ihm, selbst bei den größten Kriegsunruhen die Ordnung in dem anarchischen Zustande des Landgebietes zu erhalten. Sehr vielen Vortheil gewährte ihm in dieser Stellung seine Kenntniß fremder Sprachen, und besonders die große Fertigkeit und Geläufigkeit in der französischen. Muth und Entschlossenheit setzte er, oft mit Gefahr, den wilden Anmaßungen der Krieger entgegen, und suchte mit kluger Gelassenheit und besonnener Freimüthigkeit so viel wie möglich das Unglück von seiner Gemeinde und der umliegenden Gegend abzuwenden. Neben der Achtung und Liebe besaß er daher auch das unbedingte Vertrauen seiner Gemeinde. Selbst nachdem er im J. 1815 zum Prediger und Schulinspector des Waisenhauses wieder nach Hamburg berufen worden war, glaubten oft Einzelne seiner frühern Gemeinde nur von ihm in allen ihren Angelegenheiten Rath erhalten zu können. Seitdem H. aufs Neue wieder mit dem Waisenhause in Verbindung getreten war, hat er viel für diese Anstalt gethan. Zu seinem eigenen Vergnügen errichtete er in derselben ein Schullehrer-Seminar, das aus Zöglingen des Waisenhauses bestand, und hatte die Freude, viele tüchtige Lehrer nicht nur für die Anstalt, sondern auch für andere, selbst auswärtige Schulen gebildet zu haben. H. wurde allgemein von seinen Mitbürgern geachtet und geschätzt, von Manchen auch wohl wegen seiner Geradheit und Freimüthigkeit gefürchtet. Seine vielseitigen Kenntnisse und seine große Erfahrung, verbunden mit einer rastlosen Thätigkeit und seltenen Uneigennützigkeit, machten es ihm möglich, in jeder Lage seines Lebens seinen Nebenmenschen nützlich zu sein. Es bedurfte nur einer freundlichen Bitte, und oft dieser nicht einmal, um seine Zeit und Kräfte für Andere verwendet zu sehen. Obgleich seine Amtsgeschäfte und die vielen Nebengeschäfte, denen er sich immer mit der größten Beweitwilligkeit unterzog, seine meiste Zeit in Anspruch nahmen, so benutzte er doch jeden übrigen Augenblick zu gelehrten Beschäftigungen, um mit der Wissenschaft fortzuschreiten. Seine Lieblingsbeschäftigung war seit vielen Jahren das Studium der ältern, besonders deutschen Satyriker des 16. u. 17. Jahrh. Er suchte sich deshalb noch kurz vor seinem Tode von allen zeitraubenden Nebengeschäften frei zu machen, um mehr den Wissenschaften leben zu können. Sein plötzliches Dahinscheiden hat dieses vereitelt, und es ist zu bedauern, daß seine vielen gesammelten Notizen von Andern wenig benutzt

Digitized by Google

werden können, da sie alle nur kurz hingeworfen sind und auf H's. starkes und treues Gedächtniß berechnet waren. Er durfte sich ohne weitere Vorbereitung nur hinsetzen, um zu schreiben, und der ganze Stoff lag ihm klar vor Augen. Außer den schon angeführten Schriften gibt es nur noch wenige von ihm. Sie bestehen meistentheils aus zerstreuten Brochüren, Gelegenheits- u. Streitschriften. Von seinen Predigten hat er nur wenige bei besondern Gelegenheiten herausgegeben. Er schrieb seine Predigten nie ausführlich nieder, sondern predigte frei nach bloßen Entwürfen. Von den „Ansichten der vier freien Städte," die bei Wilmans in Frankft. a. M. erschienen sind, lieferte H. den Text zu dem 1. Theile der Ansichten von Hamburg, der im J. 1824 erschien. Der 2. Thl. hat einen andern Verfasser, weil H. sehr wichtige Gründe hatte, diesen Theil damals nicht zu schreiben, die ihn zwar der Verantwortlichkeit gegen den Verleger nicht überheben konnten, seine scheinbare Nachlässigkeit aber vollkommen rechtfertigen. Die Gründe lagen in besondern Zeitumständen, die es ihm später wohl möglich gemacht hätten, seinen Plan auszuführen. Deshalb zögerte er mit der Arbeit, ohne doch die wahren Gründe angeben zu dürfen. — H. war unstreitig ein in jeder Hinsicht rechtschaffener und biederer Mann, ein patriotischer Bürger, ein ächt-christlicher Prediger und ein liebevoller Vater, der sich am glücklichsten fühlte im Kreise seiner eigenen Familie, die aus seiner Gattin, einem Sohne und zwei an einen Prediger und einen Arzt glücklich verheiratheten Töchtern bestand. Im 66. J. seines Lebens wurde er plötzlich während der Ausarbeitung seiner Predigt für den kommenden Sonntag von einem Schlagflusse befallen, und gab nach zwei Tagen ohne große Leiden und schweren Todeskampf seinen Geist auf.

* 84. Georg Christian Sponagel,

königl. dän. Justizrath, Kammer-Consulent u. Land- u. Lehnsfiskal im Herzogthum Lauenburg, lauenb. u. mecklenb.-strelitzscher Regierungsprokurator, Erb- u. Gerichtsherr auf Rondeshagen u. Friedheim, zu Ratzeburg;

geb. d. 12. Aug. 1763, gest. d. 26. Febr. 1830.

Durch seinen Tod hat das Herzogthum Lauenburg einen empfindlichen Verlust erlitten, da seine Vorzüge als Rechtsgelehrter und praktischer Geschäftsmann von

allen Sachverständigen anerkannt sind. Durch anhaltendes Studium, Reisen und vielfältige Verhältnisse hatte er sich zu einer seltenen Stufe juristischer Bildung emporgeschwungen, und besaß außer seinen eigentlichen Dienstgeschäften eine sehr ausgedehnte Praxis im vielseitigen Umfange. Selbst die ersten Behörden des Landes suchten in schwierigen Fällen erst sein Urtheil einzuziehen, bevor sie ihre Sache zur Entscheidung stellten. Aber auch seine Reellität, Uneigennützigkeit und die rege Thätigkeit, womit er fast bis ins peinliche gehend, alle Aufträge zu betreiben sich angelegen sein ließ, hatten ihm sowohl bei Vornehmen als Geringen ein unbegrenztes Zutrauen gesichert und ihn mit Geschäften überhäuft. Nur einer Betriebsamkeit, wie die seinige, welche nie ruhend, immer nur arbeitend fortstrebte, war es möglich, alle die vielfachen Aemter und Dienstleistungen, welche er zu versehen hatte, pünktlich und sorgsam zu vollbringen. In den kleinen Zwischenräumen, wo er nicht für den Dienst und mit andern Privatsachen und Akten beschäftigt war, blieb er ebenfalls nicht unthätig, sondern benutzte diese, gleichsam wie zur Erholung, sich in dichterischen Arbeiten zu versuchen. So wie Talent und Neigung ihn hierzu anzogen, so wurde er aber auch von außen durch den freundlichen Verkehr mit einigen geistvollen Köpfen, die sich von Zeit zu Zeit in Ratzeburg aufhielten, zu dieser Beschäftigung angeregt, und der Umgang mit einem Ludwig Fernow, Carl Reinhard, J. F. Schinck, Lud. Nauwerck u. A., veranlaßten ihn zuerst, als Dichter aufzutreten, und seine Poesien, Charaden u. Räthsel öffentlich mitzutheilen. Insbesondere wurden seine, dem allemannischen Hebel nachgebildeten Gedichte mit Beifall aufgenommen und weiter verbreitet. — Als Mensch war S. nicht minder ausgezeichnet zu nennen, sowohl durch seine Herzensgüte und Biederkeit, als überhaupt durch seinen edlen Charakter, und schon aus seinen Gesichtszügen erkannte Jeder in ihm den schlichten, geraden Mann, welcher das Wahre und Gute durchfocht, wo sich ihm nur Gelegenheit darbot. — Geboren wurde der Verewigte zu Lüneburg, wo er auch seine Schuljahre überstand, und dann zu Göttingen sich den Rechtsstudien widmete. Nach Beendigung derselben wurde er zuerst Advokat bei dem damaligen kurhannöv. Hofgerichte zu Ratzeburg, in der Folge Regierungsprokurator daselbst, und im J. 1801 zum Kammerconsulenten ernannt. Fast gleichzeitig überkam er darauf eine ordentliche Prokura-

Digitized by Google

tur bei der nunmehr (seit 1814) aufgehobenen mecklenb.-strelitzschen Regierung des Fürstenth. Ratzeburg, so wie die Stelle eines Amtsadvokaten u. Land- u. Lehnsfiskals im Herzogth. Lauenburg, mit Einschluß des Landes Hadeln. Auch nach Abtretung der lauenb. Lande an die Krone Dänemark behielt er alle diese Aemter bei, und genoß anderweitig die königl. Gnade, im J. 1823 zur Anerkennung seiner dem Staate geleisteten Dienste zum Justizrath ernannt zu werden. Schon im J. 1794 hatte er sich verheirathet mit Louise Antoinette Hahn, der Tochter eines Gastwirths in Hannover, und lebte mit dieser in einer glücklichen, durch mehrere Kinder gesegneten Ehe. Ein Nervenfieber endete seine irdische Laufbahn im noch nicht vollendeten 67. Lebensjahre. — Was S. dem Publikum als Schriftsteller lieferte, dem fehlte zwar, was tieferes Studium und Kritik ihm hätten geben können; Witz aber und die Gabe, die komische Seite der Personen und Begebenheiten aufzufassen, ist ihm durchaus nicht abzusprechen. Seine Schriften sind nun folgende: Meine 4tägigen Leiden im Bade zu Pyrmont. In Briefen an e. Freund. Eine Brunnenlectüre, in 4 Portionen zu lesen, wenn der Arzt den Mittagsschlaf untersagt hat. Hannov. 1809. Neue Aufl. Ebd. 1814. 3te unveränd. Aufl. Pyrm. 1824. — Zuruf d. Jungfrauen an d. lauenb. Krieger bei Uebersendung d. Fahnen am 3. Mai 1813. Gedicht. In Musik gesetzt v. C. H. Fiedler. Ratzeburg 1813. — Des Vetters Feldzug in d. Seebäder v. Dobberan. Mit 1 Kpfr. Hannov. 1826. Nachtrag zu dieser Schrift. Ebd. 1827. — Zu den „Ratzeburg. literar. Blättern" lieferte er, außer sehr vielen kürzern Aufsätzen, Gedichten, Charaden u. Räthseln: Hans u. Verene. Gedicht nach d. Allemannischen. 1808. 26. St. — Apologie der Klatscherei. Ebd. — Antwortschreiben d. Frau Unter-Aufseherin u. Försterin Eiermahn zu T—w, an d. Frau Runkelrüben-Commissions-Assessorin Sperling zu Krähwinkel. 1809. — Auch ein Wort der Beherzigung üb. die moderne Tracht unserer modernsten Damen. 1810. 4. St. — Eine Erfahrung üb. das Cicisbeat unter den Tauben. 18. St. — Meine Empfindungen, als das Geläute d. hiesigen Jungfernglocke eine Zeitlang abgeschafft war. 25. St. — Meine Ansicht der Medisance. 26. u. 27. St. — Des Doctors Besuch. Gedicht. 38. St. — Auch ein Wort über Surrogate. 46. u. 47. St. — Ein Wort zu seiner Zeit an das schöne Geschlecht. 48. u. 49. St. — Zu dem „fürstl. ratzeburg. Intelligenzblatte" trug

Digitized by Google

er bei: Bruchstücke aus einem noch ungedruckten Roman: Meine 4tägigen Leiden im Bade zu Pyrmont 1809. 11. u. 12. St. — Das Hafermuß. Nach d. Allemannischen v. Hebel. 27. St. — Einige Züge a. d. Leben d. verst. Professors L. Fernow. 43. St. — Heiraths-Antrag. 44. u. 45. St. — Anekdoten von Georg II. 47. St. — Der Peter in der Fremde. Gedicht nach Grübel. 52. St. — Charaden, Logogryphen u. Räthsel. — Zu den seit 1818 zu Ratzeburg erscheinenden privilegirten „Lauenburg. Anzeigen" lieferte er folgende größere Aufsätze, gewöhnlich mit S., Sp. oder Sp. 1. bezeichnet: Ein Wort eines Laien über d. Mysticismus. 1818. — Die Wirkung des Mergels, auf d. inwendigen Menschen angewandt. 1818. — Krähwinkelsche Kaffee-Unterhaltungen. 1818. — Reflexionen. 1818. — Ein freundliches Wort an die Forstmänner Deutschlands, von den Weihnachtskindern. 1818. — Ein Wort üb. die Conversation. 1819. — Neue Erfindung. 1819. — Weihnachtsphantasien. 1820. — Etwas von d. Holländern. 1821. — Ein Beitrag z. Charakeristik unserer Vorfahren a. d. 19. Jahrh. Geschrieben im J. 1918. 1821. — An die Weihnachtskinder. 1822. — Der kleine Savoyarde. Ein Gedicht in 3 Gesängen. Aus dem Franz. des Alex. Guiano. 1825. — Noch eine Bemerkung zu d. Bemerkungen üb. d. Ursprung d. lauenb. Bauern ꝛc., im 35. St. der Anzeigen. 1825. — Erwiederung d. Anfrage in Betreff des Schallsee's (101. St. d. Anzeigen) und des dort geäußerten Wunsches eines Beweises üb. den Ursprung des herrschaftl. Regals über den Schallsee. 1825. — Eine Kriminalgeschichte. 1826. — Justiz vor 100 Jahren. 1826. — Eine Reisebemerkung. 1826. — Reflexion über das Sonst und Jetzt. 1826. — Frohe Aussicht für's Lauenburgische; in den „schleswigholsteinschen Provinzialberichten." 1820. 1. H. 96. S. ff. Eine Bemerkung zu der charakterist. Ansicht des Hrn. v. Wackerbarth in Nr. 75. des Intelligenzblattes dieser Literaturzeitung v. J. 1819; in dem Intelligenzblatte der Jenaischen allgem. Literaturzeitung. 1820. Nr. 38. — Einzelne Gelegenheitsgedichte.

Schwerin. Fr. Brüssow.

Digitized by Google

* 85. Johann Heinrich Friedrich Heym,

königl. preuß. Postmeister zu Schleusingen;

geb. d. 11. Oct. 1755, gest. d. 26. Febr. 1830.

Er war auf dem Rittergute Keulroda bei Schleusingen geboren, der 6. Sohn oder das 12. Kind des vormaligen Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn, auch kurfürstl. sächs. Floßcommissärs Georg Wilhelm H. daselbst, welcher in 3 Ehen 14 Kinder erzeugte. Seinen frühern Unterricht genoß er im väterlichen Hause durch einen Hauslehrer, und besuchte sodann das Gymnasium zu Schleusingen 8 J. lang, um unter dem berühmten Prof. und Rector Walch sich zur Universität vorzubereiten. Seinen Vater verlor er schon im J. 1769, als er kaum das 14. J. zurückgelegt hatte. Er studirte in Leipzig 3½ J. die Rechtswissenschaft, und wurde darauf Regierungs-Advokat in Schleusingen. Einige Jahre nach erlangter Praxis nahm er die Stelle eines kurfürstl. sächs. Postmeisters an, die er 47—48 Jahre hindurch bekleidete. Neben dieser Stelle hat er bis zum J. 1817 die herrschaftl. Scheitholzflößerei zu Schleusingen verwaltet, welche sodann auf eine andere Behörde überging. Er überlebte seine Geschwister sämmtlich, und würde vermöge seiner kräftigen und gesunden Körperconstitution und seines stets heitern Temperaments gewiß ein sehr hohes Alter erreicht haben, wenn ihm nicht mehrfache herbe Schläge des Schicksals, namentlich der allzufrühe Tod seiner Gattin, einer geb. Strecker aus Schleusingen, welche ihm 2 noch ganz unerzogene Kinder hinterließ, zu welchen sich später noch der Verlust dieser Kinder gesellte, viele kummervolle Tage in seinem langjährigen Wittwenstande verursacht hätten. Ungeachtet mancher, durch Mißgunst herbeigeführten, seinem biedern und braven Charakter aber ganz zuwiderlaufenden Verläumdungen, vergalt er, sich schuldlos bewußt, nicht Gleiches mit Gleichem, sah sich über die Schwächen seiner Feinde erhaben, ehrte und liebte wahrhaft und aufrichtig seine Freunde, und wurde des Wohlthuns für Hülfsbedürftige und Arme nicht müde. Die rechtliche und pünktliche Verwaltung seiner Geschäfte als Postbeamter sind mehrfach durch schmeichelhafte Schreiben seiner höchsten Behörde anerkannt.

Digitized by Google

* 86. Johann Dietrich Wilhelm Götze,

Doctor d. Medicin, großherzogl. mecklenb.-strelitzscher Medicinalrath, Hofmedikus, Kreisphysikus u. Mitglied d. Medicinal-Examinations-Commission ꝛc. zu Neustrelitz;

geb. im J. 1773, gest. d. 27. Febr. 1830.

Dieser höchst thätige, scharfsinnige und menschenfreundliche Arzt, dessen allzu frühes Hinscheiden allgemein betrauert wird, wurde zu Neustrelitz geboren, wo sein am 25. Dec. 1801 verstorbener Vater, Joh. Gottfr. G., die Stelle eines herzogl. Haushofmeisters u. Leibchirurgen bekleidete. Nachdem er den ersten Unterricht in der dasigen kleinen Stadtschule*) empfangen hatte, besuchte er anderweitig die Domschule zu Güstrow, wo er von dem nachherigen Superintendenten A. F. Fuchs, dem Conrector Hollmann ꝛc. unterwiesen ward. Hierauf bezog er die Universität Göttingen, wo seine Lehrer waren: Wrisberg in der Anatomie, Physiologie, Geburtshülfe und gerichtlichen Arzneikunde; Richter in der allgemeinen u. speziellen Therapie, in der medicinischen und manuellen Chirurgie; Blumenbach in der Naturgeschichte, Osteologie, Physiologie u. Pathologie; Gmelin in der Chemie u. Pharmazie; Strohmeyer in der Pathologie u. Therapie, und Hoffmann in der Botanik; nebenbei benutzte er aber auch die öffentlichen Spitäler, Krankenbesuch- und Entbindungs-Anstalten. Im J. 1797 ließ er sich daselbst den Doctorgrad seiner Wissenschaft ertheilen, fixirte sich dann als praktischer Arzt an seinem Geburtsorte, wo er bald als Arzt und Chirurg bei dem herzogl. Husarencorps, so wie bei dem Land-Arbeits-, Zucht- u. Irrenhause in Altstrelitz angestellt und in eine angemessene Wirksamkeit versetzt ward. Am 20. Sept. 1801 wurde er alsdann mit dem Charakter eines herzogl. Raths zum wirklichen Hofmedikus ernannt, und ihm im folgenden J. 1802 das erledigte Amt eines Physikus im Neustrelitzer Kabinetsamte übertragen. Als darauf 1812 die neu errichtete Medicinal-Examinations-Commission für die Strelitzschen Lande ins Leben trat, erhielt er als drittes Mitglied Sitz und Stimme in derselben, und rückte in der Folge zum zweiten Mitgliede auf. Im Dec. 1816 erfolgte endlich, als Erkennung und Belohnung

*) Das jetzige Gymnasium Karolinum zu Neustrelitz wurde erst im J. 1808 eingerichtet und eröffnet.

Digitized by Google

seiner Verdienste, die Ernennung zum Medicinalrathe, und im J. 1819 überkam er, neben Beibehaltung aller seiner bisherigen Aemter, noch das Physikat im Neustrelitzer Distrikte, so wie in gerichtlichen und polizeilichen Fällen, eben das in den Städten Neustrelitz, Altstrelitz und Wesenberg. Nur seinen erhabenen Pflichten getreu, nicht den Rang und das Vermögen des Kranken beachtend, wurde seine Thätigkeit in einem sehr hohen Grade in Anspruch genommen, so daß er dadurch oft gehindert ward, für seine eigene Gesundheit die nöthige Fürsorge zu tragen. Doch mit einem Male und zur allgemeinen Bestürzung entriß ihn der Tod diesem Wirkungskreise, für den er so recht eigentlich mit Leib und Seele geschaffen war. — Aus seiner, 1803 eingegangenen Ehe mit Dorothy. Sophie Ulrike, geb. Göden, hinterließ er 2 Töchter, welche mit der Mutter den unersetzlichen Verlust betrauern. — Als Schriftsteller hat der Verewigte sich eben nicht ausgezeichnet, und außer seiner Inaugural-Dissertation: De vomitu. Göttingae 1797, so wie seine etwaigen Beiträge zu Zeitschriften, nichts weiter drucken lassen.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 87. Christian Friedrich Cunitz,

Doctor d. Medicin u. Philosophie, u. praktischer Arzt in Leipzig; geb. im J. 1759, gest. den 28. Febr. 1830.

Sein Vater, Christian Friedrich C., war ein schlichter Landkrämer zu Zittau, und seine Mutter, Johanna Eleonora, geb. Schertinger, unstreitig ein wackeres, frommes Paar, deren biedere, besonders religiöse Gesinnung sich auf den Sohn fortpflanzte. Gute Privatlehrer gaben ihm den ersten Unterricht, worauf er in dem Gymnasium seiner Vaterstadt Müllers, Gössels und Hübners Lehrstunden mit vielem Nutzen besuchte. Im J. 1772 widmete er sich der Apothekerkunst unter Dr. Acoluths, und nach dessen Ableben, unter Knispels Anleitung, die sich beide um ihn sehr verdient machten. Da er hierauf beschloß, die Arzneigelahrtheit in ihrem ganzen Umfange zu studiren, bezog er im J. 1783 die Universität Leipzig. Platner und Seydlitz hörte er über die Philosophie; Börz, Hindenburg und den noch im ehrenvollen Alter lebenden, tiefgelehrten Kühn über die Mathematik und Physik; Reiz und Born über einige griechische und lateinische Klassiker, und Wenck, Burscher und Leske über

Digitized by Google

die Universal-, Kirchen- und Naturgeschichte. Also vorbereitet ging er zu seinem Hauptstudium über, in welchem Pohl in der Botanik, der noch lebende, wackere Eschenbach in der Chemie, Gehler, Haase und Ludwig in der Anatomie, der schon erwähnte Kühn und Platner über die Physiologie u. über die Augenkrankheiten, und Hebenstreit über die Pathologie, seine Lehrer waren. Letztere Wissenschaft, so wie die Semiotik, Chirurgie, Therapie und gerichtliche Arzneikunde trug ihm Krause vor, der ihn auch im Disputiren und praktischen Kenntnissen übte, und sich überhaupt sehr verdient um ihn machte. Von der medicinischen Fakultät, die ihm das Waltherische Stipendium ertheilt hatte, erhielt er im J. 1786 das Baccalaureat; im Juli 1792 ließ er sich als Magister examiniren und bestand sehr gut. Am 25. Sept. desselben Jahres erwarb er sich durch die unter Krause's Vorsitze vertheidigte Disputation: Longa vita hominum antediluvianorum expensis causis asserta (52 S. in 4.) das medicinische Doctorat. Seine öffentlichen Vorlesungen pro licentia handelten de regulis diaeteticis, und zuvor hatte er sich durch eine Schrift de liquore amnii ejusque relatione ad foetum in utero, bekannt gemacht, mit der er dem Dr. Pohl, als derselbe Professor geworden war, Namens seiner Schüler, gratulirte. Cunitz — darin stimmt das Urtheil Aller, die ihn näher kannten, überein — war ein Mann ohne Arg und Falsch, der seine Pflichten als Mensch und Staatsbürger redlich zu erfüllen strebte. Ungeheuchelt fromm, gab er auch durch fleißigen Kirchenbesuch ein musterhaftes Beispiel; erfüllte seinen Beruf als ausübender Arzt emsig und uneigennützig; liebte sein Vaterland und besonders Leipzig und dessen Universität aufrichtig, und beförderte nach Kräften deren Bestes und wohnte, wenn es ihm nur möglich war, den akademischen Feierlichkeiten bei. Als ächter Maurer — er war von dem unvergeßlichen Meister der Loge Minerva zu den drei Palmen, Eck, in dieselbe aufgenommen worden, und verdankte ihr viele genußreiche Stunden — trocknete er im Stillen, mit eigener Aufopferung viele Thränen, und unterstützte thätig Arme u. wohlthätige Anstalten. — Mit seiner Gattin — der Tochter des erwähnten Dr. Krause († 1793), Professors der Anatomie und Chirurgie, eines wegen seiner Kenntnisse und Rechtschaffenheit gleich ehrenwerthen Mannes, welcher sein einziges Kind gewiß Cunitzen nicht gegeben haben würde, wenn er ihn nicht von der besten Seite

genau gekannt, und als dessen vollkommen würdig geglaubt hätte — lebte er, der den Werth des einfachen, häuslichen Lebens schätzte, in einer zufriedenen, vieljährigen Ehe. Von zwei Töchtern hatte er die Freude, die eine glücklich verheirathet zu sehen. Sie, nebst ihrer würdigen Mutter, beklagten mit Recht den Tod des treuen Gatten und Vaters, der nach einem kurzen Krankenlager starb, und der ihnen, seinen Freunden und Vielen, denen er Wohlthaten erzeigt hat, unvergeßlich sein wird.

* 88. Moritz Joachim Christoph Passow,

Doctor d. Theologie, großherzogl. mecklenb.-schwerinscher Oberhofprediger u. Consistorialrath zu Ludwigslust;

geb. d. 13. Mai 1753, gest. d. 28. Febr. 1830.

Der Verewigte, im Städtchen Hagenow, bei Ludwigslust, geboren, war der älteste Sohn des daselbst schon am 23. April 1759 verstorbenen Präpositus und Predigers Friedr. Josua P. Die erste Ehe seines Vaters blieb kinderlos, und erst aus dessen 2ter ehelicher Verbindung mit Katharine Hedwig Päpke aus Quassel, bei Lübtheen, ging unser Moritz als Erstgeborner hervor. Nach den vorhandenen weitern Familien-Nachrichten war übrigens der Stammvater der in mehrere Zweige vertheilten Passowschen Familie in Mecklenburg, ein gewisser Cord. P., Bürger zu Magdeburg, dessen Sohn Martin hernach als Verwalter nach Gaths bei Friedland kam, und als Stellmacher zu Lassahn, 88 J. alt, verstarb. Von diesem war wieder ein Sohn, Joachim Conrad, Senior und Prediger zu Tempzin, Zahrenstorf und Bibow; und dessen Sohn Friedrich, Prediger zu Woserin, ist hinwiederum der Vatersbruder des Präpositus in Hagenow gewesen. So weit die Genealogie seiner Familie und Abstammung. — Was des Verewigten Schicksale nun weiter betrifft, so kam er nach dem frühen Ableben seines Vaters, in einem Alter von 7 J., zu dem mütterlichen Großvater, Amtmann Päpke auf Quassel, wohin die Mutter zog, und genoß hier gemeinschaftlich mit seinen drei Brüdern eine Zeitlang Privatunterricht. — Späterhin frequentirte er noch das Gymnasium zu Lüneburg, auf welchem er alle Klassen durchging, und den Unterricht mehrerer sehr geschickter damaliger Lehrer genoß, denen er seine festen und gründlichen Schulkenntnisse verdankte. So gründlich und tüchtig gebildet und zum männlichen

Digitized by Google

Alter herangereift, bezog er die Universität Halle. Hier widmete er sich der Theologie, zu der ihn schon früh eine besondere Neigung hingezogen hatte, und deren Studium er nun mit ganzer Liebe, mit Ernst und Umsicht umfaßte. Die Vorlesungen eines Nösselt, Semler, Knapp, Eberhard, Schulze u. A. besuchte er insbesondere, lag aber auch nicht minder den philosophischen Studien ob, so wie einigen neuern Sprachen. Nachdem er mehrere Jahre auf seinen akademischen Kursus verwendet hatte, kehrte er ins Vaterland zurück, ließ sich dort sofort pro candidatura examiniren, und trat als Hauslehrer in Condition bei dem Amtmann Witzenhusen zu Marnitz, unweit Parchim, wo er die wohlwollendste Aufnahme fand, und sich eine große Liebe und Anhänglichkeit bei seinen Zöglingen erwarb, weshalb er auch bis zu seiner Anstellung als Rector in Ludwigslust in dieser Familie blieb, und dann im J. 1779 dorthin abging. Die vortreffliche Einrichtung, welche er bald der damals noch im Werden begriffenen Schule gab, und welche den Beifall seines Fürsten sofort erlangte, hatte zur Folge, daß er schon im J. 1783 zum Instruktor des damaligen Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig, den er auch, so wie zum Theil dessen Geschwister, späterhin confirmirt hat, berufen ward. Nicht lange stand er jedoch diesem wichtigen Posten vor, und erhielt nun im folgenden Jahre die Vokation zum Hofdiakonate daselbst, mit der sehr ehrenvollen Anweisung, dem Herzoge bei Entfernung von Ludwigslust allemal auch außer dem Hoflager zu folgen. Im J. 1793 erfolgte seine Ernennung zum wirklichen Hofprediger, u. unter seiner Mithülfe geschah im folgenden Jahre die auf allerhöchsten Befehl von seinem Kollegen, dem nunmehr verstorb. Oberhofprediger u. Consistorialrath C. F. Studemund besorgte Herausgabe eines neuen Gesangbuches für die Schloßgemeinden in Ludwigslust u. Schwerin, was jedoch nicht sofort Beifall erlangte, und womit späterhin die Herausgeber selbst nur theilweise zufrieden waren, weil es weniger einer Sammlung christlicher Hymnen, als einem poetischen Lehrbuche der christlichen Religion gleicht*). Unserm P. war indeß noch ein anderer Wirkungskreis vorbehalten. Nach dem Ableben des Superintendenten Friedrich überkam er 1794 die Vo-

*) Neues mecklenb. Gesangbuch für die Hofgemeinden zu Schwerin und Ludwigslust, nebst einem Anhange von Gebeten, wie auch Evangelien und Episteln. Schwerin 1794.

kation an dessen Stelle zur Superintendentur in Sternberg, wohin er aber erst im folgenden Jahre abging, u. zugleich mit dem Charakter eines Consistorialraths begnadigt ward. So ehrenvoll die Beförderung zu einem solchen Posten war, und so rühmlich er die ihm angewiesene Stelle auszufüllen vermochte, so war dieselbe doch auch für ihn, bei weiter vorgerücktem Alter, mit großen Anstrengungen, welche das viel umfassende Gebiet seiner Geschäftsthätigkeit von ihm forderte, verbunden, und er nahm deshalb wiederholt den an ihn 1818 ergangenen Ruf zur vakanten Oberhofpredigerstelle in Ludwigslust an, woneben ihm zugleich das Kuratorium über das früher von ihm eingerichtete und hernach immerfort verbesserte Landschullehrer-Seminarium mit übertragen ward, so wie die Oberinspection der dasigen lateinischen Schule. Mit großer Verehrung u. Liebe wurde er hier zum zweitenmale empfangen, und viel hat er seitdem noch für Kirche und Schule geleistet. Die allgemeine Anerkennung dieser seiner großen Verdienste wurde ihm aber auch dafür von allen Seiten. So erhielt er unter anderm am 12. Nov. 1819, bei Gelegenheit der Säkularfeier der Rostockschen Akademie, von dasiger theologischer Fakultät das Ehren-Doctorat derselben, mehrere gemeinnützige und gelehrte Gesellschaften recipirten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede, und als er endlich am 26. April 1829 seine 50jährige Amtswirksamkeit festlich beging, wurden ihm außer den gnädigen Ehrenbezeugungen des hohen Fürstenhauses*), selbst aus naher und weiter Ferne

*) Der Großherzog ließ unter anderm zur Feier des Tages eine Gedächtnißmünze in Gold und Silber prägen, mit der Inschrift: Friedericus Franciscus, Megapoleos magnus dux, viro optime merito Mauritio Joachimo Christophero Passovio Th. D. concionatori aulico primario consistorio a consiliis muneribus in schola et ecclesia per L. annos d. XXVI. April. MDCCCXXIX egregie functo. Im Revers derselben befindet sich ein Kelch mit einem daneben ruhenden Kreuze und einer aufgeschlagenen Bibel, auf der man die Stellen der heil. Schrift bezeichnet findet: 1. Korinth. 1, 18 und 1. Korinth. 10, 16, mit der Umschrift: Propter Nomen Domini laboravit neque defatigatus est. Auch mehrere seiner Verehrer dedicirten ihm Druckschriften, z. B. die Professoren Franz und Carl Passow zu Breslau und Berlin, der Prof. Lud. Wachler zu Breslau, der Präpositus Georg Breem zu Sägelow, der Superintendent Joh. Kleininger zu Sternberg, der Licentiat der Theologie Doct. Carl Bruger zu Schwerin, der Rector Doct. Sueno Carlstedt zu Bützow u. der Pastor Doct. Stedingk zu Böffow, bei Wismar.

sehr zahlreiche Beweise allgemeiner und großer Theilnahme gespendet. Er genoß bis kurz vor seinem Ende eine dauerhafte Gesundheit, bis er endlich an einer plötzlichen Lähmung der Lunge in seinem 77sten Lebensjahre seine Laufbahn hienieden beschloß. — Der Verewigte hinterließ eine Witwe, Wilhelmine Margarethe, geborne Beust, eine Tochter des weiland Predigers zu Seedorf, bei Lenzen, mit der er sich schon am 4. Nov. 1785 zu Dambeck, bei Neustadt, ehelich verbunden. Mehrere Kinder gingen aus dieser Verbindung hervor, wovon der älteste Sohn, Franz Ludwig Carl Friedrich (geb. den 20. Sept. 1786), jetzt Professor der alten Literatur an der Universität zu Breslau ist und sich als Philolog sehr rühmlich ausgezeichnet hat; ein jüngerer Sohn, Carl Friedrich Rudolph, zeitiger Professor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, hat sich gleichfalls schon Ruf erworben; die Töchter sind größtentheils verheirathet. Alle liebte er mit innigster Zärtlichkeit und war ein Muster in seinen häuslichen Verhältnissen. So hinterläßt er ihnen den Segen eines frommen Gatten und Vaters, und den Nachruhm eines edlen, würdigen, nur den reinsten Bestrebungen gewidmeten Lebens u. Wirkens.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 89. Richard Brodersen,

Doctor d. Philosophie, Prof. u. Rector der lateinischen Schule zu Rendsburg;

geb. d. 6. Juni 1793, gest. im Febr. 1830.

Er war zu Flensburg geboren und bezog 1812 die Universität zu Kiel. Nachdem er auf dieser Hochschule und namentlich in dem dortigen philologischen Seminar unter dem vortrefflichen Latinisten Carl Friedr. Heinrich in Verbindung mit mehrern ausgezeichneten und gleichgesinnten Jünglingen, wie dem leider bald nach ihm verewigten Kollegienrath und Prof. Dr. Joh. Valentin Francke*) in Dorpat, einen glänzenden und sichern Grund in seiner wissenschaftlichen Ausbildung gelegt hatte und dort an dem Reformations-Jubelfeste 1817 zum Doctor der Philosophie promovirt worden war, ging er als Lehrer der Kinder des Staatsraths und Prof. v. Savigny nach Berlin. Die vielfachste Gelegenheit zu allseitiger Ausbildung und zu gründlicher und umfassender Kenntniß seiner besondern u. der derselben näher verwandten

*) Dessen Biographie s. unten (6. Oct.)

Wissenschaften benutzte B. mit einem Eifer und mit einem Erfolge, der ihn vor vielen seiner Berufsgenossen in hohem Grade ausgezeichnet hat; und kündigte alsdann auf der dortigen Universität philologische Vorlesungen an. Aber noch ehe er sie angefangen, bekam er die Nachricht von dem Weggange Heinrichs nach Bonn, und die Einladung seiner Freunde in Kiel, die angekündigten Vorlesungen dort zu halten, zumal da auch durch den Abgang des oben genannten Francke, der eine Zeitlang dort Privatdocent gewesen war, als Subrector nach Flensburg, eine Lücke im Lehrfache der Alterthumswissenschaft eingetreten war. Doch wurde er bald diesem schönen Berufe, für den er besonders durch das Feuer seines mündlichen Vortrags sehr geeignet war, entzogen, da die Wahl der Regierung für das ledige Rectorat an der Gelehrtenschule in Rendsburg auf ihn fiel. Und es war nicht zu beklagen, daß er in dieses neue Fach überging. In einer Reihe von ungefähr 10 Jahren stand er dieser Schule mit einer Kraft und Geschicklichkeit vor, die der Schule aus entfernten Gegenden sogar manchen Zögling zugeführt hat; auch zieren schon jetzt Schüler dieser Anstalt mit bedeutendem Rufe ansehnliche Stellen in den vaterländischen Kirchen und Schulen. Er war ein geistreicher und lebendiger Erklärer der Alten; gewiß erinnern sich viele Schüler mit Dank und Liebe des unter seiner Leitung empfundenen Genusses bei Lesung der alten Klassiker. Einen Beweis von seiner Autorität und Energie in der obersten Leitung seiner Schule liefert das Zeugniß der Eltern, die begierig für ihre Kinder diese Schule benutzten, und andererseits die eigenen, kräftigen, zum Theil etwas befremdlich gewesenen Aeußerungen des Verewigten in seiner Schulschrift: Hindernisse des Wirkens an der Schule. Er hinterläßt ein ganz bedeutendes Vermögen, wovon er (wie er denn unverheirathet war) bei seinen Lebzeiten einen ihn ehrenden Gebrauch, namentlich zur Unterstützung armer Studirender machte. — Seine Schriften, die von vieler Gelehrsamkeit, Umsicht und einer scharfsinnigen Combinationsgabe zeugen, sind: De philosophia Pyrrhonia. Kiel 1819. — De arcesila, philosopho Academico, commentatio pars prior. Altona 1821. — Hindernisse des Wirkens an der Schule. 1stes Fragment. Schleswig 1822.

Digitized by Google

* 90. Carl August Bogislaw von Schwerin,

Erb- und Gerichtsherr auf Hohenbrünzow, Strelow, Rehberg, Janow, Lanzkron, Neuendorf ꝛc., Ritter d. St. Johanniterordens, in Rehberg, im Regierungsbezirk Stettin;
geb. d. 11. Jan. 1775, gest. d. 1. März 1830.

Der Verewigte wurde in Alt-Brandenburg geboren. Sein Vater diente zu jener Zeit in dem dort garnisonirenden Infanterieregiment von Raumer als Hauptmann und wohnte späterhin, verabschiedet als Obristlieutenant, auf Hohenbrünzow, bei Demmin. Seine Mutter war eine geborne v. d. Osten. Von frühester Jugend an zum Militärdienste bestimmt, trat der Sohn 1788 bei dem Cavallerieregiment Leib-Carabiniers in Rathenow ein, ward 1791 Offizier u. nahm als solcher 1792 an dem Feldzuge am Rhein Theil. Nach Beendigung desselben diente er noch bis 1796, verehelichte sich 1798 mit Laura v. Schwerin, Tochter des Landraths v. S. auf Dargebell *) und übernahm, da sein Vater in demselben Jahre starb, die Verwaltung der Güter Hohenbrünzow und Strelow. Gleich darauf ward er zum Landschafts-Deputirten des Demminer Kreises erwählt, welche Stelle er 8 Jahre bekleidete; da er aber 1803 nach Ableben seines Oheims, des Kriegsraths v. S. dessen Güter Rehberg, Janow, Lanzkron, Neuendorf und Antheil an Bartow ererbte, überdem in den unglücklichen Jahren 1806 u. 1807 dieserhalb viele eigene Geschäfte hatte, so legte er jene Stelle nieder, ward jedoch in der Kriegszeit in Kreisgeschäften sehr häufig zu Deputationen erwählt, da er bei seiner Uneigennützigkeit stets nur das Interesse des Kreises ohne Berücksichtigung seiner selbst, im Auge hatte. — 1812 bezog er die ererbten Güter Janow ꝛc., hatte aber 1813 das Unglück, durch ein Gewitter den ganzen Hof in Janow in Flammen untergehen zu sehen. Dies und die mancherlei eigenen Geschäfte hielten ihn ab, wie es sonst sein Wille war, 1813 in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu treten. In dem Winter von 1813 u. 1814 beschloß die Provinz Pommern, ihre in den Berliner Lazarethen verwundet liegende Landsleute aus eigenen Mitteln zu verpflegen, und es mußte hiezu ein Mann erwählt werden, der die Leitung dieser Verpflegung übernahm. Es fiel die Wahl auf v. S., ohne Weigerung unterzog er sich dieser Sendung und entledigte sich derselben mit

*) Dessen Lebensb. 7. Jahrg. S. 22.

der größten Gewissenhaftigkeit und zur Zufriedenheit der Provinz. Er empfing dafür von dem Könige ein in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßtes Kabinetsschreiben und späterhin (im J. 1818) den St. Johanniterorden. In den letzten Jahren seines Lebens widmete er sich lediglich seinen eigenen Geschäften bis es der Vorsehung gefiel, ihn von dieser irdischen Laufbahn abzurufen. — Als Mensch gehörte er zu den Edelsten seines Zeitalters, daher er auch von allen, die ihn kannten, geliebt und geachtet wurde. Sein Geist war hell, fest und ruhig, so daß er sich selten von Heftigkeit oder Zorn hinreißen ließ, und von der Zukunft so wie von seinen Mitmenschen, die er alle wie Brüder liebte, stets das Beste erwartete und alles in einem milden Lichte sah. Sein Charakter war fast zu weich für den Mann, da er allen Menschen unbedingt traute, und sich nie überzeugen konnte, daß man es mit ihm nicht auch gut meinen könne. — Streng band er sich an sein gegebenes Wort und wenn es ihm, durch Verhältnisse gehindert, unmöglich ward, es zu halten, fühlte er sich wahrhaft unglücklich und bekümmert. Jeder Leidende, jeder Kummervolle fand bei ihm offenes Ohr und Herz, und wenn es ihm nicht möglich war, zu helfen, so hatte er doch ein tröstendes Wort für ihn, so daß der Trauernde ihn erleichterten Herzens verließ. Ja, mit Freuden gab er bis an seinen Tod, seines eigenen Bedarfs ungeachtet, sogar seine Kleidungsstücke armen Bedürftigen; und bewieß dadurch, daß seine erhabene Menschenliebe in allen Verhältnissen des Lebens sich gleich blieb. Seine Lebensweise war höchst einfach und mäßig, keine Leidenschaft beherrschte sein klares, stilles Gemüth und nur Musik und Mahlerei liebte und trieb er mit anhaltendem Fleiß. Uebrigens war er in beiden Künsten nur Dilettant und in den letzten Jahren beschäftigte er sich vorzugsweise mit der Aufnahme schöner Gegenden und Ansichten, deren er mehrere hat lithographiren lassen.

91. Konrad von Braun,

geistl. Rath, Pfarrer an der Stiftskirche zu St. Peter u. Alexander u. Ritter d. königl. baier. Civilverdienstordens, zu Aschaffenburg; geb. d. 28. Nov. 174*, gest. d. 2. März 1830*).

Der Verewigte war geboren zu Altheim, einem Pfarrorte im Tauberkreise des Großherzogth. Baden. Sein

*) Aus einer v. Doct. J. M. Göschl zu Aschaffenburg herausgegebenen Gedächtnißrede auf den Verstorbenen.

Vater, ein allgemein geachteter und beliebter Lehrer der Jugend und tüchtiger Schulmann, ließ sich die Erziehung seines Sohnes sehr angelegen sein, und rüstete ihn frühzeitig mit den nöthigen Kenntnissen aus, um das Gymnasium in Mannheim beziehen zu können. Mit Auszeichnung von da entlassen, machte B. den philosoph. Kursus in Mainz, in welchem er auf gewohnte Weise excellirte, so daß er in den Jesuitenorden aufgenommen wurde — jedenfalls eine Auszeichnung, welche seine gediegenen Kenntnisse und seinen vollkommen sittlichen Lebenswandel beurkundet; denn wer von sich sagen konnte, in diesen Orden aufgenommen worden zu sein, der mußte, wie man auch über denselben denken mag, doch immer ein durch Fleiß und Kenntnisse ausgezeichneter Jüngling sein. Indessen bald nach seinem Eintritte erfolgte die bekannte Aufhebung des Ordens im J. 1773. B. trat demnach in den Weltpriesterstand und begann sogleich seine Vorbereitung dazu im Klerikal-Seminar zu Mainz. Nach vollendeten theologischen Studien daselbst wurde er am 10. März 1776 zum Priester geweiht, und als Kaplan in Obernau bei Aschaffenburg angestellt. Nicht lange sollte der Treffliche hier in seinem kleinen Wirkungskreise weilen; bekannt durch seine frühere wissenschaftliche Ausbildung und durch seinen warmen Eifer, das klassische und theologische Studium fortzusetzen, ward er schon nach Verlauf eines Jahres zur Professur am Gymnasium in Aschaffenburg berufen, welche Stelle er gegen 7 Jahre rühmlichst bekleidete, während welcher Zeit er so manchen Jüngling zum würdigen Kirchen- und Staatsmanne bildete. Diese seine Verdienste anerkennend, übertrug man ihm von Seite des Stiftes die Stiftspfarrei zu Aschaffenburg mit der Vikarie im J. 1783, wo ihm nun auch Gelegenheit geboten wurde, seinen warmen Religionseifer bei seiner, wiewohl damals nur noch kleinen, kirchlichen Gemeinde merkbar machen zu können. Unmöglich können wir hier einen Lichtpunkt in seinem Leben übergehen, der ihm in seinen letzten Tagen noch lieblich und freundlich entgegenleuchtete. Um diese Zeit geschah nämlich die Vermählung des nachmaligen baier. Königs Maximilian mit der Prinzessin Wilhelmine Auguste von Hessen-Darmstadt, und da in der Stadt Darmstadt noch kein katholischer Seelsorger sich befand, so wurde unserm B. die Auszeichnung zu Theil, daß er von dem ehemaligen erzbischöflichen Ordinariate ermäch-

tigt ward, die Ehe des damals nur noch Prinzen Maximilians von Zweibrücken mit der Prinzessin von D. nach dem katholischen Ritus daselbst am 30. Sept. 1785 einzusegnen. Wer hätte ihm wohl damals weissagen mögen: „du segnest deinen einstigen Landesvater ein, dessen Enkel du noch schauen wirst!“ Dieser lebhafte Gedanke war es auch nur, was ihm diese ehrende Handlung in seinem Gedächtnisse erhielt; denn zu bescheiden war er, als daß er die Ehre der Auszeichnung in Anschlag hätte bringen mögen. So klein auch damals der Sprengel seiner Pfarrei in Aschaffenburg war, so unermüdet thätig bewies er sich in allen seinen Amtsverrichtungen; er predigte jeden Sonn- und Feiertag, besuchte täglich die Schule und die Kranken, linderte ihre Leiden sowohl des Körpers als des Geistes u. tröstete die Betrübten, welche Schaarenweise sich vor seinem Beichtstuhle einfanden. Noch im hohen Alter und bei seinen ziemlich sichtbar zugenommenen körperlichen Schwächen konnte ihn nichts abhalten, jeden Sonn- und Feiertag im Beichtstuhle zur Gewissenspflege bereit zu sein und die Kanzel zu besteigen, um das Wort Gottes, das er durch seinen Wandel predigte, auch mit dem Munde zu verkündigen. So gering damals seine Pfarrgefälle noch waren, so vertrat er doch als der Aelteste seiner Familie bei seinen jüngeren Brüdern die Vatersstelle; er nahm seine 5 Brüder nach und nach zu sich in sein Haus, ließ sie unter seiner Leitung und Sorge studiren, und hatte an ihnen in der Folge den Trost, vier als Staatsdiener und Geistliche durch seine Unterstützung in seiner Nähe wohl versorgt und glücklich zu sehen. Wegen seiner anerkannten Verdienste ward er in dem Kapitel, in welchem er lebte, von seinen geistlichen Mitbrüdern u. Amtsgenossen zum Vorstande u. Dechant gewählt, und er rechtfertigte durch seine Thätigkeit und brüderliche Theilnahme die getroffene Wahl. Bei der Organisation des Schulwesens im Fürstenthume Aschaffenburg, im J. 1805, ward er als Mitglied der Schulinspektion und Director der Normalschule ernannt, und ihm gebührt der Ruhm, diese Bildungsschule durch seinen Eifer und durch seine verständige Leitung zuerst eingerichtet und belebt zu haben. Durch die im J. 1821 erfolgte neue Eintheilung der Pfarrsprengel in der Stadt Aschaffenburg ward seine Pfarrei bedeutend erweitert, und ihm zur Mithülfe ein Kaplan beigegeben. Mit neuem Eifer widmete er sich nun in seiner um Vieles erweiterten Pfarrei allen seinen Amtspflichten dem ganzen Um-

Digitized by Google

fange nach. Auf jede Vorstellung, welche wohlmeinende, für sein physisches Wohl besorgte Freunde und Amtsgenossen an ihn ergehen ließen, er möge doch seine Gesundheit und seine abnehmenden Kräfte schonen, pflegte er zu antworten: „Dafür bin ich berufen, dafür bin ich Pfarrer, so lange ich arbeiten kann, ist es auch meine Pflicht.“ So nun besorgte B. beinahe bis an das Ende seines Lebens die eigentlichen Parochialverrichtungen persönlich, besuchte, wie sonst, den Beichtstuhl, und theilte mit seinem Kaplane die sonn- und festtägigen Predigten. Seinem hohen Greisenalter war noch eine Freude, ja eine Ehre aufbewahrt, an die ihn sein bescheidener, demüthiger Sinn wohl nicht denken ließ; indem nämlich der König Ludwig bei seiner Anwesenheit in Aschaffenburg ihn mit dem Ritterkreuze des Civilverdienstordens der baierischen Krone schmückte, und mit dem Titel eines geistlichen Rathes ehrte. Es wurde ihm auch die besondere Gnade zu Theil, auf allerhöchst speciellen königl. Befehl die Taufe der damals eben in Aschaffenburg gebornen königl. Prinzessin Alexandra vorzunehmen, was dem Verstorbenen stets eine unvergeßliche Auszeichnung blieb. Obgleich in demselben Jahre bereits zum Jubelpriester herangereift, wollte er doch dies Niemanden wissen lassen, und wirklich verstrich das Jahr, ohne daß dessen Erwähnung geschehen wäre; aber gerade dies wollte der Bescheidene haben. In seinem letzten Lebensjahre und in den letzten drei Monaten mußte er beinahe stets im Bette liegen — er fühlte nun sein Lebensende herannahen. Ihm war zu Muthe, wie einem von der Tageshitze erschöpften und durch die Last der Arbeit darniedergedrückten Arbeiter, der mit Freuden der Stunde der Ruhe gedenkt, und die Mühseligkeiten des Tages vergißt. Mit großer Genauigkeit bestellte er sein Haus, d. i. seine geistigen und weltlichen Angelegenheiten, und ordnete die künftige Verwaltung der Pfarrei, sogar sein Begräbniß, das er sich so einfach als möglich ausbat, an, nahm herzlichen Abschied von den Seinigen, und verschied sanft und ruhig. — Gerade und offen im Umgange mit Hohen wie mit Niederen, untadelhaft in seinen Sitten, freigebig und mildthätig gegen die Nothleidenden, sanft und liebreich gegen die Kleinen, mit denen er sich auf ganz eigene Weise zu unterhalten wußte, um sie auf das Eine hinzuführen, was Uns Allen Noth thut; in Thätigkeit und Berufstreue ein Muster der Seelensorger, der Mann ohne Arg und Falsch, dem vielleicht das seltene Glück zu

Digitized by Google

Theil ward, keinen Feind zu hinterlassen, und dem allgemeines Bedauern und hohe Verehrung ins Grab folgt.

* 92. Carl Traugott Hann,

königl. sächs. Landes-Regierungs-Sekretär zu Dresden; geb. d. 6. Oct. 1762, gest. d. 2. März. 1830.

Er wurde zu Dresden geboren, wo sein Vater ein angesehener Kaufmann war, und erhielt den ersten wissenschaftlichen Unterricht auf der dortigen Kreuzschule, worauf er die Universität in Wittenberg bezog. Im J. 1788 wurde er als 6. Supernumerar-Sekretär bei der damals kurfürstl. sächs. Landes-Regierung angestellt. Wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse wurde ihm am 30. Aug. 1798, zugleich die Stelle eines Supernumerar-Sekretärs bei der Oekonomie- und Commercien-Deputation übertragen. Im J. 1806 rückte er als wirklicher Landes-Regierungs-Sekretär ein, und hat seit dieser Zeit bis 14 Tage vor seinem Tode als ein allgemein anerkannter tüchtiger und erfahrener Geschäftsmann rastlos gearbeitet. Er war zweimal verehelicht. Aus der ersten Ehe leben 3 Töchter, 2 Söhne und aus der zweiten Ehe, 2 Söhne und 1 Tochter.

93. Samuel Thomas von Sömmerring,

Doctor d. Medicin, königl. baier. Geh. Rath u. Akademiker, Ritter des Civilverdienstordens d. baier. Krone, des kaiserl. russ. St. Annen- 3. Klasse und des königl. hannöv. Guelphenordens u. Mitglied vieler Akademien u. gelehrt. Gesellsch., zu Frankf. a. M.; geb. d. 25. Jan. 1755; gest. d. 2. März 1830*).

Sein Geburtsort war Thorn, in Westpreußen, die Vaterstadt des großen Copernicus. Sein Vater, Physikus daselbst — ein Schüler von Boerhave und Albinus in Leiden — starb als rüstiger Greis von 83 Jahren, und schrieb mit fester Hand bis 3 Tage vor seinem Tode, sein Tagebuch. Auch unser S. führte sein Tagebuch bis 8 Tage vor seinem Hinscheiden ununterbrochen fort, und sprach dann, ruhig seinen Namenszug darunter setzend: „das ist das letzte, was ich schreiben werde." — So war es auch! Die erste Bildung erhielt v. S. in der Gelehrtenschule seiner Vaterstadt. Von Kindheit auf zum Arzte bestimmt, ging er 1774 nach Göttingen, wo er den 7. April

*) Zeitbilder 1830, Nr. 67.

1778 promovirte. Wrisberg, Baldinger, Richter, waren seine Lehrer; mit Blumenbach und Lichtenberg, stand er auch später noch in genauer Verbindung. Bald nach seiner Promotion wurde der Verewigte als Professor der Anatomie an das Carolinum in Cassel gerufen, an welches ihn besonders der Umgang mit dem jüngern Forster fesselte. Er folgte auch demselben Freunde nach dem damals so blühenden Mainz, wo er in Verbindung mit Weidman, Forster, Heinse und Johannes von Müller, seine glücklichsten Tage verlebte. Die ersten Doctoren, die er promovirte, waren die Gebrüder Wenzel*) und noch lebt und wirkt auch in Frankfurt mancher seiner ehemaligen Schüler. Er verheirathete sich 1792 mit Margar. Elis. Grunelius und folgte, als die hohe Schule zu Mainz aufgehoben wurde, seiner Gattin nach deren Geburtsort Frankfurt, wo er eine Reihe von Jahren hindurch als praktischer Arzt wirkte und daneben mehrere seiner größern anatomischen Werke ausarbeitete. Im J. 1804 empfing v. S. den Ruf nach St. Petersburg und München als Academiker, nachdem er kurz zuvor (1803) einen Ruf nach Heidelberg als Professor abgelehnt hatte. Er entschied für München, wo ihm der Umgang mit Jakobi, Schelling, Jacobs, Schlichtegroll **), Fischer, v. Moll u. andern Freunden das Leben erheiterte. Ein (1808) wiederholter Ruf nach St. Petersburg und ein gleicher nach Halle wurde von ihm abgelehnt. Erst im J. 1820 kehrte er nach Frankfurt in den Schoos seiner Familie zurück; die Gattin hatte er, leider! schon früher verloren. — Von großer Wichtigkeit für die Richtung seiner Studien, waren für den Verewigten sein früherer längerer Aufenthalt im Haag, bei dem väterlich gegen ihn gesinnten großen Anatomen, Peter Camper, und sein zweimaliger Besuch in Großbritanien, wo er die beiden Hunter kennen lernte. In Edinburg hielt er sich fast ein Jahr auf, u. Alexander Monron, sonst nicht verschwenderisch mit Lob, behandelte den jungen deutschen Arzt stets mit der größten Auszeichnung. Sein Hauptstudium war und blieb Anatomie und Physiologie der Menschen; vorzugsweise bearbeitete er die Organe der Seele, nämlich Sinne, Gehirn und Nervensystem überhaupt. Kant ließ seinen großen Verdiensten um die Physiologie volle Gerechtigkeit widerfahren und stand lange Zeit mit ihm in Briefwech-

*) S. Nekrolog 5. Jahrg. S. 801.
**) S. Nekrolog 1. Jahrg. S. 1.

sel. Früh schon zog ihn die Enträthselung fossiler Thierreste der Vorwelt an, worüber er mehrere sehr ausführliche Abhandlungen, und unter andern seine letzte Schrift bekannt machte. Auch physikalische und chemische Untersuchungen beschäftigten vielfach seinen nie rastenden Geist. Im Greise — der auf seine Landsmannschaft mit einem Copernicus und Hevelius mit Recht stolz war; im Greise lebte die frühere Liebe zur Astronomie von Neuem auf. Mehrere Jahre hindurch beobachtete er mit seltner Ausdauer die Sonnenflecken. Sein Eifer war selbst seiner Gesundheit mehr als einmal nachtheilig. Er schloß seine Untersuchungen erst mit dem Beginn seines letzten Lebensjahrs und sprach im Vorgefühl des nahenden Todesboten: „Ich werde die Sonne nicht lange mehr beobachten!" Seinen großen und vielfältigen Verdiensten um die Wissenschaft ward auch vielfältige öffentliche Anerkennung zu Theil. Von den Beherrschern Rußlands, Baierns und Hannovers wurden ihm Orden verliehen. Zehn Akademien und mehr als fünf und zwanzig gelehrte Gesellschaften, zählten ihn unter ihre Mitglieder; mit allgemeiner Theilnahme und vielfachen Ehrenbezeugungen, wurde am 7. April 1828, sein 50jähriges Jubelfest als Dr. der Medicin gefeiert. Mit den berühmten Forschern und den gefeierten Männern, Cuvier, Humbold, mit dem ehrwürdigen Göthe, und mit andern Heroen des In- und Auslandes stand er bis an seinen Tod in der freundlichsten Verbindung. Unter seinen ältern Freunden verdienen die Doctoren Ebel und Oelsner, unter den spätern der Baron von Zach und der Staatsrath Klüber noch besonderer Erwähnung. Theilnehmender Förderer und Würdiger jedes wissenschaftlichen Strebens, so vielen edlen Geistern innig befreundet, mit Achtung selbst dort genannt, wohin die deutsche Zunge nicht reicht, war des Greises Erinnerung der reichste Schatz denkwürdiger Lebensverhältnisse und Beziehungen. Wer so, wie Er, den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat genug gelebt für alle Zeiten. — Seine zahlreichen Schriften sind folgende: Diss. inaugur. de basi encephali et originib. nervor., cranio egredientium, libr. quinque. Gott. 1778. (Mit wesentl. Veränder. und Zus. abgedr. in Ludwigii Scriptorib. neurologicis minorib. T. II. Lips. 1792.) — Progr. de cognit. subtilior. systemat. lymphatici in medicina usu. Cass. 1779. — Abhandl. üb. d. körperl. Verschiedenh. d. Mohren vom Europäer. Mainz 1784; neue verm. Ausg. Frankf. u. Mainz 1785. — D. de lapillis vel prope, vel

intra glandulam pinealem, sitis, sive de acervulo cerebri. Mogunt. 1785. — D. de decussatione nervorum opticorum. Ibd. 1786. — D. de perturbatione critica et crisis. Ibd. 1786. — A. v. Hallers Grundr. d. Physiologie für Vorlesungen; nach d. 4. lat. Ausg. von neuem übers. u. mit Anm. vers. Berlin 1788. — V. Hirn- und Rückenmark. Mainz 1788. — Ueb. d. Schädlichkeit d. Schnürbrüste. Lpzg. 1788. — Neue Ausg. mit 1 Kpfr. Ebd. 1793. — V. Bau d. menschl. Körpers 5 Th. Frankf. 1791 bis 1796. — Abbild. u. Beschreib. einiger Mißgeburten auf d. anatom. Theater zu Marburg. Mainz 1791. — Pr. de curatione calculi. Ibd. 1791. — Pet. Camper über d. natürl. Unterschied. d. Gesichtszüge bei Menschen versch. Gegenden u. versch. Alters u. s. w. Nach d. Verf. Tode herausgeg. v. s. Sohne. Aus d. Holl. übers. Mit Kupfrn. Berlin 1792. — Bemerk. über Verrenkung u. Bruch d. Rückgr. Mit 1 Kupfr. Ebd. 1793. — Adams, Büsch und Lichtenberg über einige wichtige Pflichten gegen d. Augen; mit einigen Anmerk. Frankf. 1794; 3. Aufl. 1797; 4. Aufl. 1803; 5. Aufl. 1819. — Dr. Matth. Baillie's Anatomie d. krankh. Bau's v. einigen d. wichtigsten Th. im menschl. Körper. A. d. Engl. mit Zus. Berlin 1794. — De corporis humani fabria, Latio donata ab ipso auctore, aucta et emend. T. I. de ossibus. Traj. ad Moen. 1794. — T. II. de ligamentis ossium. Ibd. 1794. — T. III. de musculis, tendin. et bursis mucosis. Ibd. 1796. — T. IV. de cerebro et de nervis. Ibd. 1798. — T. V. de Angiologia. Ibd. 1800. — VI. de splanchnologia. Ibd. 1801. — De concrementis biliariis corporis humani. Ibd. 1795. — De morbis vasorum absorbentium corp. hum. etc. Ibd. 1795. — Ueber das Organ der Seele. Mit Kpfrn. Königsb. 1796. — Tab. sceleti femini, juncta descript. Francof. ad Moen. Icones embryon. human. etc. juncta descript. Ibd. 1798. — Anm. und Berichtig. zu d. deutsch. Uebers. v. Monroe's Bemerk. u. d. Struktur u. Verricht. des Nervens. Leipz. 1787. — Er gab ferner mit Anmerk. heraus: Phil. Michaelis üb. d. Durchkreuzung d. Sehnerven (Halle 1790). — Anm. zu G. F. Danzens Grundriß der Zergliederungsk. eines ungeborn. Kindes in d. verschiedenen Zeiten d. Schwangerschaft. 1. Bdchen. (Gießen 1792). — Zus. zu F. B. Osianders Abhandl. über das vortheilhafte Aufbewahren thierischer Körper in Weingeist (Göttingen 1793). — Etwas vernünftiges vom Orang-Outang. Im Göttingens. Taschenkalender 1781. — Ueber d. Vereinigung d. Sehnerven. In den hessisch. Beitr. St. 2 (1784) u. St. 4

Digitized by Google

(1785). — Bestätigte Durchkreuzung d. Sehnerven auch im Menschen. In Blumenbachs medic. Bibliothek Bd. 2. St. 2. (1786) — Widerlegung v. J. Hunters Meinung über d. Samenbläschen. Ebd. Bd. 3. St. 1. (1788) — Schreiben über d. Gichtknochen. Ebd. St. 3. (1791) — Bemerk. über d. Gothaisch. Hofkalender für 1787. In Baldingers medic. Journal St. 11 u. 16. — Gedanken u. Plan z. Errichtung eines bequem. Zergliederungshauses. Ebd. St. 17. (1788) — Ueber Verschiedenheit d. Knochen nach d. Nationen. Im teutsch. Museum 1790. St. 7. S. 715 bis 743. — Ueber d. in Leibnitz Protogaea abgebild. Fossil. Thierknochen. In K. Grossens Magaz. für d. Naturgesch. des Menschen Bd. 3. St. 1. (1790) — Gekrönte Preisschrift; Beantwort. d. v. d. königl. Societät d. Wissensch. zu Götting. für das J. 1796 ausgesetzten Preisfrage: Warum sind jetzt d. Brüche (Herniae) bei d. Jugend in d. Dörfern viel gemeiner als sonst, und wodurch können sie am sichersten verhütet werden? In d. neuen hannov. Magaz. 1796. St. 82. ff. Auch besonders abgedr. 1797. — Er arbeitete seit 1780 an den götting. gelehrt. Anz. — Einige Bemerk. v. ihm sind in (Heinse's) Hildegard v. Hohenthal (Th. 1.) eingeschaltet. — Tab. baseos encephali. Francof. ad Moen. 1799. — V. d. Werke: „V. Bau d. menschl. Körpers" erschien d. 2. A. in 5 Th., deren letzter 2 Abtheil. hat. Ebd. 1800. Jeder d. Theile wird unter folg. Titel besonders verkauft: Lehre von den Knochen und Knorpeln. 2. umgearbeitete Aufl. — Lehre von d. Bändern u. Knochen. 2. umgearb. Aufl. — Muskellehre. 2. umgearb. Aufl. — Gefäßlehre. — Lehre v. Hirn u. v. d. Nerven. 2. umgearb. Aufl. (Diese 5 Th. mit der Jahrsz. 1800) — Eingeweidelehre, oder v. der Beschaffenheit u. Wirkung der Werkzeuge des Athmens u. d. Verdauung 1796. — Ueb. d. Tod durch d. Guillotine. In d. Klio, einer Monatsschrift f. d. franz. Zeitgesch. 9. Heft (1795) — Icones herniarum. Francof. ad Moen. 1801. — Abbildung des menschlichen Auges. Ebd. 1801. — Er gab auch mit Hartenfeil heraus: Dr. Aug. Schaarschmidts anatom. Tab. Mit Zusätzen vermehrt u. mit Registern vers. neue Aufl. 2 Bde. Ebd. 1803. — Guilielmi Heberden Commentarii de morbuor. historia et curatione. Ibd. 1804. — Abbild. des menschlichen Hörorgans. Mit 9 Kpfrn. Ebd. 1806. — Latein. von ihm selbst. Ebd. 1806. — Sömmerring u. Reiseisen über die Struktur d. Verricht. und den Gebrauch d. Lungen. Zwei Preisschriften, welche von der königl. Akademie d. Wissensch. zu Berlin

Digitized by Google

d. Preis u. d. Accessit erhalten haben. Berlin 1808. — Abhandl. über die schnell und langsam tödlichen Krankheiten der Harnblase u. Harnröhre bei Männern im hohen Alter. Gekrönte Beantwortung einer v. d. kaiserl. königl. medic.-chirurg. Josephs Akademie zu Wien in d. J. 1806 u. 1807 aufgestellten Preisfrage. Frankf. a. M. 1809, 2. Aufl. 1822. — Sur le supplice de Guillotine. Leips. 1796. (Stand zuerst im Moniteur). — Mit Dr. Friedr. Lehr: Prüfung d. Schutz- u. Kuhblattern u. s. w. Frankf. a. M. 1801. — Abbild. des menschlichen Organs d. Geschmacks u. der Stimme. Ebd. 1806. — Latein. von ihm selbst. Ebd. 1808. — Abbild. der menschlichen Organe d. Geruchs. Ebd. 1809. — Latein. von ihm selbst. Ebd. 1810. — Ueber den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingef. wird, im gesunden und kranken Zustande des menschl. Körpers. Eine Abhandl., welche zu Amsterdam d. Preis d. Monnikhofischen Legats im J. 1810 erhielt. Landsh. 1811. — Ueber die Ursache, Erkenntniß und Behandlung der Brüche am Bauche u. Becken außer der Nabel- u. Leistengegend. Gekrönte Preisschrift. Frankf. a. M. 1811. — Ueber d. Ursache, Erkenntniß u. Behandl. d. Nabelbrüche. Ebd. 1811. — Er hatte auch Antheil an der neuesten Ausg. von Aug. v. Hallers Grundriß der Physiologie für Vorlesungen, herausg. v. Heinr. Maria v. Leveling (Erlang. 1795. 2 Bde. 2. Aufl. 1800) — Andersch fragmentum descript, nervorum cardiacorum, ed. in C. F. Ludwig scriptoribus neuroligicis minoribus selectis, T. II. (Lips. 1792) Nr. 2. — Commentatio de foramine centrali limboluteo cincto retinae humanae; in Comment. Goetting. Vol. XIII. p. 3. sqq. — Comment. de trunco vertebrali vasorum absorbentium corp. hum.; ibd. p. 111. sqq. — Academicae annotationes de cerebri administrationibus anatom. vasorumque ejus habitu. In d. Denkschr. d. Akademie d. Wissensch. zu München 1808, S. 57 bis 80. — Ueber einen elektrischen Telegraphen. Ebd. 1809, mathem. Kl. S. 401 bis 414. — Ueber einen Ornithocephalus. Ebd. 1811 bis 1812, mathem. Kl. S. 89 bis 158. — Versuche und Betracht. über d. Verschiedenheit d. Verdünstungen des Weingeistes durch Häute von Thieren und von Federharz. S. 273 bis 292. — Ueber d. Crocodilus priscus, oder in Baiern versteinert gefundenes schmalkieferichtes Krokodil, Gavial d. Vorwelt. Ebd. 1814 bis 1815, mathem. Kl. S. 9 bis 82. — Ueber Lacerta gigantea der Vorwelt. Ebd. 1816 bis 1817, mathem. Kl. S. 37 bis 58. — Ueber einen Ornithocephalus brevi rostris der Vorwelt. S. 89 bis 104. — Ueber

Digitized by Google

die fossilen Reste einer großen Fledermausgattung, welche sich zu Carlsruhe in der großherzogl. Sammlung befinden. S. 105 bis 112. — Ueber die Zeichnungen, welche sich bei Auflösung des Meteoreisens bilden. In Schweiggers Beiträgen z. Chemie u. Physik. 20. Bd. S. 91 bis 94.

* 94. Ludwig Diedrich Philipp von Zanthier,

großherzogl. hess. Major à la suite u. General-Bevollmächtigter des Grafen zu Stollberg-Wernigerode u. Gedern, zu Gedern, in der großherzogl. Provinz Oberhessen;

geb. d. 16. Dec. 1758, gest. d. 3. März 1830.

Er wurde zu Ilsenburg am Harz, in der Grafschaft Stollberg-Wernigerode geboren, wo sein Vater Oberforstmeister war. Seine Mutter war eine geb. v. Schierstädt. Nachdem er mit den gehörigen Kenntnissen ausgerüstet war, trat er in königl. preuß. Militärdienste, sah sich jedoch seiner schwächlichen Gesundheit wegen genöthigt, im J. 1791 seinen Abschied zu nehmen. Er erhielt denselben mit dem Hauptmannscharakter, und erhielt darauf 1792 von dem regierenden Grafen Christian Friedrich von Stollberg-Wernigerode den ehrenvollen Auftrag, über seine Söhne auf Universitäten die Aufsicht zu führen und sie nach vollendeten akademischen Studien auf Reisen zu begleiten. Er entledigte sich dieses Auftrags zur vollkommenen Zufriedenheit des Grafen, und nachdem er in einem Zeitraume von 9 Jahren die Oberaufsicht über vier seiner Söhne geführt hatte, wurde er im J. 1802 von ihm zum General-Bevollmächtigten ernannt, um in dieser Eigenschaft die gräfl. stollberg-wernigerödische Besitzung Gedern, im Hessen-Darmstädtischen, zu administriren. Er stand diesem Posten bis an sein Ende vor und wußte sich dabei nicht allein des ihm geschenkten Vertrauens vollkommen würdig zu machen, sondern auch die Liebe, Zuneigung und Hochachtung seiner Untergebenen und seiner Bekannten, so wie überhaupt Aller, die mit ihm in nähere Berührung kamen, zu gewinnen. In Anerkennung seines thätigen Eifers zum Besten der hessischen Landwehr ernannte ihn der Großherzog v. Hessen-Darmstadt bei Aufhebung der Letztern im J. 1820 zum Major à la suite. Verheirathet hatte er sich 4 Jahre zuvor mit Laurette v. Mogen.

Digitized by Google

* 95. M. Gottfried Samuel Winzer,

luther. Pfarrer zu Sebnitz im Meißner Kreise;

geb. d. 25. Nov. 1761, gest. d. 5. März 1830.

Sein Geburtsort war Zschacksdorf, bei Triebel, in der preuß. Niederlausitz. Sein Vater war daselbst Pfarrer, wurde späterhin nach Triebel und dann als Superintendent nach Baruth, im Regierungsbezirk Potsdam, versetzt. Nachdem er von seinem 14. J. an das Gymnasium zu Sorau, in der Nähe seines Geburtsortes, besucht hatte, bezog er die Universität Wittenberg, studirte daselbst 3 J. lang die theologischen Wissenschaften, betrat dann die gewöhnliche Hauslehrerlaufbahn, erhielt nach einigen Jahren die Stelle eines Diakonus zu Seyda, bei Wittenberg, und stand derselben 2 J. hindurch mit musterhafter Treue und Gewissenhaftigkeit vor. Ohne Zweifel in Berücksichtigung dieser Tugenden wurde ihm jetzt (1790) die Aussicht eröffnet, die erste Pfarrstelle zu Neustadt bei Stolpen zu erhalten; er wurde auch wirklich, nach gehaltener Probepredigt, erwählt; da indessen sein Universitätsfreund, der dortige zweite Pfarrer, M. Götzinger, die Stelle zu haben wünschte, so leistete er, das eigene Interesse der Freundschaft zum Opfer darbringend, auf dieselbe freiwillig Verzicht. Bald darauf aber starb der Pfarrer zu Sebnitz, der Vater seines Freundes, und nun trat er an dessen Stelle. Seine Gemeinde zählte nicht weniger als 10,000 Seelen, und zu seinem Sprengel gehörten außer der Stadt vier Dörfer. Hier waltete der Verewigte bis an sein Ende mit Segen, und man konnte mit Recht von ihm sagen, daß er im wahren Sinne des Wortes als Seelsorger für die ihm anvertraute Gemeinde unablässig thätig war. Was man durch seinen Tod an ihm verloren hatte, zeigte sich bei seinem Begräbnisse. Tausende von seinen Beichtkindern, und außer der benachbarten lutherischen Geistlichkeit sogar mehrere katholische Geistliche aus dem benachbarten Böhmen schlossen sich dem Leichenzuge freiwillig an. — Seine Gattin, eine geb. Vogt aus Neustadt bei Stolpen, war ihm bereits im J. 1819 in die Ewigkeit vorangegangen.

Digitized by Google

96. Martin Heinrich August Schmidt,

Oberprediger zu Derenburg, bei Halberstadt;

geb. d. 26. Mai 1776, gest. d. 7. März 1830*).

Er war zu Braunschweig geboren, hatte auf dem dasigen Catharineum und Carolinum, so wie auf den Universitäten zu Helmstädt und Göttingen seine Bildung erhalten, wo Heusinger, Eschenburg, Lüder, Henke und Ammon seine verehrtesten Lehrer gewesen waren, hatte alsdann, nachdem er eine Zeitlang Hauslehrer in einer adeligen Familie bei Lüneburg gewesen war, als Feldprediger bei der preußischen Garde du Corps den Feldzug von 1806 und 1807 mitgemacht, und ward dann im J. 1812 als Prediger nach Teltow bei Potsdam, und von da 1817 nach Derenburg, bei Halberstadt, versetzt. — Dem Vernehmen nach wird eine Auswahl seiner schätzbaren Gedichte von einigen Freunden des Verewigten veranstaltet und zum Besten seiner Hinterbliebenen in Druck gegeben werden. — Er ist als Mitherausgeber des Euphron, als Uebersetzer von Youngs Nachtgedanken und als Verfasser der Festgaben, so wie mehrerer, namentlich vaterländischer Gedichte (die Völkerschlacht bei Leipzig, die großen Tage des Junius 1815 u. a.) rühmlichst bekannt, ein Mann von überaus vielseitiger Bildung und menschenfreundlicher Gesinnung. Er starb zu früh für die Wissenschaften, seine Gemeinde und Freunde, die ihn verehrten. — Seine sämmtlichen Schriften sind folgende: Neu-Richmond; ein beschreibendes Gedicht. Braunschw. 1806. — Der Geist Heinrichs des Löwen; ein Gedicht. Ebd. — Gelegenheits- u. and. Gedichte. — Electron. Gedichte an d. Ostsee in d. J. 1807 u. 1808. Lpzg. u. Berl. 1810. — Albert u. Mathilde, od. d. Elemente. Ebd. 1810. — Der fromme Heldenmuth führt z. wahren Ehre. Predigt am 24. Febr. 1811. Berl. 1811. — Die Völkerschlacht bei Leipzig. Ein Heldengesang. Ebd. 1814. 2te verb. Aufl. 1815. — Berlin an d. Siegesgöttin; ein Gedicht. Ebd. 1814. — Des Marschalls Uebergang üb. den Rhein; eine Dichtung. Ebd. 1814. — Die großen Tage d. Juni 1815; ein Heldengedicht in 6 Gesängen. Ebd. 1816. — Mit C. H. Müller: Verdienst u. Dank; 2 Reden, bei d. 3ten Jubiläum d. Reformation gehalten. Quedlinb. 1818. — Festgaben f. gebildete Got-

*) Allgem. Kirchenzeitung, 1830. Nr. 79.

Digitized by Google

tesverehrer. Halberst. 1819. — Gedichte in d. Zeitung f. die elegante Welt (1807).

* 97. Johann Carl Salomo Thon,

großherzogl. weimar. Geh. Rath u. Ober-Consistorial-Director, auch großherzogl. deput. Rath d. Kammer zu Eisenach, Komthur des weimar. Falkenordens, zu Eisenach;
geb. d. 1. Jan. 1752, gest. d. 7. März 1830.

Der Verewigte war das jüngste von 8 Kindern des Raths und Justizamtmanns H. Ch. T. zu Ostheim, einem weimar. Städtchen an der baier. Grenze. Zu Lichtenberg, einem uralten, vormals von den hennebergischen Grafen bewohnten Bergschlosse, wo sein Vater damals als Rentbeamter und Justizamts-Aktuar des Amtes Lichtenberg wohnte, wurde er geboren, und — wir bemerken dies hier beiläufig — er selbst war es, der 55 Jahre später den Plan zur Zerstörung seines Geburtsortes, der jetzt nur noch als Ruine da steht und keine andere Spur, als einen 130 Fuß hohen, von Sandquadern erbauten Thurm zurückgelassen hat, entwarf. — Schon in der frühsten Jugend zeigten sich bei unserm T. die trefflichsten Geistesanlagen, und hierdurch sah sich sein Vater um so mehr veranlaßt, ihn zur bessern Entwickelung dieser Talente nach Halle zu schicken, um die dortige Waisenhausschule, an der ein älterer Sohn als Lehrer angestellt war, zu besuchen. Er legte hier den ausgezeichnetsten Fleiß an den Tag, erwarb sich tüchtige Kenntnisse in den alten Sprachen, der Mathematik, Geschichte und den Anfangsgründen der Philosophie, bezog, so ausgerüstet, nach einigen Jahren die Universität Jena, studirte daselbst die Rechtswissenschaften, und lernte, nachdem er mit dem rühmlichsten Eifer und bei dem musterhaftesten Lebenswandel seine akademische Laufbahn vollendet hatte, zunächst unter der Leitung seines Vaters die erworbenen juristischen Kenntnisse praktisch in Anwendung bringen. Doch bald sprach ihn das Justizfach nicht mehr an: es neigte sich sein Sinn zu den Kameralwissenschaften hin, und er wünschte sehnlichst, die kameralistische Laufbahn betreten zu können. Sein Wunsch wurde erfüllt, indem er der großherzogl. Kammer zu Eisenach beigegeben ward. Hier bewies er bald, daß er in seiner Sphäre sei. Mit ganzer Seele widmete er sich seinen Berufsgeschäften, und wo dies der Fall ist, da fällt es nicht schwer, eine Gründlichkeit und Tüchtigkeit in Allem, was man vornimmt, an den Tag zu legen. So auch bei unserm T.

Digitized by Google

Er empfahl sich in sehr kurzer Zeit seinen Vorgesetzten und selbst seinem Fürsten, dem unvergeßlichen Carl August*), der, vermöge seines Scharfblickes und seiner Menschenkenntniß, ihn bald hervorzog, ihn Anfangs zum Kammer-Assessor, dann zum Landkammerrath und nicht lange darauf, trotz seiner Jugend, zum Kammerrath ernannte. Um diese Zeit verehelichte er sich mit der als Schriftstellerin bekannten**), geistvollen Eleonore Rödern, Tochter des Geleitseinnehmers R. zu Eisenach, mit welcher ein schöner Zeitabschnitt seines Lebens begann. Ein Sohn war die Frucht dieser glücklichen Ehe; er starb jedoch in der Blüthe seiner Jahre, wie denn auch dessen Mutter schon im J. 1807 mit Tode abging. Ihr Verlust war unserm T. zu schmerzlich, als daß er je hätte versuchen sollen, durch eine zweite Gattin denselben zu ersetzen. Uebrigens gelang es ihm, das von seinem Fürsten in ihn gesetzte Vertrauen nicht allein in jeder Hinsicht zu rechtfertigen, sondern sich auch immermehr darin zu befestigen. Er erhielt davon mehrfache Beweise. So wurde ihm unter anderm der Auftrag ertheilt, das wartburger Archiv zu ordnen, und er entledigte sich desselben, so groß auch die damit verknüpften Schwierigkeiten und Beschwerden waren, zu allgemeiner Zufriedenheit. Eine Frucht dieser Arbeit war namentlich auch sein vielgelesenes Werk: „Schloß Wartburg; ein Beitrag zur Kunde der Vorzeit (Gotha 1792; 2te verm. u. verb. Aufl. ebd. 1795; 3te ebenfalls verm. u. verbess. Aufl. ebd. 1815)," welches von dem Publikum mit dem größten Beifalle aufgenommen wurde. Dem unsterblichen Luther hat er darin ein schönes Denkmal gesetzt, und seine vor mehreren Jahren bei der sogenannten Luthersbuche vor der Liebensteiner Brunnengesellschaft gehaltene Rede wird noch lange in lebendigem Andenken bleiben. Das Ordnen des Archivs auf der Wartburg indessen war mehr als eine Nebenarbeit für unsern T. zu betrachten; seine größte Wirksamkeit bewies er in seinen eigentlichen Berufsgeschäften. Er hatte sich ausgezeichnete Kenntnisse

*) S. dessen Biographie Nekrol. 6. Jahrg. S. 534.

**) Von ihr sind im Druck erschienen: Carl Leukforts Briefe. Eisenach 1782. — Adelheid v. Rastenberg; ein Trauersp. Weimar 1788. — Julie v. Hirtenthal, 3 Thle. Eisen. 1780—83. — Marianne v. Theoville; eine Erzählung. Lpzg. 1798. — Gedichte, Uebersetzungen u. prosaische Aufsätze, die theils unter dem angenommenen Namen „Jenny," meistens aber ohne Namen, in Musenalmanachen, in der Olla Potrida, den Cahiers de Lecture, im Modejournal und in andern periodischen Schriften zerstreut sind.

Digitized by Google

vom Straßenbau anzueignen gewußt, welche in Anwendung zu bringen sich ihm jetzt die trefflichste Gelegenheit darbot. In die Ideen, welche in dieser Hinsicht sein Fürst hegte, eindringend und seine Wünsche erkennend, arbeitete er in Gemeinschaft mit seinem thätigen Freunde, dem Baurath Sartorius, an dem Bau der trefflichen Landstraßen, welche das eisenachsche Gebiet fast in allen Richtungen durchkreuzen. — Aber man kann mit Recht sagen, daß der Lieblingsgegenstand, auf den er seine Aufmerksamkeit richtete, das Armenwesen war. Rastloser hat vielleicht Niemand für die Armen gewirkt, als er. Die meisten Armenpfleger oder Armenvorsteher glauben sich mit den Mitteln begnügen zu können, welche auf den gewöhnlichen Wegen sich ihnen darbieten, und glauben Alles gethan zu haben, wenn sie einzelnen, vielleicht erst durch dritte Personen empfohlenen Armen dann und wann ein Paar spärliche Brocken zuwerfen. Nicht so unser T. Er sann, möchte man sagen, Tag und Nacht auf die geeigneten Mittel zur Beförderung der physischen und moralischen Wohlfahrt der Hülfsbedürftigen. Er war auch in der That recht erfinderisch darin. So nahm er durchaus keinen Anstand, reiche und betagte Personen, von denen sich voraussetzen ließ, daß sie vielleicht von eben so wohlhabenden Seitenverwandten dereinst beerbt werden würden, um ein Legat für seine Armen anzusprechen. Wie sehr seine rastlosen Bemühungen mit Erfolg gekrönt wurden, läßt sich schon aus dem einzigen Umstande abnehmen, daß er den Armenfonds in Eisenach (von dem übrigens die dortigen Hospitäler ꝛc. unterhalten werden), binnen wenigen Jahren von 11,900 Thalern nahe an 56,000 Thaler brachte! Einst wurde er von einer bedenklichen Krankheit befallen, jedoch zum Glück wieder hergestellt. Als er nun zum erstenmal wieder die Kirche besuchen wollte, fand er schon in der Frühe seine Wohnung mit grünen Gewinden und Kränzen von den dankbaren Armen geziert — die einzige, aber auch die schönste Belohnung, die ihm von ihnen werden konnte! — Um den großen Umfang seines Geschäftskreises auf eine in die Augen fallende Weise zu zeigen, bedarf es blos der Bemerkung, daß er 1) als deputirter Rath die sämmtlichen Kammer-Angelegenheiten in dem Fürstenth. Eisenach besorgte; 2) die obere Leitung der Chausseebauten; 3) die Inspection u. Administration der sämmtlichen zahlreichen Teiche im eisenach. Kreise; 4) das Directorium des Ober-Consistoriums zu Eisenach, und 5)

den Vorsitz bei der großherzogl. Immediat-Commission für die kathol. Kirchen- und Schulangelegenheiten hatte. Ferner war er 6) Mitglied der großherzogl. Immediat-Commission für das Erziehungswesen, und endlich war ihm 7) die Oberaufsicht über das Armenwesen, die Hospitäler ꝛc. zu Eisenach übertragen worden. Alle diese, zum Theil sehr wichtigen Geschäfte, besorgte er mit einer seltenen Pünktlichkeit und Umsicht. Von seiner Vorliebe für fromme Stiftungen gab der biedere Mann noch in den letzten Stunden den sprechendsten Beweis, indem er seinen ganzen, wenn gleich unbedeutenden Nachlaß dem Waisenhause zu Eisenach vermachte. — So thätig und umsichtig dieser Mann in seinen Dienstverhältnissen war, so liebenswürdig war er im gesellschaftlichen Umgange. Wer ihn kannte, war ihm hold, und wer ihn kennen lernte, erfreute sich einer höchst interessanten Bekanntschaft. Stets heiterer Laune, wußte er selbst noch in seinem Greisenalter die Unterhaltung durch heitere, harmlose Scherze zu würzen. Fast jeden Sommer besuchte er zu seiner Erholung auf einige Wochen den Badeort Brückenau, späterhin das Bad Liebenstein. Die regelmäßigen Badegäste freuten sich stets seiner Ankunft, und fast in keinem fröhlichen Kreise durfte er fehlen. Uebrigens war es ganz der Geradheit und Gediegenheit seines Charaktes angemessen, daß er allen äußern Prunk haßte und stets einfach, jedoch anständig gekleidet einherging. Auch hatte er die Eigenheit, daß er, obgleich in den Ansichten, Wissenschaften und Grundsätzen gleichen Schritt haltend, im Aeußern dem Alten und Hergebrachten treu blieb. So konnte er sich weder von seinem langen Zopfe, noch von seinen kurzen Beinkleidern mit silbernen Knieschnallen trennen.

98. Pater Athanasius Pleyer,

Jubelpriester u. Guardian des Franziskanerklosters zu Bamberg; geb. d. 19. Dec. 1753, gest. d. 8. März 1830.

Der Oberbibliothekar Jäck sagt in seinem Pantheon der Literaten Bambergs von ihm: „Den Elementar-Unterricht genoß er in seiner Vaterstadt Bamberg, darauf wurde er 1772 zum Magister der Philosophie ernannt, trat im Herbst desselben Jahres in den Orden des heil. Franziskus, erprobte sich 1775 über seine Bildung unter Julian Burkardinus, Prof. der Philosophie zu Augsburg — den 9. April 1777 zu Salzburg unter Valentin Bam-

bach — 1778 zu Passau unter Marian Wagner aus der Theologie, und endlich 1780 wieder ex chronologia vet. testamenti ex explanatione librorum proverb., eccles iasticis, cantici canticorum et Ester unter Victorin Zink zu Augsburg über seine theologische Bildung. Nach vollendeten Studien ward er zuerst Prediger zu Bamberg und Vorchheim — dann Novizenmeister zu Bamberg, Vikar zu Vorchheim, Guardian zu Marienweiher und daſselbe auch 1801 zu Bamberg, in welchem Amte er bis zur Auflösung des Klosters (29. Sept. 1806) ausharrte. Sein übriges Leben beschloß er, in stiller Ruhe den priesterlichen Geschäften zu widmen. In seiner Thätigkeit für Beichtehören und Messeleſen harrte er bis zu ſeinem Tode aus."

* 99. Johann Caspar Troost,

Königl. preuß. Kommerzienrath u. Fabrikherr zu Louisenthal, bei Mühlheim a. d. Ruhr;

geb. d. 6. Febr. 1759, geſt. d. 8. März 1830.

Er war der Sohn des Kaufmanns T. zu Louisenthal bei Mühlheim a. d. Ruhr, wurde daſelbſt geboren, und empfing ſeine Schulbildung zu Duisburg auf dem dortigen Gymnaſium. Im J. 1788 verehelichte er ſich mit A. G. Meyſenburg aus Elberfeld, welche ihm zwei Söhne und drei Töchter gebar. Der Verewigte war einer der ausgezeichnetſten Manufakturiſten Deutſchlands; durch ihn wurde zum Theil die Baumwollen-Spinnerei mittelſt Maſchinen auf dem Feſtlande eingeführt. Im J. 1791 gründete er die Fabrikanlagen in Louisenthal, mit Erbauung von Spinnmaſchinen beginnend; zu einer Zeit alſo, wo jene Maſchinen auf dem Continent kaum dem Namen nach bekannt, und in England deren noch wenige in Betrieb waren. Zwei Jahre ſpäter errichtete er eine bedeutende Baumwollen-Weberei, welche jedoch nebſt einer Spinnerei und einem bedeutenden Theile der übrigen Fabrikgebäude in den J. 1796 u. 1797 faſt gänzlich ein Raub der Flammen wurde. Dies verhinderte unſern T. jedoch nicht, im J. 1801 auf ein neues Unternehmen einzugehen und eine Callicot-Druckerei anzulegen. Wenige Jahre darauf wurden ihm von Seite des preuß. Gouvernements ſehr ehrenvolle Vorſchläge gemacht, um auch in Berlin derartige Fabriken zu gründen. Die dieſerhalb eingeleiteten Unterhandlungen wurden jedoch durch die Ereigniſſe des Jahres 1806 geſtört. Das

Digitized by Google

unruhige und verhängnißvolle Jahr 1813, welches so vielen Fabrikanlagen den Ruin bereitete, vermochte den thätigen Mann in seinen Unternehmungen nicht zu hemmen. Fortwährend brachte er in wahrhaft deutschem Sinne dem Vaterlande die größten Opfer dar, und war nur darauf bedacht, seine Anlagen immer mehr und mehr zu erweitern. Im J. 1828, wo er bereits sein 70. Jahr erreicht hatte, gestaltete er seine ganze Spinnerei durch Erbauung und Einführung der neuesten Maschinen gänzlich um, und sein Werk ist jetzt dahin gediehen, daß sämmtliche, durch ihn gegründete Fabrikzweige, die jetzt in den Händen seiner beiden Söhne sind, ungefähr 1000 bis 1200 Menschen beschäftigen. — War er als Geschäftsmann ausgezeichnet, so stand er als Gatte, Vater, Freund, genug als Mensch, noch höher. Seine Grabstätte ziert ein einfaches Denkmal mit den Worten Jean Pauls als Inschrift: „Sein Ernst war das überirdische bedeckte „Reich, das sogar der hiesigen Nichtigkeit noch sich unterbauete, das Reich der Gottheit, der Unsterblichkeit und „der Kraft. Ohne das gibts in der Lebensöde nur Seufzer und Tod. Sein ganzes Leben zog darauf zu, nie „ließ er es, und es hielt ihn bis zum Tode."

* 100. Johann Friedrich Schultz,

geistl. Ober-Kirchenrath der Grafschaft Bentheim u. ältester Prediger in Nordhorn;

geb. d. 8. Aug. 1755, gest. d. 9. März 1830.

Geboren zu Bentheim, trat er den 26. Oct. 1777 zu Nordhorn sein Predigtamt an und verwaltete es 52 J. Achtmal wurde er nach andern Gemeinden berufen; die Anhänglichkeit an seine ihn herzlich liebende Gemeinde bewog ihn aber, jeden Ruf auszuschlagen. Er zeichnete sich durch eine schöne äußere Gestalt und durch vortreffliche Kanzelgaben aus; in seinen besten Jahren strömten zahlreiche fremde Zuhörer an jedem Sonntage nach Nordhorn, um ihn zu hören. Dreißig Jahre war er Mitglied der oberen Kirchenbehörde in der Grafschaft Bentheim. Als Erzieher angehender Prediger machte er sich besonders sehr verdient, und mehr als 30 junge Leute, die gegenwärtig mit Ruhm in den Niederlanden als Religionslehrer wirken (von welchen Wildschüt einer der vorzüglichsten Kanzelredner in Amsterdam ist), verdanken ihm ihre erste Bildung. Sein Lebensweg war mit vie-

Digitized by Google

len Dornen besäet; er hatte zwei Gattinnen und 15 Kinder. Aus der ersten Ehe hat nur ein Sohn, gegenwärtig Prediger in Zwartsluis bei Zwolle, den Vater überlebt.

* 101. Franz Jakob Schuback,

Doctor d. Philosophie u. Privatgelehrter zu Hamburg; geb. d. 15. Mai 1774, gest. d. 12. März 1830.

Er ward zu Hamburg geboren und war der Sohn des hochverdienten hamburg. Syndikus, Jakob S. Bis zu seinem 13. J. war er Willens gewesen, zu studiren, und hatte bereits im dortigen Johanneum einen guten Grund in den alten Sprachen gelegt, als eine so starke Lieblingsneigung zur Sternkunde in ihm erwachte, daß er sich entschloß, den Handlungsstand als Broderwerb zu ergreifen, um nebenher seiner Lieblingsneigung recht nachhängen zu können. Nachdem ihn aber in seinem 16. J. sein Oheim, Johannes S., Chef eines der angesehensten hamburg. Handlungshäuser, auf sein Comtoir genommen hatte (1790), verdrängte die Philosophie, worin er mit Eifer zu forschen begann, allmälig das Studium der Astronomie, obgleich er die Letztere zu schätzen und nebenher zu treiben nie aufhörte. Ungeachtet dieser Lieblingsbeschäftigungen versah er mit Fleiß und Pünktlichkeit seine Comtoirarbeiten, und erwarb sich in so hohem Grade die Zufriedenheit seines Oheims, daß dieser ihn in den Stand setzte, bereits mit 23 Jahren zu heirathen. Um diese Zeit war es, als S., durch die Ungewißheit und Verschiedenheit der Philosopheme dahingekommen, die historische Gewißheit als Leitstern anzusehen, diese historischen Forschungen auf die Religion zu übertragen begann, und sich mit allem Eifer darauf letzte, zu erforschen, ob sich die Offenbarung nicht historisch erweisen ließe? Dabei ward er von Klopstock, dessen Bekanntschaft er um diese Zeit gemacht hatte, unterstützt und auf Hülfsmittel dazu aufmerksam gemacht. Indem er so alle Zeit, welche ihm seine sehr gehäuften Comtoirarbeiten übrig ließen, auf religiöse Forschungen verwandte, gelangte er bald zu einer festen Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion. Wegen einer Gemüthskrankheit, welche theils durch den Tod seiner innigst geliebten Gattin, theils durch den seiner Mutter, theils durch andere Ursachen herbeigeführt war, gebrauchte S. im J. 1806 die Brunnenkur in Carlsbad, und kehrte,

Digitized by Google

nachdem er noch das Seebad in Dobberan besucht hatte, fast gänzlich hergestellt zurück. Da erwachte aufs Neue seine Liebe zu den Wissenschaften und seine Abneigung gegen den Handelsstand, und er entschloß sich, da er bereits mehrere Jahre einen Antheil an der Handlung gehabt und dadurch ein kleines Vermögen erworben hatte, sich gänzlich von den Geschäften zurückzuziehen und dem Unterrichte seiner Kinder (er hatte sich 1799 zum zweiten male verheirathet) und selbst gewählter Thätigkeit seine Zeit zu widmen, zumal da seine Kränklichkeit ihm bei gebundenen Geschäften sehr hinderlich war. Dabei verschaffte er sich den Titel eines Doctors der Philosophie, um sich gänzlich von dem Handlungsstande zu trennen, und den Wissenschaften, denen er immer obgelegen hatte, nun auch äußerlich anzugehören. Er zog sich darauf nach der Vorstadt zurück, wo er seitdem, im Schooße seiner Familie, in der größten häuslichen Glückseligkeit lebte, frei von allen gebundenen Geschäften, aber nichts desto weniger für seine Mitbürger, wie für das Wohl der Menschheit überhaupt, thätig. Neben dem Unterrichte seiner Kinder beschäftigte ihn nämlich am meisten die hamburg-altonaische Bibelgesellschaft, deren wichtigste Geschäfte viele Jahre hindurch hauptsächlich von ihm besorgt wurden. Außerdem war er ein großer Freund der Botanik, mit der er sich auch praktisch in Mußestunden viel beschäftigte. Nachdem seine schwache Constitution allmälig immer mehr gelitten hatte, machte ein Nervenfieber seinem Leben ein Ende. — Nicht nur der gelehrten Welt, sondern auch den religiös gesinnten Laien hat S. sich rühmlichst bekannt gemacht durch einen „Grundriß der christlichen Religion nach Luthers Katechismus" (2te Aufl. Hamb. 1818), durch seine anonymen „Bemerkungen eines Laien gegen die Einführung einer allgemeinen Beichte," durch seine Doctor-Dissertation über die Vorzüge der protestantischen Religion vor der katholischen (betitelt: „Lutheranis"), so wie durch drei kleine Schriften über die Bibel und deren Verbreitung. Außerdem faßte er mehrere wohlgelungene Gedichte ab, deren eines, auf seine Genesung in Carlsbad sich beziehend und daselbst in Stein gehauen, in „J. E. Ryba's Carlsbad" (S. 234. Prag 1828) sich befindet. — Allgemeine Theilnahme erregten S's. letzte Krankheit und sein Tod; denn er war von jedem, der ihn kannte, geehrt und geliebt. Bei ausgezeichneten Geistesgaben besaß und bewies er wahre Frömmigkeit und Religiosität,

Digitized by Google

indem er sich, wie auch die oben angeführten Schriften zeigen, eben so fern von Schwärmerei, wie von Freidenkerei, hielt. Seine große Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit, seine strenge Gewissenhaftigkeit, sein zu jeder Zeit bewiesener Patriotismus, so wie endlich seine Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit, indem er, wo er nur Gelegenheit fand, nach besten Kräften Jedermann mit Rath und That, oft mit eigenen Aufopferungen beistand, — verdienen allgemein anerkannt und als Muster aufgestellt zu werden. — Außer den schon genannten Schriften S's. verdienen noch folgende erwähnt zu werden: Die Vertheilung d. Bibel ohne Ausleg. u. Abkürzung durch d. Bibelgesellschaften. Freier Auszug a. e. Rede d. Hrn. Prof. Rapfer, in d. protest. Bibelgesellschaft d. 4. Dec. 1820 zu Paris gehalten. Verdeutscht u. mit e. Vorworte versehen. Hamb. 1821. — Der Werth d. ältern Bibelübers. Freier Ausz. a. e. Rede d. Prof. Rapfer ꝛc. Angehängt Dr. Luthers Brief an e. Theologie Studirenden. A. d. Franz. Letztere Stelle a. d. Lat. verdeutscht. Ebd. 1823.

* 102. Johann Heinrich Walther,

Doctor d. Philosophie u. Theologie, großherzogl. meklenburg-strelitz. Schulrath u. Professor u. Rector d. Gymnasiums zu Neubrandenburg, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften;

geb. d. 20. Sept. 1748, gest. d. 13. März 1830.

Unter die Zahl der wackern und achtungswerthen Schulmänner Meklenburgs gehört auch unstreitig der Nestor derselben, von dem dieser Nekrolog handelt, und welcher nach 54jährigem verdienstvollen Wirken für Menschenbildung und Menschenerziehung in seinem 84. Lebensjahre hinieden das Zeitliche segnete. Derselbe wurde geboren zu Blankenburg an der Schwarza, im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt. Sein verstorbener Vater Heinr. Valentin W., dessen Vorfahren in den Kriegen des 17. Jahrh. aus dem Hohenlohischen nach Thüringen kamen, trieb daselbst Handel mit Landesprodukten und lebte in der Folge von den Einkünften seiner Feldgüter; seine Mutter, Marie Sophie Schneider, war die Tochter des dasigen fürstl. Baumeisters. Die erste Bildung in Religion, Sprachen und andern Wissenschaften erhielt er von seinem 5. Jahre an in der Schule seiner Vaterstadt, vorzüglich von zwei auf einander folgenden Recto-

Digitized by Google

ren, Langguth und Wetzel. Im J. 1763 gegen Ostern wurde er auf das Gymnasium Friedericianum zu Rudolstadt gebracht, wo er den vortrefflichen Unterricht des Directors M. Friedr. Nikol. Ullrich, des Konrectors J. H. Schöps und des Subrectors L. A. Walther genoß, und außer der Unterstützung der weiland schwarzburg. Fürsten Johann Friedrich und Ludw. Günther, so wie des damaligen Erbprinzen Friedrich Carl, sich der besondern Gunst des aus Güstrow gebürtigen, im J. 1777 verstorbenen dortigen Geheimeraths und Kanzlers Chr. Ullrich v. Kedelhodt, und anderer gewichtiger Männer erfreuete, so daß er 5 Jahre lang mit Nutzen diese blühende Anstalt frequentiren konnte. Nachdem er hier seit dem J. 1766 die 2jährige Aufsicht über einen jungen Adligen, v. Planitz aus Hildburghausen, geführt und solchen zur Konfirmation vorbereitet hatte, auch 1767 bei einem feierlichen Schulakte als Respondent gegen 9 Opponenten in Gegenwart des Hofes sehr rühmlich aufgetreten war, nahm er in einer lateinischen Rede am 21. März 1768 von der Schule Abschied und ging am darauf folgenden 28. April auf die Hochschule zu Jena, um daselbst hauptsächlich das Studium der Theologie und Philologie fortzusetzen. Seine Lehrer in der Theologie waren hier insbesondere die Professoren Walch, Köcher, Danovius und Ziekler, in den orientalischen Sprachen Hirt und Bohn, und in der Philosophie, Mathematik, Geschichte und Naturgeschichte Ullrich, Sukkow, Wiedeburg, Walch und Schmidt, sowie daneben zur Erlernung der englischen Sprache, welche er mit großem Eifer trieb, der Dr. Tanner. Auch den öffentlichen Disputir-Uebungen, unter dem Vorsitze des damaligen sehr fertigen Disputators, Prof. Ullrich, wohnte er fleißig bei, und verschaffte sich dadurch nicht allein die Gelegenheit, sich in einigen öffentlichen Disputationen als Opponent zu empfehlen, sondern auch die Gewogenheit und Freundschaft der Mehrzahl seiner Lehrer. Unter diesen und ähnlichen für seine Umstände sehr günstigen Begegnissen verlebte er im Genusse einer ununterbrochenen Gesundheit drei und ein halbes Jahr zu Jena und beschloß daselbst diesen glücklichen Theil seines Lebens mit Ausarbeitung und öffentlicher Vertheidigung einiger Exercitationum exegeticarum über Matth. 22, 31 —33 und 25, 31 — fin. — Im Laufe dieser Zeit ward auch anderweitig noch sein Wunsch realisirt, die Universität Göttingen auf einige Zeit besuchen zu können, in-

Digitized by Google

dem er auf Verwenden des weiland General-Superintendenten Schwarz zu Rudolstadt sehr beträchtliche fürstl. Stipendien dazu erhielt, sowie einen der Freitische, welche der regierende Fürst in Göttingen auf 2 Jahre zu vergeben hatte. Am 9. Oct. 1771 kam er hierauf zu Göttingen an, nachdem er auf der Reise dorthin den Hofrath Wieland in Erfurt gesprochen, den nachherigen kaiserl. Rath Riedel in seinem Arreste besucht und den streitbaren Dr. Schmidt kennen gelernt hatte. Die theologischen Vorlesungen eines Walch, Zachariä, Leß, Miller ꝛc., sowie die philologischen des Hofraths Heyne wurden hier fleißig von ihm frequentirt; auch wurde er Mitglied des unter der Direction des Dr. Leß bestehenden Prediger-Seminars, was in der Folge für ihn von großem Nutzen war. — Unter diesen sehr glücklichen Verhältnissen waren wiederholt 2 Jahre verflossen, während welcher Zeit er auch noch den Unterricht der Kinder des Dr. Zachariä besorgt hatte, als er sich nun nach vollendetem akademischen Kursus bei der Vakanz einer dasigen Repetentenstelle meldete, und solche im J. 1774 mit einem jährlichen Gehalte von 150 Rthlrn. erhielt. Seine vor dem Examen deshalb eingereichte Abhandlung: De integritate s. s. inprimis V. T. difficulter restituenda, erlangte sofort den Beifall der theologischen Fakultät, ist aber ungedruckt geblieben. Außer seinen Vorlesungen, welche er nun ex officio und unter der besondern Direction des Konsistorialraths Walch zu halten hatte, mußte er auch einige bestimmte Sonn- und Festtage in der Universitätskirche predigen; die übrige Zeit verwandte er auf Benutzung der akademischen Bibliothek und auf Verfertigung einiger Schriften, die theils besonders, theils in andern periodischen Werken gedruckt sind. Mitten im Laufe dieser Beschäftigungen erhielt er gegen das Ende des J. 1775 den Ruf zum Rectorate am Gymnasium zu Neubrandenburg, wo er mit dem Charakter eines Professors am 24. Jan. 1776 von dem Konsistorialrath und Superintendenten, Dr. A. G. Masch aus Neustrelitz († d. 26. Oct. 1807) mit einer Rede de officio rectoris scholae gravi et digno feierlichst introducirt und an sein neues Amt angewiesen ward. Schon im folgenden Jahre, unterm 4. März 1777, wurde ihm von der philosophischen Fakultät zu Göttingen die höchste Würde in der Weltweisheit ertheilt, und am 24. Jan. 1826 genoß er endlich das seltene Glück, seine 50jährige treue Amtsführung durch eine der Wichtigkeit des Ta-

ges angemessene Feier verherrlicht zu sehen *). Außer mehreren Beweisen der Liebe und Dankbarkeit von Seite seiner Kollegen und ehemaligen Schüler, wurden ihm auch aus naher und ferner Gegend zu diesem Feste die Bezeugungen der Anerkennung seiner großen Verdienste gespendet. Sein Landesfürst ertheilte ihm den Charakter eines Schulraths, die theologische Fakultät zu Rostock das Ehrendoctorat derselben, und die Stadt Neubrandenburg übersandte ihm das Bürgerrecht. (Vergl. Schwerinsch. freim. Abendblatt 1826, Nr. 371.). Nur 4 Jahre und einige Wochen hat er diesen festlichen Tag überlebt, da erlag endlich sein durch Alter und Anstrengungen erschöpfter Körper und er ging ein in die Wohnungen des Friedens. — Der Verewigte war seit dem Anfange des J. 1778 verheirathet gewesen mit Friederike Wilhelmine Stock, der jüngsten Tochter des weiland ersten Predigers zu Neubrandenburg, und hinterläßt aus dieser glücklichen Verbindung 2 Kinder, wovon der Sohn, Heinrich, gegenwärtig Hofrath und Distrikts-Physikus zu Neubrandenburg ist. — Als Schriftsteller hat W. nachstehende Arbeiten geliefert: Exercitationes exegeticae in Matth. XXII. 21—33, cap. 25, 31—46. Jen. 1771. — Uebersetzung d. Proph. Jesaias, mit philolog. u. erläuternd. Anmerkungen. Halle, 1774. — Auserles. theolog. Abhandl. Erster (u. einziger) Band. Leipz. 1774. (Die Fortsetzung mußte mit d. Entfernung v. d. Götting. Universitäts-Bibliothek unterbleiben). — Commentatio de immortalitate animarum a Saducaeis negata. Neubrandenb. 1776. — Kurze Abhandl. v. d. nützlichst. Art, d. klassichen Schriftsteller der Alten der Jugend zu erklären. Neubrandenb. 1776. 2. Aufl. Berl. 1778. — Progr. de ratione juventutum litterarum studiosam publice examinandi vera utili et honesta. Neubrandenb. 1779. — Progr. de rationibus veris, ob quas veteres religiones christianae doctores ludos scenicos pompos Satanae vocaverint. Neubrandenb. 1781. — Fragment eines Gesprächs v. d. Nothwendigkeit, die studirende Jugend bei ihrer Erziehung u. Unterweisung zur Arbeitsamkeit u. Geduld zu gewöhnen. Neubrandenb. 1782. — Vorübungen z. angenehmen Erlernung der latein. Sprache. Berlin, 1792. — Zu C. W. F. Walchs neuest. Religions-

*) S. F. J. M. Tillemanns (Predigers zu Neubrandenburg) Jubelpredigt, gehalten in der St. Johanniskirche zu Neubrandenburg: Der Lohn von Gott für eine lange und gesegnete Wirksamkeit im Lehramte. Neubrandenburg, 1826.

Digitized by Google

geschichte (Lemgo) trug er bei: Geschichte d. neuesten Streitigkeiten üb. d. thuenden Gehorsam Christi; 1773, Bd. 3. — Geschichte d. Streitigkeiten üb. d. Complutensische Bibel; 1774, Bd. 4. — Fortsetzung d. Gesch. d. Kennikottschen kritischen Bibelausgabe; 1775, Bd. 5.

Schwerin. Fr. Brüssow.

103. Joh. Gotthard von Müller,

Professor d. Kupferstecherkunst, Mitglied der Akademien d. Künste zu Paris, Berlin, Wien, München u. Kopenhagen, Ritter d. k. würtemberg. Verdienstordens u. d. Ordens d. würtemberg. Krone zu Stuttgart;

geb. d. 4. Mai 1747, gest. d. 14. März 1830 *).

Der Verewigte war zu Bernhausen auf den Fildern, einem zwei Stunden von Stuttgart entfernten Flecken, wo sein Vater Ortsschultheiß war, geboren. Seine Mutter ertheilte ihm den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben; auch der Bruder derselben, Pfarrer Bischoff zu Bernhausen, widmete dem Knaben viele Aufmerksamkeit. Im 7. Lebensjahre kam er zu dem Pfarrer Kellenbenz, dessen Frau M's. Halbschwester war, nach Rieth in die Kost, und folgte diesem Erzieher nach Nußdorf. Von ihm in den Anfangsgründen der latein. und griechisch. Sprache unterrichtet, trat er im Alter von ungefähr 14 Jahren in das Gymnasium von Stuttgart, dessen obere Klassen er besuchte, während er dem Professor Zimmermann, einem geschätzten Philologen damaliger Zeit, in Kost, Wohnung und Aufsicht anvertraut war. Von seinem Vater war er zum Studium der Theologie bestimmt, besuchte jedoch auch die Zeichnungsschule, welche der Herzog Karl im J. 1761 im neuen Schlosse errichtet hatte. Hier wurde der Herzog auf ihn durch seine schnellen Fortschritte in der freien Handzeichnung aufmerksam, und wiewohl sein Vater Anfangs nicht einwilligen wollte, so kam es doch endlich hauptsächlich durch die Vermittlung des damaligen Gymnasial-Rektors Volz dahin, daß M. nur wenige Tage ehe er in das theologische Stift zu Tübingen aufgenommen werden sollte, für das Fach der Kunst bestimmt wurde. Er folgte nun seiner natürlichen Neigung, und betrat im J. 1764, vom Herzoge unterstützt, die Künstlerlauf-

*) Schwäb. Merkur 1830, Nr. 74.

Digitized by Google

bahn. Zuerst trat er als Maler in die Schule des damaligen ersten Hofmalers Guibal zu Ludwigsburg, widmete sich aber nach dessen Wunsche der Kupferstecherkunst, die damals im Vaterlande nur erst höchst unvollkommen betrieben wurde, ging nach Paris, und genoß dort 6 Jahre lang (1770—1776) Rath und Umgang des berühmten Wille. Schon in dieser Zeit erwarb er sich mehrere akademische Preise und einen bedeutenden Namen, wie er denn auch 1776 zum Mitgliede der königl. Akademie der Künste zu Paris aufgenommen ward. In demselben Jahre aber rief ihn der Herzog nach Stuttgart zurück, um hier eine Schule für Kupferstecher einzurichten, an der er als Professor angestellt wurde. Seine erste Arbeit daselbst war der Stich des historischen Alexandre vainqueur de soi-même; um diese Platte abdrucken zu lassen, unternahm er im J. 1781 eine zweite Reise nach Paris, und eine dritte ebendahin im J. 1785; denn der anerkannte Werth seiner Arbeiten hatte ihm einen Ruf in diese Hauptstadt verschafft, um das Porträt Ludwigs XVI. in ganzer Figur zu stechen. Inzwischen wurde man auswärts immer aufmerksamer auf einen so ausgezeichneten Künstler; es wurden, als er bei Aufhebung der hohen Karlsschule seine Stelle und seinen Gehalt verloren hatte, von Dresden aus Unterhandlungen mit ihm gepflogen, die aber zu keinem Resultate führten. Zu gleicher Zeit bekam er auch von dem damaligen Erbprinzen, nachmaligem Könige Friedrich von Würtemberg, die Versicherung einer vortheilhaften Wiederanstellung. Noch im J. 1802 erhielt er in Paris, während seines letzten dortigen Aufenthalts, von dem Grafen Cobenzl die vortheilhaftesten Anträge, wenn er bei der Wiener Akademie die Direktion über den Zweig der Kupferstecherkunst übernehmen wollte, und unfehlbar würde er diesen Ruf angenommen haben, wenn er nicht von seinem Landesherrn auf eine großmüthige Art unterstützt worden wäre. Seit dieser Zeit blieb der Künstler fortwährend als Professor der Kupferstecherkunst in Stuttgart und führte seine Schule fort, durch welche er der deutschen Nation den Ruhm erwarb, daß die Kunst, mit dem Grabstichel zu arbeiten, gerade zu der Zeit, wo ihr durch viele andere, zum Theil neu erfundene Kupferstecharten beinahe völliger Untergang drohte, nun aufs Neue von verschiedenen deutschen Künstlern mit Erfolg unterstützt ward. Anfangs mußte sich M. mit dem begnügen, was er in der Nähe hatte; es war

Digitized by Google

daher natürlich, daß er sich mehr mit Porträtstichen beschäftigte, weil er von allen Seiten Anträge dazu erhielt; indessen hat sein Stich auch in den Blättern nach niederländischen Meistern den ihm gebührenden Beifall erhalten. Als Porträtstecher schließt er sich an die größten ältern Meister dieses Faches an. Sein Verdienst als guter Zeichner setzte ihn in den Stand, die Kunst seines Grabstichels gehörig zu entwickeln, und er brachte die frühere Behandlung des Stiches, welche das Eigenthümliche der Gemälde sogar bis aufs Colorit wiedergab, in eine glückliche Vereinigung mit der neuern Anwendung des Grabstichels, wie er seit Wille gebraucht wurde, ein Vorzug, den er wohl hauptsächlich seiner frühern Uebung in der Malerei verdankt. M's. Verdienste wurden allgemein anerkannt: im J. 1804 ward er von der Berliner Akademie der Künste, im J. 1812 von der kaiserl. Akademie in Wien zu deren ordentlichem Mitgliede, im J. 1814 von der Akademie der bildenden Künste in München zum Ehrenmitgliede ernannt, auch von der Akademie zu Kopenhagen mit einem Diplom beehrt; im J. 1808 wurde er von König Friedrich zum Ritter des Verdienstordens, und von dem jetzt regierenden Könige im J. 1818 zum Ritter des Ordens der Würtembergischen Krone erhoben. — Als seine ausgezeichnetsten und berühmtesten Werke nennen wir die Bildnisse J. G. Wille's (1776), der ersten Frau des Künstlers (la tendre mère, nach Tischbeins Gemälde, 1780), der Frau Louise Elisabeth Vigée le Brun (nach deren eigenem Gemälde, 1785); Moses Mendelsohns (1787), Spangenberg's (1788), Ludwigs XVI. (1790 bis 1793), Schiller's (gem. v. A. Graff 1793), A. Graff's (1795), v. Dalberg's (gem. von F. Tischbein, 1799), Loder's (1801), Fr. Leop. v. Stolbergs (1810), Jerome Napoleon's (1813); außerdem die Blätter: Alexandre vainqueur de soi-même (gem. von G. Flinck aus Rembrand's Schule, 1781), Lot und seine Töchter (gem. von Honthorst, 1782), die Schlacht bei Bunkershill (nach Trumbull, 1799); die Madonna della Sedia (nach Raphael für das Musée de France, 1804; die beiden letztgenannten Bilder vielleicht die größten Meisterwerke des Künstlers); die h. Cäcilie (von Dominichino nach einer Zeichnung seines Sohns für das Musée français, 1809); die h. Katharina (nach L. da Vinci, 1813); endlich Mater Sancta (nach Lionello Spada, 1819). Mit diesem Werke legte er im 73. Lebensjahre den Grabstichel, für

Digitized by Google

öffentliche Arbeiten, nieder, weil seine sonst so guten Augen für das Stechen zu schwach wurden. Indessen blieb er bis in sein letztes Lebensjahr und selbst noch auf dem Kranken- und Sterbelager für die Kunst thätig, indem er sich theils mit Lithographien und Kreidezeichnungen, theils mit der Johannes-Platte seines im J. 1816 verstorbenen Sohnes, des gleichfalls berühmten Professors Friedr. M., beschäftigte, und dessen ebenfalls für die Kunst bestimmten Sohne, einem herangewachsenen Enkel, Anleitung im Zeichnen ertheilte. Auch in dem Ausschusse des Würtembergischen Kunstvereins war er noch in den letzten Jahren thätig. — M. hatte sich im J. 1777 zum erstenmale mit Charlotte, geb. Schnell, Tochter des damaligen Rathsverwandten und Adlerwirths Schnell verehelicht, verlor aber diese Gattin, nachdem sie ihm eine einzige Tochter geboren hatte, schon im J. 1781 wieder. Sie starb zu Paris, wohin sie den Gatten auf seiner zweiten Kunstreise begleitet hatte, an einer hitzigen Krankheit *). Drei Enkel und zwei Urenkel, aus dieser Ehe stammend, leben noch. Seine zweite Gattin, mit welcher er in 48jährigem Ehebund gelebt, ist eine geb. Schott. Von ihr erhielt er neun Kinder; drei starben sehr früh; drei Söhne, deren ältester der berühmte Kupferstecher, und der jüngste ein hoffnungsvoller Maler war, starben im besten Alter; ein Sohn und 2 Töchter leben noch. — M. war von hoher, schlanker Statur, und hatte ausgezeichnete, geistvolle Gesichtszüge; er erfreute sich bis ins höchste Lebensalter einer durch die regelmäßigste Lebensweise und häufige Bewegung im Freien, die ihm sein Beruf zu doppeltem Bedürfnisse machte, befestigten Gesundheit; sein Geist nahm an allem Geistigen bis ans Ende seines Lebens regen Antheil, und die Natur und die Bewunderung ihres Schöpfers beschäftigte ihn so lebhaft als die Kunst. Sein Charakter zeichnete sich durch Redlichkeit und strenge Rechtlichkeit aus, und seine Vaterstadt betrachtet seinen späten Tod als einen noch immer schmerzlichen Verlust.

*) In der Karlsruher Zeitung vom März 1830 dagegen wird gesagt, sie habe bei dem großen Brande des Pariser Opernhauses im J. 1783 in den Flammen ihr Leben verloren.

Anm. d. Red. d. Nekr.

Digitized by Google

* 104. Christian Ludwig Scriba,

großherzogl. hess. pens. Premierlieutenant zu Darmstadt;

geb. d. 15. Juni 1789, gest. d. 15. März 1830.

Seine Eltern waren der 1795 verstorbene Pfarrer G. Ph. S. zu Ulfa, in Oberhessen, und Franziska, Tochter des hess. Darmstädt. Geheimeraths und Professors Mag. Andreas Böhm zu Gießen. Nach erhaltenem Vorbereitungsunterricht trat er in die Militärdienste seines Vaterlandes, in welchen er als Unter- und Oberlieutenant die Feldzüge von 1808—1815 gegen Oesterreich, Rußland, in Schlesien und späterhin in Frankreich mitmachte. Da durch die Strapazen dieser Feldzüge sein Gehör sehr gelitten hatte, wurde er im J. 1820 als Sekretär zum Kommandement Starkenburg versetzt. Nach der Auflösung dieser Behörde arbeitete er einige Jahre in der Kanzlei der Rechnungskammer, bis endlich die Abnahme seiner körperlichen Kräfte ihn nöthigten, sich gänzlich vom Staatsdienste zurückzuziehen.

D...stdt. H. E. S—a.

* 105. Johannes Hildenbrand,

herzogl. nassauisch. Kirchenrath, Decan u. erster Pfarrer zu Usingen;

geb. d. 15. Juli 1762, gest. d. 17. März 1830.

Die evangelische Kirche des Herzogthums Nassau verlor in den letzten Jahren sehr schätzbare Glieder des geistlichen Standes; allein einen treueren und eifrigeren Religionslehrer und Ephoren, als der Verewigte war, betrauert sie nicht. Wer den Mann genauer kannte, mußte ihn wegen vieler in seiner Person vereinigten Vorzüge des Geistes und des Herzens hochachten und lieben. Möge dies ein flüchtig hingeworfenes Bild des Edlen, von treuer Freundeshand gegeben, beweisen! — Zu Volpertshausen, einem Dörflein in dem Kreise Wetzlar, jetzt zu Preußen gehörig, vorher nassauischer Hoheit, wurde er geboren. Sein Vater, ein ehrlicher Landmann und Schmiedemeister, der ihm schon im October 1781 durch einen plötzlichen Tod zu früh entrissen wurde, konnte auf die Erziehung dieses Sohnes, da er nur geringes Vermögen besaß und mehrere Kinder zu ernähren hatte, wenig verwenden; allein, als einmal, wahrscheinlich durch Anregung der sehr verständigen und gottesfürchtigen Mutter, der sehnliche Wunsch, Theologie zu

Digitized by Google

studiren, in dem gesunden, kräftigen Knaben erwacht war, so fügte die Vorsehung auch Alles auf solche Weise, daß ihm die Erfüllung dieses Wunsches möglich und leicht wurde. Vieles, Großes und Kleines, mußte glücklich zusammentreffen, um dem künftigen, segensreichen Verkünder des Evangeliums den Weg zu seiner Ausbildung zu bahnen. — Eine halbe Stunde von Volpertshausen, zu Reiskirchen wohnte ein frommer Pfarrer, der seinen Söhnen einen Hauslehrer halten mußte, welcher sich freute, gegen einige Vergütung, den lernbegierigen Nachbarssohn an dem Unterrichte jener Theil nehmen zu lassen, welcher nun von 1775 bis 1779 jeden Tag den Weg vom Vaterhause in die Lehrstunden und wieder zurück ins Vaterhaus machte. Wer weiß, wie vielen im Kurzem eine solche Anstrengung, die Lust zu studiren, verleidet hätte! Der an körperliche Beschwerden gewöhnte Knabe fand hingegen keine Last darin: jeden Morgen erschien er, weder von Kälte, noch von Hitze zurückgehalten, freudig in seinen Lehrstunden, griff Alles muthig an, und ward bald der Liebling seines treuen Lehrers, weil er schnell vorrückte in der Kenntniß der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache, sowie auch in der Geschichte und Erdbeschreibung, sich dabei aber durch Folgsamkeit, Ordnungsliebe und einen frommen Sinn sehr auszeichnete. — Im letztgenannten Jahre kam er auf dem fürstl. Gymnasium zu Weilburg in die 1. Klasse, behauptete gewöhnlich die oberste Stelle in seiner Ordnung und befriedigte in so hohem Grade die Erwartungen, welche die damaligen Lehrer auf die erste Prüfung gegründet hatten, daß sie ihm auch in seinen ökonomischen Bedürfnissen zu Hülfe kamen und unter andern der Prorector Keck, ein sehr gründlicher Philolog, dem hoffnungsvollen Schüler in seinem Hause freie Wohnung gab. — Dies war ein neuer Lichtpunkt seines Lebens: denn das tägliche Zusammensein mit diesem Manne, die schöne Bibliothek und die Privathülfe desselben, besonders im Lateinschreiben, förderten seine Fortschritte außerordentlich; er versah zugleich das Aufseheramt über einige jüngere Schüler des Hauses, ertheilte diesen Unterricht, und fand hier erwünschte Gelegenheit, sich auch in der französischen Sprache Uebung zu verschaffen, da ein besonderer Lehrer derselben für die Pensionäre des Hausherrn gehalten wurde, und bei ihnen wohnte. — In dieser angenehmen Verbindung blieb er 3½ Jahre. — So vor-

Digitized by Google

bereitet wurde er im Oct. 1783 unter die Theologie Studirenden zu Gießen aufgenommen, wo zu jener Zeit Rosenmüller, Schulz, Böhm, Schlettwein, Müller, Schmidt und Roos lehrten. Nicht ohne Sorge, woher die vermehrten Ausgaben bestritten werden sollten, bezog er die Akademie; und kaum in die fremde Welt eingetreten, konnte er sich das Meiste, was sein mäßiger Unterhalt forderte, durch eignen Fleiß erwerben, nämlich durch Privatunterricht, worin er längst Uebung erlangt hatte, und wozu ihm, bei unausgesetztem Fleiße und einer festen Gesundheit, Zeit genug übrig blieb. Dovendo discimus! war ohnehin sein Lieblingsspruch und ist auch an ihm bewährt worden. Unter den Lehrern der Universität schloß er sich am meisten an den trefflichen Rosenmüller, dessen System ihm vorzüglich zusagte, und der durch gründliche Exegese und Kirchengeschichte in seine theologischen Ansichten erst helleres Licht brachte. — Nächst diesem verdankte er viel dem deutlichen Vortrage des Mathematikers Böhm, ungeachtet er an der Wolfischen Philosophie desselben wenig Geschmack fand. Schulzens Vorlesungen über Moral und über das A. Testament waren ihm ebenfalls wichtig und Schlettwein regte manche neue Idee in seinem Geiste auf. Schade, daß für Philosophie und Philologie im Allgemeinen zu wenig gesorgt war! Schmidt und Roos genügten den schon weiter fortgerückten Zuhörern bei Erklärung der Griechen und Römer nicht vollkommen, und außer dem alternden Böhm las Niemand über Philosophie, als Schlettwein, der weniger ein System bauen lehrte, als durch einzelne lichte Funken zum Nachdenken reizte. — Das dringende Bedürfniß, auch von dieser Seite nicht zurückzubleiben, suchten mehrere, für Wissenschaften erwärmte Jünglinge durch Errichtung einer literarischen Gesellschaft 1785 zu befriedigen, welche der nachherige Professor Snell*) leitete und zu der der G. K. Rath Schwarz in Heidelberg, Inspector, Peter Snell zu Brandoberndorf, Pfarrer Schmidt in Wilmerod, Seminardirector Roth in Friedberg u. a. gehörten. Man versammelte sich regelmäßig zu gewissen Zeiten, um gegenseitig seine Gedanken zu wechseln, über Theses zu disputiren und sich in schriftlichen Aufsätzen aller Art zu vervollkommnen. Gewiß ein herrliches Mittel für junge Freunde der Wissenschaft, mit heiterer Unterhal-

*) Dessen Biographie siehe 5. Jahrg. S. 916 ff.

Digitized by Google

tung höhere Zwecke glücklich zu verbinden. Schwarz und Snell hatten auch bereits von Kant einige Notiz genommen, und bemühten sich, seine fremde Sprache zu verstehen, wodurch die übrigen ebenfalls ihre Philosophie zu prüfen veranlaßt wurden. Dem Verewigten brachte übrigens der Umgang mit den oben genannten Freunden noch den nicht genug zu schätzenden Vortheil, daß er durch sie in die Gesellschaft achtbarer Familien eingeführt wurde, sich freier bewegen lernte und mehr den Ton der gesitteten Welt annahm. — Im J. 1786 verließ er Gießen, unterrichtete darauf ein Jahr lang die Kinder des Justizraths Rühl von Lilienstern in Dillenburg, bereitete sich während dieser Zeit auf sein Examen vor und erhielt dann, nach ehrenvoll bestandener Prüfung 1788 den Ruf als Caplanei-Vicarius nach Kirchheimboland, der damaligen Winter-Residenz des fürstl. nassau-weilburgischen Hofes, in der Nähe des Donnersberges. Schon im August desselben Jahres wurde er als Caplan daselbst angestellt. Nicht allein die liebliche Lage des freundlichen Städtchens und die Anmuth der ganzen Gegend machte ihm diesen Aufenthalt bald lieb, sondern er fühlte auch in Kurzem, daß er dort in Ansehung seines geistigen Treibens an dem rechten Orte sei. Zu den Berufsgeschäften des Caplans, der eigentlich 2. luther. Pfarrer war, gehörte als Zugabe der Unterricht einiger Knaben, die mehr forderten, als die Elementarschule geben konnte, wodurch ein junger Mann immer in Bekanntschaft mit den Schulwissenschaften erhalten wurde. — Im J. 1789 verehelichte er sich mit der ältesten Tochter des Inspectors Halje, welche mit ihm in einer glücklichen Ehe von beinahe 41 Jahren lebte, und ihm 5 Kinder gebar. — In die erste Zeit seines Ehestandes fiel der Anfang der französischen Revolution, durch welche Kirchheim, wie die ganze Pfalz, steten Unruhen ausgesetzt war. An Gefahr und Verdruß fehlte es in jener Gegend redlichen Geistlichen damals niemals; oft kämpften Demokraten und Aristokraten wild gegen einander, und man machte den Pfarrern zuweilen Zumuthungen, die sich mit der Ehre des Amtes nicht verbinden ließen; indessen unser christlicher Prediger, ehrlich und zugleich klug, fand selbst unter den Stürmen der Parteien Achtung und Zutrauen, nahm aber, glücklich geborgen, aus der vielbewegten Zeit in die ruhigere durch Erfahrung geprüfte Standhaftigkeit, neue und richtigere Lebensansichten mit hinüber, so daß er

Digitized by Google

oft mit Vergnügen rühmte, wie viel gerade diese verhängnißvolle Zeit ihm genützt habe. — Während der französischen Unruhen bearbeitete der unermüdet thätige Mann in den Jahren 1795 und 1796 die Schriften des N. Testamentes nach den besten exegetischen Werken. — Im J. 1797 beförderte ihn sein Fürst zur Pfarrei in Weilmünster, Amts Weilburg, an welchem Orte er 21½ Jahr bis zum Antritte des Decanats in Usingen blieb. Das große Kirchspiel Weilmünster, welches aus 7 Dörfern und dem Marktflecken Weilmünster bestand, und wo manches Dorf ¾ Stunden von dem Wohnorte des Geistlichen entfernt lag, brachte Arbeit genug, und in den letzten Jahren kam noch eine sehr weitläuftige Schulinspection über das ganze Amt Weilburg hinzu, wo ihm die neue Organisation der Schulen sehr viele Mühe verursachte. Dessen ungeachtet unterrichtete er seine Kinder selbst und hatte mehrere Jahre hindurch noch Zöglinge. Er studirte ununterbrochen fort und gründete auch, um dies bei den Nachbarn zu erleichtern, zuerst eine große, nachher von ihm eine Reihe von Jahren hindurch erhaltene Lesegesellschaft für Prediger, wofür ihm jetzt noch viele dankbar sind. — Er äußerte immer den Wunsch, daß er nie diesen Wirkungskreis verlassen möchte, und dachte daher auch nicht an eine Versetzung. Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen und ihm einen höhern und wichtigern Wirkungskreis zugedacht. Er schied daher im J. 1818 von der ihm durch 21jährige Dienstzeit lieb und theuer gewordenen Gemeinde, und sein Abschied erregte allgemeine Betrübniß. — Wollen wir das, was seine Amtsführung betrifft, kurz zusammenfassen, so kann es nicht schlichter geschehen, als mit den Worten des Apostels: „er suchte sich selig zu machen und die, welche ihn hörten." Seine Predigten wurden mit großer Gewandtheit ausgearbeitet und ins Gedächtniß gefaßt. Dem Ausdrucke seiner Gedanken fehlte es selten an Deutlichkeit und Leben, aber er blieb fern von Schwulst und leerem Wortklange, in der Sprache sich etwas über den gebildeten Ton des gemeinen Lebens erhebend, nicht selten bilderreich, mehr in kurzen als langen Sätzen sich bewegend. — Dieser Geist seiner Vorträge empfahl sich allen für Wahrheit fühlenden Zuhörern; nur war das zu bedauern, daß ihm die Natur die Geschmeidigkeit des Organs versagt hatte, welche schönen, kräftigen Gedanken, schön ausgesprochen, doppelte Kraft gibt. — Noch heller als im Pfarramte

glänzt sein Verdienst im Decanate hervor. Die meisten Geschäfte desselben kannte er theoretisch und praktisch. Ordnungsliebe und Sparsamkeit der Zeit, woran er sich schon in der Jugend gewöhnt hatte, machten es ihm leicht, viel zu leisten, und auch das, was ihm noch fremd war, bald zu übersehen. — Die seiner Obhut untergebenen Geistlichen zeugen ohne Ausnahme von der Tüchtigkeit ihres Vorstehers, er mochte Kirchenvisitationen halten, Candidatenprüfungen vornehmen (in 12 Jahren hatte er nämlich 11 derselben zu besorgen), Streitigkeiten schlichten, oder Irrende und Fehlende zurechtweisen. Kranke durften sich nicht vergeblich nach seinem Zuspruche sehnen; Armen war er gerne Fürsprecher und Helfer in der Noth; das Wohl der Schulen lag ihm vornämlich am Herzen und die Vorbereitung der Confirmanden; wo Familienstreit zu schlichten war, erschien er oft als Friedensstifter, und wenn es sonst ihm möglich war, Jemanden durch Rath und That zu dienen, so that er's mit Lust und ohne Eigennutz, mischte sich aber in keine Angelegenheiten, wodurch so manche Unannehmlichkeiten, die sich oft gut denkende, aber unkluge Geistliche bereiten, von seiner Person entfernt blieben. — Wohl ihm, dem Edeln, dem Trefflichen, daß er scheiden konnte mit dem Bewußtsein, seine Menschenwürde behauptet und des Guten unendlich viel gewollt und vollbracht zu haben! War gleich seine irdische Laufbahn oft beschwerlich, hatte er gleich mit mancherlei Leiden zu kämpfen, wie sie von dem Hausvater, dem rechtschaffenen Staatsbürger und Geistlichen nie entfernt blieben, so darf man doch sagen: er dankte Gott mit Recht für so vieles Gute auf Erden. Häuslicher Friede, Freude an Kindern und Enkeln, Liebe der Freunde, Achtung seiner Gemeinde und Vorgesetzten und ein sanfter Tod waren die schönsten Belohnungen der Treue und Redlichkeit.

* 106. Marie Antoinette Bernhardine Walpurgis Louise v. Schauroth, geb. Freiin von Aachen zu Eisenach;

geb. d. 5. April 1798, gest. d. 17. März 1830.

Sie wurde zu Münster geboren und verlebte ihre ersten Jugendjahre bis zum Tode ihres Vaters, Clem.

Digitized by Google

Aug. Freih. v. Aachen, königl. preuß. Hauptmann, bei ihren Eltern. Später übernahm ihre älteste Schwester Charlotte, Freifrau von Lilien zu Werk, ihre weitere Ausbildung. — Mit ihrer persönlichen Schönheit, sowohl ihrer Gestalt, als Gesichtszüge, und kräftigen Gesundheit, vereinigte sich in ihr eine nicht minder schöne, reine, kräftige Seele, und vorzügliche Liebenswürdigkeit im Umgange. Der Freiherr Clem. Aug. v. Schorlemmer, welcher sich mit ihr ehelich zu verbinden beabsichtigte, dazu aber, als gewesener Domherr, der päbstlichen Einwilligung bedurfte, und nicht erhielt, interessirte sich seit jener Zeit, gleich einem wohldenkenden, liebevollen Vater für sie, und trug dieses Gefühl selbst nach ihrem Tode auf ihr Kind edelmüthig über. Von mehreren an sie gemachten Heirathsanträgen zog sie, auf Anrathen ihres väterlichen Freundes, den des großherzogl. sachs. Weimarisch. Kammerherrn u. Majors, Reichsritters von Schauroth, Ritter des weißen Falkenordens, als eine gute Bekannte seiner ersten Gattin *), vor, und wurde mit selbigem am 30. Mai 1825 zu Erfurt getraut. Als Folge einer vorzeitigen Entbindung wurde ihr erst am 3. Febr. 1827 das Glück zu Theil, Mutter eines gesunden, wohl gebildeten, kräftigen Knabens zu werden, der die Namen Clemens August Friedrich erhielt. Am 4. Dec. 1829 hatte sie zwischen Gotha und Eisenach auf ihrer Rückfahrt von Erfurt, wo sie den katholischen Gottesdienst besuchte, das Unglück, durch die Unvorsichtigkeit des Kutschers und Durchgehen der Pferde, mit dem Wagen in einen tiefen Abgrund geschleift zu werden, wo sie durchs Eis brach, sich aber trotz der großen Kälte nicht einmal eine Erkältung zuzog. Erst 14 Wochen später, als sie in der Ueberzeugung lebte, guter Hoffnung zu sein, überfiel sie ein heftiges Erbrechen mit Kopfschmerzen, welches die Aerzte irre leitete, und sie so nach Verlauf weniger Tage unter den heftigsten Schmerzen ihr Leben in seiner besten Kraft verlor. Sie war eine sehr liebenswürdige Gattin und Mutter und vorzüglich gute Stiefmutter, Tochter, Schwester und Freundin.

*) Deren Biographie im 2. Jahrg. d. Nekrol. S. 1108 u. 1109.

Digitized by Google

* 107. Sebastian Neumeier,

großherzogl. Rath u. erster Lehrer am Taubstummeninstitute zu Pforzheim;

geb. d. 9. Nov. 1780, gest. d. 18. März. 1830.

Der Verewigte wurde zu Freiolsheim im badisch. Amte Gernsbach, geboren, wo seine Eltern schlichte, brave Landleute waren. Schon früh zeigte sich bei ihm eine vorherrschende Neigung zu den Wissenschaften, was denn auch die Eltern bewog, ihn zweckmäßig unterrichten und zunächst zu einem Schullehrer heranbilden zu lassen. Zu diesem Ende übergaben sie ihn in seinem 12. Jahre der Fürsorge eines tüchtigen Schullehrers zu Ettlingen und thaten ihn späterhin in das Lehrinstitut zu Baden. Mit den besten Zeugnissen aus dieser Anstalt entlassen, bekleidete er anfangs verschiedene Unterlehrerstellen und wurde dann im J. 1808 als Schulverweser an die Stadtschule zu Bruchsal berufen. Bereits nach Verlauf eines Jahrs erhielt er das Rectorat über diese Schule und stand diesem Posten 18 Jahre hindurch mit Segen vor. Da er dem Lehrfache auf das Eifrigste ergeben war, so genügte ihm bald der ihm angewiesene Wirkungskreis nicht mehr und er sann auf Mittel, ihn auf eine zweckmäßige Art zu erweitern. Die Gelegenheit dazu bot sich ihm dar. In Bruchsal befanden sich 5 taubstumme Kinder. Einige Kenntnisse von der bei solchen Unglücklichen zu befolgenden Unterrichtsmethode sich aneignend, faßte er den Entschluß, diese Kenntnisse bei jenen Kindern in Anwendung zu bringen zu suchen, und gab ihnen zu diesem Ende täglich zwei Stunden unentgeltlich Unterricht. Bald sah er seine edlen, uneigennützigen Bemühungen mit einigem Erfolge gekrönt, und er konnte seine Zöglinge sogar der Schulprüfung mit unterwerfen. Bei dieser Prüfung bestanden sie so gut, daß ihrem Lehrer von Seite der Regierung eine Renumeration von 50 fl. zuerkannt wurde, welche er augenblicklich zu einer Reise nach Carlsruhe verwendete, um sich von dem Hofrath Hemmeling, Vorsteher des dortigen Taubstummeninstituts, in dessen Unterrichtsmethode einweihen zu lassen. Er fand die freundlichste Aufnahme; in wenigen Wochen hatte er sich diese Methode angeeignet, er kehrte also nach Bruchsal zurück und fing an, nach derselben seine unglücklichen Zöglinge, die sich mittlerweile um 3 vermehrt hatten, zu unterrichten. — Im J. 1826 wurde ihm die Direction über das

Taubstummeninstitut in Pforzheim übertragen, wo er, für seinen dermaligen Beruf sich immermehr ausbildend, demselben auf das Treulichste oblag. Sein Fürst bewieß ihm die Anerkennung seiner Verdienste namentlich dadurch, daß er ihn zum großherzogl. Rath ernannte. Leider! zu früh für das Wohl der leidenden Menschheit würde er aus seinem Wirkungskreise durch den Tod gerissen. — Der liebenswürdigste Charakter, in dem besonders Demuth und Sanftmuth glänzten, war ihm eigen. Auch nicht die geringste Spur von Selbstsucht war bei ihm zu finden: er schaffte und wirkte nur für andere und lebte in einer 20jährigen, glücklichen, jedoch kinderlosen Ehe mit Theresia, einer geb. Jocher, die jetzt als hinterlassene Wittwe seinen Verlust mit Recht betrauert.

* 108. Carl Benedikt Suttinger,

Mag. d. Philologie u. Rector d. Lyceums zu Lübben, Ritter des roth. Adlerordens 4. Kl.;

geb. . . . . , gest. d. 18. März 1830.

Er war im Meißnischen in der Diöcese Großenhayn bei Elsterwerda geboren. Die frühesten Lebensereignisse dieses Mannes sind in sofern merkwürdig, als sie einen neuen Beweis liefern, wie sehr die Vorsehung sich der armen studirenden Jünglinge annimmt, und wie Muth und Ausdauer immer zu einem erwünschten Ziele führen. — Die Familie Suttinger stammt eigentlich aus dem Herzogth. Niederösterreich ab, und stand unter Ferdinand III. und Leopold I. in großem Ansehen. Denn der Letztere erhob solche in den Adelstand, und Joh. Bapt. Suttinger von Thurnhof, welcher mehrere gründliche juristische Schriften herausgab, ward kaiserl. Rath und niederösterreich. Regierungs-Canzler. Da aber die Familie sich zur protestantischen Religion bekannte, so ward sie vertrieben, und größtentheils ihrer Güter beraubt, worauf sie in das Erzgebirge zog. Von Vermögen entblößt, um mit Anstand den Adel zu behaupten, machten S's. Vorfahren seitdem keinen Gebrauch von ihren Adelsprivilegien, obwohl die Urkunden noch in der Familie aufbewahrt werden. S's. Großvater, Namens Christian, war Bildhauer und besaß das kleine Gut Gablenz bei Chemnitz. Dessen Sohn, Christ. Gottfr. S. (welcher im July 1762 starb), war Pastor in Saathayn in der Großenhayner Diöces, und dort war auch

Digitized by Google

unser S. geboren. — Bis ins 12. Jahr unterrichtete ihn sein eigener Vater: darauf genoß er 2 Jahre den Unterricht eines Hauslehrers, und bezog im J. 1761 die Fürstenschule zu Meißen, wo Joh. Alb. Klimm, M. Joh. Lebr. Schreyer, M. Chr. Friedr. Weise und M. Joh. Gottfr. Höne seine Lehrer waren. Kaum hatte er hier ein Jahr zugebracht, als sein Vater starb und seine Familie in höchst dürftigen Umständen zurückließ; er mußte daher höchst kümmerlich seine Jugendjahre durchbringen, und wäre ganz von dem Studiren abgegangen, wenn er nicht gehofft hätte, daß ansehnliche Familienstipendien, die bei ehemaligem Wohlsein gestiftet waren, seiner in Chemnitz harrten. Mit diesem Trost bezog er im Mai 1766 die Universität Leipzig, und hier war sein Anfang so dürftig, daß, nach Bezahlung des Fuhrlohnes für seine Habseligkeiten, von dem ganzen Gelde, was seine arme Mutter höchst kümmerlich aufgebracht hatte, ihm gerade 2 gr. übrig blieben. Schrecklich war daher der erste Morgen in einer fremden Stadt, und durchaus keine Aussicht vorhanden, 4 Wochen in Leipzig auszuhalten, um nur die üblichen Zeugnisse zu erlangen, ohne welche auf Beziehung eines Stipendiums nie gerechnet werden kann. — Doch gerade, als er am ersten Tage höchst niedergeschlagen über den Markt ging, eröffneten sich ihm einige Aussichten zu einem spärlichen Unterhalte. Ein gewisser Lauer, mit dem er in Meißen studirt hatte, und der S's. dürftige Lage kannte, begegnete ihm hier zufällig, und trug ihm das Geschäft auf, seinem aus Dresden gebürtigen Stubenburschen, der früher keine Schule besucht hatte, Unterricht in der lateinischen Sprache zu ertheilen. So gewann unser S. doch einen monatlichen Zuschuß von 1 Thlr. und lebte davon bei Wasser und Brod, bis er im Besitz seiner Zeugnisse als wirklicher Student, nach Chemnitz abreisen konnte. Hier stellten sich ihm wieder große Schwierigkeiten entgegen. Die Collatoren seiner Familienstipendien (die fast 200 Thlr. betrugen) kannten seine drückende Armuth und glaubten deshalb, daß er sich mit leeren Worten würde hinhalten lassen; sie wiesen ihn daher geradezu ab. Da S. aber unerschrocken entgegnete, daß er sofort nach Dresden gehen und sich befragen würde, ob er sich dabei beruhigen müßte, so ward ihm endlich ein Stipendium von 24 Thlrn., auf 3 Jahre, angeboten, welches er auch deshalb annahm, da er keine Aussicht vor sich sah, seine Sache mit Nachdruck durchzusetzen. Dieses

Digitized by Google

höchst mäßige Stipendium und der geringe Ertrag seiner Informationen war alles, was er in den ersten 3 Jahren auf seine theologischen Studien verwenden konnte. Erst gegen Ende 1769 glückte es ihm, durch Gellerts Empfehlung in das Freiische Haus zu kommen, und von da begann die eigentliche Zeit, wo er mit Lust und Eifer studiren konnte. Auch genoß er die Freude, daß er seine arme Mutter zu sich nach Leipzig nehmen und sie während des J. 1772 — wo die drückendste Theurung in Sachsen herrschte — unterhalten konnte. Nachdem er 1771 Candidat der Theologie und 1775 Magister in Wittenberg geworden war, setzte er seine theologischen und philologischen Studien, um sich für ein akademisches Lehramt auszubilden, eifrigst fort. In dieser für ihn glücklichen Zeit gab er eine Sammlung christlicher Lieder heraus; auch erhielten durch ihn mehrere Jünglinge die zur Universität nöthige Vorbildung, zu denen der nachmals als Prediger hochgeachtete Regis*) gehört. Im J. 1780 ging er, seinen alten Plan aufgebend, auf Veranlassung des damaligen Rectors Thieme am Lyceum zu Lübben, seines alten Schul- und Universitäts-Freundes, als Conrector an das dortige Lyceum und wirkte gemeinschaftlich mit jenem bis 1781, in welchem Jahre er Thieme's Nachfolger im Rectorate wurde. Während seiner Wirksamkeit in den Jahren seiner höchsten Kraft und Blüthe behauptete das Lyceum zu Lübben, unter sehr günstigen äußern Verhältnissen, wo nicht den ersten, doch einen ausgezeichneten Rang unter den Bildungsanstalten der Niederlausitz. S. stiftete als Lehrer in den alten Sprachen und in der Muttersprache, der Geschichte, Naturkunde und Religion viel Gutes und wußte seine Schüler durch das von ihm errichtete Lehrinstitut auch mit dem Trefflichen, was damals die blühende deutsche Literatur hervorgebracht hatte, bekannt zu machen. An der durch die Stände des Markgrafthums Niederlausitz 1792 veranstalteten neuen Kirchenliedersammlung nahm er vorzüglichen Antheil. Außer einigen eigenen Arbeiten, die er dazu lieferte, legte er auch für sich eine Sammlung an, welche größtentheils in die Hauptsammlung aufgenommen wurde. Einige seiner gebildetsten Schüler (unter andern der jetzt als pädagogischer Schriftsteller hochgeachtete Vicedirector Dolz zu Leipzig) waren ihm dabei hülfreich zur Hand.

*) Dessen Biographie s. oben S. 116.

— Hat S. auch dem größern Publikum als Schriftsteller weniger genützt, so hat er doch für seinen Kreis manches Zweck- und Zeitgemäße geschrieben. In seinen Schulprogrammen hat er die erkannten Mängel des damaligen Schulwesens freimüthig gerügt, und beherzigenswerthe Vorschläge zur Verbesserung des innern und äußern Schulwesens gethan. — Im J. 1817, da man aus Mangel an nöthigen Schulfonds, in Folge der, durch Veränderung des Landesherrn herbeigeführten neuen Schulorganisation, das vormalige Lyceum in eine höhere Bürgerschule verwandelte und ihn pensioniren wollte, zog er es vor, da er an Thätigkeit gewöhnt war, auch in diesem neuen Wirkungskreise fortzuwirken. Endlich im J. 1829, da seine Kräfte sichtlich abgenommen hatten, erhielt er eine selbst gewünschte ehrenvolle Pension von seinem Könige, fuhr jedoch fort, in der höhern Bürgerschule noch einige Stunden Unterricht in der Geschichte zu ertheilen. Den 9. Febr. 1830 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum durch die Veranstaltung der ältern Schüler des Lyceums auf eine für ihn höchst erfreuliche und rührende Weise. Der edle Greis fand in der dankbaren Anerkennung seines vieljährigen verdienstlichen und anspruchlosen Wirkens eine Art Genugthuung für den Schmerz, den Untergang jener Anstalt erlebt zu haben. War er bei dieser Aufhebung auch ganz ohne Schuld, und geschah hiemit selbst das, was er oft zum Besten der Provinz vorgeschlagen hatte; so konnte diese Veränderung doch nur schmerzlich für ihn sein. Eine kurze Beschreibung der Jubelfeier, nebst den trefflichen Reden und Gedichten, die sie veranlaßt hat, ist im Druck erschienen unter dem Titel: Erinnerungsblätter an die Feier des funfzigjährigen Amtsjubiläums des Rectors S. Kurz nach dieser dankbar von ihm aufgenommenen Feier starb er. Der ihm von seinem Könige, in Anerkennung seiner Verdienste um das Schulwesen ertheilte rothe Adlerorden 4. Kl. traf erst nach seinem Tode ein und konnte nur sein Leichenbegängniß noch verherrlichen. — Seine in Druck gegebenen Schriften sind folgende: Versuch einer prakt. Uebersetzung einiger Psalmen; a. d. Hebräischen. Leipz. 1779. — Christl. Lieder; erst. Versuch, nebst einem Anhange. Ebd. 1780. — Ist es nothwendig, daß die hebr. Sprache schon auf Schulen von künftigen Theologen und Predigern erlernt werde? Beantwortet, nebst einer Anzeige v. d. Methode des Verfass., diese Sprache zu lehren, u. e. Uebersetzung d. 19.

Psalms. Lübben, 1783. — Aelteste Urkunden d. Menschengeschl., in d. ersten 9 Capiteln d. Buchs Mose, a. d. Hebräischen übersetzt, mit Anmerk. u. e. Vorrede üb. d. Erlernung d. hebräischen Sprache auf nied. Schulen. Leipz. 1786. — Pr. De recte legendo Homero in scholis inferioribus. Partic. I, Lubben, 1786. Partic. II 1788. — Progr. Von dem Nutzen des Unterrichts in d. Geschichte bei Erziehungsanstalten und der Methode, wie sie in Lübben gelehrt wird. Ebd. 1787. — Empfindungen am Grabe meines geliebten Rochus Joh. Friedrich Michaelis. Ebd. 1788. — Progr. Etwas über Deklamation u. die auf der Schule zu Lübben eingeführten Uebungen im Deklamiren. Ebd. 1789. — Progr. Absicht u. Einrichtung des an d. Schule zu Lübben seit d. 1. Juni 1787 errichteten Leseinstituts u. der davon abhängenden Lesebibliothek. Ebd. 1790. — Ueber d. Privatfleiß auf Schulen, nebst einer Nachricht von d. Errichtung eines Instituts bei d. Schule zu Lübben, das die öffentliche mit d. Privaterziehung verbindet. Ebd. 1790. — Ansicht von d. seit dem J. 1793 veränderten Einrichtung d. Stadtschule zu Lübben. Ebd. 1793. — Versuch einer psychologisch-pädagogischen Erklärung zweier Erscheinungen, die man zu unserer Zeit an den Studirenden bemerkt. Leipz. 1799. — Progr. Wie müssen Eltern ihre Kinder erziehen, wenn die öffentl. Lehranstalten ihre Wünsche befriedigen sollen? Lübben 1803. — Im J. 1812 fing er an, eine deutsche Geschichte herauszugeben, die jedoch unvollendet geblieben ist. Sie führt den Titel: Geschichte d. deutschen Reiches von 843—1806 mit besonderer Rücksicht auf das Kurfürstenthum u. Königreich Sachsen. — Auf Veranlassung der Landesstände in der Niederlausitz hatte er großen Antheil an der Ausfertigung des neuen Gesangbuchs für die Niederlausitz, u. d. Titel: Sammlung geistl. Lieder zur öffentlichen u. häusl. Gottesverehrung, Lübben 179.. — Ueb. die in d. Lausitz bei den gelehrten Schulen gewöhnl. Singchöre; in Rupertis u. Schlichthorsts neuem Magazin für Schullehrer; Bd. I. St. 1. Nr. 13. (1792). — Auch in die Jugendzeitung und die mit derselben verbundenen Bildungsblätter, sowie in die Schulzeitung lieferte er einige Aufsätze.

Digitized by Google

* 109. Georg August Friedrich Wendt,

Landsyndikus des Herzogthums Lauenburg zu Ratzeburg;
geb. d. 19. Aug. 1773, gest. d. 19. März 1830.

Der Verewigte wurde zu Schönberg, im Fürstenthum Ratzeburg, geboren, und war der älteste Sohn von den 19 Kindern zweiter Ehe des daselbst am 26. Dec. 1793 verstorbenen Pastors primarii Joh. Bernhard W. Seine noch lebende Mutter, Hedwig Christiane, war die Tochter des weiland Domprobsten Ernst Martin Ditmar zu Ratzeburg († 1766), dessen Vorfahren schon um das J. 1310 in Mecklenburg in geistlichen und weltlichen Aemtern sich Ruhm und Verdienst erworben hatten *). Durch den Vater schon frühzeitig unterrichtet, besuchte er unter dem Rectorate des damaligen Professors A. F. Fuchs (s. d. Biogr. im 6. J. d. Nekrol. S. 298) die Domschule zu Ratzeburg, und war daselbst einer der ausgezeichnetsten Schüler, so daß er, ausgerüstet mit den schönsten Kenntnissen des klassischen Alterthums, die Akademie zu Göttingen beziehen konnte. Hier widmete er sich mit allem Fleiße den Studien der Jurisprudenz, und wurde nach Beendigung derselben Advokat und Prokurator bei dem derzeitigen kurhannöverschen Hofgerichte zu Ratzeburg, darauf in der Folge zum lauenburg. Landschafts-Secretär erwählt und endlich im J. 1821 an die Stelle des zum Regierungsrathe beförderten Etatsraths und Ritters J. M. C. Gottschalk, zum Land-Syndikus des Herzogthums Lauenburg ernannt. In reger Thätigkeit hat er die vielen und schwierigen Geschäfte, welche dieses Amt mit sich bringt, pünktlich und

*) Zu diesen gehört auch der meklenb. schwerinsche wirkliche Geh. Rath, Freih. Gottfr. Rudolph v. Ditmar († d. 17. Jan. 1795), welcher sich von der Stufe eines Kanzellisten bis zu gedachtem Range erhoben hatte. Er war der Bruder des mütterlichen Großvaters unsers W. und als der Sohn eines Predigers, im Febr. 1716 zu Schlagstorf, im Fürstenthum Ratzeburg geboren, hatte nur ein Jahr zu Wittenberg studirt, und sich hernach durch eigene Studien weiter fortgeholfen. Er war es, der durch seinen anhaltenden Eifer die Beendigung der langwierigen Irrungen zwischen dem Herzog von Meklenb. Schwerin und der Ritterschaft durch den landesgrundgesetzlichen Erbvergleich im J. 1755 bewirkte, wofür die meklenb. Ritterschaft ihn recipirte und ihm 10,000 Rthlr. schenkte. — Von seiner meklenb. Staatskanzlei zum Dienste der meklenb. Staatsverfassung und Rechtsgelehrsamkeit (1. Theil, Rostock 1757), sind nur wenige Exemplare ins Publikum gekommen; nach seiner Dimission im J. 1762 ließ er sie in Makulatur verwandeln.

Digitized by Google

sorgsam, ungeachtet vieljähriger körperlicher Leiden, bis zu seinem im 57. Lebensjahre erfolgten Tode, betrieben, und sich durch seine Herzensgüte und Biederkeit die Achtung und Liebe aller derjenigen erworben, welche ihn näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten. — Seit dem Jahre 1801 verheirathet mit Amalie Lucie, der Tochter des weiland Oberamtmanns Hoffmeister zu Agathenburg bei Stade, hinterließ er dieselbe als kinderlose Wittwe.

Schwerin. Fr. Brüssow.

110. Adalbert Fähndrich,

Abt des königl. Prämonstratenser-Stifts zu Seelau im Czaslauer Kreise, Abt zu Geras in Niederöstr., inful. Prälat im Königr. Böhmen u. Mitgl. d. pomolog. Vereins zu Prag;

geb. d. 7. Febr. 1776, gest. d. 20. März 1830 *).

In ihm verlor das Nationalmuseum eines jener wirkenden Mitglieder, die gleich bei der ersten Bildung dieser gemeinnützigen Gesellschaft zu ihrer soliden Begründung und ferneren Emporhebung rühmlich zusammengetreten waren. — Zu Schlan in Böhmen geboren, legte er seine ersten Studienjahre theils zu Brix, theils zu Prag zurück, und wurde dann nach dem zu Prag absolvirten philos. Cursus 1797 in den canonischen Orden zu Seelau aufgenommen, wo er am 12. Apr. 1800 die Ordensgelübde ablegte und hierauf nach den an der Prager Universität absolvirten theol. Studien in d. J. am 21. Sept. das erste Opfer als Priester darbrachte. Die ihm in dem Stifte und in der Seelsorge übertragenen Pflichten erfüllte derselbe zur vollen Zufriedenheit seines Ordensvorstehers, nach dessen Ableben er im J. 1807 am 19. Jan. zum Abt erwählt wurde. Seine erste Sorge ging dahin, die von seinem Vorgänger Sigism. Hemerka bereits eingeleiteten Verhandlungen wegen der Uebernahme des deutschbroder Gymnasiums fortzusetzen, und sein sehr reger Eifer hatte zur Folge, daß durch die thätige Mitwirkung des damaligen Gubernialraths und Czaslauer Kreishauptmanns Norbert Schmelzern u. A. das Gymnasium schon mit Anfang des Nov. 1807 eröffnet und der Unterricht von Seelauer Stiftsindividuen ertheilt werden konnte, wo-

*) Böhm. Museum 1830. 1. Bd. 2. H.

durch aber die Zahl der Priester im Stifte so vermindert wurde, daß der Prälat selbst die Katechetenstelle bei der Seelauer Pfarrschule eine geraume Zeit versah und 3 J. später auch Vorlesungen über die Gegenstände des ersten theologischen Jahrgangs hielt. Eine nicht mindere Sorgfalt widmete er der Oekonomie, als der Hauptquelle, durch welche die Existenz des ganzen Stiftskörpers gesichert werden konnte. Seine ökonomische Instruction für die Wirthschaftsbeamten zeugte von seiner genauen Lokalkenntniß und von jenem durchdringenden Blick, der nur dem erfahrensten Oekonomen eigen ist, wofür zugleich die von ihm auf's zweckmäßigste errichteten Wirthschaftsgebäude sprechen. Betrachtet man aber die vielen neuen und unter seiner eigenen Leitung geführten Straßenzüge auf der ganzen Herrschaft, so läßt sich sein Gemeinsinn nicht verkennen. Als Staatsbürger zeichnete sich derselbe in dem für Oesterreich so verhängnißvollen J. 1809 und dem darauf folgenden auf eine so glänzende Art aus, daß der Kaiser seine Bürgertugenden mit dem silbernen Civil-Ehrenkreuze im J. 1815 belohnte, wo er dann so geschmückt als Deputirter der Stände des Königreichs Böhmen nach Wien reiste, als man nach der neuen Vermählung des Kaisers der Landesmutter die Huldigungswünsche des Königreichs darbrachte. — Was der Verewigte als Priester der Kirche, als Abt den Ordensbrüdern, als Obrigkeit den Unterthanen, und überhaupt als Mensch seinen Nebenmenschen gewesen, und wie sehr sein Verlust zu betrauern sei, fühlen am meisten die, welche sein tägliches Wirken zu beobachten Gelegenheit hatten.

* 111. Georg Friedrich Arnold Sturz,

Pfarrer zu Knobelsdorf, unweit Waldheim im Leipziger Kreise; geb. d. 1. Jan. 1787, gest. d. 23. März 1830.

Er ward zu Zeiz, im Herzogthum Sachsen, geboren, wo sein Vater die Stelle eines königl. sächs. Kammerrathes bekleidete. Derselbe hatte, außer diesem Sohne, nur noch eine Tochter, wenige Jahre älter, als jener — die noch lebende Gemahlin des k. k. österr. Feldmarschall-Lieutenants, Frhrn. v. Langenau. Seine erste Erziehung erhielt der Verewigte im elterlichen Hause, wo sein Lehrer der jetzige Pastor Wittig war. Da seine Eltern ihn Anfangs für die Landwirthschaft bestimmt hatten, der er sich auf dem Gute eines Oheims widmen sollte, so ward

Digitized by Google

er erst im 14. Jahre dem Gymnasium zu Zeiz übergeben, welches damals unter der Leitung des verdienten Rectors Müller einen ausgezeichneten Ruf genoß. Hier gewann jedoch St. bald Lust und Eifer für die Wissenschaften, und so änderte sich sein Lebensplan in Kurzem dahin, daß er das Studium der Theologie mit vollem Eifer umfaßte. Zu diesem Zwecke ging er, 19 J. alt, auf die Universität zu Leipzig ab, wohin der hohe Ruf der gelehrtesten Theologen, eines Keil, Tittmann, Ilger u. A., mit ihm so viele andere Studirende lockte. Unter der Leitung dieser Männer lebte er seinem Studium 3½ J. in Leipzig mit dem treuesten Eifer. Schon im 18. J. hatte er seinen Vater durch den Tod verloren; doch die Achtung und Liebe, welche dessen edles Wirken ihm erworben, verschaffte auch nach seinem Tode dem Sohne die Theilnahme und Unterstützung derer, welche ihn gekannt. — Heiter im Kreise gleichgesinnter Freunde, vorzüglich solcher, welche durch wissenschaftliche Zwecke ihm näher standen; unermüdet im Besuche der Vorlesungen, so wie im Privatfleiße, erwarb er sich bald die Aufmerksamkeit und Liebe der Professoren, so wie die innige Freundschaft seiner Umgebungen, welchen sein tiefes und warmes Gefühl ihn werth machte. So zog er auch, als er nach Vollendung seiner Studienzeit ein rühmliches Examen, unter Reinhard und Tittmann, bestanden hatte, des Erstern Blick auf sich, und es ward ihm von demselben die Aussicht zu drei verschiedenen Wirkungskreisen eröffnet, unter welchen er wählen sollte. Seine Bescheidenheit in Anerkennung der eigenen Kraft, so wie seine Neigung, dieselbe auf einen kleinern Kreis zu beschränken, welchen sie ganz zu durchdringen vermöchte, ließ ihn die Anerbieten von Lehrerstellen an öffentlichen Gymnasien verschmähen und die zugleich ihm angetragene Leitung der drei Söhne des Kammerherrn Frhrn. v. Beust übernehmen, welche er 11 J. lang mit rastlosem Eifer, seltener Pflichttreue und dem belohnendsten Erfolge führte. Die damals, vorzüglich auf den öffentlichen Lehranstalten, noch ziemlich mangelhafte Erziehungsmethode, welche erst bald nach jener Zeit mit glücklichem Erfolge reformirt wurde, hatte auch dem jungen St. bei Erwerbung der nöthigen Kenntnisse Schwierigkeiten entgegengestellt, welche er den ihm anvertrauten Zöglingen ersparen wollte. Deshalb scheute er nicht die Mühe, sich ein eigenes Lehrsystem für seinen Unterricht zu schaffen, und diese Mühe trug reiche Früchte, denn

Digitized by Google

die trefflichen Anlagen seiner Schüler bildeten unter seiner Leitung sich herrlich aus, und belohnten ihn durch die dankbare Freude der Eltern, so wie durch die Aufmerksamkeit, welche sie allenthalben auf sich zogen. Zu großem Vortheil gereichte ihm hierbei die damals gemachte Bekanntschaft mit dem berühmten Pädagogen Dinter. Gern unterstützte dieser mit Rath und Aufmunterung den Eifer des jungen Erziehers, welcher auch seine Lehren bereitwillig befolgte. Beim Unterrichte in den Sprachen war Gründlichkeit in den Elementen, sodann aber baldiges Vertrautwerden mit den Schriftstellern selbst, und hierauf gegründete zeitige Uebung im Lateinischen sein Hauptaugenmerk, welche letztere bewirkte, daß seine Zöglinge schon in ihrem 11. bis 12. Jahre fertig lateinisch sprachen. So verlebte er 11 J. in der v. Beustschen Familie; er hatte eine ihm angetragene Pfarrstelle ausgeschlagen, um seine Zöglinge nicht verlassen zu dürfen, bis sie zu ihren verschiedenen Berufskreisen übergehen könnten. Jetzt, da er zu seiner Freude, so wie zur Zufriedenheit des Kreises, in dem er wirkte, seiner Neigung zum pädagogischen Fache Genüge geleistet hatte, war es sein Wunsch, als Prediger einen größern Kreis für sein Erziehungsgeschäft um sich zu versammeln. Schon im Begriffe stehend, um ein Amt anzusuchen, ward er freudig überrascht, da ein früherer Universitätsfreund, der Amtshauptmann v. Arnstädt auf Ozdorf, bei Waldheim, ihm das Anerbieten machte, das Pfarramt zu Knobelsdorf, welches der gefährlich kranke Pastor Martini schon seit einiger Zeit nicht mehr verwaltet hatte, als Substitut zu führen, um nach dem Tode jenes dasselbe ganz zu übernehmen. Im April 1823 trat er nach dem erfolgten Ableben seines Vorgängers die Stelle an. Er hoffte nun die künftigen Tage in der Nähe seiner trefflichen Mutter zubringen zu können, welche zu ihm zu ziehen gedachte; doch deren unerwartet schneller Tod vereitelte diese seine schönste Hoffnung und beugte ihn schwer darnieder. Von dieser Zeit an entfaltete sich mehr und mehr die stets ihm inwohnende Richtung auf's Höhere, das Hinwenden von dem Irdischen, wo er, getrennt von den Seinen allen — denn seine Schwester sah er seit 1815 nicht wieder, wo sie ihrem Gemahl nach Wien und dann späterhin nach Frankfurt a. M. folgte — und von immer wachsender Kränklichkeit heimgesucht, wenig Freuden mehr fand. Uebrigens lag er seinen Berufsgeschäften mit dem größten Eifer ob, weder durch die Beschwerlich-

Digitized by Google

keiten des weiten und schlechten Weges zu dem fast eine Stunde entfernten Filiale, noch durch die Mühseligkeiten eines sehr weitläuftigen Amtes, das ihm oft in 8 Tagen 9 bis 10 Predigten auferlegte — andere anstrengende Berufsgeschäfte ungerechnet — noch auch durch Kränklichkeit verdrossen gemacht. — Seine Predigten wurden mit der gewissenhaftesten Treue ausgearbeitet und memorirt; nie hat er eine Amtspredigt extemporirt, selbst wenn gehäufte Arbeiten ihn zwangen, ganze Nächte dieser Gewissenhaftigkeit aufzuopfern. Sie waren praktisch, einfach-kräftig, tief ergreifend, und verfehlten fast nie ihren Eindruck auf die stets sehr zahlreichen Zuhörer. Seine Katechisationen waren trefflich; er hatte durch sein langes Wirken im pädagogischen Fache, so wie durch Studiren der Dinterschen Methode sich trefflich dazu vorbereitet. Doch beschränkte seine Thätigkeit in seinem Amte sich nicht hierauf; durch freundliche Zusprache in den einzelnen Familienkreisen seiner Beichtkinder, bei feierlichen Gelegenheiten, ernsten oder fröhlichen, suchte er, so wie durch Beispiel, seine Vorträge zu unterstützen. — Tief betrauert wurde sein Tod von Allen, welche ihn gekannt hatten.

112. August Otto Graf Grote,

außerordentl. Gesandter u. bevollm. Minister an mehrern deutschen Höfen u. bei den freien Hanseestädten, königl. preuß. Grand-Maître de la Garderobe, des königl. preuß. schwarzen u. des großen rothen Adlerordens, so wie mehrerer anderer Orden Ritter ꝛc., zu Hamburg;

geb. d. 19. Nov. 1747, gest. d. 24. März 1830 *).

Der Verewigte war geboren zu Celle, im Hannöverschen. Sein Vater war der hannöv. General-Lieutenant Otto G., seine Mutter ein gebornes Fräulein v. Lieth. Schon als Knabe, während sein Vater an dem 7jährigen Kriege Theil nahm, war er in Begleitung seiner Mutter zum ersten Male nach Hamburg gekommen. Im J. 1763 bezog er die Ritter-Akademie zu Lüneburg, 2 J. darauf die Hochschule zu Göttingen, und später die Strasburger Akademie. Seine Laufbahn als öffentlicher Beamter eröffnete er im J. 1768 als Drost in königl. hannöver. Diensten. Im folgenden Jahre wurde er zum Kriegsrath ernannt und sofort in die Kriegskanzlei eingeführt.

*) Aus dem Hamb. Correspondenten, 1830. Nr. 50.

Digitized by Google

Im J. 1772 erhielt er den hannöverschen Kammerherrn-Schlüssel und machte eine Reise nach Berlin, wo er Friedrich dem Großen vorgestellt wurde. Auf einer Reise über Wien nach Italien und Frankreich, wie auf einer früheren durch England, erwarb er sich überall Freundschaft und Achtung bei den ausgezeichnetsten Männern. Im J. 1775 erwählte er Hamburg zu seinem Wohnsitze und betrat daselbst im folgenden seine diplomatische Laufbahn, indem er von dem Kurfürsten Maximilian Friedrich von Köln zum wirklichen kurkölnischen, so wie zum bischöfl. münsterschen Geh. Rath und bevollm. Minister am niedersächsischen Kreise ernannt wurde. Im J. 1794 erhielt er den königl. preuß. großen rothen Adlerorden, und wurde im J. 1804 zum königl. preuß. außerordentl. Gesandten und bevollmächt. Minister ernannt. Gleich nach dem Antritte dieses neuen Postens fand er Gelegenheit, unter den damaligen schwierigen Verhältnissen die thätigste Wirksamkeit zu beurkunden. Im J. 1806 erhielt er von seinem Monarchen das Prädikat „Excellenz." Nach der Besetzung Hamburgs durch die Franzosen begab er sich als accreditirter Minister für das Herzogthum Holstein nach Altona, kehrte aber im J. 1807, nach dem Tilsiter Frieden, nach Hamburg zurück. Die Huld seines Monarchen erhob ihn im J. 1809 aus eigenem Antriebe in den preuß. Grafenstand und verlieh ihm im folgenden Jahre die Hofcharge eines Grand-Maître de la Garderobe. Als Hamburg dem französischen Kaiserreiche einverleibt worden war, begab er sich nach Berlin, kehrte aber im J. 1812 als General-Commissär bei den damaligen Departements der Elbe, Weser und Ems nach seinem vormaligen Wohnsitze zurück, unter Beibehaltung der übrigen Gesandtschaften. Bereits früher war er bei den mecklenburgischen Höfen accreditirt worden. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Dresden am königl. sächs. Hofe, kehrte er abermals nach Hamburg zurück, und trat nach der Herstellung der hamburg. Freiheit seinen Gesandtschaftsposten wieder an. Durch seine menschenfreundliche Verwendung beim General v. Dörnberg in Boitzenburg, zu Gunsten der französischen Kriegsgefangenen, rettete er damals das Leben und Vermögen von mehreren tausend Hannoveranern, die von den Franzosen, zur Erwiederung des damals durch die Nothwendigkeit gebotenen humanen Benehmens der russischen Militärbehörden, edelmüthiger Weise auf freien Fuß gestellt wurden. Während der zweiten Occupation Ham-

Digitized by Google

burgs durch die Franzosen begab er sich nach Rostock an den mecklenburgischen Hof. Um dieselbe Zeit wurde er von seinem Monarchen bei den Höfen von Oldenburg, Braunschweig, Lippe-Detmold, Bückeburg und den Hansestädten accreditirt. Noch vor dem Abzuge der Franzosen kehrte er am 27. Mai 1814 nach Hamburg zurück. In demselben Jahre ehrte der Monarch die Verdienste seines Ministers durch die Ertheilung des eisernen Kreuzes, und im J. 1815 erhielt er das Großkreuz des hannöverschen Guelphenordens. Die rührenden Festlichkeiten vom 27. Mai 1818*), als dem 50jährigen Dienstjubiläum des Grafen, und vom 25. Nov. 1826, als der seltenen Jubelfeier einer 50jährigen Residenz in Hamburg, leben nach der Versicherung des Verfassers dieser biographischen Skizze noch in dem Andenken aller Bewohner dieser Stadt. Bei letzterem Anlasse wurde ihm, als besonderes Zeichen der hohen Gnade seines Souveräns, der schwarze Adlerorden nebst einem überaus huldvollen Handschreiben des Königs, und von Seite des hamb. Senates das Ehren-Bürgerrecht der Stadt ertheilt. Seitdem verlebte er noch mehrere Jahre in ungestörter Gesundheit, in heiterem und geselligem Genusse, bis ihn nach kurzer Krankheit ein sanfter Tod aus seinem Wirkungskreise abrief und ihn der großen Zahl seiner Verehrer und Freunde entriß, in deren Andenken die selte-

*) Etwa um diese Zeit war es, wo der Verewigte einen Prozeß gegen den Redakteur der Bremer Zeitung, Hrn. Doctor Bergk, führte. Wir würden dieses Prozesses hier nicht erwähnen, wäre er nicht seiner Eigenthümlichkeit wegen merkwürdig. Denn es war ein rein-politischer Tendenzprozeß, den man sogar in Frankreich, als ein ähnlicher unter dem berüchtigten Villeleschen Ministerium gegen die Herausgeber des Constitutionel und Courrier français eingeleitet wurde, als etwas sehr Auffallendes oder vielmehr Widersinniges betrachtete. Den Hrn. Grafen Grote hatte nämlich die Art und Weise, wie der Redakteur der Bremer Zeitung die hohen Häupter bezeichnete — er sprach nämlich kurzweg: „der König v. Preußen," „der Kaiser v. Oesterreich" ꝛc. — beleidigt und laut seine Verwunderung darüber ausgedrückt, wie ein Zeitungsschreiber sich erfrechen könne, bei Erwähnung solcher Namen die Prädikate „Majestät," „allergnädigst," „allerdurchlauchtigst" u. dergl. wegzulassen. Kaum war Hrn. Doctor Bergk dies zu Ohren gekommen, als er zwar seine bisherige Schreibart beibehielt, jedoch, sobald von dem Hrn. Grafen G. die Rede war, nie ermangelte, die „Excellenz" voranzustellen, ja, in der Aufmerksamkeit gegen ihn so weit ging, daß er einen besondern Correspondenten in Hamburg hielt, der ihm genauen Bericht über alles ihn Betreffende erstatten mußte. Hierdurch fand sich jener noch mehr beleidigt, und erhob gegen Hrn. Doctor Bergk eine Injurienklage; jedoch die bremischen Gerichte zeigten sich einer freien Stadt würdig und wiesen ihn mit der Klage ab.

Digitized by Google

nen Eigenschaften des Herzens und Geistes, die den Verewigten in so hohem Grade zierten, unvergeßlich zurückbleiben werden.

* 113. Ludwig Christoph Ferdinand Asverus,

Doctor d. Rechte, Syndikus der Universität, ordentl. Beisitzer des Schöppenstuhls zu Jena, auch Director der v. Wangenheimschen Gerichte zu Graitschen;

geb. d. 1. Aug. 1760, gest. d. 26. März 1830.

Seine Eltern, der Commissionsrath und Justizamtmann Ferd. Chr. Diedr. A., und Wilh. Soph. Christ., geb. Hase, hatten ihn Anfangs nicht zum Studiren bestimmt, obwohl sie es ihm an dem erforderlichen Privatunterrichte nicht fehlen ließen. Allein der Knabe hatte einen so unwiderstehlichen Trieb nach gründlicher, wissenschaftlicher Ausbildung, daß er schon als 4jähriges Kind das Lesen jedem andern Vergnügen vorzog, und auch späterhin jedes Bedenken zu beseitigen, jede Schwierigkeit zu überwinden wußte, um nur zu dem ersehnten Ziele zu gelangen, wobei ihn besonders der damalige Adjunkt Bertram in dem von seinem Geburtsorte (Niederroßla) nicht sehr weit entfernten Oberroßla durch seinen tüchtigen Unterricht trefflich unterstützte, so daß er die Universität (Jena) in einem Alter (noch nicht 15 Jahre alt) bezog, wo hundert Andere kaum erst ihre Gymnasial-Studien beginnen. Nachdem er sich 3 Jahre lang in Jena dem Studium der Rechtswissenschaft gewidmet, bestand er das s. g. Landesexamen so gut, daß er sogleich zum Amtsadvokaten, und nachdem einige Jahre später sein Vater pensionirt worden war, zum Amtscommissär (d. h. zweiten Justizbeamten) in seiner Vaterstadt ernannt wurde, so daß er die Rechtspflege nun sowohl von dem Standpunkte der Parteien als der Gerichte auf's Gründlichste hatte kennen lernen. Als daher im J. 1790 die Universität Jena ihren Syndikus verlor, fiel ihre Wahl auf A., und er folgte dem ehrenvollen Auftrage um so lieber, da er immer für Jena eine besondere Vorliebe gehegt hatte. Dennoch glaubte er, als ihm im J. 1797 die Stelle eines Sekretärs im Justizkabinet der herzogl. Regierung zu Weimar angetragen wurde, diese nicht ablehnen zu dürfen, daher er sich nach Weimar begab. Indessen hatte er seinen frühern Geschäftskreis zu sehr liebgewonnen, um sich in dieser veränderten und

Digitized by Google

rein untergeordneten Stellung wohl fühlen zu können. Auch die Universität hatte sich vergebens nach einem Manne umgesehen, dem sie mit gleichem Vertrauen das Syndikat übertragen könnte. Die Stelle blieb über ein halbes Jahr lang unbesetzt, und — A. kehrte nach seinem lieben Jena und in seine frühern Verhältnisse zurück, indem er neben seiner Stelle als Universitäts-Syndikus noch drei Gerichtshaltereien zu Wormstedt, Gleina und Graitschen verwaltete. Die erstere derselben mußte er jedoch im J. 1817, als ihm die neu errichtete Stelle eines Universitäts-Amtmanns übertragen wurde, wegen der dadurch so bedeutend vermehrten Geschäfte aufgeben. Die Gerichtshalterei des herzogl. altenburg. Kammergutes zu Gleina hingegen verwaltete er bis zum J. 1827, wo sie aufgehoben und mit dem Justizamte zu Roda verbunden wurde, und die zu Graitschen bis an seinen Tod. Die mit mannichfachen Unannehmlichkeiten verknüpfte Stelle eines Universitäts-Amtmannes wurde aber im J. 1819 von der des Syndikus wieder getrennt. A., der rein-juristische Geschäfte der Handhabung einer mehr polizeilichen Disciplinargewalt vorzog, entsagte deshalb, in Jahren schon sehr vorgerückt und oft kränklich, der erstern, und verwaltete bis an sein Lebensende nur letztere, deren Umfang ohnehin im J. 1817 dadurch erweitert worden war, daß alle Mitglieder und Subalternen des neu errichteten gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichtes nebst ihren Frauen, Kindern und Dienstboten, so wie die Oberappellationsgerichtsadvokaten, in Civilpersonalsachen der Jurisdiction des akademischen Syndikatsgerichtes unterworfen wurden. — Bereits am 3. Juni 1801 hatte er nach Vertheidigung seiner Dissertation: De competentia fori contractus rite determinanda (Jenae 1801) die juristische Doctorwürde erlangt, und war dann auch erst außerordentlicher, dann ordentlicher Beisitzer des Schöppenstuhles zu Jena geworden, welche Stelle er ebenfalls bis an seinen Tod bekleidete. Eine sehr erfreuliche Anerkennung seiner unermüdeten Berufsthätigkeit wurde ihm im J. 1816 dadurch zu Theil, daß der Großherzog ihm den Charakter eines Justizrathes verlieh. Seit 1790 mit Christ. Louise, einer geb. Schuderoff, aus Altenburg, verheirathet, erfreute er sich seit dem 23. Nov. 1798 eines Sohnes, der sich späterhin ebenfalls der Rechtswissenschaft widmete, im J. 1822 Dr. jur. und Advokat wurde und viel zur Verschönerung der letzten Lebensjahre seines Vaters beitrug. — Uner-

Digitized by Google

schütterliche Berufstreue und die pünktlichste Pflichterfüllung, fern von jener Härte und Schonungslosigkeit, die man nur zu häufig mit jenen Tugenden gepaart findet, zeichneten ihn vor vielen aus und sichern ihm ein segensreiches Andenken. A. M.

* 114. Diederich Lebrecht Höpfner,

Hauptpastor zu Uetersen u. Mitglied d. königl. Ober-Consistorial-Examinations-Kollegiums zu Glückstadt, so wie Ritter vom Dannebrog;

geb. d. 4. Jan. 1778, gest. d. 26. März 1830.

Der Verewigte war der jüngste von 4 Geschwistern, von denen zwei Brüder ihn überlebt haben, eine Schwester kurz vor ihm gestorben ist. Sein Vater, Rütger H., geb. zu Hamburg d. 16. Aug. 1733, war Anfangs Schiffsprediger in seiner Vaterstadt, seit 1765 Pastor an dem damaligen, im J. 1814 von den Franzosen abgebrannten Krankenhofe auf dem Hamburger Berge vor Hamburg; seine Mutter war Anna Esther, geb. Färber. Durch eine göttliche Fügung, die für des Kindes nachmaligen Wirkungskreis sehr entscheidend ward, hatten die Vorsteher des Hospitals beim Bau eines neuen Predigerhauses gerade damals für ihren Seelsorger eine Wohnung in dem nahen Altona gemiethet. Hier kam unser H. zur Welt, und erlangte dadurch das in mancher Hinsicht wichtige Indigenatrecht im Herzogthum Holstein. Dieses Umstandes pflegte er später oft und mit großer Rührung zu gedenken. Seine erste religiöse Bildung scheint er im elterlichen Hause erhalten zu haben, welches er auch nicht eher ganz verließ, als bis er die Universität bezog. Von seinen Eltern sprach er nie ohne große Achtung und Liebe, und nannte sie gern seine Führer zu Gott und seinem Heilande. Es scheint in ihrem Hause jener alte fromme Sinn herrschend gewesen zu sein, der auch äußerlich in Sitten und Gebräuchen sich auszusprechen gewohnt war, und die häusliche Andacht nie vernachlässigte. Eben so wenig fehlte der kirchliche Sinn. Der Vater war, zumal in frühern Zeiten, ein beliebter Prediger, der immer eine gefüllte Kirche und viele Zuhörer aus Hamburg und Altona hatte, so daß, wie er selbst in einer gleich zu erwähnenden Druckschrift erzählt, die Kirche sie oft nicht fassen konnte. Gewiß trug dies dazu bei, daß man im J. 1768 zum Bau einer neuen Kirche schritt.

Digitized by Google

Im J. 1769 ward sie bereits vollendet, und in eben diesem Jahre gab der Vater unseres H. ein „Denkmal der neu erbauten Lazarethkirche“ heraus, welches die Standrede bei der Legung des Grundsteins, die Einweihungspredigt und einen historischen Bericht über die ältere Kirche und deren Prediger enthält. Ein frommer Sinn spricht unverkennbar aus den Reden, und wenn auch ihre große Länge und ihre förmliche Abtheilung in eine Vorrede, Abhandlung und Anwendung dem heutigen Geschmacke nicht zusagen würde, so verdient doch die Wohlredenheit ihres Verfassers, zumal in jener Zeit, Anerkennung. — Schon in früher Kindheit besuchte H. die Kirche seines Vaters und, sehr jung noch, sonntäglich; auch in der strengsten Kälte versäumte er sie nicht. Er hatte sich einer glücklichen Kindheit zu erfreuen. Trotz seines an sich schwächlichen Körpers genoß er einer guten Gesundheit. Bis zum 10. Jahre besuchte er die Privatschule des Candidaten und Oberküsters an St. Nikolai, Dr. Runge, in Hamburg, dann das Johanneum daselbst, wo er sich bald die Liebe und Achtung seiner Lehrer und Mitschüler erwarb. Mit dankbarer Liebe gedachte er noch in spätern Jahren oft des Unterküsters Winter an der Nikolaikirche, und eines Lehrers am Johanneum, M. Otto, die sich sehr freundlich gegen ihn und seine Eltern bezeigten, und ihnen die Unterhaltung des Sohnes bedeutend erleichterten. Da nämlich der Schulweg sehr weit war, so erbot sich jener Küster, den Knaben des Mittags zu speisen, und der Lehrer beherbergte ihn für eine unbedeutende Vergütung mehrere Winter hindurch des Nachts, während der Monate, wo das Thor früh geschlossen ward. Der Unterküster W. scheint nicht ohne Einfluß auf H's. Ausbildung zur Gottesfurcht gewesen zu sein. Wenigstens gedachte H. seiner oft als eines frommen Mannes, und wußte seinen Kindern manchen schönen Spruch und manche fromme Aeußerung von ihm zu erzählen. Mit großer Verehrung sprach H. auch immer von dem verstorbenen Senior Dr. Rambach, der ein Freund seines Vaters, und von dessen Sohne, dem jetzigen Hauptpastor zu St. Michaelis, der sein Mitschüler und Freund war. Er genoß eines freundschaftlichen Umganges in dieser würdigen Familie, und machte zuweilen Spaziergänge mit R. und dessen Sohne, die gewiß nicht ohne Segen für ihn blieben. Schon als Schüler suchte übrigens H. seinen Eltern die Kosten seiner Unterhaltung durch Unterrichtertheilen zu erleichtern. — Ostern 1798

Digitized by Google

bezog H. die Universität Kiel, und zwar in vielfachem Betracht unter sehr ungünstigen Aussichten. Seine Mittel waren sehr beschränkt, denn ihm standen fast nur Stipendien und Geschenke von seinen und seiner Eltern Freunden zu Gebote. Er pflegte oft davon zu reden, wie er sich das erste Jahr habe behelfen müssen. In den folgenden Jahren besserten sich seine Verhältnisse. Ueberdies hatte er fast das ganze erste Jahr hindurch mit Kränklichkeit zu kämpfen, Folge eines heftigen Schleimfiebers, das ihn kurz vor seiner Abreise von Hamburg befiel. Dazu kam, daß in Kiel im Sommer 1798 eine bösartige Ruhr-Epidemie ausbrach, von der fast kein Haus verschont blieb. Viele Familien verließen die Stadt, die Studierenden eilten in ihre Heimath, die Universität schien sich aufzulösen. H. blieb in Kiel. Er fürchtete den Keim der Krankheit schon in sich zu tragen und sie dann seinem Vater ins Haus zu bringen. Aber er erkrankte nicht, obgleich er täglich mehrere an der Ruhr darnieder liegende Freunde besuchte und sie verpflegen half. Während seines Aufenthaltes in K. lernte H. den damals dort studirenden, jetzigen Director des Altonaer Gymnasiums, Dr. und Professor Eggers, kennen, und schloß mit ihm eine wahre Freundschaft, die bis an sein Ende fortdauerte. Im Frühjahr 1800 ging er nach Göttingen, wo er sich unter andern ihm werthen Landsleuten besonders an den jetzigen Präsidenten Dr. Heise in Lübeck und einige Andere anschloß. Zwei andere Universitätsfreunde, der nachmalige Präses des hamburg. Niedergerichts, Dr. Carl Gries*), und der Dr., nun Physikus Steitz in Hamburg, gingen ihm in die Ewigkeit voran. Nach einer kleinen Reise nach Jena, wo er einige ihm immer unvergeßliche Wochen verlebte, kehrte er um Ostern 1801 nach Hamburg zurück, und ward im Herbst unter die Candidaten des Ministeriums aufgenommen, auch bald ein beliebter Jugendlehrer, der in Schulen wie in den angesehensten Privathäusern gern gesehen war. Auch predigte er häufig für seinen schon alternden Vater und in andern Kirchen, und zwar mit großem Beifall, auch verschiedentlich zur Wahl. Doch war es ihm weder damals noch später beschieden, ein Predigtamt in seiner Vaterstadt zu bekleiden. Er hatte sich im J. 1802 in Glückstadt examiniren lassen, wo ihm die bekanntlich seltene Auszeichnung zu Theil ward, den ersten Charakter zu erhalten. Damit erlangte er zugleich,

*) Siehe dessen Biographie: Nekrolog 5. Jahrg. S. 386.

Digitized by Google

nach einer in Holstein bestehenden und in der That sehr löblichen Einrichtung, das Recht, sich schon als Candidat um Hauptpredigerstellen bewerben zu können. Er that dies in Uetersen, wo im J. 1806, in welchem Jahre auch sein Vater starb — die Mutter war schon 1796 entschlafen — durch den Tod des Pastors Ahlers die Stelle des Hauptpredigers und Confessionarius des adeligen Fräuleinstiftes erledigt war, und ward am 8. Febr. 1807 zu dieser Stelle von der Gemeinde gewählt. Am 4. Mai des folgenden Jahres verheirathete er sich mit der ältesten Schwester des Senators Dr. Hudtwalker in Hamburg, seiner ehemaligen Schülerin. Im J. 1809 trat H. zuerst als Schriftsteller auf. Er lieferte für Klefekers (dessen Biographie im 3. Jahrg. des Nekrologs, S. 667 ff.) homiletisches Ideenmagazin eine Abhandlung über Popularität im Predigen (1. Bd., 2. u. 3. Heft). Sie zeigt, daß er sich viel und mit Vorliebe in der kritischen Philosophie umgesehen hatte, und überhaupt, daß er ein denkender Kopf war. Zwei Stellen mögen hier daraus erwähnt werden, um daran zu erinnern, wie in der kurzen Zeit so Manches anders geworden ist. In der einen Stelle (2. Heft, S. 172) wird es getadelt, daß so viel Kantische Philosophie auf die Kanzel gebracht worden sei; aber zugleich wird gewünscht, daß mit dem Buchstaben dieser Philosophie nur nicht auch ihr Geist sich aus den Kanzelvorträgen verlieren möge. In der zweiten (3. Heft, S. 155) wird untersucht, ob der Kanzelredner die Bibelbeweise ganz aus seinem Vortrage entfernen müsse, oder bisweilen auch von ihnen Gebrauch machen dürfe! Der Verf. bejaht Letzteres. Auch später finden sich noch in dieser Zeitschrift Ideen zu Passionspredigten und zu Confirmationsreden von H. Im J. 1810 gab er unter dem Titel: „Religionsvorträge" 12 Predigten heraus, und diese lassen uns noch tiefer in den damaligen Standpunkt seiner Bildung und seines Glaubens blicken. Es darf Niemanden Wunder nehmen, wenn man in diesen Religionsvorträgen das nicht findet, was die spätern christlichen Predigten darbieten. Im Gegentheil, wir müssen im Hinblick auf Letztere mit stiller Verehrung das Walten des göttlichen Geistes anerkennen, welches H. einen solchen Fortschritt von nichtiger Schulweisheit zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Gottseligkeit möglich machte, und ein immer herrlicher sich entwickelndes Leben in ihm entzündete, bis er reif war, vom Glauben zum Schauen

durchzudringen. Wir dürfen zwar nicht übersehen, daß die ganze Gestaltung der Zeit einer solchen Entwickelung mannichfach förderlich war. Nachdem Holstein, so sehr es auch durch die Handelssperre und andere Verhältnisse gelitten haben mochte, lange den Drangsalen des Krieges entgangen war, ward es im Winter 1813 auf 1814 von einem feindlichen Heere überschwemmt, über dessen Druck allgemein geklagt wurde. Kurz es war eine schwere, aber eine lehrreiche Zeit. Jedoch auch allgemein bereitete sich ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden vor. Man hatte in den großen Ereignissen der Befreiungskriege den Finger Gottes erkannt, man empfand das Bedürfniß der Rückkehr zu Gott. Der Weg schien versperrt, aber man fing an, die alten, nur von Unkraut und Gestrüpp überwachsenen Pfade wieder aufzusuchen. Ein mächtiger Hebel ward die Verpflanzung der Bibelgesellschaften von England nach dem Continent, und überhaupt der erneute christliche Verkehr mit dieser Insel, wo das christliche Leben nicht untergegangen war. Es schien, als solle England dem Norden von Deutschland zum zweitenmal das Christenthum zuführen. Dazu kam die Säkularfeier der Reformation im J. 1817, Harms Thesen und der ganze, große geistige Kampf der folgenden Jahre. Endlich darf auch H's. Persönlichkeit als ein günstiger Moment hier in Anschlag gebracht werden. Seine gründliche Gelehrsamkeit im theologischen Fache, der er im J. 1819 seine Ernennung zum Mitgliede des bei dem holsteinischen Ober-Consistorium in Glückstadt zur Prüfung der Candidaten des Predigtamtes angeordneten Examinations-Kollegiums verdankte, konnte sich, wie alles gründliche Wissen, unmöglich als etwas Abgeschlossenes betrachten. Er lebte mit seiner Wissenschaft fort, und daher entging ihm keine ihrer Richtungen. Auch was in andern Fächern Wissenswürdiges zu Tage kam, berührte ihn wenigstens und blieb nicht unbemerkt. Eine eigenthümliche Milde und Sanftmuth hielt ihn von unzeitiger Parteinahme zurück, und seine Bescheidenheit von dem Dünkel, als sei seine jedesmalige Ansicht die allein richtige. Dazu kam eine seltene Redlichkeit und Wahrheitsliebe gegen sich selbst wie gegen Andere; und unstreitig auch wiedererwachende Erinnerungen aus seiner ersten Jugendzeit, angefrischt durch manche merkwürdige Erfahrungen in seiner Gemeinde. Ein solcher Mann mußte fast nothwendig von dem Umschwunge unserer Zeit früh oder spät mit ergriffen wer-

Digitized by Google

den. Indeß darf man nicht wähnen, daß dem Verewigten der Uebergang von der verirrten Theologie, der sogenannten Aufklärungszeit zu der wahren Weisheit des Offenbarungsglaubens leicht ward. Er gehörte nicht zu den oberflächlichen, stets angeregten Naturen, die, sich selbst oft unbewußt, auch in dem Gange ihrer Bildung der Mode huldigen, und denen die letzte Meinung immer für die richtige gilt. Unter den Schriftstellern, die ihm das Christenthum wieder näher gebracht, nannte H. wiederholt Schleiermacher, diesen mächtigen Denker, dessen ganze Bedeutung für die jetzige Reformation wohl erst die Nachwelt würdigen wird. Eben so läßt sich nachweisen, daß die großen Ereignisse der J. 1813 bis 1815 schon eine merkliche Umwandlung in H's. Ansichten herbeigeführt hatten. In einer Predigt, die er zur Feier des Sieges bei Waterloo am 2. Juli 1815 hielt, und unter dem Titel: „Stimmen der Erschlagenen, die in des Kampfes Hitze fielen, an uns, ihre Brüder," bald darauf drucken ließ, weht schon ein anderer Geist, als in den frühern „Religionsvorträgen." Gleichwohl nahm H. im J. 1817 an Harms Thesen, und später fast noch mehr an manchen andern Aussprüchen von Harms großen Anstoß. In einer am Reformationsfeste, den 4. Nov. 1821 gehaltenen, und im J. 1822 nebst mehreren in dem (hauptsächlich durch ihn gestifteten) Bibelverein zu Uetersen gesprochenen Reden zum Besten dieses Vereins in den Druck gegebenen Predigt H's., „wider den stillen Abfall von der evangelischen Kirche," findet sich noch eine fast scharf zu nennende Stelle, die unverkennbar wider Harms und seine Anhänger gerichtet war. In den letztern Jahren seines Lebens urtheilte H. weit anders über Harms. Er war mit demselben examinirt worden, hatte ihn aber nie wieder gesehen, so daß die liebenswürdige Persönlichkeit des Mannes keinen Antheil an dieser veränderten Gesinnung haben konnte. H. erkannte es an, daß Harms durch seine Thesen ein vorzüglich folgenreiches Werkzeug in der Hand der Vorsehung geworden sei, und daß, trotz mancher Eigenthümlichkeit, mit der H. sich nie völlig befreunden konnte, kein anderer Geist, als der des Evangeliums, in ihm wirke und ihn treibe. Ja H. rühmte selbst im J. 1827 gegen einen Freund Harms's neue Sommerpostille, mit der Aeußerung, er kenne keinen Prediger neuerer Zeit, der für schon geförderte Christen die Heiligthümer des innern Lebens mit Christo so zu ergründen und aufzuschließen verstehe. Das Unter-

nehmen der evangelischen Kirchenzeitung im J. 1827 erregte auch H's. Theilnahme in einem hohen Grade, und er lieferte Anfangs mehrere Beiträge für dieses Blatt, nämlich den Aufsatz: „wie ist unter Christen das Urtheil über Krankheiten, und das Verhalten in denselben so gar anders geworden, und wodurch? Nebst einigen Worten über Jak. 5, 14. 15" (Jahrg. 1827, Nr. 17. u. 18.), und: „Johann Caspar Lindenberg, der Rechte Doctor, vormals Bürgermeister zu Lübeck*). Nach der Darstellung seines Lebens von Carl Lindenberg. Lübeck 1826" (Jahrg. 1828, Nr. 23.). Auch in diesem letztern Aufsatze wird man die Milde neben dem Ernste nicht verkennen. Ernst und Milde waren überhaupt charakteristisch bei H., obgleich Ersterer nichts weniger als trübsinnig war. H. schloß sich von anständiger froher Gesellschaft so wenig wie möglich aus, da er sie vielmehr gern sah und immer gern von ihr gesehen ward. Er wußte mit einem glücklichen Takt auch in solchen Dingen immer die rechte Mitte zu treffen. Doch seine eigentliche Heimath war sein Familienkreis. In diesem vergaß er alles Unangenehme, was ihn den Tag über berührt haben mochte. Sein Lieblingsspruch war der aus 1. Kor. 13, 13: Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen. Seine Person galt ihm nichts, die Sache Alles. Daher trug er auch seine gewonnenen evangelischen Ueberzeugungen nie in der Art vor, daß auf seine früheren abweichenden Ansichten ein, wenn auch scheinbar nachtheiliges, insgeheim aber der Eitelkeit schmeichelndes, den Bekehrten interessant machendes Licht gefallen wäre. Es war, als müsse Alles so sein, als verstehe sich Alles von selbst. Sein Wandel war jederzeit unsträflich; und nur seine genauesten Freunde mögen es bemerkt haben, daß das, was er in früheren Jahren in diesem Betracht mit ängstlicher Sorgfalt zu verwirklichen sich bestrebte, ihm in der letzten Zeit gleichsam von selbst zuzufallen schien. Daher trat nun Sicherheit und Festigkeit an die Stelle der früheren Pünktlichkeit und Bemühung. Er hatte die Wahrheit erkannt, und die Wahrheit hatte ihn frei gemacht. In seinem Amte wirkte er mit Gewissenhaftigkeit, mit Liebe, aber, wenn es sein mußte, auch mit Nachdruck, der sich jedoch mehr in fester, ruhiger Beharrlichkeit zeigte, als in einem Eifer, der, an sich löblich, allzu leicht eine sündliche Beimischung erhält. Er freute sich an den Fortschritten

*) Dessen Biographie 2. Jahrg. S. 714.

Digitized by Google

des menschlichen Geistes in so mancher Beziehung; aber es betrübte ihn tief, daß mit den Vorurtheilen der Vorzeit auch ihre Zucht und Sitte und ihr Glaube versank. Was noch an Ueberresten von diesen in seiner Gemeinde sich erhalten hatte, das suchte er mit Treue und Innigkeit zu pflegen und neu zu beleben. Schon 1816 gedachte er in einer Rede im Bibelverein rühmend der Sitte der Hausandacht und empfahl dringend ihre Beibehaltung. — Doch es ist Zeit, über dem inneren Leben des Vollendeten sein äußeres nicht ganz aus dem Auge zu verlieren. H's. äußere Lage darf glücklich genannt werden, und dies Glück ward fast nur durch Krankheiten, welche die Seinigen, oder ihn selbst betrafen, gestört. Diese Krankheiten erschwerten ihm freilich gegen das Ende seines Lebens seine ohnehin umfangsreiche Amtsthätigkeit in hohem Grade. Von 6 Kindern, 5 Töchtern und einem Sohne, verlor er keins. Er genoß einer allgemeinen Achtung, selbst bei solchen Männern, die in ihren Religionsansichten mit ihm nicht übereinstimmten, und hatte mehr wie eine Veranlassung, seine Stelle mit einer glänzenderen zu vertauschen, die er jedoch ablehnte. Im J. 1817 begnadigte ihn sein König mit dem Ritterkreuze der 4. Klasse des Dannebrogordens. Mehrere Badereisen, so betrübend an sich ihre Veranlassung war, wurden für ihn und die Seinigen reiche Quellen geistigen Verkehrs. Mit besonderer Freude erwähnte er der letzten derselben, die er im J. 1828 nach Driburg unternahm. In diesem ganz katholischen Orte war kein protestantischer Gottesdienst. H. ward von mehreren angesehenen Badegästen ersucht, an einigen Sonntagen eine gemeinsame Andachtsübung zu leiten. So entstanden die beiden Predigten, oder vielmehr Reden, welche die 1831 herausgekommene Sammlung beschließen. Diese Erbauungsstunden wurden zahlreich besucht, und erwarben H. den Dank vieler Anwesenden, selbst aus solchen Ständen, bei denen man geneigt ist, keine sonderliche Theilnahme für göttliche Dinge vorauszusetzen, z. B. aus dem Militärstande. Mehrere angesehene Männer, welche daheim aus Unmuth über das, was sie dort hören mußten, seit Jahren keine Kirche besucht hatten, waren innig ergriffen, als ihnen einmal wieder das Wort des Lebens verkündigt ward, und gaben dies zum Theil selbst später noch und schriftlich zu erkennen. — Doch vermochten keine Badereisen mehr, H's. wankende Gesundheit zu erhalten. Schon bei seinem letzten Besuche im Ham-

Digitized by Google

burg, im Spätherbst 1829, flößte sein Zustand seinen dortigen Freunden gerechte Besorgnisse ein. Besonders drückend war ihm die große und anhaltende Kälte des letzten Winters. Gleichwohl gelang es seiner Frau und seinen Töchtern nie, ihn zur Abgebung dieses oder jenes Geschäfts zu bewegen, obgleich in Uetersen ein zweiter Prediger steht. Eben so wenig ließ er sich jemals zu Mißmuth oder Verdrießlichkeit verleiten, und nie haben die Seinigen eine Klage oder ein Wort des Unmuths von seinen Lippen gehört, wiewohl man nicht zweifeln darf, daß er oft sehr leidend war. Er blieb sich gleich bis zu seinem letzten Athemzuge; nur ward er noch immer duldsamer und geneigter, zu vergeben und Alles zum Besten auszulegen. Am 8. März 1830 ward er von einem gastrischen Fieber befallen, welches die Symptome eines gewöhnlichen Wechselfiebers zeigte, aber seine Kräfte bald so erschöpfte, daß er schon am zweiten Tage das Bett nicht mehr verlassen konnte. Bei innerer zunehmender Schwäche blieb sein ganzes Wesen Liebe, und er dachte nur an die Seinigen, nicht an sich. Er wollte es oft nicht zugeben, daß seine Frau oder Tochter bei ihm wachten, und sobald der Fieberanfall nur etwas nachließ, trieb er sie, zu Bette zu gehen, ja er stellte sich schlafend, um sie dazu zu veranlassen. Auch in den geringsten Kleinigkeiten sprach sich diese Liebe aus. Am 22. März Mittags erzählte seine älteste Tochter ihm von einem Kinde, dessen Erzieherin es so an sich gewöhnt habe, daß es lieber bei ihr sei, als bei der Mutter. Er tadelte dies entschieden, und zeigte seiner Tochter, wie nachtheilig das auf das Gemüth des Kindes wirken müsse, und wie es die heiligste Pflicht eines Jeden sei, der sich mit Kindern beschäftige, die Liebe zu den Eltern in ihnen wach zu erhalten. Aus dieser Liebe gehe später die Liebe zu Gott hervor, im Gemüthe des Kindes seien beide Eins. Dies war das Letzte, was er in dieser Weise redete. Er versank mehr und mehr in bewußtlosen Schlummer, und verschied am 26. März Morgens ohne allen Kampf. — Seine schriftstellerischen Arbeiten sind folgende: Religionsvorträge. Hamburg 1810. — Stimmen der Erschlagenen, die in des Kampfes Hitze fielen, an uns, ihre Brüder. Eine Predigt z. Erinnerung an d. großen Kampf, d. 18. Juni 1815. Altona 1815. — Predigt z. Empfehlung d. Angelegenheit d. Bibelgesellsch., an s. Gemeinde am Sonnt. Misericord. Domini d. 28. April 1816, nebst einem Vorwort üb. dieselbe. Ebd. 1816. — Pred. am Re-

formationsfeste d. 4. Nov. 1821. Ein Wort wider den stillen Abfall von der evangel. Kirche, nebst mehrern, im Bibelverein gehaltenen Reden. Zum Besten d. hiesigen Bibelvereins herausg. Ebd. 1822. — Einige Nachrichten über die Fleckenschule in Uetersen, nebst Erzählung der feierl. Grundsteinlegung zu einem neuen Schulgebäude daselbst; in den schleswig-holstein. Provinzialberichten, 1813, 4. Heft, S. 458—471. — Materialien zu Passionspredigten; in B. Klefekers homilet. Magazin, 4. Bd. 1. Hälfte, 2. Abth. (Ebd. 1813). — Ueb. d. Confirmationshandlung; ebd. 4. Abth. — Mehrere homilet. Abhandl. u. Entwürfe in Klefekers homilet. Ideenmagazin, und zwar im 1., 4., u. 7. Bde. (Vergl. Lübckers u. Schröders, der schleswig-holstein-lauenb. ꝛc. Schriftsteller ꝛc. 1. Abth. S. 259).

* 115. Johann Gottlieb Dähne,

Doctor d. Philosophie u. Arzneigelahrtheit, designirter außerordentl. Professor d. Medicin u. ausübender Arzt in Leipzig;

geb. d. 5. Oct. 1755, gest. d. 27. März 1830.

Das Andenken dieses gelehrten Arztes wird in seiner Vaterstadt Leipzig, wo er über ein halbes Jahrhundert heilbringend wirkte, und deren erster und vorzüglichster Praktiker er eine Zeitlang war, nicht sobald erlöschen. — Sein im J. 1793 zu Leipzig, als Kunst- und Röhrmeister, d. h. Aufseher über die dasigen Wasser-Maschinen, verstorbener Vater, Johann Berhard D., war eben so geschickt als thätig in seinem Fache, ein Mann von altem Schrot und Korn, und seine 1823 im hohen Alter verstorbene, brave Mutter Johanna Rosina Vierermel. Die Sorge für diesen Sohn, die erste Frucht ihres gesegneten Ehestandes (sie hatten in der Folge noch 14 Kinder), war um so größer, weil er als Zwilling zur Welt kam. Der ältere, stärkere starb bald nach der Geburt, und er, der jüngere, war so schwächlich, daß er in einen Topf mit Federn gesteckt, und darin aufgefüttert wurde. Er gehörte also zu den vielen gelehrten und ausgezeichneten Menschen, deren Leben schon bei ihrer Geburt fast aufgegeben ward, und die demungeachtet dann noch lange Zeit der süßen, freundlichen Gewohnheit des Daseins sich erfreuten. — Nachdem der gutgeartete, fleißige Knabe den Unterricht tüchtiger Hauslehrer genossen hatte, brachten ihn die Eltern, um ihn die Apo-

Digitized by Google

thekerkunst erlernen zu lassen, im J. 1768, zu ihrem Hausfreunde, dem sehr geschickten Pharmaceuten, Georg Gottfried Gallisch, damaligen Besitzer der noch jetzt existirenden, berühmten Salomons-Apotheke. Der lehrbegierige, Alles schnell fassende und geschickt angreifende Jüngling brachte unter der Leitung dieses Mannes, zu dessen völliger Zufriedenheit und zu seinem großen Vortheile, 6 J. zu, in welcher Zeit er auch neuere Sprachen und Musik trieb, die ihm in der Folge zum Nutzen und zur Erheiterung gereichten. Im J. 1774 bezog er die Universität zu Leipzig, welche damals eine Anzahl eben so berühmter als thätiger Lehrer besaß, die, indem sie das Wohl und die Ehre des Ganzen harmonisch zu befördern strebten, auch ihren Nutzen und Ruhm dabei fanden. Von diesen jetzt noch in Schriften und in dankbarer Erinnerung ihrer Schüler, lebenden Gelehrten, waren Crusius und Pezold in der Philosophie und Theologie, Borz, Ridel und Chryselius in der Mathematik, und Christian Ludwig in der Physik, seine Lehrer. Ueber die Geschichte hörte er Wenck, über die Redekunst Aug. Wilh. Ernesti, und über einige griechische und lateinische Klassiker Morus, Clodius, Zeune, Forbiger*) und Reiz, welcher ihn auch, nach seiner unermüdeten, gründlichen und äußerst klaren Weise, in der lateinischen Sprache übte. Diesem vortrefflichen und tiefgelehrten Manne verdankte D. besonders seinen guten lateinischen Styl und die Liebe zu dem klassischen Alterthume, welche ihn stets beseelte. In einem so ausgezeichneten Grade vorbereitet, begann er seine Hauptwissenschaft, die Arzneigelahrtheit, zu studiren, wobei die zuvor erlernte Apothekerkunst ihm sehr gut zu statten kam. Denn auch an ihm hat sich die Erfahrung bewährt, daß junge Leute, die Lehrlinge der Pharmacie waren, in der Regel bessere Aerzte werden, als vormalige Barbiergesellen. — In den verschiedenen Theilen der Medicin, welcher er sich nun mit großem Fleiße widmete, waren Plaz, Bose, J. C. Gehler, Platner, Krause, Haase, Pohl, Leonhardi, Friedr. Andr. Gallisch und Reichel seine Lehrer, deren aller Wohlwollen er sich durch den Eifer in seinem Studiren und durch musterhaftes Betragen erworben hatte. — Unter diesen Umständen konnte es nicht fehlen, daß er im J. 1777 das medicinische Baccalaureatsexamen und im J. 1779 das philosophische Doctorexamen rühmlichst bestand. Der genannte Dr. Joh. Dan. Reichel, welcher als einer der tüchtigsten und gesuchtesten Aerzte

*) Dessen Biographie 6. Jahrg. S. 365.

seiner Vaterstadt, am 25. März 1783, im 42. J. seines thätigen Lebens, allgemein bedauert, starb; würdigte D., in dem er bald erkannte, wie vorzüglich derselbe zu dem schweren Berufe, den er gewählt hatte, sich eigne, eines besonderen Vertrauens, welches er ihn dadurch bewies, daß er ihn zum Amanuensis bei seiner ausgebreiteten Praxis annahm. Fünf Jahre bekleidete D. diese Stelle bestens und bereicherte dabei seine medicinische Erfahrung und Menschenkenntniß außerordentlich. Nicht minder vortheilhaft war es für ihn, dadurch mit mehreren angesehenen Familien in nähere Berührung zu kommen, und im Verkehr mit ihnen, sich den Ton der freien Welt anzueignen. Nach Reichels Tode behielten viele seiner Patienten den bisherigen Gehülfen, der einmal mit ihrer Natur bekannt war, und durch sein vernünftiges, sorgfältiges und artiges Benehmen ihr Zutrauen gewonnen hatte. So begann sein Ruf als Arzt, den er vorzüglich der Verbindung mit Reichel'n verdankte, welche er mit Recht als ein besonderes Glück betrachtete, für das er sich gegen die Hinterlassenen des zu früh geschiedenen Lehrers und Freundes jederzeit dankbar bezeigte. — Am 31. Mai 1783 erwarb er sich durch Vertheidigung des ersten Theiles seiner Streitschrift de aquis Lipsiensibus das Recht, philosophische Vorlesungen zu halten, und am 5. Sept. desselb. J. erhielt er, nachdem er über den andern Theil eben erwähnter Schrift disputirt hatte, die höchste Würde in der Medicin. Nicht nur durch den Inhalt zeichnet sich diese Dissertation, welche ein schätzbarer Beitrag zur medicinischen Topographie ist, aus, sondern auch durch elegantes Latein, indem auch einige von D., während seiner academischen Jahre verfaßten, schönen Gratulationsschriften*) und die interessanten Beiträge geschrieben sind, welche er, in derselben Zeit, zu den nach Ludwig's Tode von Reichel'n fortgesetzten Commentariis de rebus in scientia naturali et medicina gestis geliefert hat. Im J. 1790 erhielt er, auf sein Ansuchen, ein außerordentliches Lehramt der Medicin, denn er mochte damals wohl mit dem Gedanken umgehen, sich völlig der Universität widmen zu wollen, zu welcher Laufbahn er auch hinlänglich geschickt war, auf der er aber bei weitem das nicht erworben haben würde, wie auf der

*) De aromatum usu nimio nervis noxio; de medicina Homeri; de consensu partium Fluidarum und Solidarum corporis humani per exempla illustrato.

Digitized by Google

von ihm einmal so glücklich eingeschlagenen; und in demselben Jahre kamen von ihm heraus: Cirillo praktische Bemerkungen über die venerischen Krankheiten nebst einer ausführlichen Anweisung, dieselben durch Sublimateinreibungen gründlich zu heilen, aus dem Ital. Leipz. Seine immer mehr zunehmende Praxis, welche er mit größter Unverdrossenheit abwartete, zu der auch, nach des hochverdienten Dr. Kadelbach's*) Tode, im J. 1797, die Besorgung der Stadtarmen kam, mochte wohl eine Hauptursache sein, daß er sich nicht weiter als Schriftsteller zeigen konnte; daß er nur kurze Zeit Vorlesungen hielt; daß er sein öffentliches Lehramt nie angetreten und das ihm nach Hebenstreit's Tode, im J. 1804, übertragene Stadtphysikat nur ein paar Jahre verwaltet hat. Bei Behandlung seiner Kranken ging er mit vieler Vorsicht zu Werke; er beobachtete die Natur, und erkannte, daß sie es immer ist, welche die Kranken heilt. Daher suchte er, als treuer Gehülfe, sie auf allen ihren Wegen zu beobachten; erforschte sie; folgte ihren Winken; ließ sie wirken und unterstützte sie kraftvoll. Keiner Schule sich unbedingt anschließend, brachte er das Beste einer jeden in Anwendung; ging mit der Zeit fort und studirte bis zu seinem letzten Lebenstage Alles, was seine Kunst betraf. Gegen Anderer Meinungen war er tolerant, gegen Berufsgenossen und junge Aerzte, die bei schwierigen Fällen ihn um Rath baten, gefällig, und gegen seine Gehülfen eben so human als überaus lehrreich. Aus diesen sind zum Theil mehrere sehr tüchtige und geschätzte Aerzte hervorgegangen, z. B. Hr. Prof. Dr. Kühl in Leipzig, und Hr. Stadtphysikus Dr. Rohatzsch in Freiberg. Im Umgange war er höflich, bescheiden und unterhaltend; doch meistens für sich und in sich gekehrt. Wenn er nicht die Pflichten seines Berufs erfüllte, und dies geschah bereitwilligst und mit freudigem Ernste, so war es ihm am behaglichsten in seinem, durch seine Anstrengungen und Sparsamkeit, redlich verdienten, bequem, nett und höchst ordentlich eingerichteten Hause, wo er sich mit seiner Wissenschaft, zur Erholung aber mit Lesen der ihm befreundeten Classiker und weil er an allem, was Wichtiges vorging, Antheil nahm, neuer, interessanter Schriften,

*) Eine schöne Denkschrift auf diesen unvergeßlichen Arzt findet sich im sechsten Stücke der Lausitzischen Monatsschrift, Görlitz 1797, mit der das zu vergleichen ist, was über ihn der verewigte Ec. im Leipziger gelehrten Tagebuche auf das J. 1797. unter dem 8. März. gesagt hat.

Digitized by Google

Zeitungen und Journale beschäftigte und sich mit einem guten Glase Wein erquickte. Er selbst besaß eine auserlesene Büchersammlung, die er, so wie die übrigen Bequemlichkeiten seines im Ganzen sehr einfachen und frugalen Lebens, sich hatte verschaffen können, da bei ihm das Dat Galenus opes eingetroffen war, weil die Blüthe seiner Praxis in eine Zeit fiel, wo die ärztliche Kunst sehr gut honorirt und mehr als in unsern Tagen geschätzt wurde. — Seine Gattin, eine geborne Facilides, verlor er im J. 1813, nach einer zufriedenen Ehe von 3½ J. und da diese kinderlos, war von ihm eine Tochter der Schwester seiner Frau erzogen worden. Für diese, eine unverheirathete Schwester und drei Brüder, war sein, nach kurzem Krankenlager, durch die Folgen von Altersschwäche, herbeigeführter, sanfter Tod, im 75. Lebensjahre, besonders betrübt, und an ihrem gerechten Schmerze — sie verloren in der That an ihm einen väterlichen Freund und zärtlichen Bruder — nahm fast ganz Leipzig Theil, das den berühmten Arzt, der noch bis vier Wochen vor seinem Ende, seine Kunst ausübte, kannte und schätzte. Hätte er nicht ein so regelmäßiges Leben geführt, so würde er, der mehrmals tödtlich krank darnieder gelegen hatte, schwerlich das Lebensziel erlangt haben, das er so glücklich erreichte.

* 116. Johann Gottfried Wittich,

Rechtsconsulent u. Gerichtsdirector in Großenhayn, im meißn. Kr.; geb. d. 11. Juli 1757, gest. d. 27. März 1830.

Er war zu Leipzig geboren und der Sohn des Bürgers, Böttchers und Trankſteueraufſehers W. daselbst. Den ersten Unterricht erhielt er auf der St. Nicolai- und Thomasschule seiner Vaterstadt. Im J. 1770 begab er sich, um für seine Bestimmung die nöthige Vorbereitung zu empfangen, auf die sächs. Landesschule St. Afra in Meißen. Diese Anstalt wurde ihm später der heitere Lichtpunkt seines Lebens, wo er gern mit seinen Erinnerungen verweilte und der Freunde, die er dort gefunden und der schuldlosen Freuden, die er dort genossen, mit erheitertem Geiste gedachte, nicht vergeßend der durch Gottes Güte und Leitung glücklich besiegten Hindernisse und mannichfaltigen Mühseligkeiten seines frühern Lebens. Fünf Jahre hatte er mit dem glücklichsten Erfolge auf jener Anstalt durchlebt, als er in seine Heimath zurück-

Digitized by Google

kehrte, um seinem vorgesteckten Ziele näher zu kommen. So trübe auch seine Aussichten waren und so beunruhigend für ihn auch nun der Blick in die Zukunft wurde, so verlor dennoch sein Glaube nicht seinen Muth und sein Geist nicht seine Heiterkeit. Der Rechtswissenschaft sich widmend, studirte er nun in Leipzig mit Anstrengung und Eifer und nach ruhmvoll abgelegtem Zeugnisse seines Fleißes und seiner erworbenen Kenntnisse von der Juristenfacultät, erhielt er im J. 1779 seine erste Versorgung zu Herzogswalde als Postschreiber und Gerichtsactuarius. Als er hier 3 J. seine Pflicht mit redlicher Treue erfüllt hatte, wendete er sich nach Großenhayn und im J. 1782 höchsten Orts ad praxin juridicam admittirt, übernahm er die Stelle eines Rathsaktuarius daselbst, bis er nach 3 J. seine Laufbahn als Rechtsconsulent und Director mehrerer Patrimonialgerichte begann und hierdurch sein zeitliches Glück begründete. Im J. 1786 verehelichte er sich zum erstenmale, im J. 1795 zum zweitenmal und hinterließ aus beiden Ehen drei noch am Leben befindliche Kinder. — Unermüdete Thätigkeit, geleitet und unterstützt durch zarte Gewissenhaftigkeit, bewies der Verewigte in dem weiten Kreise seiner Berufspflichten. Ein sittlicher Ernst, der, das heilige hochachtend, was er für Wahrheit und Recht erkannte, mit Unerschrockenheit und ohne Ansehen der Person vertheidigte und schützte, gewährte ihm nicht nur die stille Zufriedenheit mit sich selbst, sondern seine vieljährige Erfahrung sowie seine vielseitige Einsicht und Kenntniß, verbunden mit der Redlichkeit seiner Gesinnung, verschaffte ihm auch das Zutrauen und die Freundschaft Vieler. Die Vorsehung hatte ihm einen weiten Wirkungskreis angewiesen, aber auch Kraft geschenkt, die erkannten Pflichten mit pünktlicher Treue zu erfüllen und unter seiner erfahrungsreichen Leitung bildete sich mancher junger Mann, der sein Andenken segnet. Im höheren Alter durch die Leiden seines Körpers gedrückt, verlor sein Geist dennoch seine Thätigkeit nicht und wenn die Wahrheit sich verkannt, das Recht sich unterdrückt, die Unschuld sich gekränkt sah, war er der muthige Vertheidiger derselben. Diejenigen aber, welche mit ihm durch die Bande des Blutes und der Verwandtschaft verbunden waren, liebte er mit treuer, zärtlicher Liebe. Darum war ihm sein Haus der stille heitere Ort, wo er Erholung und Erheiterung suchte und fand, und unverkennbar war die liebevolle Geschäftigkeit der Seinen, seine Leiden zu erleichtern und die trüben

Digitized by Google

Schatten, die sich zuweilen auf den Weg seines Lebens legten, zu zerstreuen.

117. Johann Friedrich Baumann,

Porträtmaler zu Dresden;

geb. d. 13. Mai 1784, gest. d. 29. März 1830*).

Er ward in Gera geboren. Sein Vater, ein für jenen Platz geachteter Bildhauer, vererbte die Kunstliebe gleichsam auf seinen Sohn, der mit einigen Vorkenntnissen, die er seinem damals schon verstorbenen Vater verdankte, nach Dresden kam, wo er durch seinen Oheim, den Kaufmann Baumann daselbst, dem damals dort sehr hochgeachteten und einflußreichen Professor Schönau empfohlen, durch diesen, der auch sein Lehrer wurde, Aufnahme bei der Akademie der Künste fand. Da Schönau nur in der Geschichtsmalerei Unterricht ertheilte, so trieb er für sich selbst die Porträtmalerei. Er erwarb sich nicht nur die technische Fertigkeit dazu, sondern er hatte auch sein Auge für das Auffassen des Charakteristischen so geübt, daß er auch Seele in seine Conterfeys zu bringen verstand. Mehrere Jahre hat er sich mit seiner Kunst bald in der Oberlausitz, bald im sächs. Erzgebirge sehr vielen Beifall erworben, auch einige Sommer in Carlsbad große Anerkennung gefunden. Von 1816 an aber blieb Dresden sein beständiger Aufenthaltsort, wo er seit 1826 als Unterlehrer bei der Malerakademie angestellt wurde, und auch in dieser Stellung durch Pflichttreue und Geschicklichkeit der Gunst des Directors und seiner Vorgesetzten sich zu erfreuen hatte. Die von ihm noch in der letzten Ausstellung von 1829 befindlichen Porträts bewiesen, daß er in seiner Kunst stets fortschreite, und wurden von einheimischen und fremden Beschauern ausgezeichnet, da sie mit sprechender Aehnlichkeit auch viel Verdienstliches im Colorit und fleißige Ausführung verbanden. Um so mehr ist es zu beklagen, daß sein einst kräftiger Körper einem vielleicht nicht hinlänglich beachteten Uebel unterlag. Seine bescheidene Anspruchlosigkeit und herzliche Freundlichkeit erwarben ihm die Liebe aller, die in näherer Bekanntschaft mit ihm standen, vorzüglich aber die Dankbarkeit seiner Schüler, welchen er durch die offenste Mittheilung mit Rath und

*) Artist. Notizenbl. z. Abendztg. 1830. Nr. 11.

Digitized by Google

That allemal beistand. Diese hat sich auch noch bei seinem Begräbniß durch die rührendste Theilnahme und das Tragen seines Sarges bis zur Gruft ausgesprochen.

* 118. Carl Peter Wilh. Gramberg,

Doctor d. Philosophie u. Oberlehrer am königl. Pädagogium zu Züllichau;

geb. d. 24. Sept. 1797, gest. d. 29. März 1830.

Derselbe war geboren zu Seefeldt im Oldenburg'schen, woselbst sein Vater Prediger war. Dieser, ein Mann von vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens, bemerkte schon frühzeitig ausgezeichnete Anlagen an dem Knaben, und übernahm deshalb, wiewohl durch sein Amt vielfältig beschäftigt, die erste Bildung desselben mit besonderer Liebe und Sorgfalt. Aber schon im 10. J. seines Lebens verlor der Vollendete den geliebten Vater und bald nachher auch die Mutter. Für seine fernere Erziehung sorgten nun Anverwandte, an deren treue Pflege und ausgezeichnete Sorgfalt der Verstorbene sich oft im Kreise seiner Freunde dankbar erinnerte. Dieselben brachten ihn dann auf die Schule in Stoeden, die er aber nach kurzem Aufenthalte mit der in Oldenburg unter Ricklefs*) Leitung vertauschte. Mit nicht gewöhnlichen Kenntnissen, besonders der alten und neuen Sprachen ausgerüstet, bezog er 1816 die Universität Halle, um Theologie zu studiren. Mit dem größten Eifer, besonders unter Gesenius und Wegscheiders Leitung, die ihn auch bald unter der großen Menge unterschieden, und später in dem Verhältnisse der aufrichtigsten Freundschaft zu ihm standen, widmete er sich den theologischen Wissenschaften. Besonders aber beschäftigte er sich mit dem Studium der orientalischen Sprachen und machte schon jetzt, wie auch später, das alte Testament zum Gegenstande seines besondern Fleißes. Nach vollendeten akademischen Studien wurde er Hauslehrer und bald nachher öffentlicher Lehrer an der Schule in Oldenburg. Wiewohl er hier vielfältig beschäftigt war, so wußte er doch Zeit zur Fortsetzung seiner theologischen Studien zu gewinnen. Im J. 1822 erhielt er den Ruf eines Oberlehrers an das königl. Pädagogium zu Züllichau, wohin er auch um Ostern desselben Jahres ab-

*) Dessen Biographie s. Nekr. 5. Jahrg. S. 161.

Digitized by Google

ging, nachdem er sich zuvor die philosophische Doctorwürde erworben, und sich mit seiner Braut Julie Geuber, einer Nichte des Prof. Geuber, verehelicht hatte. In diesem neuen Berufe erwarb er sich bald die Achtung und das Wohlwollen seiner Vorgesetzten, sowohl durch seine ausgezeichnete Gelehrsamkeit, als durch seine große Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Pflichten. Seine Collegen liebten und schätzten ihn wegen seiner Aufrichtigkeit und Gefälligkeit eben so sehr, als wegen seines erheiternden Umganges, wiewohl er nur selten demselben sich hingab, theils aus Furcht, Zeit für die Wissenschaft zu verlieren, theils wegen seiner schwächlichen Gesundheit. Seine Schüler liebten ihn nicht minder und werden stets seine besondere Humanität rühmen, obschon er nicht immer als Lehrer den rechten Takt zu treffen wußte; weshalb er auch ungeachtet seiner angestrengtesten Bemühungen oft nicht die gehofften Früchte seines Fleißes ärndtete. Dies fühlte der Verstorbene auch sehr wohl, und wünschte schon deshalb sich lieber dem akademischen Lehramte widmen zu können; ein Wunsch, der ungeachtet aller Bemühungen und hinlänglicher Tüchtigkeit nicht in Erfüllung gehen wollte. Neben seinen vielen Amtsgeschäften hat er fast unglaublich viel noch gearbeitet. Außer vielen Recensionen in der Hallischen Literaturzeitung, war er ein sehr fleißiger Mitarbeiter an der allgemeinen Kirchen- und Schulzeitung und lieferte noch verschiedene Abhandlungen in andere öffentliche Blätter. Dabei arbeitete er mehrere erschienene und als Manuscripte vorhandene Werke aus. Zu den erstern gehören eine Bearbeitung der Chronik, unter dem Titel: „die Chronik nach ihrem geschichtlichen Charakter und ihrer Glaubwürdigkeit, neu geprüft. Halle 1823". — Libri Geneseos, secundum fontes vite dignoscendos ad umbratio nova. Lipsiae MDCCCXXVIII. — Das Buch der Sprüche Salomo's, neu übersetzt, nach s. Inhalte systemat. geordnet, mit erklärenden Anmerk. u. Parallelen. Ebd. 1828. — Krit. Geschichte d. Religionsideen d. alten Testaments. 1. Th. Hierarchie u. Kultus. Berlin 1829. 2. Th. Theokratie u. Prophetismus. Ebd. 1830. Der 3. u. 4. Th., die vollständig ausgearbeitet da sind, umfassen die Dogmatik und Moral des A. T. Außerdem hat sich noch unter seinen Schriften gefunden, eine exegetische Bearbeitung des Pentateuchs, von der aber nur die Genesis bis auf die letzten Kapitel vollendet ist. An diesem letzten

Digitized by Google

Werke arbeitete der Verstorbene bis wenige Tage vor seinem so frühen Tode, den er mit wahrhaft christlicher Standhaftigkeit und gottergebenem Sinne, in der schönsten Kraft der Jahre, und in dem glücklichsten Kreise einer über alles geliebten Gattin und vier hoffnungsvoller Kinder langsam herannahen sah. Wie sehr geliebt und allgemein geachtet der Verstorbene war, gab sich bei der Bestattung seiner irdischen Ueberreste besonders zu erkennen, die in der heitern Morgenstunde des nämlichen Tages erfolgte, an welchem die Schule geschlossen und die Abiturienten entlassen wurden.

* 119. Carl Wilh. Theodor Hoffbauer,

Prediger zu Zarrentin u. Valluhn im Großherzogth. Meklenburg-Schwerin;

geb. d. 28. Jan. 1762, gest. d. 30. März 1830.

Der Geburtsort des Verewigten ist das wegen seines Leinwandhandels berühmte Bielefeld, wo sein Vater, den er früh verlor, Kanonikus war. Obgleich die unbemittelte Wittwe 4 unerzogene Kinder zu ernähren hatte, so machte sie es doch durch Sparsamkeit möglich, 2 derselben studiren zu lassen. Unser H. besuchte zu dem Ende bis zum 19. J. das dortige Gymnasium, worauf er die Universität Halle bezog. Hier betrieb er eifrig bis zum 22. J. seine theologischen Studien und begab sich dann zu seinem Oheim nach Hamburg, in dessen Nähe zu Wandsbeck der Pastor Milow, welcher dort für erwachsene junge Leute ein wissenschaftliches Institut hielt, ihn zu seinem Gehülfen im Lehr- und Predigtamte engagirte. So sehr ihm auch dieses Verhältniß im Ganzen zusagte, so raubte es ihm doch jede Zeit zum Nachstudiren, und er mußte es daher schon nach Verlauf eines Jahres wieder aufgeben, worauf er die Hauslehrerstelle bei dem Amtmann Päpke auf Quassel, einem Gute im Meklenburgischen erhielt, sie jedoch nur ein Jahr lang versah, indem er zum Conrector an der Schule zu Ludwigslust ernannt wurde. Diese Schullehrerstelle bekleidete er 6½ Jahre; 2 J. als Conrector und 4½ J. als Rector, worauf ihm der Großherzog, vom welchem er überhaupt viele Beweise der Huld erhielt, die Pfarre zu Zarrentin anwies. Jetzt verheirathete er sich mit Julie Bode aus Hamburg, welche sich zu Pritzier bei ihrem Oheim, dem damaligen Präpositus, nachheri-

Digitized by Google

gem Consistorialrathe und Superintendenten Bode zu Schwerin, einem in der gelehrten Welt rühmlichst bekannten Manne, aufhielt; und deren Bekanntschaft er von Ludwigslust aus gemacht hatte. Aus dieser Ehe wurden ihm 12 Kinder geboren, von denen jedoch nur 5 ihn überlebt haben. Manche widrige Schicksale mußte der Verewigte während seines 38jährigen Predigeramtes zu Zarrentin erdulden. Sechs Kinder sah er zu Grabe tragen, und den 7. hoffnungsvollen Sohn verlor er am 18. October 1813 vor Leipzig auf dem Schlachtfelde. Dieses war vollends seiner Gesundheit der letzte Ruin. — Brav und bieder im strengsten Sinne des Worts, füllte er seinen Wirkungskreis durch Treue und Wohlthun, durch Hülfe und Rath, wo es nöthig war, uneigennützig aus. Riß seine angeborne Heftigkeit ihn auch zuweilen zur Härte hin, so verwischte doch seine Herzensgüte diesen unangenehmen Eindruck sogleich wieder, und er suchte durch die größten Gefälligkeiten u. Dienstleistungen solche Uebertreibung zu vergüten. Liebe zum Wohlthun erstreckte sich so weit, daß er oft in Folge der hierdurch verursachten Kosten Mangel leiden und gewohnte, seinem schwächlichen Körper höchst nöthige Bequemlichkeiten entbehren mußte; sowie auch seine rastlose Thätigkeit zum Wohle derer, die rathlos und arm waren, und seiner Hülfe bedurften, seiner Gesundheit und den Seinigen manches Opfer brachte. — Fern von einer in die Augen fallenden Frömmelei, predigte er das Wort des Herrn in seiner Kraft und Würde, und war als Kanzelredner allgemein so geachtet, wie er als Mensch von allen, die ihn kannten, geliebt und geschätzt ward. Von schriftstellerischen Arbeiten ist, außer einigen Gelegenheitsgedichten und Beiträgen zu Zeitschriften nichts im Druck von ihm erschienen.

120. Ludwig August Wilhelm,

Großherzog von Baden;

geb. d. 9. Febr. 1763, gest. d. 30. März 1830*).

(Siehe Porträt.)

Der badensche Regentenstamm leitet, gleich Habsburg, seine Abkunft von dem Geschlechte Etiches, Herzog von Elsaß, her. Ein Nachkomme desselben, Lan-

*) Größtentheils nach der im deutschen Regentenalmanache enthaltenen Biographie bearbeitet.

zelin, Graf im Breisgau, hatte zwei Söhne, Berthold und Radbod; Ersterer war Stammvater des Hauses Baden, der Andere von dem Hause Habsburg. Berthold's Sohn, Berthold II., hatte die Anwartschaft auf das Herzogthum Schwaben, erhielt dafür von Kaiser Heinrich des IV. Mutter, Agnes, das Herzogthum Kärnthen und die Mark Verona. Auch diese Länder verlor er wieder, aber den herzoglichen und markgräflichen Titel führte er fort, und seine Nachkommen nannten sich die Herzoge von Zähringen. Der Hauptstamm der Zähringer starb schon zu Anfange des 13. Jahrhund. aus, und nun nahm die Nebenlinie von Teck den herzoglichen Titel an. Diese Linie erlosch um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Eine andere Linie waren die Markgrafen von Baden. Sie besaßen nur ein Gebiet von geringem Umfange, welches sie aber durch Vermählungen und Belehnungen, die ihnen, wegen ihrer treuen Anhänglichkeit an den Kaiser, ertheilt wurden, bedeutend vermehrten. Herrmann IV. baute das Stammschloß Baden. Seine beiden Söhne waren Stifter von zwei Linien, Baden und Hochberg; jene zerfiel wieder in die Linien Baden-Baden und Baden-Durlach; diese theilte sich in Linien von Sausenberg und von Hochberg, zu welcher letztern der jetzt regierende Großherzog Leopold gehört. Es war endlich einem Sprößlinge der Linie Baden-Durlach aufbehalten, nicht nur sämmtliche badenschen Länder zu vereinigen, sondern sie auch noch, durch Napoleons Großmuth, durch ansehnliche Erwerbungen zu vergrößern und zu einem der mächtigern Staaten Deutschlands zu erheben. Carl Friederich, in seinen spätern Jahren der Nestor und das Muster deutscher Fürsten, war es, der den Grund zu dem jetzigen Glanze des badenschen Hauses legte, und während einer höchst merkwürdigen 65jährigen Regierung durch wahre Fürstengröße seine Unterthanen beglückte. Und dieser würdige Regent, der 1728 geboren wurde, 1771 Baden-Baden ererbte, 1803 Kurfürst, 1806 Großherzog mit königlichem Range wurde und 1811 als ein Senior der europäischen Fürsten starb, war der Vater des Verewigten, dessen Mutter die Prinzessin Caroline Louise von Hessen-Darmstadt war. — Schon von frühster Jugend an zeigte Ludwig, daß er ein würdiger Sohn seines unvergeßlichen Vaters sei. Die Liebenswürdigkeit seines Charakters, sein Fleiß und seine Wißbegierde, seine Folgsamkeit erweckten die schönsten

Digitized by Google

Hoffnungen für die Zukunft und wirklich liebte ihn auch sein Vater mehr, als seine übrigen Kinder. Indessen war nicht die geringste Aussicht vorhanden, daß er jemals zur Regierung des Landes gelangen würde, da seine beiden ältern Brüder noch am Leben waren; dies war auch wohl nachmals ein Grund, daß er sich nie vermählte, besonders da sein ältester Bruder, der Erbprinz Carl Ludwig, aus seiner mit der Prinzessin Amalie Friederike von Hessen-Darmstadt geschlossenen Ehe mehrere Kinder erhielt. Prinz Ludwig ward daher für den Militärstand bestimmt, und seine vortreffliche Erziehung, der Unterricht, den er von seinen Lehrern genoß, umfaßte außer den übrigen Wissenschaften vorzüglich die militärischen Wissenschaften und Kenntnisse. In allem machte Ludwig die glänzendsten Fortschritte und die Güte seines Charakters bestärkte seinen Vater immer mehr in seiner Vorliebe für ihn. Zum Jünglinge herangereift, ward Ludwig bei der Reichsarmee, zuerst als Oberst, später als Generalmajor des ehemaligen schwäbischen Kreises angestellt; dies war indessen seinem Streben nach Ruhm und nach größerer militärischer Ausbildung nicht hinreichend, und er beschloß, sich an den preußischen Hof zu begeben, um in dessen Kriegsdienste zu treten. Unterdessen vermählte sich sein Vater, nach dem Tode der ersten Gemahlin, zum zweitenmal (1787) mit Louise Karoline, Reichsgräfin von Hochberg, Tochter des Kammerjunkers und Oberstlieutenants Geyer von Geyersberg, aus welcher Ehe noch jetzt drei Prinzen (von denen der älteste der Nachfolger des Verewigten) und eine Prinzessin am Leben sind. Prinz Ludwig begab sich also an den Hof von Berlin und ward hier vom Könige Friedrich Wilhelm II. im J. 1789 zum Obersten und Commandeur des Bataillons Rohdich, nachherigen Grenadier-Garde-Bataillons ernannt. Im J. 1792 schmückte ihn der König mit dem schwarzen Adlerorden und verlieh ihm im folgenden Jahre mit der Würde eines Generalmajors das zu Magdeburg garnisonirende, aber damals bei der Rheinarmee befindliche Infanterie-Regiment Jung-Bornstedt, welches zuletzt den Namen Prinz Ludw. Ferd. von Preußen führte. Auf diesen beiden Standpunkten erwarb sich der Prinz überall die ungeheucheltste Hochachtung. Im J. 1795 kehrte derselbe in sein Vaterland zurück, aber die treue Anhänglichkeit und die große Vorliebe für Preußen und Alles, was diesem Staate angehörte, ganz besonders aber die

Digitized by Google

reinste Freundschaft und treueste Verehrung für den jetzigen König, begleitete ihn durch alle Verhältnisse des Lebens, und sehr sichtbar traten diese Gesinnungen seit jener Zeit hervor, wo ihn der frühe Tod noch näherer Agnaten, fast unerwartet, auf den großherzoglichen Thron rief. Uebrigens blieb Prinz Ludwig, obgleich im J. 1802 von Friedrich Wilhelm III. zum Generallieutenant ernannt, in seinem Vaterlande und ließ sich hier vorzüglich die Verbesserung der innern Einrichtung der badenschen Truppen angelegen sein, wozu er als Präsident des Kriegsministeriums seines Vaters höchst wirksam sein konnte. Späterhin übernahm er als Generalissimus den Oberbefehl über die ganze Armee, hatte aber keinen persönlichen Antheil an den Kriegen, zu denen sein Vater als nachheriger Großherzog und Mitglied des Rheinbundes, Truppen unter Napoleons Fahnen stellen mußte. Nach seines Vaters Tode im J. 1811 folgte Ludwigs Neffe, Karl, der älteste Sohn seines 1801 verstorbenen Bruders, in der Regierung. Dies veranlaßte ihn, sich von nun an von allen öffentlichen Geschäften zurückzuziehen und sich der Einsamkeit zu widmen. Er behielt zwar seinen Aufenthalt in Karlsruhe, nahm aber fast gar keinen Antheil an Allem, was um ihn her vorging und führte ein stilles, den Wissenschaften gewidmetes Leben. Und doch war es ihm beschieden, den Schauplatz der großen Welt wiederum zu betreten. Die Kränklichkeit seines Neffen Karl nahm im Laufe des J. 1818 immermehr zu und endigte mit dessen Tode, der am Schlusse d. J. erfolgte. Prinz Ludwig hatte nun die nächste Anwartschaft auf den Thron, und so folgte er Karln in der Regierung. — Seine erste wichtige Regentenhandlung war die Feststellung der durch die von seinem Vorgänger den Unterthanen verliehene Verfassung gegebenen Rechte, zu welchem Ende er im April 1819 die Landstände zusammenberief. Es handelte sich jetzt vor allen Dingen darum, die Beschwerden der Mediatisirten einer Prüfung zu unterwerfen und sodann eine Commission zu ernennen, mit dem Auftrage, die Forderungen der vormaligen Reichsangehörigen mit dem Wohle des Landes und dem Texte der Constitutionsurkunde in Uebereinstimmung zu bringen. Wie schwierig auch diese Aufgabe sein mochte, da Gesetz und Privilegium sich nothwendig bekämpften, so kam doch zwischen der großherzogl. Commission und den Bevollmächtigten des ehemaligen Reichsadels ein Vertrag zu Stande, der bereits

Digitized by Google

am 16. April 1819 bekannt gemacht wurde. So vortheilhaft derselbe auch für den Adel sein mochte, so fühlte sich dieser doch in seinen Forderungen noch keineswegs befriedigt; aber was sollten nun die Nichtadligen dazu sagen? Diesen war er ein Stein des heftigsten Anstoßes, wie sich auch bald darauf zeigte. — Der Großherzog eröffnete am 22. April 1819 die Sitzung des Landtages persönlich mit einer Rede, worin er sich verbindlich machte, den Buchstaben und Geist der von seinem Neffen und Vorgänger ertheilten Verfassungsurkunde zu befolgen; und am 29. ließ er die Kammer der Abgeordneten mit jenem, von ihm sanktionirten Vertrage bekannt machen. Aber schon am 3. Mai zeigte sich, welchen Widerstand derselbe finden würde. — Vergebens bemühte sich die Regierung, ihn zu vertheidigen; die Kammer beschloß mit beträchtlicher Mehrheit, ihn als ungültig, nicht anzunehmen und den Souverän davon in Kenntniß zu setzen. Dies veranlaßte Vorwürfe von Seite der Regierung, aber ohne Erfolg, und da dieselbe nun einmal mit der zweiten Kammer zerfallen war, fanden die Anträge der Letztern auch keinen Eingang mehr; es entstanden noch eine Menge Streitigkeiten, welche sich unter andern auch auf das Budget für die nächsten Jahre bezogen, bis endlich der Großherzog am 28. Juli die diesjährigen Sitzungen des Landtages schloß. Indessen waren von seiner Seite noch mehrere Gesetzesentwürfe erfolgt, welche einen vollkommneren Gesellschaftszustand bezweckten; dahin gehörte die Abschaffung der Frohnen, der Loskauf von Hörigkeit und Erbunterthänigkeit und die Unterdrückung von Körperstrafen in Polizeisachen. Hierdurch für den Großherzog gewonnen, dankte die zweite Kammer ihm für die Standhaftigkeit, womit er sich den Versuchen des römischen Hofes, sich in die Angelegenheiten des Großherzogthums zu mischen, widersetzt hatte. — Uebrigens ist hier nachträglich noch zu bemerken, daß Ludwig unterm 3. März 1819 eine neue Eintheilung festgesetzt hatte, nach welcher die Residenzstadt Karlsruhe dem Ministerial-Departement des Innern unmittelbar untergeordnet, das übrige Land aber in 6 Kreise eingetheilt ward. Seitdem wurde in Folge der, wegen der bekannten Territorialstreitigkeiten endlich abgeschlossenen Convention mit Baiern und Oesterreich (Frankfurt den 10. Juli 1819), die bisherige österreichische Grafschaft Hohengeroldseck am Schwarzwalde mit Baden gänzlich vereinigt, wogegen der Groß-

Digitized by Google

herzog einen verhältnißmäßigen Theil des Amtes Wertheim an Oesterreich abtrat. Im Juli 1820 wurden die Landstände zum zweitenmal zusammen berufen, und da jetzt die Minister in mehreren Punkten klüglich nachgaben, so waren mehrere wohlthätige Gesetze die Folgen dieser glücklichen Uebereinstimmung mit den Kammern; wohin die Aufhebung der Ueberbleibsel der Leibeigenschaft, das Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister, die Feststellung des Einnahme- und Ausgabe-Budgets, die Gemeindeverfassung u. s. w. zu rechnen. Außer den Regierungshandlungen dieses Jahrs ist noch der Staatsvertrag merkwürdig, der zwischen Baden und Frankreich wegen der Rheinschifffahrt zwischen Straßburg und der Schweiz am 25. Aug. 1820 zu Mainz abgeschlossen worden. Man sah darin seit 5 J. den ersten und einzigen gelungenen Schritt über die Einrichtung der Rheinschifffahrt, nach Anleitung des pariser Friedens und der Wiener Navigationsakte. Auf einer den 28. Juli 1821 zu Karlsruhe gehaltenen General-Synode kam unter Obhut des Großherzogs die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen in Baden zu Stande. Wenn Ludwig durch diesen Akt seinen Unterthanen eine wahre Wohlthat erzeigte, so bewies er auch überhaupt immer mehr, daß er in der Sorge für das Glück derselben das edle Vorbild seines unvergeßlichen Vaters zu erreichen strebte, und kräftig suchte er selbst den Stürmen von Außen her, welche den Wohlstand seines Landes zu unterdrücken drohten, die Spitze zu bieten. Zu diesen äußern Stürmen gehörten unter andern die im Jahr 1822 neu eingeführten französischen Zölle, die Fortdauer der holländischen Douanengesetze, das Zollsystem im rheinischen Preußen und die Mautheinrichtungen Baierns und Würtembergs. Durch alle diese Beschränkungen ward die innere Lage des Großherzogthums nichts weniger, als erfreulich: denn sein Handel, der bis dahin in der Ausfuhr von rohen Stoffen, Schlachtvieh, Holz, landwirthschaftlichen Erzeugnissen und in einem nicht unbedeutenden Zwischen- und Durchfuhr-Verkehr bestanden hatte, ward dadurch so gut wie vernichtet, während die Bedürfnisse der Regierung fortdauerten und Befriedigung erheischten. Diesem Zustande entsprach die Rede, womit der Großherzog den im Jahre 1822 wieder versammelten Landtag eröffnete. Die darin ausgesprochenen wahrhaft väterlichen Gesinnungen und zugleich seine Handlungen konnten nicht verfehlen, ihm

Digitized by Google

die Dankbarkeit und Liebe seiner Unterthanen in einem immer höheren Grade zu erwerben, und mit zuversichtlicher und treuer Hingebung antwortete und dankte ihm daher die zweite Kammer der Ständeversammlung. Sie blieb auch fast in der ganzen diesjährigen Sitzung in Uebereinstimmung mit der Regierung; nur machte das Budget große Schwierigkeiten. Den 10. April übergeben, blieb es bei dem Ausschusse, der zur Untersuchung desselben ernannt war, welche Mühe sich die Minister auch geben mochten, den Bericht darüber zu beschleunigen. Den Grund dieser Verzögerung erkennend, vertagte der Großherzog die Versammlung auf 3 Monate, in der Voraussetzung, daß der Ausschuß in dieser Zeit seine Arbeit vollendet haben würde. Die Sitzungen nahmen den 4. Nov. wieder ihren Anfang und ein neues Konscriptions-System war der Hauptgegenstand, mit welchem die Kammern sich beschäftigten. Es wurde endlich mit Modifikationen von den Ständen angenommen; doch mit dem Budget rückte man nicht von der Stelle, und da es in diesem Jahre nicht mehr zur Berathung kam, so hob der Großherzog am 3. Febr. 1823 den Landtag auf, ohne daß darüber abgestimmt worden wäre. — Als Repressalien gegen das neue französische Zollsystem verbot er die Einfuhr und den Verkauf französischer Weine, Liqueure, Branntweine und Essige aller Art. Seide und seidene Waaren, Kleidungsstücke, Hüte, Schuhe, Oele aller Art, Fabrikate von Wolle, Baumwolle, Leder, Leinen und alle diese Stoffe selbst, auch Bijouterien, Uhren und Bronzewaaren wurden zum Theil mit sehr hohen Eingangszöllen belegt. Für das Finanzministerium ordnete er 2 neue Sektionen an und traf überhaupt noch viele andere wohlthätige Einrichtungen. Auch bestätigte er die Wahl des Professors Wanker zum katholischen Erzbischofe, welche Stelle der früher schon gewählte Wessenberg ausgeschlagen hatte. — So ging der Großherzog Ludwig festen Schrittes dem Ziele entgegen, das er sich gesteckt hatte; das Vorbild seines Vaters, des Musters aller Fürsten, zu erreichen. So wie er ihm gleich war an Güte des Charakters, so stand er ihm auch an Festigkeit zur Seite; wo sich ihm nur Gelegenheit darbot, übte er schöne Menschlichkeit und seine weise Sparsamkeit setzte ihn in den Stand dazu. Da er nie vermählt war, so folgte ihm der älteste der durch das Patent vom 4. October 1817 mit Successionsfähigkeit zu Markgrafen von Baden und

Digitized by Google

großherzoglichen Prinzen ernannten vormaligen Grafen von Hochberg, seiner Halbbrüder, aus der Ehe seines Vaters mit dem Fräulein v. Geyer, Leopold (Karl Friederich), am 29. August 1790 geboren.

* 121. Heinrich Ludwig Rieger,

Obersteuer-Controleur u. vormal. Rittmeister im 2. preuß. Husarenregimente, Ritter d. eisernen Kreuzes u. d. kaiserl. russ. St. Annenordens 3. Kl., zu Landshut in Niederschlesien;

geb. d. 7. April 1785, gest. d. 1. April 1830.

Sein Vater war der königl. preuß. Grenz-Inspector R. zu Leobschütz in Oberschlesien, dem Geburtsorte des Verewigten; seine Mutter eine geborne Scholz. Bis zum 9. J. wurde er im elterlichen Hause erzogen und kam dann nach Brieg auf das dortige Gymnasium, wo er den Unterricht in dem Grade benutzte, daß er bereits in seinem 17. J. zur Universität abgehen konnte. Er studirte bis 1806 die Cameralwissenschaften in Halle, Frankfurt a. d. O. und Erlangen. Mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet, kehrte er jetzt in das elterliche Haus zurück und nicht lange, so wurde ihm die Aussicht auf eine Anstellung beim Kammergerichte zu Breslau eröffnet. Allein der damalige Stand der Dinge veranlaßte ihn, die Feder mit dem Schwerte zu vertauschen und in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu treten. Er wurde dem Corps des Fürsten von Pleß zugetheilt und bald darauf zum Lieutenant ernannt; jedoch gerieth er in französische Gefangenschaft und wurde erst auf sein Ehrenwort wieder in Freiheit gesetzt. Aufs Neue zu seinen Eltern zurückgekehrt, bot sich ihm unerwarteter Weise die Gelegenheit dar, in österreichische Dienste, und zwar unter sehr vortheilhaften Bedingungen zu treten. Er war auch wirklich dazu bereit; als er jedoch um die dazu erforderliche Erlaubniß höchsten Orts nachsuchte, wurde ihm diese mit der schmeichelhaften Bemerkung versagt, daß Se. Maj. einen so ausgezeichneten Offizier aus ihrer Armee nicht verlieren wollten. Auch erhielt er bald darauf eine Lieutenantsstelle beim 2. schlesischen Husarenregimente. Er machte nun die Feldzüge anfangs in Rußland und später in Frankreich mit und wurde für seine bei mehreren Gelegenheiten bewiesene Tapferkeit mit dem eisernen Kreuze 2. Kl., dem russ. St. Annenorden und einem Ehrensäbel belohnt.

Digitized by Google

Ein Sturz mit dem Pferde machte ihn jedoch zum Dienste untauglich und so sah er sich im J. 1816 um seinen Abschied nachzusuchen genöthigt, den er auch mit dem Charakter als Rittmeister, und dem Versprechen einer Civilversorgung erhielt. Bald darauf verehelichte er sich mit der zweiten Tochter des Commandeurs des ehemaligen Dragonerregiments v. Prittwitz, Majors v. Müllenheim, Fanny. Aus dieser Ehe sind noch ein Sohn und eine Tochter am Leben. Nach dem im J. 1818 erfolgten Tode seines Vaters erhielt er interimistisch dessen Stelle, wurde dann zum Obersteuer-Controleur in Oberschlesien ernannt und endlich in gleicher Eigenschaft nach Landshut versetzt. — Er war ein streng rechtlicher Mensch, ein dankbarer Sohn, ein gütiger Vater und ein trefflicher Gatte.

* 122. Christian Gottlob Katusch,

evangel. Pastor d. Gemeine Blumerode (Kirchkr. Neumarkt, Provinz Schlesien);

geb. d. 7. März 1750, gest. d. 2. April 1830.

Er war zu Oderwitz bei Zittau geboren, und der Sohn eines Wirthschafts-Inspectors. Er studirte auf dem Gymnasium in Zittau und 1772—75 auf der Augustiana in Leipzig unter Burscher u. A.; war 20 J. Hauslehrer an verschiedenen Orten Schlesiens; wurde endlich, nachdem er, um dem Wunsche seiner Eltern zu entsprechen, vergeblich ein Amt in Sachsen erwartet hatte, 1795 Pastor der genannten Gemeine, wozu er am 18. December in Glogau durch den Consistorialrath Beil ordinirt wurde, und welches Amt er 35 Jahre hindurch besorgte.

* 123. Christian Friederich Ludwig,

Pastor in Dorf-Wenda im voigtländ. Kr.;

geb. d. 7. Oct. 1796, gest. d. 3. April 1830.

Er wurde von sehr dürftigen Eltern zu Arnoldsgrün, einem Dorfe unweit Plauen und Falkenstein, im voigtländischen Kreise, geboren. Schon früh entwickelte sich bei ihm eine große Vorliebe für die Wissenschaften und so unvollkommen auch der Unterricht sein mochte, den er an seinem Geburtsorte genoß, so benutzte er ihn

Digitized by Google

doch auf das Eifrigste, und zum Beweise seines unermüdeten Fleißes konnte der Umstand dienen, daß er, nach vollendetem 14. J. zur Aufnahme in die Stadtschule zu Plauen sich meldend, dort sogleich in die 3. Klasse gesetzt ward. Die Absichten seiner Eltern entsprachen zwar im Ganzen seinen Wünschen; jedoch wichen sie in sofern davon ab, als sie blos zu einem Elementarschullehrer ihn heranbilden zu lassen beabsichtigten, er aber sich dem geistlichen Stande zu widmen und Theologie zu studiren wünschte. Es wurde ihm auch in der That durch mehrseitige Unterstützung möglich gemacht, seinen Plan auszuführen; auch suchte er seine Mittel dadurch zu vermehren, daß er Privatunterricht ertheilte. Nachdem er also 3 Jahre, und zwar auf der Leipziger Universität, den theologischen Studien obgelegen und im J. 1825 sein Examen ehrenvoll bestanden hatte, wurde er dem Pfarrer zu Falkenstein, M. Karl, adjungirt. Dieser starb bald darauf und das erledigte Pfarramt erhielt der Pfarrer Kunz zu Dorf-Werda, an dessen Stelle nun unser L. trat, nachdem er sich im J. 1826 mit der dritten Tochter des M. Karl verehelicht hatte. — Der Hauptzug in dem Charakter des Verewigten war ungeheuchelte Frömmigkeit und wahre Menschenliebe, die sich besonders dadurch äußerte, daß er oft mit Aufopferung seiner selbst den Hülfsbedürftigen thätigen Beistand leistete. Selbst oftmalige bittere Erfahrungen vermochten ihn von der Erfüllung solcher Liebespflichten nicht abzuhalten. Als Kanzelredner konnte man ihn musterhaft nennen.

* 124. Karl Schröder,

Mitbesitzer des Majorathofes Philippshof bei Demmin;

geb. d. 26. Sept. 1779, gest. d. 3. Apr. 1830.

Der Verewigte wurde im Meklenburg-Strelitz. auf dem Lande geboren und bis zu seinem 14. J. im elterlichen Hause erzogen. Mit den nöthigen Elementarkenntnissen ausgerüstet besuchte er von Ostern 1793 an die Stadtschule zu Friedland bei Stargard, wo ihm sein reger Geist und gediegener Sinn bald die Liebe und Zuneigung seiner Lehrer und Mitschüler gewann. Er gab sich dem Studium der alten, so wie einiger neuern Sprachen mit einem solchen Eifer hin, daß, wenn er sich nicht einer kräftigen Körperconstitution zu erfreuen gehabt

hätte, er ohne Zweifel ein Opfer desselben geworden sein würde. Im J. 1796 verließ er die Stadtschule zu Friedland, nachdem er alle Klassen derselben durchgemacht hatte, und besuchte dagegen das Lyceum zu Prenzlow. Hier fand sein wißbegieriger Geist neue Nahrung, besonders hinsichtlich der philologischen und mathematischen Wissenschaften. Auch für die Naturlehre empfand er eine große Vorliebe. In der kurzen Zeit von etwa 9 Monaten hatte er in dem Grade sich wissenschaftlich ausgebildet, daß er mit der Ueberzeugung, einen tüchtigen Grund gelegt zu haben, die Universität beziehen konnte. Er wählte Jena, wo er zwei Jahre hindurch die verschiedenen Zweige der Cameral- und Rechtswissenschaften, so wie auch die höhere Mathematik und unter Fichte die Philosophie studirte. Nachdem er nunmehr ein Jahr lang bei seinem Vater verweilt hatte, um unter dessen Anleitung die Landwirtschaft praktisch zu erlernen, setzte er das Studium der in Jena betriebenen Wissenschaften auf der Hochschule zu Greifswalde fort, wenn gleich sein Augenmerk hauptsächlich auf den die Landwirthschaft umfassenden Zweig der Cameralwissenschaften gerichtet war. Im J. 1801 verließ er Greifswalde, ließ sich bei der Justizkanzlei zu Neustrelitz examiniren und wurde dann als Advokat immatriculirt. Doch die Advokatur befriedigte bei weitem nicht die Bedürfnisse seines Geistes, entsprach auch der so eben angedeuteten Lieblingsneigung nicht. Er forschte unablässig in den Werken des berühmten Thaer, besuchte diesen Mann persönlich, namentlich um sich mit der ostfriesischen Landwirthschaft bekannt zu machen, und kehrte dann, nachdem er den Sommer 1804 bei ihm zugebracht hatte, in das elterliche Haus zurück, wo er mit einem Jugendfreunde den Plan zur Errichtung einer landwirthschaftlichen Lehranstalt im Meklenburgischen entwarf. Dieser Plan kam auch wirklich zur Ausführung, und es wurde in Sophienhof, bei Waren im Meklenburgischen, ein passendes Gebäude zu diesem Zwecke eingerichtet. Alles schien nach Wunsch zu gehen und den von dem Unternehmen gehegten Erwartungen zu entsprechen, als die unglücklichen Kriegsjahre 1806 und 1807 auch hier ihren verderblichen Einfluß ausübten. Die Anstalt wurde durch Einquartirungen und andere Kriegslasten, sogar auch durch Plünderungen fast völlig zu Grunde gerichtet, und erst im J. 1808 bot sich dem Verewigten die Gelegenheit zur Fortsetzung seiner landwirthschaftlichen

Digitized by Google

Arbeiten dar, indem es ihm gelang, ein im Meklenb. Strelitzischen gelegenes Gut in Pacht zu bekommen. Wie unvortheilhaft auch die Bedingungen, unter denen er diese Pachtung übernahm, und wie gering die dabei sich ihm darbietenden Hülfsquellen sein mochten, so wußte er letztere doch in dem Grade zu benutzen und zu vermehren, daß er für sich und seine Familie ein hinreichendes Auskommen hier fand. Jedoch schon nach einigen Jahren (1812) sah er sich veranlaßt, das Gut Philippshof bei Demmin, woran er späterhin Miteigenthumsrecht erhielt, in Pacht zu nehmen. Hier bot sich ihm vielfache Gelegenheit dar, seine landwirthschaftlichen Kenntnisse zu beurkunden, und er that dies unter andern dadurch, daß er den Ertrag dieses Gutes, der anfangs für nichts zu achten war, mit der Zeit fast verzehnfachte. So viel von ihm als Landwirth. — Was seinen Charakter betrifft, so waren strenge Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit und Dienstfertigkeit die hervorstechendsten Züge in demselben. Von dieser letztern Tugend gab er die vielfältigsten Beweise. Als Familienvater beseelte ihn stets die innigste Liebe und sorgsamste Theilnahme für die Seinigen.

* 125. Phil. August Wilhelm v. Tappe,

kaiserl. russ. Rath, Doctor d. Theologie u. Professor an d. königl. sächs. Forstakademie zu Tharand bei Dresden, Ritter d. kaiserl. russ. St. Annenordens 3. Klasse u. Inhaber d. Adelsmedaille am Wladimirbande;

geb. d. 9. Dec. 1778, gest. d. 3. April 1830.

Der Verewigte war zu Eimbeck im Hannöverschen geboren. Sein Vater war Kaufmann daselbst; seine Mutter, Henriette Antoinette Amalie, eine geborne Arnemann. Den ersten Unterricht genoß er auf der Schule seiner Vaterstadt; späterhin besuchte er das Gymnasium zu Hildesheim, und widmete sich dann in Erfurt und Göttingen bis 1802 dem Studium der theologischen Wissenschaften. Während seines Aufenthalts in Göttingen wurde ihm das Glück zu Theil, an dem jetzigen hochgefeierten Oberhofprediger v. Ammon in Dresden, welcher dazumal bei der Georgia Augusta Professor und Universitätsprediger war, einen eben so belehrenden, als thätigen Freund und Gönner zu finden, der auf sein Leben sehr wohlthätig einwirkte. So hatte er

es späterhin ihm besonders zu verdanken, daß er aus Rußland nach Sachsen berufen wurde. Im J. 1802 nämlich nahm er einen Ruf nach Rußland an, wo er auf der Universität Dorpat zuerst Vorlesungen über den Horaz hielt. Im J. 1804 wurde ihm der Lehrstuhl für Philosophie und Religion am Gouvernements-Gymnasium zu Wiburg, im Großherzogthum Finnland, übertragen. Hier seit 1809 funktionirender Director, begann er fast 30 Jahre alt, das Studium der russischen Sprache. Im J. 1810 wurde er nach St. Petersburg an die Spitze des großen deutschen Hauptinstituts zu St. Petri für den Lehrstuhl der Moral, Geschichte und Anthropologie berufen. Durch seinen begründeten Ruf erwarb er sich ein so großes Zutrauen, daß geborne Russen und Deutsche ihre Söhne seiner lehrreichen Leitung und Aufsicht anvertrauten. Nachdem er seinen Wirkungskreis in Rußland verlassen und, wovon gleich die Rede sein wird, bei der Forstakademie in Tharand angestellt war, sah man viele zu Männern gereifte edle Russen, welche nach Dresden gekommen waren, nach Tharand wandern, um ihren gewesenen Lehrer noch einmal zu sehen und seine Hand drücken zu können. — Sie verweilten mehrere Wochen bei ihm, um sich zu Reisen ins südliche Europa vorzubereiten. Am erfolgreichsten für ihn und andere wurden seine Lehrbücher der russischen Sprache und Geschichte, insbesondere seine „theoretisch-praktisch-russische Sprachlehre", welche seit 1810—1826 6 Auflagen erlebt hat. Mit dieser Sprachlehre verband er ein russisches Elementar-Lesebuch für Deutsche, aus russischen Schriftstellern ausgewählt. Dieses Buch hat 8 Auflagen erlebt. Ein zweiter Theil ist beigegeben mit einem reichen Auszuge aus Karamsins russischer Geschichte, französisch und später deutsch. — Im J. 1819 verließ v. T. Rußland und trat in seinen neuen Wirkungskreis als Prof. der Moral, Naturgeschichte, und deutschen Sprache bei der k. sächs. Forstakademie in Tharand, bei Dresden, ein. Weder Aufwand noch Mühe scheuend, studirte er hier selbst die Naturgeschichte, um sie den Zöglingen des Instituts mit Nutzen vortragen zu können. Mehrere Schriften, welche v. T's. wissenschaftliche Bestrebungen beurkunden, sind: „Von der Unzertrennlichkeit des Glaubens und der Tugend. Göttingen 1802." „Ueber den Begriff u. Werth der Anthropologie. Wiburg 1806". „Tugendlehre. Petersb. 1812." „De regno Dei. Dorpat 1817." „Worte aus dem Buche der Bücher, oder über

Digitized by Google

die Welt und Menschenleben. Dresden 1824." „Geschichte Rußlands, nach Karamsin, nebst vielen Erläuterungen u. Zusätzen, nach der Urschrift bearbeitet", dessen 1. Theil bisher auf Kosten des Verfassers erschienen ist, und vom Ursprunge des Staats bis 1362 geht. Dresden 1828. Der zweite größtentheils von dem Verewigten selbst noch bearbeitete Theil ist einem jungen, dem Gegenstande gewachsenen Gelehrten zur Vollendung übertragen worden. — Zum Ritter des St. Annenordens 3. Kl. wurde v. T. durch eine vom Kaiser Alexander unter dem 19. April 1819 erlassene Ukase ernannt. Als Beweggrund dieser Auszeichnung wurde die Herausgabe seiner ausgezeichneten Schriften und nützlichen Lehrbücher, welche er für Deutsche geschrieben, und für seine treuen, dem Kaiser geleisteten Dienste als Lehrer am Gouvernements-Gymnasium zu Wiburg, als auch an dem deutschen Hauptinstitut zu St. Petri in St. Petersburg angegeben. Schon mit der Benennung zum kaiserl. russ. Rath war dem Dr. T. der russ. Verdienstadel als eine mit dieser Würde verbundene Auszeichnung zu Theil geworden. Nach beendigtem Kriege gegen Frankreich aber verordnete Alexander, daß der Adel seines Reichs, wegen der Beweise seiner Treue und Aufopferung in jener verhängnißvollen Zeit, mit einer ehernen Medaille am Wladimirbande, geschmückt werden sollte. Dieses aus Erz gegossene Ehrenzeichen sollte die Festigkeit des Geistes andeuten, von den Vätern oder Aeltesten der Familie getragen, und nach deren Ableben in gleicher Weise zum ewigen Gedächtniß an die von den Vorfahren dem Vaterlande geleisteten Dienste, den Nachkommen überlassen werden. T. war unterm 30. Aug. 1814 mit dieser Medaille geschmückt worden. — Wahrscheinlich in Folge häufigen nächtlichen Studirens und übernatürlicher Anstrengungen im Gebiete der Wissenschaften, denen v. T's. zwar scheinbar starke Konstitution nicht gewachsen zu seyn schien, wurde derselbe am 3. März 1828 von einem apoplektischen Zufall betroffen, wobei er das Wortgedächtniß verlor. Im Oct. j. J. versuchte er es zwar, das Katheder wieder zu besteigen, allein nach einigen Vorlesungen, welche er mit der größten Anstrengung hielt, bekam er einen Rückfall, wo ihm der Sprachausdruck noch schwerer ward. Von dieser Zeit an wurde er durch große Reizbarkeit angegriffen, die ihn öfters sogar bis zum Zorn hinriß. Vierzehn Tage vor seinem Tode wurde er

Digitized by Google

durch eine wiederholte Lähmung auf das Lager geworfen, von dem er nach dem Aussagen der Aerzte nicht wieder aufstehen sollte. — Sein Ende war sanft. — Verehelicht war er mit Henriette, Fräulein v. Dannenberg, welche ihm 14 Kinder in einer höchst glücklichen Ehe gebar, von denen 9 dem Verewigten vorangegangen. T's. Leben bezeichnet übrigens eine biedere Redlichkeit, ein oft überfließendes Gefühl für das Gute und Schöne, und eine unwandelbare Treue in Bewahrung des Heiligsten, was der Mensch hat. — Außer den schon erwähnten Schriften des Verewigten sind noch folgende anzuführen: Ueber Scheintodte. Erf. 1798. — Ueber Unsterblichkeit. Gött. 1807. — Russ. Formenlehre. St. Petersb. 1811; 2. Aufl. 1813; 3. Aufl. 1818. — Tugendlehre. Ebd. 1812. — De usu ac ratione dictionis anthropopaticae. Dorp. 1815. — V. Göttl. u. Ewig. im Menschen. St. Petersb. u. Riga 1815; 2. Aufl. 1819; 3. Aufl. Dresden 1823. — Untrügliches Heilmittel wider d. Biß d. tollen Hunde. A. d. Russ. St. Petersb. 1817. — Ueber d. Verwandtschaft d. koptischen mit d. Sprachen in Nordasien u. im nordöstl. Europa. In der Zeitg. für die elegante Welt, 1824. Nr. 2.

Zeitg. Major v. Lindemann.

* 126. Johann Gottfried Hoppe,

Doctor d. Philosophie u. Subsenior d. Frauencollegiums auf der Universität zu Leipzig;

geb. d. 10. März 1791, gest. d. 4. April 1830.

Sein Geburtsort ist Klein-Neudorf, ein Dorf unweit Jauer in Schlesien; seine Eltern — J. Chph. H. u. Maria Rosina, geb. Nierlich — waren schlichte Landleute. Auf der sogenannten latein. Schule zu Jauer erhielt er vom J. 1805 an bis 1812 sehr guten Unterricht von den verdienten Lehrern Bormann, Mäder, Fischer, Scholz u. Hofmann, den er wohl benutzte, und daher nicht blos wegen seines Fleißes, sondern auch wegen seines sittlichen Betragens sich die Liebe und Zuneigung dieser Männer erwarb. Ungeachtet er vom Hause nur auf höchst geringe Unterstützung rechnen konnte, so ging er doch, von der Liebe zu den Wissenschaften getrieben, mit freudigem Muthe auf die Leipziger Hochschule, wo er im Mai 1812 unter die akademischen Bürger aufgenommen wurde. Seine frohen Hoffnungen täuschten

ihn nicht, denn auch er fand, wie so viele arme, aber gute und fleißige Jünglinge, in Leipzig sein Fortkommen. Nachdem er die philosophischen Vorlesungen Platners, Krugs, Gilberts und Heinroths gehört hatte, wurde er in denen über die verschiedenen Theile der Arzneigelahrtheit, welcher er sich eifrigst widmete, ein fleißiger Zuhörer von Clarus, Eschenbach, Gehler, Haase, Kühn, Kuhl, Wendler, Puchelt, Siegel, Rosenmüller, Ritterach und Bock. Sowohl in dem trefflichen klinischen Institute des Jakobshospitals oder Lazareths, als auch in den Kriegshospitälern vervollkommnete H. seine Kenntnisse in der praktischen Arzneikunde, und er stand eben im Begriff, einem ihm unter vortheilhaften Bedingungen angetragenen Rufe nach Rußland als Wundarzt zu folgen, als ihm sein großer Gönner, der hochverdiente Primarlehrer jenes Instituts, der Hof- und Medicinalrath Dr. Clarus, die Stelle als Apotheker und klinischer Assistent im Jakobshospitale antrug. Er war von der Güte seines würdigen Lehrers um so mehr überrascht, da er nicht um diese Stelle nachgesucht hatte, und widmete ihr, weil er sie als eine gute Aussicht in die Zukunft betrachtete, alle seine Kräfte. Im J. 1819 ward er, nachdem er in demselben Jahre das medicinische Baccalaureatsexamen rühmlich überstanden hatte, Magister, und als solcher vertheidigte er am 7. Juni 1820 seine Habilitations-Disputation: De Morphio et Acido Meconico (26 S.). In demselben Jahre ward H. in das Frauencollegium, welches seit dem J. 1416 von zwei Schlesiern, Otto und Hofmann, für ihre Landsleute gestiftet ist, von dessen um die Erhaltung und Einrichtung bleibend verdienten Senior, M. Lux, aufgenommen. Der vorhergehende Senior, Prof. Arndt († 10. Oct. 1819), hatte ihn bereits durch Stipendien, welche das Collegium zu vergeben hat, eine wirklich außerordentliche Unterstützung zufließen lassen. Nachdem er im J. 1827 aus dem Jakobshospitale abgegangen war, machte er im Juli und August des folgenden Jahres eine angenehme Reise in die Rheingegenden, namentlich nach Frankfurt, Mainz, Köln, Koblenz u. Wiesbaden. Er lebte hierauf in Leipzig, wo er eine Menge guter Freunde hatte, für sich; fing aber schon im J. 1829 an der Leber an zu leiden, ein Uebel, das in dem folgenden Jahre in Wassersucht überging und ihm auch einen frühen Tod brachte. Diesem sah er mit Ruhe entgegen, und durch Erfahrung belehrt, daß sich sein Leidenszustand nicht werde beseitigen

Digitized by Google

lassen, nahm er nur erst in den letzten acht Tagen, auf Bitten eines ärztlichen Freundes etwas Arznei. „Würde ich eher Arznei genommen haben" — sagte er, der selbst Arzt war und Tausenden von Kranken Arznei bereitet hatte: — „so würde ich auch eher gestorben sein." Am 26. März 1830 machte er sein Testament, und setzte darin, weil er keine Verwandten hinterließ, gegen welche er diesfalls eine Pflicht hatte, das Frauencollegium zum Erben seines geringen Vermögens ein, da er dieses jenem, so wie überhaupt das ganze Glück, was er in Leipzig gemacht hatte, verdankte. Einhundert Thaler vermachte er als den Stamm und Anfang einer Witwenkasse für die Witwen der Collegiaten des Frauencollegiums, und mehrern Freunden vermachte er ein kleines Andenken aus seinem Nachlasse. So stiftete er also auch nach seinem Tode, auf sehr verständige, nachahmenswerthe Weise, Gutes.

* 127. August Friedrich Gebser,

fürstl. schwarzburg-rudolstädt. Amtmann, Erb- und Gerichtsherr auf Reinsdorf;

geb. d. 8. April 1769, gest. d. 5. April 1830.

Der Verewigte wurde zu Münchpfiffel, bei Allstedt in Thüringen, geboren, wo sein Vater der Amtsrath und nachmalige Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Reinsdorf, Tauchardt und Kahlwinkel, herzogl. sachs.-weimar. Domänenbeamter war. Er erhielt seine erste Erziehung durch Hauslehrer und sodann auf der Klosterschule zu Roßleben. Da seine Familie ausschließlich aus Gutsbesitzern und Landwirthen bestand, so ging er nach mehrjährigem Aufenthalte auf der Schule in Roßleben gleichfalls zu diesem Berufe über und erlernte die Landwirthschaft bei seinem Vater, einem sehr thätigen und kundigen Landwirthe. Gegen das Ende des letzten Jahrhunderts erkaufte sein Vater die in einem der schönsten Theile Thüringens, in der güldenen Aue gelegenen Rittergüter der Familien von Blanckenstein, von Karlskron und von Bendeleben in Reinsdorf bei Artern, und das ehedem der Familie v. Fuchs gehörige Rittergut Tauchardt mit Kahlwinkel unweit Eckartsberga. Letzteres übernahm er von seinem Vater in Pacht. Seine erste Gattin, eine geborne Arnoldt, starb bei ihrer ersten Entbindung mit dem Neugeborenen, und er verheirathete sich hierauf im

J. 1799 d. 20. Oct. mit der ältesten Tochter des Oberamtmanns Rudolph zu Günthersberge, bei Stolberg am Harz, in der er eine würdige Lebensgefährtin fand, die mit männlicher Kraft seine spätern mannichfaltigen Lebensschicksale theilend, ihm eine treue Stütze war, und sich überall in ihrer Umgebung den Namen einer kenntnißreichen, ausgezeichneten Landwirthin erworben hat, und auch jetzt allein das bedeutende herzogl. sachs.-altenburg. Kammergut Schöngleina mit Erfolg bewirthschaftet. In glücklichen Verhältnissen lebte er mehrere Jahre in Tauchardt und erfreute sich eines gesegneten Fortganges seiner Oekonomie, dort ward ihm auch im J. 1801 am 19. Jan. sein ältester Sohn, der jetzige königl. preuß. Superintendent u. erster Domprediger, wie auch ordentl. Prof. d. Theologie zu Königsberg in Preußen, Dr. Aug. Rud. G., geboren. Doch die glücklichen Verhältnisse in Tauchardt wurden bald aufgelöst, denn nach dem Willen seines Vaters mußte er im J. 1801 dieses Gut an seinen jüngern Bruder, der den Vater sehr für sich eingenommen, abtreten. Der jüngere Bruder erhielt dieses bedeutende Rittergut, das damals wohl an 80,000 Thlr. werth war, für kaum die Hälfte des Werthes als Eigenthum, ohne daß die übrigen Geschwister rücksichtlich der unbezahlten Kaufgelder sicher gestellt wurden. Er aber, der ältere Sohn, mußte die Rittergüter in Reinsdorf in Pacht übernehmen, wobei er jedoch in einem Kreise lieber Verwandten und Freunde in den ersten Jahren in sehr glücklichen, gesegneten Verhältnissen lebte. Doch starb bald nach den Kriegsunruhen im J. 1806 seine Mutter, eine geb. Hornickel aus Sangerhausen, nach deren Tode die Vermögensverhältnisse des sonst so wohlhabenden Vaters, so wie schon früher durch kostbare Bauten und Anlagen, so vornehmlich jetzt durch seine Vorliebe für den jüngern Sohn in Tauchardt, der die Gutwilligkeit des Vaters für seine unbesonnene Verschwendungslust sehr mißbrauchte, zusehends zerrüttet wurden. Das schöne Gut Tauchardt ging der Familie durch den Leichtsinn des jüngern Bruders ganz verloren, und es schien kaum noch möglich, die zahlreichen Verpflichtungen, in welche der Vater durch seinen jüngern Sohn auch rücksichtlich der Güter in Reinsdorf verwikkelt worden war, zu erfüllen. Hier tritt nun ein schöner Lichtpunkt in dem Leben des redlichen Verstorbenen hervor. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, ein bedeutendes Vermögen für sich ohne weiteres zu retten, wenn er mit

Digitized by Google

Hintansetzung der Gläubiger seines Vaters, auf sein ihm zustehendes beträchtliches mütterliches Erbtheil, das zum Ankaufe der Güter mit verwandt worden war, Anspruch gemacht hätte. Viele riethen dazu. Aber er sowohl als seine Gattin, verschmähten eine Handlungsart, die die Menschen im gewöhnlichen Leben für durchaus recht und billig halten. Sie verzichteten auf das mütterliche Erbtheil, um keinen der Gläubiger des Vaters zu bevortheilen, und übernahmen die Güter in Reinsdorf käuflich und mit ihnen alle die bedeutenden Verpflichtungen des Vaters. So wurde Vielen ihr Vermögen gerettet. Aber diese edle Handlungsweise fand bei mehreren derjenigen, denen das Vermögen gerettet worden war, wenig Anerkennung und Dank, sie haben es nicht erkannt, wie sie nur der Redlichkeit des Sohnes ihr Wohl verdankten, und haben ihn im Gegentheil durch Unbilligkeiten und Kränkungen aller Art gelohnt. Jene Uebernahme der Güter in Reinsdorf geschah im J. 1811, und eine schwere, kummervolle Zeit begann nun für den Verstorbenen und seine Familie, denn zu den großen, schon unablässig drückenden Sorgen und schwierigen Verhältnissen, die durch höchst unbillige Anforderungen und Prozesse herbeigeführt wurden, traten nun auch in den, jene Gegenden stark betreffenden Unruhen des Krieges 1813 auch noch Beraubungen durch feindliche Heereshaufen, Requisitionen, unaufhörliche Einquartierungen, oft von mehreren Hunderten zu gleicher Zeit, und verheerende Viehseuchen. Oft drohte der Muth des hartgeprüften Besitzers von Reinsdorf zu sinken, und es gehörte wahrlich keine gewöhnliche Kraft dazu, hier auszudauern und getrost zu bleiben. Jedoch hielt er fest am freudigen Gottvertrauen, der Hartgeprüfte, in den Zeiten bittern Kummers und der bangen Sorge, und Gott der Allgütige half. Bald war die im Kriege zerrüttete Wirthschaft wieder hergestellt, es traten günstige Zeitverhältnisse ein, und in reichem Segen prangten die emsig bebauten Fluren. Mehr und mehr regelten sich die früher verwickelten Verhältnisse und eine schönere Zeit begann. Da stiftete sich der Verewigte im J. 1820 noch dadurch ein bleibendes Denkmal, daß er mit edler Uneigennützigkeit zum Bau der Kirche in Reinsdorf beträchtliche Hülfsmittel bereitwillig darbot, und seinem guten Willen und seiner Bereitwilligkeit ist vornehmlich die Gründung und der Aufbau des nun längst stehenden schönen Gotteshauses zu danken. Doch so günstig sich Alles in Reinsdorf ge-

Digitized by Google

staltete, so blieben doch aus früherer Zeit manche trübe Erinnerungen zurück, und es war ihm daher willkommen, als im J. 1822 ein benachbarter Gutsbesitzer sich angelegentlichst um den Besitz der schönen Rittergüter in Reinsdorf bewarb. Er verkaufte sie im Frühjahre desselben Jahres zu einem bedeutenden Preise, und hatte nun die Genugthuung für seine Redlichkeit, nachdem er alle Verpflichtungen seines Vaters erfüllt, sich im Besitz eines schönen, freilich sauer erworbenen Vermögens zu sehen. So segnet Gott immer früher oder später den Redlichen. Er übernahm hierauf im Herbste desselben Jahres die herzogl. sächs. Domäne Schöngleina, bei Jena, woselbst er zwar in der darauf folgenden ungünstigen Zeit, wie alle Landwirthe, auch wieder manchen Kampf zu bestehen hatte, sich aber glücklich schätzte, sich durch eine geregelte Verwaltung und sorgfältige Bewirthschaftung den Beifall und das Wohlwollen des herzogl. Hauses und der ersten Staatsbeamten zu erwerben. Auch ward ihm in den letzten Jahren seines Lebens noch manche Freude zu Theil. Denn wie er sich überhaupt im Kreise seiner Familie immer glücklich fühlte, so gewährte es ihm besondere Freude, daß sein ältester Sohn, der sich dem akademischen Lehramte bei der Universität zu Jena widmete, mehrere Jahre seit 1823, in seiner Nähe, nur 1½ Meile von Schöngleina lebte, und in einem frühen Alter im J. 1829 einen ehrenvollen Ruf nach Königsberg in Preußen als Superintendent und erster Domprediger bei der dortigen Domkirche, und als Prof. der Theologie bei der Universität daselbst erhielt. Es war d. 3. April 1829, wo er mit ihm und seinen übrigen Kindern noch seinen Geburtstag am Schlusse seines 60. Jahres feierte. Sein ältester Sohn reiste noch in der diesem Tage folgenden Nacht nach Königsberg ab, nicht ahnend, daß er ihn zum letztenmale gesehen hätte. Denn obgleich er oft an körperlichen Beschwerden zu leiden hatte, so erfreute er sich doch einer sehr kräftigen Natur, die, wenn gleich die früheren kummervollen Jahre sie nicht zerstören konnten, doch im folgenden J. 1830 durch eine starke Erkältung schnell untergraben und plötzlich so geschwächt wurde, daß er zwei Tage nach seinem Geburtstage, nach kurzem aber schwerem Leiden, im 61 J., starb. Wohl verdient sein Name ein ehrenvolles Denkmal, und die allgemeine Theilnahme, die seinem Dahinscheiden gezollt wurde, war die beste Bürgschaft, daß der Redlichen Einer in ihm aus der Welt gegangen war. Einen deutlichen Be-

Digitized by Google

weis dafür liefert ein Brief des Ministers von ..... aus Altenburg an die gebeugte Witwe des Verstorbenen, in welchem es heißt: „Die gestern eingelaufene Anzeige von dem frühen Tode Ihres würdigen Gatten, unseres braven Herrn Pachters, hat mich mit der innigsten Theilnahme erfüllt. Ich säume daher nicht, Ihnen auszudrükken, wie sehr ich Ihren und unsern Verlust beklage, und wie gerecht ich den Schmerz finde, den Sie nebst Ihren lieben Kindern bei diesem schweren Schlage des Schicksals empfinden werden. Möge Gott Trost und Frieden in Ihr bekümmertes Herz senden durch das Bewußtsein des ehrenvollen Andenkens, in welchem Ihr würdiger verstorbener Gatte bei Hohen und Niedern bleiben wird ꝛc." — Er hinterläßt außer seinen oben erwähnten ältesten Sohne noch einen kleinern und zwei liebenswürdige Töchter. Er liebte die Einfachheit in Allem, war ein Mann von mittlerer Größe, etwas untersetzt, dessen dunkle Augen und angenehmen Züge das seine Seele erfüllende Wohlwollen und die Redlichkeit seines Herzens deutlich aussprachen. Er war ein braver Gatte und Vater, ein treuer Freund seiner Freunde, und erquickte und erfreute auch die Fremden gern durch seine edle Gastfreundschaft.

* 128. Emmerich Joseph Otto, Freiherr von Hettersdorf,

Königl. baier. Kämmerer u. Kapitular des vormal. metropolitanischen Kapitels zu Mainz, so wie des Ritterstiftes zu Würzburg, in Aschaffenburg;

geb. d. 20. Oct. 1766, gest. d. 5. April 1830.

Er war geboren zu Krautheim, wo sein Vater kurmainz. Geh. Rath u. Oberamtmann war. Nachdem er die Humaniora an den Lehranstalten zu Mainz absolvirt hatte, bezog er, um sich in den ernsten Wissenschaften und für den Beruf des öffentlichen Lebens vollkommen auszubilden, die dortige Hochschule, welche in allen Fächern mit vortrefflichen Lehrern besetzt, dem Culminationspunkte ihres Glanzes entgegenzuschreiten schon angefangen hatte. Nach der Sitte der Zeit, die nachgeborenen Söhne der adligen Geschlechter häufig dem geistlichen Stande zu bestimmen, womit in den katholischen Staaten Deutschlands Macht, Glanz und Reichthum, und durch die vielen Fürstenhüte, welche nur von adligen Häuptern ge-

Digitized by Google

tragen werden konnten, die Regierung der schönsten deutschen Länder verbunden war, erhielt v. H. 1775 eine Präbende im erzbischöfl. Domkapitel zu Mainz. Er lebte nun abwechselnd zu Mainz und auf den nahen Familiengute Lörzweiler, bis zum Ausbruche der französischen Revolution, welche das Domkapitel gewissermaßen auflöste und die meisten Glieder desselben bestimmte, Mainz zu verlassen. v. H. vertauschte seinen bisherigen Aufenthalt mit Aschaffenburg, von jetzt an Sitz des Hofes, und Vereinigungspunkt des aus Mainz vertriebenen Adels und der Staatsbeamten. Hier lebte er unter fortschreitenden Bemühungen zu seiner intellectuellen Ausbildung, im Gefühle der hohen Würde und Weihe, den Wissenschaften und Künsten, und der Ueberzeugung, wie sehr er hierdurch die Vorzüge seiner Geburt zu adeln und ihnen einen reellen Werth zu geben vermöge. Von der Natur mit vorzüglichen Geistesanlagen begabt, war es ihm hoher Genuß, dieselben zu entwickeln und zu pflegen, und sich auf eine Stufe der Intelligenz und Erudition zu erheben, welche ihn den gebildeteren und unterrichteteren Gliedern des Kapitels anreihte. Besonders von dem Studium der Geschichte, dieser Karte der Zeiten und der Menschen, angezogen, drang er in ihr Gebiet mit unermüdlicher Forschung ein, häufte durch ununterbrochene Studien der historischen Werke älterer und neuerer Zeit einen schätzbaren Vorrath gründlicher historischer Kenntnisse, und die Geschichte von ihrem richtigen Gesichtspunkte und mit jenem pragmatischen Blicke betrachtend, dem sie nicht entzogen werden darf, soll sie fruchtbringend in Leben und Handlung eingehen, schöpfte v. H. aus diesem Studium einen Nutzen, den er nach seiner Stellung und Lebensweise nur in seinen persönlichen Verhältnissen geltend machen konnte. Aber nicht nur die ernsteren Wissenschaften beschäftigten den Verewigten, sondern er weihte auch seine Thätigkeit der Kunst, die ihm einen eben so reichen Genuß gewährte, als sie in ihm einen eifrigen Beförderer fand. Die Tonkunst war es, welche er mit Vorliebe pflegte, und war er auch nicht in hohem Grade ausübender Künstler, so griff er doch die Musik von ihrer höhern Seite auf, drang in ihre Theorie und suchte hierin Nützliches zu leisten. Er componirte manches mit Glück und Beifall, besonders sehr gefällige, beliebte Lieder; auch einige Opern sind rühmliche Zeugen eines lebendigen Sinnes für die Musik und tiefer Kenntnisse in derselben. Würdigend diese

Digitized by Google

Vorzüge und die möglichen Leistungen des Verstorbenen, seinen regen Eifer für die Musik ehrend, wurde v. H. von dem damaligen Großherzoge von Frankfurt, bekannten großen Kenner und Beschützer der Künste, zum Intendanten der Hofmusik ernannt, für deren Aufschwung er sehr thätig war, so lange der Hof und dadurch die Hofmusik bestand, dadurch indirect auf Belebung und Nährung des musikalischen Sinnes der Bewohner Aschaffenburgs einwirkend. Dieser vertraute Umgang mit den Wissenschaften und Künsten, welche des Verstorbenen ruhiges und einfach-schönes Leben würzten, wurde auf kurze Zeit durch die großen Begebenheiten des Tages unterbrochen, welche den Verstorbenen bestimmten, den Pflichten der Vaterlandsvertheidigung gehorchend, in die Reihen der freiwilligen Streiter im Befreiungskampfe einzutreten, wo er als Hauptmann in dem Aschaffenburger Landwehrbataillon an dem Feldzuge von 1814 Theil nahm, nach dessen Beendigung der militärischen Laufbahn entsagte, von dem Könige Maximilian Joseph von Baiern den Kammerherrnschlüssel erhielt, und in die Stille des Privatlebens sich zurückzog. Verliehen sein Geist und gebildeter Verstand dem Freiherrn v. H. eigenthümliche Vorzüge, so wurden diese noch durch ein edles Herz erhöht. Ein freundschaftlicher, geselliger Verkehr, beschränkt auf wenige würdige und edle Familien, war ihm eben so sehr Bedürfniß, als er die Würze der Geselligkeit und genußvollen Mittheilung zu erhöhen verstand, und vertheidigte er auch oft seine Ansichten und Meinungen mit subjectiver Ueberzeugung entströmender Wärme, so wurde er doch nie bitter, verletzte nie die zarte Rücksicht auf fremde Meinung und Ueberzeugung, und verstimmte nicht den gesellschaftlichen Ton. Eine der schönsten Seiten seines Charakters war sein Wohlthätigkeitssinn; einen großen Theil seines Einkommens überlies er den Armen, im Stillen Wohlthaten spendend, die nur zum kleinern Theile, außer dem engern Kreise seiner Hausgenossen und Bekannten kund wurden, sowie überhaupt nicht die Vorzüge seines Herzens in dem Grade, in dem sie geschätzt zu werden verdienten. — Nachdem er lange Jahre zu Aschaffenburg gelebt hatte, beschloß er, den Rest seiner Tage an den schönen Ufern des Rheins zu verleben, aber anders war es von der Vorsehung bestimmt, und er sollte an dem Orte vollenden, wo er so lange gelebt hatte. Nur wenige Monate in Mainz domizilirt, riefen ihn Privatangelegenheiten

Digitized by Google

nach Aschaffenburg, wo er, kaum angekommen, im Kreise seiner Verwandten und Freunde, nach kurzem Leiden, an einem organischen Fehler des Herzens sanft verschied.

B.

129. Alois Schnetzer,

geb. d. 16. Nov. 1792, gest. d. 5. April 1830 *).

Dieser Kuratus des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg war geboren zu Wolfach im Badenschen, vollendete seine Studien am Lyzeum zu Bamberg, während er Hofmeister des jetzigen Stammherrn, Freiherrn von Schrottenberg daselbst, gewesen ist. Er wurde im J. 1817 in das allgemeine Priesterhaus aufgenommen, um für die öffentliche Seelsorge ganz brauchbar zu werden. Er wurde am 16. Juni 1818 zum Priester geweiht, und am 19. Nov. desselben Jahres zum erstenmale für die Seelsorge geprüft und genehmigt, nachdem ihm schon früher der königl. Tischtitel ertheilt worden war. Als Weltpriester war er eine Reihe von Jahren in der städtischen Kaplanei St. Gangolph; endlich wurde er zum Kuratus des allgemeinen Krankenhauses ernannt, in welcher Eigenschaft er sich mit Ruhm bedeckte. Er war außer seinem Berufe durch seine Höflichkeit, Artigkeit, Munterkeit ein Liebling vieler Familien geworden; daher auch seine öftere Unpäßlichkeit, als Folge der Hyperstenie, welcher er endlich unterlegen ist, allgemein bedauert wurde.

130. Graf Franz v. Sternberg-Manderscheid,

Herr auf Zasmuk, Castalowitz, Schussenried u. Weißenau, Kommandeur d. kaiserl. österr. Leopoldordens, k. k. wirkl. Geh. Rath u. Kämmerer, Oberst-Landeskämmerer des Königreichs Böhmen, Präsident d. Gesellsch. patriot. Kunstfreunde in Prag, Mitglied der Akademie d. vereinigt. bildenden Künste in Wien, Ehren-Mitglied der königl. böhm. Gesellsch. d. Wissenschaften, Ausschuß-Mitglied u. Kassirer der Gesellsch. des vaterländ. Museums in Böhmen ꝛc.;

geb. d. 4. Sept. 1763, gest. d. 5. April 1830 **).

Einem der edelsten und berühmtesten Stämme Böhmens entsprossen, wurde Graf Franz zu Prag geboren,

*) Aus dem Kulmbacher wöchentl. Unterhaltungs- u. Anzeigenblatt von 1830. Nr. 16.

**) Leipz. Literatur-Zeitung Nr. 38. (Febr. 1831.)

Digitized by Google

befand sich aber noch in den Kinderjahren, als seine Mutter, Auguste von Sternberg, Erbin der Manderscheidschen Besitzungen am Rheine wurde und die ganze Familie dahin übersiedelte. In Cöln genoß der junge Graf den Unterricht des gelehrten Kanonikus Wallraf, der in ihm zuerst den Geschmack für Denkmäler des Alterthums und der schönen Kunst rege machte und jene Lust zu sammeln erweckte, welche den Verewigten bis zu seinem Ende nicht mehr verließ. Noch jetzt besitzt das böhmische Museum viele Versteinerungen und vulkanische Gebilde aus der Eifel, welche er in dieser Jugendperiode gesammelt hatte. — Im Jünglingsalter bis zum J. 1787 unternahm er mehrere Reisen in Frankreich und den Niederlanden, und nahm nach seiner Vermählung mit Gräfin Franziska von Schönborn seinen bleibenden Wohnsitz wieder in Prag, wo sich um jene Zeit eine große wissenschaftliche Thätigkeit zeigte. Dobner, Pelzel u. Dobrowski wirkten in der Geschichtsforschung, Borns Eifer theilte sich den Naturforschern mit, und Dr. Joh. Mayer arbeitete rüstig mit seinem Freunde Born. Unser St. schloß sich diesem Kreise an, unter dessen Zierden er bald gerechnet wurde. — Binnen Kurzem bemerkte er, daß eine Sammlung nach allen wissenschaftlichen Richtungen die Kräfte eines Einzelnen übersteige, daher beschloß er, sich auf Kunst und Geschichte zu beschränken, und nach langen ernsten Studien entwickelte sein richtiger Verstand von selbst ein eigenes System, um seine Kupferstichsammlung zu einer chronologischen Uebersicht dieser Kunstgattung zu gestalten, und eine spezielle böhmische Münzsammlung als Beleg zur Geschichte aufzustellen. Vorzüglich sein Werk ist es, daß sich aus der Mitte des böhmischen Adels im J. 1796 eine Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde bildete, welche im J. 1800 eine Akademie der bildenden Künste, und noch früher eine Bildergallerie, zum Besten der Kunstzöglinge, aus eigenen Mitteln stiftete. Gleich Anfangs war er selbst im Lande herumgereist, um die noch etwa verborgenen und vernachlässigten Kunstschätze für die Gallerie zu gewinnen. Zuerst Referent dieses kunsthegenden und kunstschätzenden Vereines, wurde er 1802 zum Präsidenten desselben gewählt, und wirkte als Beschützer und tiefdenkender Kunstkenner gleich wohlthätig für die Gallerie und die Akademie, welche jener gestiftet hatte. — Schon im J. 1796 erhielt der Graf als vorzüglicher Münzkenner von der königl. böhm. Gesellschaft der Wis-

Digitized by Google

senschaften das Diplom als Ehren-Mitglied, nachdem er der Gesellschaft über zwei streitige alte Münzen seine Aeußerung übergeben hatte. — Er besuchte jedoch ihre Sitzungen wie ein ordentliches Mitglied der historischen Klasse, führte die Kasse der Gesellschaft, und wirkte in allen ihren Unternehmungen mit. Eine gleiche Sorgfalt schenkte er dem seit 1818 gestifteten vaterländischen Museum, hatte Einfluß auf alle Geschäfte von der ersten Entstehung dieses Institutes bis zu seinem Tode, bereicherte es überdies mit manchem Schatze aus seinen Sammlungen, bis er ihm endlich auch den kostbarsten, den er besaß, zum Geschenke machte. — Der Verewigte war wirkendes Mitglied aller der zahlreichen Vereine und Anstalten zum Besten des Vaterlandes, welche Böhmen besitzt, und bot überall die Hand, wo eine das Wohl der Heimath, die Kunst oder Wissenschaft fördernde Idee ins Leben gerufen werden sollte. — Des Landes Flor und seines Volkes Ruhm waren ihm wichtige Angelegenheiten des Herzens und ließen sein Streben nie erkalten. Obgleich er aus Liebe zur Häuslichkeit und zu wissenschaftlicher Beschäftigung den Hof- und Staatsdienst mied, und sich nur außerordentlich und zeitweilig zu besondern Sendungen gebrauchen ließ, so wurde seine patriotische Wirksamkeit von seinen Monarchen doch huldvoll anerkannt und mit Auszeichnungen belohnt. Vom Kaiser Joseph II. (der während seiner Regierung nicht mehr als 4 Kammerherren ernannte) erhielt er den Kammerherrnschlüssel, vom Kaiser Franz I. wurde ihm das Kommandeurkreuz des kaiserl. österr. Leopoldordens und die Geheimerathswürde verliehen; im J. 1824 wurde er zum Oberst-Landkämmerer des Königreichs Böhmen ernannt. — Auch genoß er das volle Vertrauen sämmtlicher Behörden im Lande, welche ihm nach und nach 17 Kuratelen übergeben hatten. Dagegen war sein Verhältniß als Besitzer von Schussenried und Weißenau, welche er als Entschädigung für die mütterlichen Besitzungen am Rheine erhalten hatte, durch Zeit und Umstände die Quelle mannichfacher Unannehmlichkeiten für ihn, selbst noch kurz vor seinem Tode. — Im Privatleben war er anspruchslos, gastfreundlich, wegen Redlichkeit und Herzensgüte von allen Ständen geehrt und geliebt. Ein treuer Gatte und liebevoller Vater, entfernte er sich nur selten und wo es die Pflicht gebot, von dem Kreise seiner Familie. Sein Haus war der Versammlungsort der Gebildetsten unter dem höhern Adel, und

Digitized by Google

wissenschaftlich gebildeter Männer aus allen Ständen. Wenn er übrigens gleich aus Vorliebe für die Geschichte des Vaterlandes sich viele Jahre hindurch mit den böhmischen Archiven beschäftigte, so blieben doch die bildenden Künste und das böhmische Münzwesen die Hauptpunkte seines wissenschaftlichen Strebens. Sein diesfallsiger Nachlaß ist der sprechendste Beweis des Eifers und der Beharrlichkeit, womit er diese Zwecke verfolgte. — Außer der antiken sitzenden Statue des Sokrates mit dem Giftbecher in der Hand (einst in der Villa Giustiniani), der Originalskizze der in der Münchner Gallerie befindlichen heil. Familie von Raphael, einer Reliquie aus Kaiser Rudolphs II. Kunstkammer, und mehrern Gemälden von hohem Werthe in der Prager Gallerie, hinterließ er eine Sammlung von 72,000 Kupferstichen in lehrreicher Reihenfolge, von den ersten Versuchen der Holzschnitte bis auf unsere Zeiten herab; auf der Rückseite der Blätter sind, so weit sie bekannt waren, die Werke angeführt, worin sie beschrieben werden. Die von ihm angelegte Bibliothek von mehr als 10,000 Bänden enthält, nebst einigen seltenen Handschriften und Incunabeln in verschiedenen Sprachen, die wichtigsten numismatischen und artistischen Werke des Auslandes. Seine griechische und römische Münzsammlung benutzte einst Eckhel selbst für sein klassisches Werk; die böhmische aber hat an Reichthum und Vollständigkeit kaum ihres Gleichen, und zählt viele hunderte von kostbaren Münzen, welche außerhalb dieses Kabinets gar nicht gekannt waren. Diese schenkte er 1830 kurz vor seinem Tode bei der Feier seines 50jährigen Sammler-Jubiläums dem böhm. National-Museum. — Von der Natur mit einem kräftigen, wohlorganisirten Körper ausgestattet, den er durch angemessene Uebungen noch abgehärtet, durfte der Graf bei seiner ruhigen und mäßigen Lebensweise einem hohen Alter entgegensehen; aber ein häufig wiederkehrender und zu gering geachteter Katarrh wurde endlich in seinen Folgen so heftig, daß er aller ärztlichen Hülfe trotzte und der irdischen Laufbahn des ausgezeichneten Mannes ein sehr schnelles Ende machte. Sein Leichnam ward in der Familiengruft zu Zasmuk, an der Seite seiner geliebten, ihm im J. 1825 vorangegangenen Gemahlin, beigesetzt, und unzählige Thränen folgten ihm ins Grab. — Sowohl die allzu strengen Forderungen an das, womit man vor das Publikum treten dürfe, als eine zu große Bescheidenheit, hielten ihn ab, als Schriftsteller

Digitized by Google

aufzutreten. — Im Drucke besitzen wir von ihm, außer den jährlichen Reden an die Zöglinge der Akademie von 1804 bis 1811, und 1813 bis 1828, nur noch zwei Aufsätze in den „Verhandlungen der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften" vom J. 1796 und 1825, und einen in der „Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums" vom J. 1828, alle drei numismatischen Inhaltes. Um so größer ist sein handschriftlicher Nachlaß von historischen und kritischen Bemerkungen über die gesammte Geschichte des Münzwesens und der schönen Kunst in Böhmen. Es ist dies ein in seiner Art einziger Schatz, dessen Schenkung an das vaterländische Museum den Werth des Münzkabinets erhöht, und der daselbst als literarisches Denkmal eines großen Patrioten mit Achtung bewahrt werden wird. — Das neueste Heft der „Jahrbücher des vaterländischen Museums" liefert eine Auswahl von Aphorismen über „Kunst und Künstlerberuf," aus des Grafen v. St. obenerwähnten Reden gesammelt, welche gewiß in jedem Höhergebildeten lebhaftes Achtungsgefühl für den reichgebildeten Pfleger heimischer Kunst, herzliches Bedauern über seinen Verlust erregen werden.

131. Ludwig, Großherzog von Hessen;

geb. d. 14. Juni 1753, gest. d. 6. April 1830*).

Ludwig, Sohn des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, wurde zu Prenzlau in der Uckermark, wo sein Vater als preuß. General-Lieutenant in Garnison stand, geboren. Der Vater, sehr wissenschaftlich gebildet und namentlich vorzüglicher Jurist und Militär, war fest, gerade und gerecht. Die Mutter, Henriette Caroline Louise, Prinzessin von Zweibrücken-Birkenfeld, war an Bildung und Kraft des Geistes und Herzens die ausgezeichnetste, erhabenste Fürstin ihrer Zeit. Friedrich der Große, ein Verehrer ihrer seltenen Eigenschaften, ließ ihrem Andenken ein Monument setzen. Auf ihrem Grabhügel im Schloßgarten, an einem von Taxusbäumen und Nadelhölzern dunkel beschatteten Ort, wo sie im Sommer ihre Morgenandacht hielt und nach ihrer Anordnung beigesetzt wurde, findet sich die Urne von carrarischem Marmor mit der Inschrift: Hic jacet Henr. Christina Carol. Lov. Hass. Princ. femina sexu, ingenio vir. —

*) Nekrolog, kurz nach seinem Tode in Darmstadt erschienen.

Digitized by Google

Der erhabene Sohn, je mehr er in das Leben trat, je mehr traten in ihm die Tugenden beider Eltern hervor. Er studirte zu Leyden, besuchte England und Frankreich, focht als russischer General-Lieutenant in Katharina's II. Heere gegen die Türken, und kehrte stets vielseitiger gebildet zurück. Neben Beweisen ausgezeichneter Tapferkeit und Kenntnissen der Kriegskunst, war er unermüdlich mit Lectüre, Wissenschaft und Kunst beschäftigt, und selten wird man einen Mann und Fürsten finden, der sich so sehr bemühte, und dessen Geist es bei so viel Zuverlässigkeit der Gesinnung und Kraft des Charakters so leicht wurde, mit der Zeit fortzuschreiten und alles Gute, Schöne, Wahre und Große zu ergreifen. So übte er sich, während der Vater in den hanau-lichtenbergischen Besitzungen jenseit des Rheins zu Pirmasens residirte, in allen Wissenschaften und Künsten des Friedens, ohne die Kriegskunst zu vernachlässigen, indem er für die militärische Ausbildung der Truppen sorgte, deren Disciplin und Haltung allgemein gepriesen wurde. Am 29. Febr. 1777 vermählte er sich, nicht aus Convenienz, sondern aus Neigung, mit Louise Caroline Henriette, Prinzessin Tochter des Landgrafen Georg Wilhelm von Hessen-Darmstadt, welche wegen ihrer großen Schönheit und Liebenswürdigkeit, ihres reichen Geistes und gütigen Herzens allgemein gepriesen wurde. (Ludwig II. war der erste Sohn dieser Ehe und Erbe des Thrones, Prinzessin Louise starb als Herzogin v. Köthen den 18. April 1811, Prinz Ludwig Georg wurde 1780, Prinz Friedrich Aug. Carl 1788, Emil Maximilian 1790 und Gustav 1791 geboren. Letzterer starb 1806 in Braunschweig). Am 6. April 1790 starb Landgraf Ludwig IX. und der erhabene Sohn trat die Regierung unter heißen Segenswünschen des ganzen, ihn unaussprechlich liebenden und verehrenden Landes an. Bei seinem Regierungs-Antritte zählte die Bevölkerung 300,000 Menschen auf 100 QM., mit 1,500,000 Gulden Einkünften. Das Land begriff die Ober- und Nieder-Grafschaft Katzenelnbogen, das Ober-Fürstenthum Hessen und die Grafschaft Hanau-Lichtenberg jenseit des Rheins. In Folge der französischen Revolution und der Kriegserklärung des deutschen Reiches an Frankreich, ging diese Letztere verloren. Viele Bewohner von dort zogen nach Darmstadt und veranlaßten dadurch die erste Vergrößerung der Residenz. Durchdrungen von den Pflichten eines deutschen Reichsfürsten und von treuer Anhänglichkeit an Oesterreich, verstärkte Ludwig sein Militär, setzte und übte es auf den Kriegsfuß. Als im J. 1792

Digitized by Google

Cüstine Mainz genommen hatte, zog er seine Truppen bei Gießen zusammen und ließ sie an den Unternehmungen gegen Königstein und Frankfurt Theil nehmen. Im Frühlinge 1793 wohnte er mit 5000 Mann seiner Hessen der Belagerung von Mainz bei, während die übrigen am Rheine und im Elsaß mit gewohnter hessischer Tapferkeit stritten. Im J. 1795 überließ er der großbritannischen Regierung einige tausend Mann geworbener Soldaten, um nach Gibraltar abzusegeln; die Einschiffung erfolgte jedoch nicht, und sie kehrten 1797 wieder in die Heimath zurück, wo auch indessen der Hof wieder angelangt war, der sich bisher in Sachsen bei Leipzig aufgehalten hatte. Nach der in demselben Jahre erfolgten Uebergabe von Mainz zogen die hessischen Truppen mit der kaiserlichen Armee nach Baiern, im J. 1799 aber, wo ein Separatfriede geschlossen wurde, wieder nach der Heimath. Ludwig suchte nun die geschlagenen Wunden zu heilen, verminderte seine Truppen und bewarb sich um Entschädigung. Sie ward ihm durch den Deputations-Hauptschluß von 1803. Im Lüneviller Frieden war Hanau-Lichtenberg im Elsaß an Frankreich gekommen. Lichtenau und Willstädt kam nun noch an Baden, die Herrschaft Epstein an Nassau, nebst den Aemtern Braubach, Katzenelnbogen ꝛc., mit 97,000 Seelen. Dafür erhielt er Westphalen mit 135,000 Einw.; die ehemals mainz. Oberämter Starkenburg und Steinheim, Gernsheim, Hirschhorn, Vilbel und Rockenberg, die Abtei Seligenstadt; die pfälz. Oberämter Lindenfels, Otzberg, Umstadt; die ehemalige Reichsstadt Friedberg in der Wetterau, und durch Tausch mit Baden die Probstei und Reichsstadt Wimpfen, dadurch ein meist abgerundetes Land mit einer Vermehrung von mehr als 200,000 Einw. Die weise benutzte Erholungsfrist war nicht von langer Dauer. Ein Akt des Friedens und froher Theilnahme und Hoffnung für das Land fand noch am 19. Junius 1804 durch die Vermählung des Groß- und Erbprinzen mit der Prinzessin Wilhelmine von Baden statt. Im J. 1805 brach der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich aus. Fest in seinen Verpflichtungen bis zum Gebot absoluter Noth, mit Charakterstärke und Treue an Oesterreich hängend, bis das Wohl des Landes höhere Pflichten in die Wagschale legte, wich er nicht vom deutschen Reichsverbande und zog sich nach Gießen zurück. Nachdem dieser aber in allen seinen Zusammenhängen aufgelöst war und Augereau das Land besetzt hatte, trat Ludwig am 12. Aug.

Digitized by Google

1806 dem rheinischen Bunde bei. Es erfolgte nun die Annahme der königlichen Würde als Großherzog von Hessen. Durch die Souverainität über Hessen-Homburg, die gräfl. und fürstl. Solmsischen Lande, Wittgenstein-Wittgenstein und Wittgenstein-Berleburg, die Herrschaft Schlitz, die gräfl. Erbach'schen und Stolberg'schen, die freiherrl. von Riedesel'schen und viele andere, vormals reichsritterschaftliche Besitzungen, vermehrte sich die Volkszahl um 122,466 Seelen. Was Ludewig I. zusagte, das hielt er gewiß. Mit Aufopferungen erfüllte er nun seine eingegangenen Verpflichtungen gegen Frankreich. Im Oct. 1806 mußten die hessischen Truppen gegen Preußen mitstreiten, darauf im Kriege mit Spanien und im J. 1809 wieder in dem österreichisch-französischen Kriege. Nach den Schlachten von Aspern und Wagram wurde ihnen das höchste Lob selbst von dem erhabenen feindlichen Oberfeldherrn, Erzherzog Carl. Im Wiener Frieden vergrößerte sich abermals das Land durch Fuldaische und Hanauische Aemter und durch die Souveränität über fürstl. Leiningen'sche Besitzungen um 30,000 Seelen. Aber auch die Schulden hatten sich vergrößert. Im J. 1812 behaupteten die großherzogl. hessischen Truppen in dem Krige gegen Rußland, unter Anführung des tapfern Prinzen Emil, ihren alten Ruhm durch die beharrlichste Ausdauer und Standhaftigkeit. Noch im J. 1813 stritten sie in der Völkerschlacht bei Leipzig mit; aber im J. 1814 brachen die Truppen, mit einem neuen Regimente und freiwilligen Jägern vermehrt, nach Frankreich auf, um zur Südarmee unter den Befehlen des Prinzen von Homburg zu stoßen. Nur das Leibregiment fand noch Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Der erfolgende Pariser Friede gönnte indessen nur kurze Ruhe. An dem Congresse in Wien nahm Ludwig durch den Groß- und Erbprinzen Theil und trat dem deutschen Bunde bei. Nach der Rückkehr Napoleon's im J. 1815 wurden fünf Regimenter, unter Anführung des Prinzen Emil, marschfertig gemacht, stießen zum Armeecorps des Kronprinzen von Würtemberg und rechtfertigten in dem Treffen an der Süffelbach bei Strasburg den althessischen Kriegerruhm. Durch das Territorial-Ausgleichungsgeschäft verlor nun Ludwig Westphalen wieder, für das er große Aufopferungen gebracht hatte, ferner die Wittgenstein'schen Grafschaften, die fürstlich Leiningen'schen Besitzungen und die Landeshoheit über Hessen-Homburg. — Dafür erhielt er einen großen Theil des vormaligen

Digitized by Google

Departements Donnersberg, was nun unter dem Namen „Rheinhessen" bekannt ist, die Saline Kreuznach, die Landeshoheit über die Hälfte des Fürstenthums Isenburg mit Offenbach, statt 184,000 — 189,000 Seelen, und ein betriebsames fruchtbares Land. — Das waren die mit Anstrengung und Aufopferung gewissenhaft gehaltenen Verpflichtungen, die Thätigkeit und der glückliche Erfolg für Erhaltung des Landes und Vermehrung seiner Wohlfahrt nach Außen hin. Aber wie unzählig, wie weitverbreitet, wie Alles umfassend, so viel nur Menschenkräfte in der Beschränkung, dem Sturme und Drange so viel bewegter Zeit vermochten, war Ludwigs Thun, beharrliches Wollen und Wirken nach Innen. Durch seine Veranlassung, durch sein Zugeständniß zu allem Guten und Nützlichen, durch seinen fürstlichen Beistand und Schutz gedieh eine allgemeine Verbesserung und Vermehrung der Stadt- und Landschulen, der Gymnasien und der Universität, die Errichtung eines Schullehrerseminars, einer Kriegerschule, Realschule, Schule für Zeichner, Maler und Baukünstler. Ackerbau und Viehzucht wurden verbessert, das Forstwesen umgestaltet, neue Kunststraßen und Feldwege angelegt, Flußbauten vorgenommen, Dämme errichtet, ein Rheindurchstich glücklich ausgeführt, der durch den neuen Canal eine Strecke von vielen Stunden abschneidet; Braunkohlen und Torflager wurden aufgefunden, ein sehr reiches Salzlager bei Wimpfen entdeckt und bearbeitet. Handelsvergünstigungen, wobei besonders Offenbach namentlich durch die neu erbaute Schiffbrücke gewann, und Handelsverträge mit Preußen, Baiern und Würtemberg kamen zu Stande. Institute für Kunst und Wissenschaft, Militär- und Civil-Wittwenkassen wurden errichtet; Hospitäler, milde Stiftungen, Armeninstitute erweitert; bessere Straf- und Besserungsanstalten eingerichtet; neue Versicherungsanstalten gegründet und schon vorhandene ausgedehnt. Er befahl, ein bürgerliches und Strafgesetzbuch, so wie ein Gesetzbuch für die gesammten Staaten über das Verfahren in Rechtssachen vorzubereiten, und um ausgezeichnete Verdienste so vieler kenntnißreicher, thätiger, treuer Staatsdiener in ihrer erfolgreichen Thätigkeit für solche edle Zwecke auch durch äußerlich erkennbares Merkmal der Gnade und des Vertrauens zu belohnen, stiftete er einen Verdienstorden. Das unvergänglichste Denkmal aber seiner Hochherzigkeit, Geistesfreiheit und jener vorurtheillosen Bildung,

Digitized by Google

von der sich sagen läßt: „daß sie auf der Höhe des Jahrhunderts stehe", setzte er sich durch die am 17. Dec. 1820 aus freier, eigener Bewegung gegebene Verfassung, die sich die Stände selbst auf eine feste, die Rechte und Pflichten des Regenten und der Unterthanen gleich umfassende Weise entwerfen durften und entwarfen. Durch sie sind alle Hessen vor dem Gesetze gleich; Geburt gewährt kein Vorrecht für ein Staatsamt; Verschiedenheit der christlichen Religion bringt keine Verschiedenheit der bürgerlichen Rechte; die Freiheit der Person ist nur dem Gesetze und Rechte unterworfen; Gewissensfreiheit, allgemeine Militärpflicht, Ablösung der Frohnen, Freiheit der Presse und des Buchhandels u. s. w. u. s. w. — Wenn das ganze Land ewig mit dankbarer Rührung an diesen edelsten Regenten, der ihm diese ewige Bürgschaft seiner Wohlfahrt bot, denken muß, so müssen es noch mehr die Bewohner der Residenz. Wohin sie sehen, sind Schöpfungen seines edlen Sinnes für alles Schöne und Nützliche, Gute und Wahre! Ganz Darmstadt ist ein Denkmal seiner väterlichen, wohlthätigen Regierung. Im J. 1790 zählte es 9500 Einwohner, nun über 20,000. Durch Vergünstigungen, Unterstützungen, Aufmunterungen aller Art wurde es zu einer der freundlichsten, schönsten Städte Deutschlands. Durch den Ausbau des inneren Schlosses, worin ein Concertsaal, wissenschaftliche und Kunst-Sammlungen, eine Bildergallerie, ein Museum und Antikensaal, ein mathematisch-physikalisch vollständiger Apparat, ein Naturalienkabinet, eine Bibliothek von 130,000 Bänden eingerichtet wurden, wurde dieses Alles dem Nutzen und Vergnügen des Publikums zugänglich. Die neuen Artillerie-, Infanterie- und Cavallerie-Casernen sind eine Erleichterung und zugleich Zierde der Stadt. Die katholische Kirche, das Opernhaus sind Denkmäler der Baukunst und des liberalen Gründers; jene als ein kolossaler Denkstein der Toleranz, dieses als ein edles Monument seiner Kunstliebe, welche ihn bis zum letzten Hauche seines Lebens beseelte. — Schon schwer krank, ließ der Großherzog sich, vor der bekannten langwierigen Krankheit im J. 1829, in die Oper: „der Freischütz", bringen. Tiefgebeugt, nur mühselig einige Blicke nach der Bühne werfend, saß der vielgeliebte Regent in seiner Loge; das gedrängt volle Haus, mit Angst und Zagen nur dorthin blickend, in steter Sorge, es wiederhole

sich das Schicksal seines Großvaters, des Landgrafen Ludwig VIII., der in einem alten Trauerspiele, mit den dem eben zum Tode abgehenden Acteur nachgesprochenen Worten: „Gott sei meiner Seele gnädig!“ todt umsank. Von der langen Krankheit genas er fast kräftiger wieder und setzte die gewohnten Besuche der Opernproben und Vorstellungen und die abendlichen Spatzierfahrten in einer einfachen Droschke fort. Der im Oct. 1829 erfolgte Tod der Großherzogin (s. Jahrg. VII. S. 722) und die Unterbrechung der Oper, gewöhnte ihn an diese Art abendlicher Erholung nach der bei ihm von Morgens 5 Uhr unausgesetzten Thätigkeit. Die erste nächtliche Fahrt war die schmerzliche der Liebe und Pflicht für die erhabene Gemahlin, deren von Auerbach herabkommendem Leichenzuge er sich eine Stunde vor der Stadt anschloß und bis zum Schlosse folgte; bis zur Kirche erlaubten es seine Kräfte und Umgebungen nicht. Am 19. Febr. 1827 war das Jubelfest der goldenen Hochzeit des ehrwürdigen Paares unter allgemeiner inniger Theilnahme des In- und Auslandes gefeiert worden. Die von den Tugenden der Milde und unerschöpflichen Herzensgüte, der innigsten Religiosität und geistvollen Strebens nach nach dem Ziele menschlicher Veredlung geschmückte Lebensgefährtin, die zärtlich liebende Mutter, die immer höher erkannte und verehrte Herrscherin, die Schützerin aller Nothleidenden, die eifrigste Verehrerin der Religion, ging nun plötzlich am 24. Oct. 1829 durch die dunkle Pforte zu dem höhern Lichte über, an das sie so treu und tief glaubte. Er sah ihr traurig-ahnungsvoll nach, wie das ganze Land. Doch ließ er in seinen Regentenarbeiten nicht nach, — von welchen er nie ohne triftigen Grund etwas liegen ließ. Statt der abendlichen Musikproben wählte er, trotz des strengen Winters, die Spatzierfahrten, auf welchen er im Sommer so oft Gelegenheit nahm, Verbesserungen und Verschönerungen der Wege und Umgebungen Darmstadts anzuordnen und welchen die Anlage des die Rhein- und Maingegenden und den Odenwald in reizender Abwechselung überschauenden Ludwigsberges ihr Entstehen verdankt. Gegen Weihnachten wandte er sich wieder zur Musik, deren tiefer Kenner und Verehrer er war; diesmal zur Kirchenmusik: Händel, Mozart, Cherubini, Graun, Kosloysky hatten ihn oft entzückt und erhoben, auch diesesmal sollten ihn die Harmonieen dieser Meister beruhigen. Später wurden die Proben auf Chelard's Mac-

Digitized by Google

beth betrieben. Nur großartige Musiken klassischer Meister konnten ihn anhaltend fesseln, und so waren es Gluck, Mozart, Piccini, Sacchini, C. M. v. Weber*), Spontini, die den Reihen führten und ihn erheiterten für die Mühen, Sorgen und Mißklänge eines verhängnißvollen, angestrengt thätigen und vielbewegten Lebens. Rossini's Tancred war nun sein Schwanengesang — denn in ihm sah man den innig verehrten und geliebten Fürsten zum letztenmal. Er wohnte noch einigen Proben von Auber's „Stumme" bei, die ihn sehr anzog. — Er schien die in ihm schon tief um sich gegriffene Krankheit unterdrücken zu wollen. Schon hatte er die Aufführung befohlen und angeordnet, als der die letzten Lebenskräfte zusammenraffende, willenstarke Mann unterlag, schwer krank und todtmüde aus dem Opernhause zum Schlosse gebracht wurde. Unvergeßlich wird Darmstadts Bewohnern der Anblick des verehrten Greises sein, wie er, nach seiner Gewohnheit, unbedeckten, gebeugten Hauptes links und rechts noch mühselig dankend, so oft grüßend durch die Straßen fuhr und bange Ahnung Jeden ergriff! Weniger die Art der Krankheit als seine Willenstärke, die während derselben den Tod überwinden zu können schien, ließ der Hoffnung noch Raum. Er brachte die meiste Zeit außer Bette zu, ließ sich ankleiden und nahm manches Gewohnte vor. Doch nahete ihm still der Engel des Todes und führte den Starken, Standhaften, Getreuen sanft im Schlafe hinüber am 6. April in der zwölften Stunde, Mittags, nach gerade vollbrachter 40jähriger, thatenreicher, gesegneter, ewig denkwürdiger Regierung. An demselben Tage, den 6. April (1790), war sein Vater gestorben — hatte er die Regierung angetreten und es wurden seine öftere Aeußerungen wahr: „er werde in der Charwoche, wohl am Charfreitage, sterben." Es war zwar nicht der Tag des Todes, aber der der feierlichen Ausstellung der theuern irdischen Ueberreste. Zu diesen Reliquien strömte von nahe und fern eine unermeßliche Volksmenge, um den letzten Tribut wehmuthvoller Dankbarkeit zu bringen; denn wem hatte er nicht unmittelbar oder mittelbar Gutes gethan? Ernste, blasse, gespannte, starre, fromme, thränende Gesichter umwogten lautlos und langsam die im weiten schwarzen Trauersaale auf hoher Estrade, von dem magischen Lichte unzähliger Krystallampen verklä-

*) Dessen Biographie s. Nekrolog 4. Jahrg. S. 324 ff.

rend angestrahlte, in vollem kriegerischen Schmucke zur ewigen Ruhe gelagerte Gestalt des verehrten, edelsten Regenten. — Fassen wir sein Bild noch in Eins zusammen und legen es auf seinen Sarg dankbar nieder: Ordnungsliebend, regelmäßig, einfach und abgehärtet in seinen äußern Bedürfnissen; kenntnißreich, unermüdlich thätig und vielseitig gebildet; fest, beharrlich und getreu; gerecht, menschenfreundlich und voll natürlicher Güte, Höflichkeit und Feinheit gegen Vornehm und Gering; gelehrt, kunstkennend und kunstgeübt, ein Beschützer der Wissenschaft und Kunst, der Gelehrten und Künstler. Tolerant und liberal in dem edelsten Sinne des Wortes; freisinnig und hochherzig in seinen Ansichten. Selbst Napoleon, ja sogar die Periode des allgemeinen Mißtrauens der Regierungen gegen den Geist der Zeit, konnten ihn nicht vermögen, ängstliche Befehle gegen Aeußerungen über politische Gegenstände ergehen zu lassen und zu rügen, und wo er es nothgedrungen that, wie leicht war er zum Verzeihen geneigt, wie gern verzieh er. So kannte ihn Jeder und sagte es sich: „Nur der Nachlaß der Kräfte in hohen Jahren konnte seinen hohen Geist und Willen schwächen, nie ganz beugen.“ So kannte ihn sein ganzes Volk und sagte es sich: „Wurden Fehler unter seiner Regierung begangen, sie kamen nicht von Ihm, dem gebildeten, vorurtheilslosen, hochverständigen, dem einsichtvollen, besten, menschenfreundlichsten Regenten, welcher das Glück seines Volkes stets eifrig und beharrlich wollte und die Aufklärung in seinem Geiste trug, die sich in den 70er, 80er und 90er Jahren über Deutschland ruhig entfaltete und ausbreitete. Er ruht nun, allgeliebt und allverehrt, beweint und gesegnet in Gottes Frieden nach langem, mühevollen, treu vollbrachten Tagewerk. Es bedarf keines Denkmals, wo Aller Herzen von dem unauslöschlichen Andenken erfüllt sind und es als ein heiliges Vermächtniß auf die Nachwelt vererben; und soll ein äußeres sein — Darmstadt ist es mit seinen Tempeln und Gebäuden für Religion und Kunst, für Wissenschaft und Aufklärung, für Erdenglück und ewige Menschenbildung!

Digitized by Google

* 132. Johann Christian Heffter,

vormal. Accise-Commissär, Justitiar und Advokat zu Schweinitz, bei Wittenberg;

geb. d. 12. Dec. 1746, gest. d. 6. April 1830.

Wenn es einen geschichtlichen Platz unter den verstorbenen Zeitgenossen gewähren kann, beinahe ein Jahrhundert mit der Zeit rüstig fortgelebt, ihre Erscheinungen verständig aufgefaßt zu haben, dann aber auch unter allen Begegnungen und in jedem Alter den sittlichen Anforderungen, der Wissenschaft, dem Beruf treu geblieben zu sein; so verdient ihn gewiß der Obengenannte. Derselbe ward geboren zu Golßen in der Niederlausitz. Seine Eltern waren der dasige Cantor, Chr. H. und Johanne Sophie geb. Drillisch. Beide starben schon im J. 1750, worauf der mütterliche Großvater, Joh. Drillisch, gräfl. solmsscher Mundkoch zu Baruth, die Erziehung des kaum 4jährigen Knaben übernahm. Eine gelehrte Ausbildung lag wohl nicht im Plane des Großvaters; denn Joh. Chr. ward in seinem 16. J. Postschreiber in Baruth und blieb es 4 J. bis 1767. Während dieser Zeit hatte er aber ununterbrochen den Privatunterricht des dortigen Stadtrectors Georgi genossen und die Lust zu tiefern Studien war in ihm, vorzüglich noch durch die Aufmunterung eines Reisenden, der ihn mit einem lateinischen Schriftsteller beschäftigt fand, erwacht*). Er wandte sich deshalb 1767, in seinem 21. Lebensjahre, nach Luckau und besuchte das dasige Gymnasium bis 1769, worauf er mit den besten Zeugnissen seiner Lehrer, Schmerbauch und Wolf, versehn, die Universität zu Leipzig bezog und sich dem Studium der Rechte unter C. F. Hommel, Fr. G. Zoller, C. G. Winkler, Mylius, D. G. Aegid Wilke und dem bekannten Privatdocenten Dr. Sammet widmete. Unter

*) Auch sein Vater scheint ein für seine Zeit gelehrter Mann gewesen zu sein. Er hinterließ nicht nur eine, für einen Schullehrer eines kleinen unbedeutenden Städtchens sehr zahlreiche Bibliothek, sondern in seinen Nachlasse fanden sich auch von ihm verfertigte Aufsätze über merkwürdige Ereignisse seines Wohnorts, Auszüge aus lehrreichen und unterhaltenden Schriften und in einem durchschossenen Exemplare eines griechischen neuen Testaments von seiner Hand geschriebene und unstreitig von ihm selbst verfaßte Entwürfe zu Predigten über die evangelischen und epistolischen Perikopen. Das Lob eines geschickten, fleißigen und gewissenhaften Schulmannes ertheilten ihm wenigstens noch lange nach seinem Tode seine ehemaligen Schüler.

Digitized by Google

Wilke's Präsidium vertheidigte er am 6. Juli 1772 einige observationes juris ecclesiastici etc., ward in demselben Monat als Actuarius bei dem gräfl. Brühlschen Patrimonialgericht zu Zschepplin, unweit Eilenburg, verpflichtet, aber schon im Oct. 1773 zum Accisinspector in Jessen, Schönewalde und Schweinitz, im sächs. Kurkreise, ernannt und bald darauf, im Febr. 1774, auch zur juristischen Praxis zugelassen. Seit jener Zeit hatte er seinen Wohnsitz ununterbrochen in dem kleinen Städtchen Schweinitz bei Wittenberg, wo er am 27. Sept. 1774 mit Amalie Eleonore, geb. Wirsich, ehelich verbunden ward. Im J. 1798 ward ihm das General-Accise-Commissariat im Kurkreise zu Theil, eine Stelle, die sich später, im J. 1813, in ein Geleits-, Land- und General-Accisecommissariat für gewisse Aemter des Wittenberger Kreises verwandelte. Nebenher verwaltete er, soweit es sein hauptsächliches Amt erlaubte, einige Justiziariate und trieb Advocaturgeschäfte, bis die vollständige Organisirung der sächsischen Landestheile unter preußischer Hoheit zuerst das Aufgeben jener Nebenverrichtungen und dann auch im J. 1819 seine Pensionirung, rücksichtlich seines Hauptamts veranlaßte. So wehe dem sich noch immer kräftig und tüchtig fühlenden Manne sein Ausscheiden aus dem activen Dienst that, und so gering der ihm zuletzt zugemessene Lohn für seinen fast 46jährigen redlichen Staatsdienst ausfiel; so ermangelte ihm doch nicht andere innere und äußere Tröstung. Zwar war ihm seine treue Lebensgefährtin, fast 10 Jahre jünger als er selbst, die ihm 10 Kinder geboren hatte, am 19. Nov. 1818 durch den Tod entrissen worden; seine 5 noch lebenden Söhne aber waren schon damals beinahe sämmtlich versorgt und im Staatsdienst des neuen preußischen Vaterlandes angestellt; die Pflege seines Alters endlich übernahm mit kindlicher Aufopferung eine Nichte, die jüngste Tochter seiner einzigen Schwester, und ganz ergab er sich nun seinen Studien, zur Bereicherung seines Wissens. So verlebte er in stiller Einsamkeit und Ruhe bei einem ungeschwächten Körper und noch rüstigerem Geist ein glückliches Alter, glücklicher mit jedem Jahre, wie der Abend eines langen heißen Tages gegen den Untergang der Sonne heiterer und schöner wird. Davon zeugte fast jeder Brief in seinen letzten Lebensjahren an seine Kinder. „O Gott, du hast Großes an mir gethan; deß bin ich fröhlich!“ Das war sein immer sich wiederholendes Wort. Denn groß war seine

Digitized by Google

Gottesfurcht und evangelische Liebe; früh genährt und unerschütterlich bewahrt durch alle Stürme, Anfechtungen und Extreme der Zeit, die ihm nie fremd blieb. Ein treuer Gatte und Vater, gab er Alles, was er vermochte, mit rührender Selbstverleugnung den Seinigen. Vier seiner Söhne ließ er studiren und bestritt mit seinem geringen Einkommen die daran bis zur völligen Versorgung sich knüpfenden Kosten; was seine Freunde zu seiner Unterstützung dabei thaten, erkannte er immer mit dem innigsten Danke an. Schwer lasteten auf ihm und seinem häuslichen Besitzthum die, Sachsen bedrükkenden Kriege von 1806 bis 1815 und drohten ihm mit dem gänzlichen Verlust jedes bisherigen, an sich sehr mäßigen Wohlstandes; doch hatte er sich in seiner Familie selbst schon wieder Stützen erzogen und es gelang seiner haushälterischen Sparsamkeit, sich aus allen Bedrängnissen noch zu einem unerwarteten Ergebniß glücklich herauszuarbeiten. Was aber unter seinen trefflichen Eigenschaften am eigenthümlichsten hervortrat, das war seine stete beharrliche Liebe zu den Wissenschaften, sein Durst durch Lectüre seine Mußestunden auszufüllen. Groß und umfassend war seine Kenntniß des klassischen Alterthums und dessen Erzeugnisse, namentlich auch der griechischen Literatur. Die meisten alten Schriftsteller hat er während seines Lebens wiederholt gelesen und sich das Geistige, das Lebendige darin anzueignen gesucht. Nicht blos die Sache, auch die Sprache selbst erregte seine Theilnahme; es war ihm nicht zu schwer, H. Stephans griechischen Sprachsatz von Anfang bis zu Ende alphabetisch durchzulesen, und Anmerkungen aus seinen sonstigen Lesefrüchten und Studien hinzuzufügen. Dabei blieben ihm die Entdeckungen, Forschungen und Leistungen der neuern Zeit nicht fremd; Alles, was er überhaupt zu wissenschaftlicher Lektüre erlangen konnte, studirte er aufs Fleißigste; auf seinen täglichen Spaziergängen, die er seiner Gesundheit wegen immer weit ausdehnte, so lange es das Alter erlaubte, hatte er sich die Kunst, im Gehen zu lesen, angeeignet; was ihm irgend bemerkenswerth erschien, excerpirte er, und sein Nachlaß bietet noch Collectaneen aus allen Fächern in ziemlicher Masse dar. Es war auch nicht das Lesen ein nur flüchtiges, zur Unterhaltung des Augenblicks, sondern er wußte sich darüber mitzutheilen, und gern verweilte man mit ihm in Unterhaltung. Zu eigenen Produktionen fehlte es ihm in jüngern Jahren an Zeit und viel-

Digitized by Google

leicht fand er dazu auch keinen Beruf. Seine Belesenheit und sein Wissen verfehlte aber darum doch nicht, auf die Seinigen und seine Umgebungen unverkennbar vortheilhaft zu wirken. Das letzte Werk, welches er las, waren Cicero's Werke, von denen er sich noch wenige Wochen vor seinem Tode die kleine Teuchnitzer Ausgabe angeschafft hatte. Aber nur bis zum 31. Cap. des ersten Buchs de oratore konnte der ehrwürdige Greis mit noch ungeschwächten Augen die Lesung fortsetzen; da stellte sich ohne vorherige oder begleitende Krankheit eine nicht mehr überwindliche Altersschwäche und Auflösung ein und nach wenigen Stunden entschlief er, seiner nicht mehr bewußt, sanft und ohne Schmerzen, in der Nacht vom 6. zum 7. April 1830 in seinem 84. Lebensjahre, betrauert von 5 Söhnen und beinahe 30 Enkeln, geehrt und geliebt von Allen, die ihn kannten. Denn auch seine Schwächen und Fehler hingen mit den liebenswürdigsten Eigenschaften zusammen. Er ruht an der Seite seiner Gattin, der er selbst schon immer zur Aufschrift eines kleinen Denkmals, was ihm nun gemeinschaftlich werden soll, den Liedervers bestimmt hatte:

So wie am Mutterherzen
Der Säugling ruhig liegt;
So schlaf ich ohne Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

* 133. Johann Christoph Sondershausen,

Präpositus d. Gadebuscher geistl. Diöcese u. 1. Pred. zu Rehna im Großherzogth. Meklenburg-Schwerin;

geb. d. 25. Aug. 1753, gest. d. 6. April 1830.

Der Verewigte ward geboren zu Halle in Sachsen, wo sein Vater Buchhalter in einer dortigen Buchhandlung war. Er erhielt seine Schul- und theolog. Bildung auf dem Waisenhause und auf der Universität daselbst und hatte mit seinem 16. J. seinen Schulkursus, mit seinem 20. seinen akademischen beendet. Um dem Militärdienste zu entgehen, ging er nach Meklenburg als Hauslehrer; ward daselbst nach bestandener Prüfung unter die Zahl der Kandidaten des Predigtamtes aufgenommen und stand 7 J. als Lehrer in mehreren adligen Häusern des Landes. 27 Jahre alt, ward er als Conrector an das Gymnasium zu Parchim berufen, und nach 3 Jahren als 2. Prediger nach Rehna. Hier verheira-

thete er sich mit dem Fräulein Elise v. Sittmann; nach deren Tode mit Maria Paschen und endlich 1800 mit Anna Elis. Schlaaf, welche ihn überlebt hat. Aus diesen Ehen erhielt er 10 Kinder, von denen noch 6 leben. — Als Gelehrter war er ein trefflicher Kenner des Lateinischen und Griechischen und der Literatur dieser Sprachen; als Theolog warmer Freund des biblischen Christenthums und aller die göttliche Offenbarung in Christo verwerfenden Neologie abhold; als Kanzelredner beliebt durch entsprechende Einfachheit und Wärme seiner geistl. Reden; als Seelsorger strenge und unermüdlich; als Mensch stets von Nächstenliebe beseelt, glücklich im Kreise der Seinigen und gleichgesinnter Freunde. — Sein Tod erregte allgemeine Trauer, obwohl er seit 5 Jahren das Amt nicht mehr führte, weil ein Schlagfluß, der ihn 1825 traf und an der rechten Seite lähmte, ihn nöthigte, sich einen Amtsgehülfen zu erbitten. Er starb, fast 77 J. alt, nachdem er 47 Jahre (seit dem Jahre 1783) zu Rehna als Prediger gewirkt und 14 Jahre (seit 1816) als Präpositus an der Spitze des Rehnaischen Pfarr-Cirkels gestanden hatte. — Schriftsteller ist der Verstorbene nicht gewesen.

* 134. Anselm Franz Strauß,

Königl. baier. Professor d. Naturgeschichte u. Chemie an d. königl. Lyceum, u. Professor d. Chemie u. Physik an d. k. Forstlehranstalt zu Aschaffenburg;

geb. d. 20. April 1780, gest. d. 8. April 1830.

Der Verewigte wurde zu Aschaffenburg, dem Geburtsorte des berühmten Lambert, geboren und studirte in seiner Vaterstadt die Pharmazie. Um sich mehr auszubilden und praktisch einzuüben, ging er im J. 1800 nach Baden, im J. 1801 nach Erfurt in das pharmazeutische Institut des berühmten Tromsdorff, welchen er bis an seinen Tod hochschätzte, und im J. 1802 nach Hamburg. In seine Vaterstadt zurückgekehrt bestand er im J. 1804 eine unter der Leitung des Curators der Carls-Universität abgehaltene Prüfung über sämmtliche Naturwissenschaften und wurde 1808 in Folge dessen durch fürstliches Dekret als Lehrer der Chemie an dieser Hochschule ernannt. Im J. 1805 errichtete er eine neue (dritte) Apotheke in Aschaffenburg, welche er aber in der Folge (um das J. 1814) wieder verkaufte, um ganz den

Digitized by Google

chemischen und naturhistorischen Wissenschaften leben zu können. — Als im J. 1807 mehrere im öffentlichen Lehramte stehende Männer Aschaffenburgs zusammentraten und zu einem Forstlehrinstitute — wenn auch nur als Privatanstalt — einen ausführlichen Plan entwarfen, so nahm denselben der verewigte Fürst-Primas nicht allein wohlgefällig auf, sondern erhob auch dieses Institut zu einer Staatslehranstalt und so wurde Strauß im J. 1808 als Professor der Chemie u. s. w. an der Forstlehranstalt von seinem Landesfürsten angestellt. — In dem Kriege von 1813 und 1814 zeichnete sich St. als Oberfeldapotheker bei der Centralhospital-Verwaltung für Deutschland aus. — Als nach beendigtem Kriege Aschaffenburg an Baiern gelangte, ging zwar für das Forstlehrinstitut, das in der kostspieligen Kriegszeit mit widrigen Verhältnissen zu kämpfen gehabt hatte, eine neue Morgenröthe unter Maximilians väterlicher Regierung auf; dagegen traf die dortige Carls-Universität das Geschick, als Universität aufgehoben, und in ein k. Lyceum, oder in eine philosophische und theologische Fakultät umgeformt zu werden. St. wurde bei dieser Gelegenheit und zwar im J. 1818 als k. Professor der Naturgeschichte und Chemie am Lyceum angestellt. Der Verewigte wirkte nun eine Reihe von Jahren an beiden Lehranstalten, dem k. Lyceum und der k. Forstlehranstalt, mit Eifer und Liebe für seine Wissenschaften und seinen Beruf erfüllt. — Unter seinen mannichfachen Versuchen und Erfindungen, denen er alles aufzuopfern bereit war und auch aufopferte, gehört besonders die Bearbeitung der Platina, welche ihm zuerst gelang. Ferner stellte er aus gargekochten und völlig zubereiteten Speisen trockne Massen her, aus denen man durch bloße Uebergießung mit kochendem oder kaltem Wasser in wenigen Minuten eine aus den mannichfaltigsten Speisen und Getränken bestehende Mahlzeit bereiten kann. Wenn nun zwar in dieser Hinsicht schon mehrere Versuche gemacht worden sind, so haben doch die Speisenmassen des Prof. St. so viel Eigenthümliches, daß sie füglich als eine neue Erfindung betrachtet werden können, die wegen des großen Nutzens, den sie auf Reisen, auf Märschen in unwirthbaren Gegenden — da die nothwendigen Quantitäten sehr klein sind — oder in festen Plätzen und auf Schiffen herbeiführen mögen, allerdings einer besondern Aufmerksamkeit administrativer Behörden würdig seyn möchten. Auch waren seine Forschungen und Versuche

in dem reichen, aber auch oft noch verschlossenen Gebiete der Natur Veranlassung zur Gründung zweier Steingutfabriken in Aschaffenburg. — Die gelehrten Gesellschaften: die wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau; die Senkenbergische naturforschende Gesellschaft zu Frankfurt a. M.; die Frankfurter Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hülfswissenschaften daselbst; die philosophisch-medicinische Gesellschaft zu Würzburg; die chemisch-pharmazeutische Gesellschaft zu Hamburg; der pharmazeutische Verein in Baiern; und die herzogl. Sachs. Gotha- und Meiningen'sche Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreisigacker ernannten St. zu ihrem Mitgliede. Der polytechnische Verein zu Aschaffenburg erwählte ihn zu ihrem Sekretär. — Er hinterließ eine verehrungswürdige Wittwe, eine geb. Chandelle, die Nichte eines auch in andern Ländern nicht ungekannten Bischofs gleichen Namens, zwei hoffnungsvolle Söhne, von welchen einer eine Anstellung auf dem Oberpostamte zu Frankfurt a. M. hat, der andere aber Kandidat des Lyceums zu Aschaffenburg ist, und zwei liebenswürdige Töchter, von welchen die jüngere verheirathet ist und von welcher St. noch Großvaterfreuden erlebte — und noch viele nahe Verwandte, um denen er, um mit Wallenstein zu sprechen, ein Liebesnetz geschlungen hatte. — St. war ein schöner, kräftiger, gewandter u. im Umgange angenehmer Mann. Beide Lehranstalten, das k. Lyceum und die k. Forstlehranstalt zu Aschaffenburg verloren an ihm einen braven, beredten Lehrer und seine Collegen einen aufrichtigen und bereitwilligen Freund. — Der Verewigte hat folgende Schriften im Druck hinterlassen: Vereinigte Feld-Pharmacopoe. Mit beigefügt. Tabellen. Frankf. a. M. 1815. — Die k. baier. National-Forstlehranstalt; e. Beitrag z. Geschichte dieses Instituts u. s. w. Aschaffenb. 1824. — Abhandlung üb. einige forsttechnolog. Gegenstände. Ebd. 1821. — Lehrb. d. besond. u. angewandten Physik. Mainz 1823. — Grundlehren d. allgem. Chemie in Anwendung auf d. Forstwesen. Gotha 1824. — Vorbereitungslehren d. Naturgeschichte. Mainz 1826. — Vorbereitunglehren z. Studium d. Physik. Ebd. 1826. — Vorbereitungslehren z. Studium der Chemie. Ebd. 1826. (Die 3 Letztern in Fragen u. Antworten abgefaßt).

Dr. S.

135. Friedrich Münter,

Doctor u. Professor d. Theologie, Bischof d. Stifts Seeland, Commenthur u. Großkreuz d. Danebrogord. u. vieler gelehrt. Gesellschaften Mitgl. zu Kopenhagen;

geb. d. 14. Oct. 1761, gest. d. 9. April 1830*).

Durch seinen Tod litt nicht Kopenhagen, Dänemark, der ganze Norden nur, nein! die Republik der Gelehrten, unter welchem Himmelsstriche und in welches Herrn Länder sie auch zerstreut lebt, litt mit seinem Hingange einen Verlust, der jedem Freunde und Beförderer der Wissenschaften empfindlich ist. — Er war der Sohn des 1793 zu Kopenhagen verstorbenen Dr. und Prof. Balthasar M. (berühmt, wie durch mehrere andere Schriften, so besonders durch seine Bekehrungsgeschichte des Grafen Struensee, Kopenh. 1772. S. Schlichtegrolls Nekrol. a. d. J. 1793. Bd. 1. S. 322—364), dem er am obengenannten Tage von seiner Gattin, einem geb. Fräulein v. Wangenheim zu Gotha geboren wurde. Schon im J. 1765, als sein Vater die Superintendentenstelle zu Tonna bei Gotha gegen die Stelle des Hauptpastors an der Petrikirche zu Kopenhagen vertauschte, begleitete er diesen dahin. Die Vorkehrungen zu seiner wissenschaftlichen Bildung, an welcher der Vater gleich von Anfang an einen sehr sorgfältigen und thätigen Theil nahm, wurden in den höhern Schulen der dänischen Residenz mit so gutem Erfolge getroffen, daß er bereits im J. 1778 den akademischen Vorlesungen daselbst mit Nutzen beiwohnen konnte. Die Theologie mit allen ihren Hülfswissenschaften, besonders der Exegetik, der ältern und der neuern Kirchengeschichte, der Patristik ꝛc., war freilich, nach dem Wunsche des Vaters und der eigenen Neigung des Sohnes, sein Hauptstudium; doch verband er hiermit den unverdrossensten Fleiß in den philosophischen Wissenschaften, den orientalischen Sprachen, und früh schon eine eigene thätige Vorliebe für die Alterthumskunde. Im J. 1781 war er so glücklich, das königl. Stipendium zur Fortsetzung seiner Studien auf einer ausländischen Universität zu erlangen; er wählte Göttingen, und seine reine Wißbegierde wurde hier unter der Leitung der berühmtesten damaligen Gelehrten daselbst reichlich befriedigt. Nach seiner Rück-

*) Allgem. Kirchenzeitung, 1830. Nr. 79.

kehr nach Kopenhagen gelang es ihm abermals, zu einer gelehrten Reise in das Ausland die landesherrliche Erlaubniß und Unterstützung zu erhalten. Er trat diese im J. 1784 an, hielt sich in den vornehmsten Städten von Deutschland, Italien und Sicilien auf, und so wie er in eben diesem Jahre mit dem ersten seiner literarischen Erzeugnisse, mit einer metrischen Uebersetzung der Offenbarung Johannis, eine Probe seines akademischen Fleißes ablegte, so erschien als Frucht seiner gelehrten Reisen schon im J. 1788 seine Schrift: „Nachrichten aus beiden Sicilien, gesammelt auf einer Reise dahin ꝛc.“, in 2 Theilen, welche zwar ins Holländische und Schwedische, aber nicht einmal ins Dänische aus der deutschen Urschrift übersetzt wurden. Einige kleinere Schriften gab er um dieselbe Zeit in dänischer und lateinischer Sprache heraus. Zum außerordentlichen Professor der Theologie wurde er 1788 ernannt. Zwei Jahre später trat er als ordentlicher Professor in die theologische Facultät, und erwarb sich zugleich die theologische Doctorwürde durch Vertheidigung seiner akademischen Streitschrift: de aetate versionum novi Test. copticarum. Seine Commentatio de indole versionis N. T. sahidicae war ein Jahr früher erschienen. Obgleich als Professor der Theologie mit einer Menge von Arbeiten, besonders in den Anfangsjahren seines Dienstes, überhäuft, fand er doch Mittel, seinen unwiderstehlichen Trieb, durch Reisen seine Kenntnisse zu erweitern, zu befriedigen; und es dürfte, England, Rußland, Polen und wenige andere Länder abgerechnet, nicht leicht einen bedeutenden Staat in Europa geben, in deren Haupt- oder Universitätsstädten er sich nicht eine Zeitlang aufgehalten hätte, vorzüglich um die berühmtesten Gelehrten persönlich kennen zu lernen, Privat- und öffentliche Bibliotheken zu besuchen, seltene Werke, alte Handschriften zu benutzen, lapidarische Inschriften, alterthümliche Münzen und andere Ueberbleibsel der grauen Vorzeit in Augenschein zu nehmen, auch interessante Gegenstände dieser Art, wenn sie zu haben waren, sich mit schweren Kosten anzuschaffen; wie sich denn in seinem Nachlasse eine Sammlung von Münzen, Medaillen, Wappen und dergleichen aus den ältesten und neueren Zeiten finden wird, die schon in dem ersten Jahrzehend des jetzigen Jahrhunderts ansehnlich war, aber ohne Zweifel bis zu seinem Tode bedeutend vergrößert worden ist. — Da ihm die Arbeit dringendes Bedürfniß war, und die

Digitized by Google

theologischen Vorlesungen und andere akademische Verrichtungen leicht wurden, so verband er mit der Erfüllung seiner Berufspflichten einen Schriftstellerfleiß, dessen Früchte, was ihre Zahl und Gediegenheit betrifft, das Gewöhnliche übertrafen. Nur von einigen dieser Werke mögen hier die Titel stehen; vollständiger, doch nur bis in das J. 1818 reichend, finden sie sich in Nyerups bekanntem Werke. Außer einer Menge gelehrter Abhandlungen, die er z. B. in der Schriftensammlung der königl. dän. Societät der Wissenschaften, in den Schriften der scandinavischen Literaturgesellschaft, in Rahbeks Minerva, in der dänischen Athena, und in einigen deutschen Zeitschriften abdrucken ließ, außer einer großen Zahl von akademischen Programmen, Episteln, auch kleinen Gedichten, jene meist über antiquarische und andere anziehende Gegenstände, und außer verschiedenen Uebersetzungen aus dem Deutschen in das Dänische und aus diesem in jenes — erschienen von ihm bis 1808, wo sein unmittelbarer Wirkungskreis bedeutend verändert wurde, folgende Schriften: Versuch über d. kirchl. Alterthümer der Gnostiker. Anspach 1790. — Statutenbuch d. Ordens d. Tempelherren, a. e. altfranzös. Handschrift herausgegeben. Berlin 1794. — Spuren egyptischer Religionsbegriffe in Sicilien u. d. benachbarten Inseln. Prag 1806. — Kirchengeschichtlichen Inhalts waren folgende: Magazin für Kirchengeschichte u. Kirchenrechte des Nordens. 2 Th. Altona 1792 ff. — Vermischte Beiträge z. Kirchengeschichte. Kopenhagen 1798. — Handbuch d. Dogmengeschichte d. ältesten christl. Kirche, 2 Th. Ebd. 1801. (Dasselbe von Ewers ins Deutsche übersetzt, Göttingen 1802.) — Geschichte d. dän. Reformation in 2 Th. Kopenh. 1802. Wozu noch kommen: Betrachtungen üb. d. natürliche Religion, 1805; und einige kleinere Schriften, meist pädagogischen Inhalts. — Mit dem Jahre 1808 eröffnete sich für ihn ein ganz neues Feld der segensvollsten Wirksamkeit, indem der verdiente Bischof Balle durch Altersschwäche sich genöthigt sah, in den Ruhestand zu treten; worauf denn unser Münter sofort zum Bischofe von Seeland ernannt und in alle mit dieser Stelle verbundenen Funktionen eingesetzt wurde. So wie in den Jahren, wo er noch allein der Hochschule diente, jeder junge akademische Bürger, der ihm sein Vertrauan schenkte, an ihm einen wahrhaft väterlich großen Freund, Rathgeber und Führer hatte: so verehrten in ihm, sobald er als see-

Digitized by Google

ländischer Stiftsbischof der erste Geistliche im Königreiche geworden war, alle seiner Aufsicht und Leitung anvertraute ältere und jüngere Arbeiter in dem Weinberge des Herrn einen musterhaften Vorgänger, einen wahrhaft humanen und mit brüderlicher Liebe und Achtung sie behandelnden Vorgesetzten, einen treuen und unerschrockenen Vertheidiger der Rechte der evangelischen Kirche und der Würde des geistlichen Standes. Er gehörte keineswegs zu den Aufsehern der Geistlichkeit, welche, um sich und ihre Familie zu heben, die Sorge für der Kirche Wohl bei Seite setzen, und ihrer Untergebenen Bestes Jedem, der sich daran vergreifen will, preisgeben. Noch weniger lag es in seiner Art, sich für den Mangel an Einfluß in weltliche oder Staatsangelegenheiten, den er nie suchte und begehrte, dadurch schadlos zu halten, daß er sich in die Angelegenheiten seiner Mitdiener am Worte Gottes zur Ungebühr mischte, oder sie in ihren Geschäften zweck- und nutzlos gängelte. Gerade das Gegentheil fand bei M. statt; er liebte und achtete, schonte und ermunterte die Geistlichen, die seines Rathes und Beistandes bedurften, aber er kümmerte sich wenig oder nichts um Dinge, die seinem Berufe fremd waren. Ein gewisser esprit de corps in dem unschuldigen und guten Sinne des Wortes, war ihm eigenthümlich und gab sich in mehreren seiner Schriften und oft auch in seinem sonstigen Verhalten zu erkennen. Wahrscheinlich, daß dies zu der Beschuldigung beigetragen hat: er sei ein geistlich stolzer Mann und von hierarchischen Grundsätzen und Gesinnungen nicht ganz frei. Man muß seine Synodal-, Missionär-, Ordinationsreden und andere Schriften nur sehr flüchtig gelesen, seine Handlungsweise allein aus weiter Ferne beobachtet und einseitig beurtheilt, ein vertrautes Wort über Staat und Kirche und über den wahren Beruf des Geistlichen niemals mit ihm geredet haben, wenn man eine Beschuldigung wie jene wagen mag, oder ihr auch nur Gehör geben kann. Das ist freilich nicht zu läugnen: versteht man unter einem protestantischen Hierarchen einen Vorgesetzten der Geistlichen, der sich selbst verächtlich vorkommen würde, wenn er eine verächtliche Behandlung seiner Untergebenen sich erlauben oder von Andern dulden wollte; der sich eher alles Andere gefallen lassen könnte, als ungebührliche Eingriffe in die Rechte und das Eigenthum der Kirche, und eine ungeziemende Zurücksetzung und Herabwürdigung ihrer Diener; der bei

Digitized by Google

gegebener Gelegenheit die Kirche als eine Anstalt und den Klerus als einen Stand vertheidigt, gleich wichtig und unentbehrlich für ein Volk, das nicht in Barbarei versinken soll, wie irgend eine Anstalt, ein Stand anderer Art, — so war Münter allerdings Hierarch; und es wäre gar sehr zu wünschen, unsere protestantische Kirche hätte sich solcher Hierarchen recht viele zu erfreuen. Will man aber der Sache den rechten Namen geben, begreift man unter Hierarchie den Sinn und das Wesen solcher Oberpriester, gleich ob von protestantischer oder katholischer Confession, deren Hochmuth, Herrschaft, Habgier ꝛc. keine Gränze hat; die mit dem Gemeinplatze: „Alles zur Ehre Gottes und zum Heile der Kirche" die eigennützigsten Unternehmungen und schändlichsten Handlungen zu bedecken suchen; deren Schritte und Wege die weltlichen Oberbehörden nicht sorgfältig genug bewachen können, wenn sie gegen Eingriffe in ihre Rechte, gegen Schmähungen ihres Ansehens und Verkleinerung ihres Wirkungskreises, gegen unberufene Einmischungen in die Angelegenheiten des Staates, der Justiz, des Finanz- und Polizeiwesens u. dgl., gegen eine angemaßte schrankenlose Machtvollkommenheit geschützt sein wollen, wie man sie heutiges Tages nicht einmal mehr dem sogenannten Oberhaupte der römischen Kirche allenthalben einräumt; nennt man Hierarchie die offenbaren oder geheimen Umtriebe, worin sich zu allen Zeiten und besonders in der unsrigen der Jesuitismus unter allerlei Gestalt und in den mannichfaltigsten Beziehungen zur Ausführung seiner bösen Absichten und das Licht scheuenden Plane gefallen hat und gefällt; — ist es dieses, was man sich unter hierarchischen Grundsätzen, Gesinnungen und Unternehmungen, wie man sollte, zu denken pflegt: nun so war unser aufgeklärter, humaner, wahrhaft evangelischer Bischof M. so rein und frei davon, wie der, dessen Kirche er beaufsichtigte, der dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist, gab, und an dessen geheiligtem Todesfeste der vortreffliche M., als am Charfreitage 1830 der Ruf in eine bessere Welt an ihn erging, sein irdisches Tagewerk vollbrachte. — Schon die Schriften desselben: Ueber den Fortgang der Hierarchie unter dem Pabste Innocentius III. Kopenhagen 1784; Nachricht von dem Jesuiten Johannes Ring, dessen Reisen und Schicksale im Norden (in der dän. Minerva, Bd. 4, S. 247. f.), nebst den Epistolis encyclicis ad clerum etc., welche derselbe in Verbin-

Digitized by Google

dung mit den andern nordischen Bischöfen 1812, 1817 und 1826 drucken ließ, so wie der Hauptinhalt seiner dänischen Reformationsgeschichte, werden hinreichen, um selbst den leisesten Verdacht unprotestantischer Grundsätze und unbrüderlicher Gesinnungen gegen die Geistlichkeit seines Stiftes und Andere als grundlos darzustellen. Diente nicht überdies sein ganzes Verhalten in- und außerhalb seines amtlichen Wirkungskreises zum unumstößlichen Beweise für das Gegentheil? Auch als Stifts- und nachmaliger Ordensbischof, ob ihm gleich eine Menge, zum Theil heterogener Geschäfte die Zeit sehr verengten, wußte er sich doch nun so viel Muße zu verschaffen, um nicht nur seinen Schriftstellerfleiß fortzusetzen, sondern selbst seine alte Reiselust, zuweilen wenigstens, zu befriedigen. Die letzte von ihm unternommene ausländische Reise fällt in das J. 1818. Deutschland war ihr einziges Ziel und für den Verfasser dieser Zeilen wurde der 2. und 3. Juli, da M's. höchst überraschender Besuch ihn beglückte, zwei der genußreichsten Tage seines Lebens. — Sonst waren es hauptsächlich die ausgezeichnetsten Hochschulen, deren namenkundigste Gelehrte, die berühmtesten Bibliotheken, andere für Freunde der Kunst und Wissenschaft wichtige Orte, die ihn auf dieser Reise so anzogen und denen er einen längern oder kürzern Aufenthalt widmete. Was er jetzt noch für das lesende Publikum leistete, das schränkte sich ungefähr auf folgende, nach der Zeit ihrer Erscheinung hier anzuführende Schriften ein: Erklärung e. griech. Inschrift, welche auf die Samothraeischen Mysterien Beziehung hat. Kopenh. 1808. — Bei der Ordination des Hrn. Chr. Aug. Jakobi zum Missionär in Ostindien. Ebd. 1816. (Auch in Tzschirners Memorabilien Bd. 8, S. 112. f. abgedruckt.) — Antiquarische Abhandlungen. Ebd. 1816. (In mehreren Fortsetzungen). — Religion d. Karthager. Kopenh. 1816. (Auch in mehreren Stücken). — Die Religion d. Nordens vor Odins Zeiten. Ebd. 1817. (In Stäudlins u. Tzschirners Archiv besonders abgedruckt). — Volia in Lukanien, als Beitrag zu Hegewisch über die Kolonien der Griechen. Altona 1818. — Epistola ad Ouvaroff, Hafniae 1822. — Brief an Prof. Creuzer ꝛc. Kopenh. 1823. — Narratio de Lucio primo. 1823. — Rede vor den dänischen Bibelgesellschaften. Kopenh. 1824. — Die Christin im heidnischen Hause ꝛc. 1827. — Der Stern der Weisen. 1828. — Rede bei der Einweihung von 4

nach der Küste von Guinea bestimmten Missionarien. 1828. — Uebersicht einiger alter Inschriften u. anderer Alterthümer, welche in die Bischofswohnung zu Kopenhagen eingemauert sind. 1829. — Effata et oracula Montanistarum. — Programm z. feierlichen Bischofsweihe d. Hrn. Dr. Mönster zu Aarhuus, 1829. — Rede gehalten bei Einweihung der Frauenkirche zu Kopenhagen am 7. Juni 1829. — Viele andere Gelegenheitsschriften, auch Gedichte und neuere Aufsätze in dänischen und andern Zeitschriften, werden hier, um Raum zu gewinnen, stillschweigend übergangen. — M. hatte ein sehr gefälliges Aeußere; in einem seltenen Grade kam ihm die Natur zu Hülfe, um in seiner Haltung, seinem ganzen Wesen, jene Gravität auszudrücken, welche Bischof Hansen in einer eigenen Schrift (Kopenh. 1795.) zu den ersten Eigenschaften des Geistlichen zählt. Sein starker und hoher Körperbau, das größte Ebenmaß in den Gliedern, sein offenes Auge und ganzes vielversprechendes Antlitz — Alles war gleich auf den ersten Blick zu näherer Bekanntschaft einladend; aber je näher man ihm kam, je vertrauter man mit ihm ward, desto unwiderstehlicher fühlte man sich zu ihm, zu seiner von reicher Welt- und Menschenkenntniß, sowie von dem lebendigsten Sinne für die gute Sache der Religion, des Protestantismus, der Menschheit zeugenden Unterhaltung hingezogen. Auf dem Meisterstuhle der Freimaurer, auf dem akademischen Lehrstuhle, vor dem Altare und auf der Kanzel im Angesichte der erbauungsuchenden Christengemeinde — allenthalben war sein Vortrag, eine anfängliche, schnell vorübereilende Schüchternheit, die Schwester der Bescheidenheit, abgerechnet, männlich, würdevoll, ergreifend und höchst lehrreich. Im Familienkreise befand er sich am besten, unter Freunden war er offen und vertraulich, in größeren Gesellschaften munter und unterhaltend, bei Fremden zurückhaltend und vorsichtig. An seinen Kindern erlebte er nur Freude, nicht so ungetheilt an seiner würdigen Gattin, einer geb. Krone aus Lübeck, deren schwere Krankheiten ihn oft tief bekümmerten. Dem ältesten Sohne, Hermann, gab seine treue Vaterhand die Weihe zum Diener des Evangeliums, und er sah ihn, erst als Prediger am Holme, dann als k. dän. Hofprediger ehrenvoll die Laufbahn antreten, die er selbst nun, nach vollbrachtem Tagewerke, als Erster unter Dänemarks Geistlichen so ruhmvoll beschlossen. — M. nahm nur einen entfernten, nie einen un-

Digitized by Google

mittelbaren Theil an den theologischen Fehden; dem letzteren widerstand sein liebevolles friedfertiges Herz. Er war in des Wortes reinem und guten Sinne Rationalist; eben deßhalb verehrte er in der heiligen Schrift ein mit der Vernunft gleich köstliches Geschenk aus Gottes Händen; er liebte und wünschte — wie u. a. seine in der Samml. der Schriften der Seeländ. Synode abgedruckte Abhandlung über einige Eigenschaften einer guten Liturgie unumstößlich beweist — wesentliche Verbesserungen des Cultus; eben um deswillen würde er die Einführung einer katholicisirenden, die Sinne betäubenden, die wahre Adoration erschwerenden, die religiöse Volksbindung verhindernden Agende nie genehmigt haben. Er beobachtete scharf und kannte genau den neubegonnenen Kampf zwischen dem Romanismus und dem Protestantismus, nebst den jesuitischen Kunstgriffen, den letzteren zu untergraben und zu stürzen; eben daher widerstand er in Wort und That dem Traktatenunfuge, dem frömmelnden Conventikelwesen, den Mystagogenversuchen in allerlei Form und Farbe: wohlwissend, daß in Dänemark, wohin der Arm der jesuitischen Römlinge bisher nicht reichte, weniger von diesen, als von jesuitischen Namenprotestanten, woran es auch an der Ost- und Nordsee nicht fehlt, für den ächten Protestantismus zu besorgen sei. Man hat ihn auch den finstersten Hyperorthodoxen, war er nur ein ehrlicher Mann, mit Achtung, Liebe und Schonung behandeln sehen; aber die Doppelgestalten, die Scheinheiligen, die Schleicher und Kriecher fanden bei ihm keinen Eingang und kein Zutrauen. — Wenn — wie der Biograph seines Vaters, des Dr. Balth. M. bei Schlichtegroll a. a. O. S. 353 f. sagt, — wenn unumschränktes Wohlwollen, Aufrichtigkeit und Bescheidenheit die Grundzüge seines Charakters bei ihm, dem Vater, waren: so darf Einsender dieses, der Vater und Sohn persönlich gekannt, und mit dem letztern die Bekanntschaft 40 Jahre lang, theils durch freundschaftlichen Umgang, theils durch vertrauten Briefwechsel, fortgesetzt hat, mit Bestand der Wahrheit behaupten: der Sohn Friedrich war in diesen Grundzügen das treffende Ebenbild des Vaters Balthasar; dabei übertraf er ihn jedoch an vielseitiger Geistesbildung, ausgebreiteter Gelehrsamkeit und einer bis an das Ziel seiner Tage gleich unverdrossen bleibenden Thätigkeit auf dem Gebiete der Wissenschaften. F — g.

* 136. Johann Maria Freiherr v. Bassus,

königl. baier. Kämmerer u. Appellations-Gerichtspräsident, Commandeur d. Civilverdienstordens zu Neuburg;

geb. d. 1. Mai 1769, gest. d. 10. April 1830.

Der Verewigte war zu Boschiavo in Graubündten geboren. Doch früh schon mußte er das elterliche Haus verlassen, da ihn sein Vater, um den bald gezeigten Hang nach Künsten und Wissenschaften in ihm auszubilden, zu den ersten Studien nach Ingolstadt schickte, wo er sich für die dortige Universität vorbereiten sollte. — Als 8jähriger Knabe trat er die Reise nach J. an, wo er sogleich durch seine Anlagen, ausdauernden Fleiß und stillfreundliches Benehmen der Liebling seiner Lehrer und Mitschüler wurde, unter welchen letzteren er bald für immer die ersten Plätze behauptete. So wurden die ersten Wissenschaften in ihm gegründet, und zugleich für Ausbildung seines Kunstgefühles Alles gethan, da Jedermann seine außerordentlichen Fortschritte bewunderte. Mit ausgezeichneten Vorkenntnissen betrat er im Jahre 1788 die berühmte Landesuniversität zu Ingolstadt, wo er sich dem juristischen Fache mit allem Fleiße widmete. Immer scheute er die Mittelmäßigkeit und rang mit aller Anstrengung und Thätigkeit nach allseitiger Bildung und Vollkommenheit. So verließ er mit den gründlichsten Kenntnissen ausgerüstet nach 3 Jahren die Universität und kam nach München, wo er zuerst beim Gerichte ob der Au practicirte und sodann die Praxis sowohl beim Hofoberrichteramte in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, als auch mit specieller Erlaubniß des kurfürstl. Hofrathdirectoriums bei den Kriminalverhandlungen im Falkenthurm fortsetzte, bis er nach trefflich bestandener Prüfung als kurfürstlicher Hofrath in München im J. 1795 angestellt wurde. In dieser Stelle zeigte er seine vorzüglichen Kenntnisse, seine Geschicklichkeit, seine strenge und unbestechliche Gewissenhaftigkeit, seinen unverdrossenen, ausharrenden Eifer in der pünktlichsten Erfüllung aller ihm aufgetragenen Arbeiten. — Sowohl auf der Universität Ingolstadt, als namentlich in München war ihm alle Gelegenheit gegeben, auch sein Kunstgefühl auszubilden. Von den schönen Künsten liebte er insbesondere Musik und Malerei; er wurde als Schüler des berühmten Eck bald ein ausgezeichneter Violinspieler, und ihm deshalb schon in Ingolstadt die Lei-

Digitized by Google

tung sehr vieler Concerte übertragen. In München bildete er einen Musikverein, aus dem viele der größten Künstler hervorgingen, die seiner Anleitung einen hohen Grad von Ausbildung zu verdanken hatten. Simon Mayr, geboren in Mendorf, einem v. Bassus'schen Hofmarksgute, erhielt von ihm die erste Anleitung, und er war zunächst Ursache, daß M. zu der demselben zuerkannten Berühmtheit stieg. Aber dieser Künstler erinnerte sich seiner auch immer dankbar, was sich namentlich durch Dedication mehrerer seiner musikalischen Werke aussprach. Selbst die ersten Sängerinnen verdankten vieles diesem Vereine. Der Verewigte lieferte auch einige glückliche Compositionen, widmete sich aber mehr der Musik im Allgemeinen. Gaßman, Albrechtsberger, Haydn und Mozart waren seine Lieblingscomponisten. — Sein Kunstsinn war hiemit noch nicht zufrieden gestellt; im väterlichen Hause schon von der ersten Kindheit an nur an die trefflichsten Maler Italiens gewöhnt, bildete er sich auch in der Malerkunst später in München so aus, daß er in ganz Baiern für einen der größten Kenner mit vollem Rechte galt. Er arbeitete rastlos für eine Kunstgeschichte Baierns und sammelte mit allem Fleiße und Kosten zu diesem leider nur skizzirten Werke (seine Berufsgeschäfte nahmen ihm später alle Zeit zur Ausführung) jenen herrlichen Theil der von ihm zurückgelassenen großen ausgezeichneten Gemählde-sammlung. — Im J. 1796 erhielt er die Würde eines baier'schen Kammerherrn. Im J. 1798 verehelichte er sich mit Auguste Gräfin von Sayn Wittgenstein Vallendar, jenem herrlichen, als Gattin und Mutter ausgezeichneten Weibe. Im April desselben Jahres wurde er auf sein Gesuch zum wirklichen Revisionsrathe auf der Ritterbank in München ernannt. Im J. 1802 brachte er den Edelsitz Lerchenheim, Landgerichts Wolfrathshausen, Rentamts München, käuflich an sich, worauf er im Jan. 1804 zum Rittersteurer der gemeinen löbl. Landschaft in Baiern, Rentamts München erwählt wurde. — Nachdem Baiern zu einem Königreiche erhoben worden, stieg er im J. 1808 ohne Gesuch und seinen Willen zur Würde eines Appellationsgerichts-Präsidenten hinauf, und wurde sogleich nach Trient in den damaligen Etschkreis versetzt. Hier war es, wo dieser treue Diener seines Königs und Vaterlandes, dieser unbestechliche, gerechte Geschäftsmann die schwersten Stürme des Lebens zu bestehen hatte. Er war der einzige Baier, der den

Muth hatte, am längsten den Greueln der Revolution mit kalter Entschlossenheit zu trotzen; allein die bekannten Ereignisse vom Monat August, und hauptsächlich die Besorgniß, daß das Appellationsgericht des Etschkreises gezwungen würde, nach andern, als den von dem Könige von Baiern vorgezeichneten Prinzipien zu handeln, zwangen ihn, den 13. August eiligst in das Königreich Italien, nach Verona, zu entfliehen, und seine geliebte Gattin mit fünf kleinen Kindern, von denen das jüngste kaum einige Wochen alt war, zurückzulassen. Die bei dieser Gelegenheit erlittenen Schrecken waren auch der Keim seiner spätern Krankheiten, und die Ursache seines geschwächten Nervensystems. Endlich nach wunderbar überstandenen Leiden wurde er nach geendigter Revolution nach München zurückgerufen, wo er von seinem Könige persönlich die größten Ehrenbezeugungen erhielt. Noch im J. 1810 wurde er als Appellationsgerichts-Präsident nach Neuburg an der Donau versetzt, wo das allerhöchste Reskript selbst sich der Worte bediente: „als Beweis Unserer besondern Zufriedenheit mit euren bisher so nützlich geleisteten Diensten ꝛc." — Im J. 1813 wurde er von seinem Könige ohne sein Gesuch mit dem Kommandeurkreuze des Civil-Verdienstordens der bairischen Krone begnadiget. Dieses Anerkenntniß seines Verdienstes, diese öffentliche Beurkundung seines bewährten Diensteifers, und seine Anhänglichkeit an den Monarchen und den Staat war für ihn eben so belohnend als ermunternd. — Durch den Tod seines Vaters, des königl. Kämmerers Thomas Freih. von Bassus ꝛc., wurde er auch Herr der in Baiern gelegenen Hofmarken Sanderstorf, Mendorf, Eggersberg, Dachenstein, Harlanden, Thann, Georgenbuch, Oberhofen ꝛc. — So diente er in dem oben bezeichneten Geiste und Sinne dem Könige und Vaterlande mit rastlosem Eifer, mit Aufopferung seiner Gesundheit und seines eigenen Vermögens, das er ganz der willkürlichen Administration fremder Hände überlassen mußte, bis er im Mai 1829 bedeutend erkrankte, und seiner im Jan. 1830 an den Folgen einer schrecklichen Verbrennung plötzlich verstorbenen Gattin bald ins Grab folgte. Er hinterließ 7 Kinder, 3 Söhne und 4 Töchter.

v. M.

* 137. Christian Wilhelm Ahlwardt,

Professor der altklassischen Literatur in Greifswalde;

geb. d. 23. Nov. 1760, gest. d. 12. April 1830.

Der Geburtsort des Verewigten ist Greifswalde. Von einem glühenden und unersättlichen Durste nach Wissenschaften beseelt, wußte der Verewigte die Lücken seines Jugendunterrichts durch eifriges und anhaltendes Selbststudium bald auszufüllen. Die Dichter waren es, welche seinen Sinn für alles Schöne, Edle und Großartige bald für immer fesselten. Beseelt von dem edeln Eifer, den Kreis seines Wissens zu erweitern und über die alte Welt sowohl, wie über die neuere auszubreiten, ermüdete er nicht, die unermeßlichen Gebiete der Staats-, Völker- und gesammten Sprachkunde zu durchwandern. Unterstützt von den herrlichsten Anlagen und von der Natur mit einem starken Körper begabt, der die schwersten Anstrengungen zu ertragen vermochte, wußte er es im Drange der Umstände von wenigen Hülfsmitteln unterstützt, bald dahin zu bringen, daß er fast in jeder der europäischen Sprachen, mit Ausnahme der nordischen, eine unbestrittene Meisterschaft erlangte. Proben sind seine eben so vielseitige, als geistreiche und mit einer starken Dosis von Witz und Laune gewürzten Schriften. Selbst ein unermüdlicher Beförderer derjenigen, welche er als Freunde der Wissenschaften erkannt hatte, — mancher junge Mann verdankt ihm allein seine Erhaltung und Anstellung, — konnte er doch anfangs keine Gönner finden, die ihm ein seinen Talenten und Kenntnissen angemessenes Loos bereitet hätten. Selbst die Universität, an der er so lange und so segensreich gewirkt hatte, wußte für ihn keine angemessene Stellung zu finden; er mußte von Nahrungssorgen gequält mit einer sehr geringen Schulstelle sich begnügen, welche ihm kaum den nothdürftigen Unterhalt bot, obwohl er vom Morgen bis tief in die Nacht mit Stundenhalten gleichsam überschüttet war. Dabei verwandte er dennoch einen Theil seiner Zeit auf schriftstellerische Arbeiten. Rühmlich bekannt geworden den Meistern unserer Literatur, wurde er endlich auf J. H. Voßens Betrieb, mit dem er wegen Geistesverwandtschaft in enge Freundschaftsverhältnisse getreten war, Rector und Professor des Gymnasiums zu Oldenburg, bis er, vorzüglich durch die Kriegsunruhen bewogen und durch Kosegartens Vermittelung unterstützt, zuerst Rector des

Gymnasiums in seiner Vaterstadt und dann Professor der alten Literatur wurde. Eine große Zahl dankbarer Schüler wird sein Andenken unvergeßlich im Herzen bewahren. Er war ihnen allen Freund, Beschützer, Wohlthäter. Keine Mühe war ihm zu schwer, keine Aufopferung zu groß, konnte er nur zu dem Wohle seiner jüngeren Freunde beitragen. Jedes von Kummer belastete Herz fand bei ihm aufs bereitwilligste Gehör, Rath, Hülfe und Beistand. So war er fast immer Helfer der Bedrängten, welche er auf das bereitwilligste mit tröstenden Worten, mit Büchern seiner kostbaren Bibliothek und mit bedeutenden Summen, oft zu seinem größten Nachtheile, unterstützte. Ein unbestechlicher Freund der Wahrheit, vertheidigte er dieselbe sowohl in seinen, als auch in fremden Angelegenheiten mit unerschütterlichem Muthe, zuweilen mit scharfen und treffenden Bemerkungen, wodurch er sich Feinde zuzog. Daher, und weil er es nicht verstand zu schmeicheln und sich in gewisse Formen der Convenienz zu schicken, war er bei Manchen nicht so beliebt, wie er es wohl verdient hätte; desto höher wurde er aber von denen geschätzt, die ihn genauer kannten und lieben gelernt hatten. War er in munterer Gesellschaft, so vermochte er, da sein scharfer Verstand, sein immer sprudelnder Witz und seine treffende Combinationsgabe ihm Stoff in Menge darbot, dieselbe stundenlang auf das angenehmste zu erheitern. Leidenschaftlich, wie er in seinen Studien und in manchen anderen Gegenständen war, hatte er eine starke Neigung, sich selbst mit großen Aufopferungen wichtige und seltene Bücher zu verschaffen, deren er eine bedeutende Anzahl hinterlassen hat. Bis an seinen Tod war seine Geisteskraft ungeschwächt. Die von ihm im Druck erschienenen Schriften sind folgende: Dido's Tod, aus Virgil's Aeneis 4. Bd. übersetzt in Hexameter, im 19. St. d. Rostockschen gemeinnütz. Aufs. 1789 Mai. — Gemälde vom Aetna, aus Claudian's Raub der Proserpina, 1. G., übersetzt in Hexameter. Ebd. — Monolog a. d. Medea d. Euripides, V. 1020 — 1079, übers. in Jamben, im 33. St. d. Rostockschen gemeinnütz. Aufs. 1789, Aug. Verb. wieder abgedr. in Wieland's Teutschen Merkur 1795 März. — Die Stufen d. menschl. Alters, aus Shakespeare's As you like it, übers. in Jamben, in Koppe's und Burchard's Rostockschen Magazin 1791. Jan. — Zur Erklärung der Idyllen Theocrit's. Rostock 1792. — Kallimachos Hymnen und Epigramme, aus dem Griechischen, im Sylbenmaße des Originals, mit Anmerk.

Digitized by Google

Berlin 1794. — Arioſto's Satiren, a. d. Italien. in Jamben überſ. mit Anmerk. Ebd. 1794. — Ovid's 10. Heroide, im Sylbenmaße d. Orig. überſ., in Wieland's Teutſchen Merkur 1794. Nov. — Probe einer Ueberſetz. d. Luſiade des Camoens, a. d. Portug. in Ottave Rime. Ebd. 1795. Jan. — Guſtav Waſa, ein hiſtoriſches Gemälde nach Vertot's Revolution de Suède, mit berichtigenden Anmerk. Berlin 1795. — Unter Hagemeiſter's Namen: Dom Juan von Braganza, nach Vertot's Revolution de Portugal, mit Anmerk. u. Berichtig. a. italien., ſpan. u. portug. Schriftſtellern. Ebd. 1795. — Unter Hagemeiſter's Namen: (Hagemeiſter, der nachherige Rector zu Anclam, hatte die Bearbeitung von Nr. 10 und 11 übernommen, aber ſchon beim erſten Bogen, oder vielmehr beim 2. Blatte des erſten Bogens, verging ihm gänzlich die Luſt zu dieſer Arbeit; er überließ ſie daher Ahlwardt). — Ueber die Verbeſſerung der untern Schulen (ein zu Anclam geſchriebenes Programm). Greifswalde 1797. — Bemerk. über einige Stellen griechiſcher Dichter. Oldenb. 1798. — Ueb. die zu große Anzahl der Studirenden. Ebd. 1799. — Juvenal's 8. Satire, überſ. in Hexameter. Ebd. 1800. — Wiederabgedruckt in Wielands Teutſchen Merkur 1800. Jun. — Saint Leon, ein Roman v. W. Godwin, a. d. Engl. überſ. Hamburg 1800. 2 Bde. — Bemerk. über einige Stellen griechiſcher Dichter, vorzüglich in Rückſicht des Sylbenmaßes. Oldenb. 1801. (In dieſem Programme ward zuerſt die Behauptung aufgeſtellt, daß die griechiſchen Dichter die Verſe nicht gebrochen, und daß die Versbrechungen von ſpätern Grammatikern und Abſchreibern herrühren; eine Bemerkung, die 1808 der Profeſſor Boeckh für ſeine Entdeckung ausgab, und dadurch einen mit großer Bitterkeit geführten Streit veranlaßte.) — Nachtrag zu dieſem Programm. Ebd. 1802. — Oſſians Carthon, nach Macpherſon, in Hexametern. Ebd. 1802. — Bemerk. über Pſalm 22. V. 30. Ebd. 1803. — Grammatiſche Bemerkungen über die Nomina Collectiva der lateiniſchen Sprache. Ebd. 1804. — Bemerk. über Homers Ilias. G. 15. V. 18—21, in Rückſicht der Caeſur des Hexameters. Ebd. 1805. — Gedichte, a. d. Portug. überſ. Ebd. 1806. — Bemerk. über einige Stellen griechiſcher Dichter, vorzüglich in Rückſicht des Sylbenmaßes. Ebd. 1807. — Probe einer Ueberſetzung der Gedichte Oſſian's a. d. Galiſchen Original, Temora 7. Geſang. Ebd. 1807. — Portugieſiſche Chreſtomathie für Anfänger. Lpz. 1808. — Catull's Attis, im Sylbenmaße d. Originals überſ. mit

kritischen Anmerk. Oldenb. 1808. — Beitrag zu Schneider's Griechisch-Deutschem Wörterbuch. Ebd. 1808. — 2. Beitrag, Greifsw. 1813. — Ueber die Abnahme des Fleißes der Studirenden auf Schulen und Universitäten. Oldenb. 1804 — Recension der Schützischen Ausgabe der Wolken des Aristophanes. In der Jen. Ltzg. 1809. Juli — Ossian's Fionnghal, 1. G. a. d. Galischen, im Sylbenmaße d. Originals. Im Teutschen Merkur 1810. Mai. — Recension der Schrift des Hotibius (Bothe), Lectiones Aristophaneae, in der Jen. Ltzg. 1810. Mai. — Ossian's Tighmora, 1. G. a. d. Galischen, im Sylbenmaße des Originals. Im Pantheon, Berlin 1810. Juli. — Ossian's Apostrophe an die Sonne, im Sylbenmaße des Originals, mit beigedrucktem Original. Oldenb. 1810. — Recension der Uebersetzungen des Macphersonschen Ossian's, in der Jen. Ltzg. 1810. Dec. — Ueber Ossian's Fionnghal, G. 1. V. 7—33, mit beigedrucktem Galischen Original. Oldenb. 1811. — Ossian's Gedichte, a. d. Galischen, im Sylbenmaße des Originals, mit Anmerk. Lpzg. 1811, 8 Bde. — Recension von Doederlein's Schrift: Specimen novae editionis tragoediarum Sophoclearum. In der Jen. Ltzg 1814. Sept. — Pindar's erste Olympische Ode, im Sylbenmaße des Originals übers. im 8. H. der kritischen Bibliothek. Hildesh. 1819. — Pindari Carmina in usum Praelectionum Academicarum et Scholarum. Vol. 1, Lips. 1820. — Beitrag zur Erklärung des Liedes der Nibelungen, aus einer bisher unbenutzten Quelle, abgedruckt im Greifswaldischen akademischen Archiv, Bd. 1, S. 99—105.

138. Franz Carl Baron Veyder von Malberg,

k. k. Kämmerer u. österreichischer General-Major, Ritter d. k. k. österr. Maria-Theres.- u. Leopold-, so wie d. k. sardin. St. Mauritius-Ordens zu Mainz;

geb. im J. 1775, gest. d. 12. April 1830 *).

Er ward auf dem väterlichen Schlosse Malberg, im damals Luxemburgischen, (als Sohn eines Luxemburger ständischen k. k. Vasallen des Barons und unmittelbaren freien Reichs-Ritters Ernst v. Veyder) geboren. Vorerst als Edelknabe am Kur-Trierischen Hofe, dann mit der Anwartschaft einer Präbende am Aachner hohen Ritterstifte, beendete er seine Studien, und zwar die höheren

*) N. Mainzer Ztg. Nr. 132, 1830.

auf der Universität zu Cöln. Schon im 19. Lebensjahre begann er, aufgeregt durch den Eindrang der feindlichen Eroberer in die Niederlande, seine kriegerische Laufbahn, die er während 35 Jahren, 4 Monaten und 27 Tagen ehrenvoll durchlief. Er verließ im J. 1794 die von Fremden beherrschten, reichen väterlichen Gefilde aus Anhänglichkeit für Kaiser und Reich; trat bei dem Infanterieregiment Manfredini als Kadet in k. k. Dienste, in welchem er in 11 blutigen Feldzügen stets Heldensinn und Tapferkeit bewährte. Noch im J. 1794 folgte er als Kadet den k. k. Fahnen am Nieder- und Mittelrhein unter dem FM. Grafen Clairfait. — Im J. 1795 in der blokirten Festung Mainz, dann auf dem Hundsrück, gegen Pichegrü als Fähnrich unter dem FM. Clairfait und Wurmser. — Im J. 1796 an der Nahe und am Rhein, dann beim Rückzug bis an die Donau und die Vorrückung vor Ingolstadt durch die Oberpfalz, Franken ꝛc., gegen Moreau und Jourdan unter dem Erzherzoge Carl. — Im J. 1797 am Niederrhein, Westerwald bis zum Waffenstillstand bei Frankfurt gegen Hoche als Lieutenant unter dem FML. Wernek und Kray. — Im J. 1799 in Ober-Schwaben, der Schweiz, der Rheinpfalz, gegen Massena und Jourdan unter E. H. Carl. — Im J. 1800 in Voralberg, Schwaben und Tyrol als Oberlieutenant unter FML. Reuß und Hiller. — Im J. 1805 in Schwaben, Tyrol, Salzburg, Steyermark bis Ungarn als Hauptmann Adjutant unter E. H. Carl und Johann, gegen Massena, Ney und Bernadotte. — Im J. 1809 in Tyrol, Ober-Schwaben, Kärnthen, Steyermark bis Ungarn als Major unter dem E. H. Johann. — Im J. 1812 beim Auxiliarkorps in Rußland und Volhynien als Oberstlieutenant unter Fürst Schwarzenberg. — Im J. 1813 in Sachsen als Oberst unter der 1. leichten Division des Fürsten Moritz Lichtenstein. — Im J. 1814 in Frankreich unter Fürst Lichtenstein an der Seine, Yonne und Aube, dann zuletzt in Savoyen unter FML. Graf Bubna. Den Feldzug von 1815 machte er als Adjutant an der Seite des E. H. Kronprinz Ferdinand, in Lothringen, der Champagne und an der Loire mit. — Schon als Fähnrich gehörte er mit zur Besatzung der im J. 1795 hart blokirten Festung Mainz. Hier war es, wo er auch dem hitzigen Ausfalle am 6. und dem Treffen am 30. April auf dem Hardenberge, gleichwie auch, nebst den vielen andern Gefechten, der blutigen Bestürmung der Mainzer Linien am 29. October rühmlichst beiwohnte. Er ward hiebei das

Digitized by Google

erstemal verwundet, und seiner jugendlichen Kriegsthaten in gedruckten Relationen Erwähnung gethan; denn er hatte namhaft zur Eroberung von 38 Stück schweren Geschützes bei Erstürmung der Hechtsheimer Verschanzungen beigetragen. Nach Beendigung dieses Feldzuges ward er von dem französischen Volks-Repräsentanten La Coste zur Rückkehr ins belgische Vaterland reklamirt. Edle Treue für seinen Kaiser und ursprünglichen Landesherrn ließen ihn nicht diesem Rufe folgen. Dies verursachte nun später die gänzliche Einziehung und Confiskation seines bedeutenden Vermögens und Güterantheils in dem niederländischen Gebiete. Nachdem er auf solche Weise sein väterliches Erbtheil um seiner enthusiastischen Dienstesliebe willen gleichsam aufs Spiel gesetzt hatte, blieb es sein fester Entschluß, für immer den Fahnen des deutschen Kaisers zu folgen. — Er gelangte nunmehr meist durch Auszeichnung von Charge zu Charge; zählte während dieser seiner brillanten Dienstes-Carriere an 62 der bedeutenderen mitgemachten Gefechte und entscheidenden Schlachten, war durch 6 Kriegsjahre letzterhand als Flügel- und Korps-Adjutant beim Feldzeugmeister Marquis Chasteler und ganz besonders in den blutigen Kriegsjahren von 1805 und 1809 in Tyrol auf dem fruchtreichsten Felde seiner Thaten. Denn schon im J. 1801 erhielt er wegen vorhergegangener Auszeichnung und reger Mitwirkung zum Besten Tyrols von den dortigen Ständen die große goldne Ehren-Medaille. Abermals in Tyrol erhielt Baron v. B. für heldenmüthige Auszeichnung in den Tagen vom 13. bis 19. Mai 1809 bei Wörgl, Schwatz und Volders als Major das Ritterkreuz des k. k. Milit. Maria Theresien-Ordens. Ueberall gegenwärtig, wo es die höchste Noth dieser Tage erheischte, überall Anführer, wo eine Truppen-Abtheilung durch feindliche Kugeln den ihrigen verlor, war Major B. der enthusiastische Rufer im Streite. Er sammelte bei Inspruk eine Volksmasse von 15000 Tyrolern, besetzte damit am 14. Mai die für ganz Tyrol damals so wichtige Position an der Volders-Brücke, leitete deren Vertheidigung und hielt den unter Marschall v. Danzig aus Salzburg vordringenden Feind fechtend von Inspruk ab; rettete solchergestalt die dort noch befindlich gewesenen Aerarial-Vorräthe und Kassen, dann das schon gänzlich abgeschnitten gewesene 3. Bataillon des k. k. Infanterieregiments de Vaux und die Division von Lausignan Infanterie, welche beide unvermeidlich in Kriegsgefangenschaft ge-

Digitized by Google

rathen wären. Der rühmliche Einfluß, den diese Thatsachen auf die fernere Haltsamkeit und Lage Tyrols genommen, und wie solche den Thaten des herbeieilenden Volks-Anführers Major Teimer und des berüchtigten Sandwirths Andreas Hofer ihren wichtigsten Spielraum gewährte und bereitete, ist in der Kriegsgeschichte dieses Landes zu wesentlich bezeichnet, um nicht das hohe Verdienst des Vollbringers zu bewundern. Bei unzähligen andern Gelegenheiten und an heißen Kampftagen geschieht noch seiner ausgezeichneten Kriegsthaten theils in Zeitungen, theils in andern offiziellen Blättern rühmlich Erwähnung, und zwar vornehmlich: im J. 1812 bei Stara-Wischna in Volhynien — dann bei Freiberg in Sachsen; im J. 1813 bei Wettau unweit Naumburg — in dem Gefechte bei Stössen — in der Schlacht bei Leipzig, wo er abermals verwundet wurde; — ferner bei Kösen an der Saale. — All' dieser Ruhm, den seine militärischen Verdienste bis zum Throne Sr. k. k. Majestät emportrugen, veranlaßte auch das kaiserliche Handschreiben dato Paris vom 1. Juni 1814, mittelst welchem dem damaligen Obersten Baron v. V. das Ritterkreuz des kais. österreich. Leopold-Ordens mit den Worten „wegen ausgezeichneter Verdienste in den Feldzügen 1813 und 1814" verliehen wurde. Kurz darauf ward ihm, im nämlichen Jahre, in Anerkennung des verdienst- und edelmüthigen Betragens während seines damals in Savoyen geführten Commando's vom Könige von Sardinien das Kleinkreuz des St. Mauritius-Lazarus-Ordens übersendet. Noch im J. 1813 erhielt er den Auftrag zur Errichtung des durch Gefechte vor dem Feinde aufgeriebenen k. k. 7. Jäger-Bataillons, und im J. 1816 zur gänzlich neuen Errichtung des 45. Linien-Infanterieregiments, welche Aufträge er mit solchem Eifer in's Werk setzte, daß ihm vom k. k. Hofkriegsrathe die ehrendsten Belobungen dankerkenntlich an den Tag gelegt wurden. So war es auch in den nachfolgenden Friedensjahren, daß er als Commandant des 24. Linien-Infanterieregiments Baron Strauch, sowohl in Italien als zu Großwardein in Ungarn, durch angestrengte Dienstleistung in allen Geschäftszweigen sich dem Kaiser bemerkbar machte. Er widmete dem Dienste oft freiwillig selbst Eigenthum, vergaß Erholung und Ruhe, und durchwachte gar manche Nacht an seinem Schreibtische. Er wußte sich in jedem Verhältnisse die Liebe seiner Untergebenen, Freundschaft und Anerkennung seiner Vorgesetzten und wahre Verehrung

Digitized by Google

der ihn näher Umgebenden zu erwerben. — Im J. 1820 ward er zum Generalmajor ernannt, und im J. 1827 wurde ihm von Sr. k. k. M. das Linien-Infanterieregiment Nr. 58 verliehen, welches seinen Namen führte. Anfänglich als Brigadier in Alessandria, seit 1823 bis 1829 zu Karlstadt in der k. k. Militärgrenze gegen Bosnien angestellt, war es eben im letztgenannten Wirkungskreise sein unabläßliches Augenmerk, dem dort schon seit Jahren eingepflanzten Unwesen der von bosnischer Seite herüber verübten Räuber-Einfälle möglichst zu steuern. Seine Thätigkeit ist dort zum allermunternden Beispiele geworden. Ueberall trachtete er persönlich einzuwirken; und zugleich betrieb er die bei einer (das Militärische und Administrative vereint umfassenden) Militär-Grenz-Brigade äußerst gehäuften Geschäfte meist mit Zuhülfnahme der Nacht. Die letzte seiner militärisch verdienstlichen Kraft-Aeußerungen war die unermüdliche Thätigkeit, mit welcher er bei Gelegenheit eines durch eine Horde Bosnier frevelnd verübten Raubzuges die in den Provinzen aufgebotenen energischen Mittel, allerorts selbst gegenwärtig, zusammenwirkend vereinte, und hierbei Anstrengung und Fatiguen mit dem gemeinen Grenzsoldaten theilte. Es ist dies auch die unmittelbare Grundursache seiner, wenige Tage nach der Rückkehr sichtbar begonnenen Todeskrankheit. Nun empfing er mit hoher Freude die Nachricht seiner Versetzung als Truppen-Brigadier nach Mainz, und er verließ schon halb krank, obgleich nicht ahnend die Nähe seiner Thatvollbringung, seinen zu Karlstadt mit Auszeichnung und Ehre behaupteten Posten. Durch körperliche Leiden und Reisebeschwerden geschwächt, wohnte er dennoch im Nov. zu Wien jener allgemeinen Berathung bei, welche die Maßregeln zur Hintanhaltung der Räuber-Einfälle aus dem türkischen Gebiete zum Gegenstand hatte. Seit dem Monate Dec. 1829 trat er den neuen, ausgezeichneten Dienstesposten zu Mainz an, doch nur wenige Monate waren ihm, der noch so viele That- und Lebenskraft bis zur letzten Minute in seinem ganzen Wesen offenbarte, zur schmerzenvollen Lebensfrist gegönnt. Seine Krankheit (die Herzbeutel-Wassersucht) nahm ein sanft erlöschendes Ende.

Digitized by Google

139. Eberhard Friedrich von Georgii,

Doctor d. Rechte, Präsident d. königl. Ober-Tribunals, Komthur vom Orden d. würtemb. Krone, zu Stuttgart;

geb. d. 18. Jan. 1757, gest. d. 13. April 1830 *).

Der Mann, dessen Verlust Würtemberg mit Recht betrauert, weil er sich in intellectueller, wie in moralischer und religiöser Hinsicht gleich auszeichnete, und in würtemb. Staatsdiensten eine lange Reihe von Jahren während einer der interessantesten Perioden der würtemb. Geschichte eine bedeutende Stellung behauptete, verdient vorzüglich einer öffentlichen Erwähnung nach seinem Hinscheiden, da der würdige würtembergische Charakter sich in ihm in hoher Eigenthümlichkeit ausprägte, und verdient einer Erwähnung im gelehrten Deutschland, nicht allein wegen seines unermüdlichen, wissenschaftlichen Strebens, sondern auch, weil er als ein verdienstvoller Schriftsteller sich bekannt gemacht hat. Er stammte aus einer, um Würtemberg mehrere Generationen hindurch hochverdienten, nun mit ihm in männlicher Linie ausgestorbenen Familie, die sich bei der Uebergabe von Straßburg an Ludwig XIV., welcher sich der Urgroßvater des Verewigten, als Kriegs-Sekretär u. Mitglied des großen Rathes der ehemaligen deutschen Reichsstadt, widersetzte, nach Urach im Würtembergischen übersiedelte, wo der Sohn Vogt wurde. Eine eigene Kräftigkeit und Rechtlichkeit des Sinnes, der sich bei einer einmal gefaßten Ansicht nicht leicht beugen ließ, war Erbtheil der Familie. Davon gab der Großvater des Verstorbenen, der Geh. Rath v. G., einen sprechenden Beweis, als er sich als Kammer-Direktor unter Herzog Carl Alexander den Juden Süß-Oppenheimischen Finanz-Operationen widersetzte und seines Amtes entsetzt wurde, welches aus höhern Aemtern zum zweitenmale geschah, als er den Eingriffen des unter Carl allmächtigen Ministers Montmartin in die Verfassung widerstand. Gleiche Beweise gab der Vater des Vorstorbenen, der im J. 1796 verstorbene würtembergische General-Major und Stadt-Kommandant Chr. Eberhard v. G., und dann auch besonders er selbst sein ganzes Leben hindurch. Er wurde, bei dem frühen Tode seiner Mutter und bei der öftern Abwesenheit seines Vaters, von seinem Großvater erzo-

*) Hall. Litztg. 1830, Int.-Bl. Nr. 70.

gen, genoß den Schulunterricht in Stuttgart, und bezog bereits im 16. Jahre seines Alters die Universität Tübingen, wo er bei Gelegenheit der Jubiläumsfeier in seinem 20. Jahre Doctor der Rechte wurde. Nach einer mehrjährigen wissenschaftlichen Reise durch Deutschland, auf welcher er in Göttingen besonders wegen Pütters Vorlesungen länger verweilte, besuchte er Frankreich und das damals noch zu Würtemberg gehörige Mömpelgard, wo er viele Verwandte hatte und sich besonders mit der französischen Sprache und Literatur befreundete. Im J. 1780 wurde er Prof. des Natur- und Kriegsrechtes an der hohen Carlsschule zu Stuttgart, wo er die nachmaligen, nun verstorbenen, Prälat Abel, Gymnasial-Professor Drück, Geh. Rath v. Lempz und den berühmten Göttinger Plank u. A. zu Kollegen hatte, mit denen er die engste Freundschaft knüpfte, die nur der Tod trennte. Im J. 1781 wurde er Oberamtmann in Beilstein, und 1786 in Calw. Von hier wurde er 1788 als Regierungsrath nach Stuttgart berufen, und erhielt auch daneben die Stelle eines Consistorialrathes und Kirchenkastens-Advokaten. Im J. 1797 trat er in temporäre Dienste der damaligen Landschaft und war ihr Abgeordneter am Congresse zu Rastadt, wo er die interessantesten Bekanntschaften, unter andern die des damaligen Generals Bonaparte, machte. Als die würtemb. Landesverfassung im J. 1805 aufgehoben wurde, weigerte er sich mit wenigen Andern, dem Landesherrn den Diensteid als unumschränkten Herrscher, zu leisten, da die Landesversammlung unter Garantie des deutschen Reichsverbandes stand, trat aus dem Dienste und benutzte seine Muße zu schriftstellerischen Arbeiten im philosophisch-juridischen und politischen Fache; doch trat er nach erfolgter Aufhebung des Reichsverbandes 1807 wieder als Ober-Justizrath in Staatsdienste und wurde 1817 Präsident des Ober-Justizcollegiums und später des Ober-Tribunals, welchem Posten er bis an sein Ende mit unermüdeter Berufstreue vorstand. Außerdem war er in den J. 1817 und 1818 außerordentl. Mitglied des Geheimenraths, fortwährend aber beständiges Mitglied der Prüfungscommission des königl. Ober-Tribunals, so wie der Centralstelle des Wohlthätigkeitsvereins seit dessen Gründung durch die Königin Katharina, und in der neuesten Zeit nahm er mit seinem gewohnten Eifer und ächtem Wohlthätigkeitssinn an der Gründung eines Vereins für die Besserung der Strafgefangenen ausgezeichneten Antheil. Im

J. 1820 wurde er Ritter, und 3 J. nachher Komthur des Ordens der würtemb. Krone, und 1820 von den damaligen Landständen zum Mitgliede des Staats-Gerichtshofes erwählt. Er war kräftig von Gestalt und von Geist, und von hoher und vielseitiger Bildung; gewandt, scharfsinnig und gründlich in Geschäften; aller Verstellung feind; voll Eifer für Beruf und für alles, was er unternahm; unermüdlich im Weiterstreben in seiner Wissenschaft, in Philosophie und besonders auch, was ihm das Höchste war, in religiöser Erkenntniß. Die Philosophie faßte er in allen Systemen auf, so wie er denn bei der Anwesenheit Schellings in Stuttgart vor etwa 18 Jahren diesen veranlaßte, in einem vertrautern hochgebildeten Kreise sein damaliges System zu entwickeln, worüber er gleichsam das Protokoll führte, welches von Schelling mit großer Gefälligkeit durchgesehen wurde und dann unter den Uebrigen circulirte. Er war biblisch-christlich-fromm ohne Hinneigung zum Pietismus; sehr heiter im Umgange; ein höchst liebreicher Gatte in zwei Ehen; voll Gefühl für Freundschaft, die er mit ungewöhnlicher Großmuth auf die Hinterlassenen seiner Freunde übertrug, denen er den Versorger und Vater zu ersetzen suchte; höchst wohlthätig ohne Geräusch; beharrlich am Herkömmlichen, besonders wenn es in der Form von Rechten erschien, wenn auch diese Rechte nicht immer das Rechte waren, und daher unbedingt anhänglich an Würtembergs alter Verfassung, besonders auch, was das Kirchengut betraf; ein Feind aller Willkühr von oben herab; in allem, was Würtemberg und seine Verfassung nicht unmittelbar anging, höchst unbefangen und freisinnig; ungeblendet von dem Scheine äußerer Größe, wo er innern Werth vermißte; höchst unschmiegsam, aber doch oft wieder einlenkend-mild, wenn er wahres Verdienst oder reinen Willen sich gegenüber erkannte; nicht unempfindlich gegen äußere Ehre, ja selbst eifersüchtig darauf, aber auch stets bereit, sie aufzuopfern, wenn er seine innere Ehre gefährdet glaubte. Seinem Tode sah er mit Ruhe entgegen. Ein Magenübel, das er sich durch vieles Sitzen zugezogen hatte, und das ihn seit einigen Jahren belästigte, nahm unerwartet eine nachtheilige Wendung, nachdem er kurz zuvor die Nachricht erhalten hatte, daß die Landstände, statt der wirklichen Ausscheidung des Kirchengutes, eine jährliche Summe auf's Budget angenommen, wogegen er noch in einer kleinen Schrift sich erklärt hatte; aber sein Tod war

sanft. — Seine Schriften sind außer mehrern juristischen, philosophischen und theologischen Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften ohne seinen Namen: Versuch einer Beantwortung der Frage: Sind scharfe Gesetze einem Staate zuträglich ꝛc. Stuttg. 1797. — Anti-Leviathan, od. über d. Verhältniß der Moral zum äußern Recht u. zur Politik. Gött. 1807. — Beitrag zur Lehre v. d. Rückanwendung neuer Gesetze ꝛc. 1813. — Ueber die Revision d. Civilrechts ꝛc. Stuttg. u. Tüb. 1821. — Rechtliche Erörterung d. Frage: Ob d. Kirchengut Eigenthum der würtemb. protest. Kirche od. des Staats sei? 1821. — Entwurf ein. Pfand- u. Hypotheken-Ordnung für d. Königr. Würtemb. ꝛc. 1823. — Untersuchung der Frage: Soll die abgesonderte Verwaltung des alt-würtemb. Kirchengutes hergestellt werden, und wie soll dies geschehen? 1830.

140. Georg Engelhard,

Hofbuchdrucker zu Gotha;

geb. . . . . , gest. d. 15. April 1830*).

Er war zu Fröttstedt im Gothaischen geboren, wo sein Vater (späterhin Adjunktus zu Friedrichroda) damals Pfarrer war. Seine Bildung zum Buchdrucker erhielt er zuerst in der Gothaischen Hofbuchdruckerei, dann in Leipzig, Grimma und Berlin. Hierauf legte er zu Schnepfenthal eine Druckerei an, die er bis zum J. 1808 fortsetzte, wo er nach Verheirathung mit der ältesten Tochter des Hofbuchdruckers Reyher, Besitzer der Hofbuchdruckerei zu Gotha wurde. Eifrig bemühte er sich, dieselbe empor zu bringen; und seine Bemühungen blieben nicht ohne erfreulichen Erfolg. Seine Druckerei blühte auf und fand bei dem Mitwirken günstiger Umstände eine größere Ausdehnung, als sie je gehabt hatte. Er selbst fand durch seine Persönlichkeit Liebe und Achtung bei Allen, die ihn kannten, denn er war ein redlicher, menschenfreundlicher, gefälliger und wohlthätiger Mann, heitern Geistes und voll scherzhafter Einfälle, dabei ausgestattet mit vielerlei Kenntnissen und Erfahrungen und einem ächten Freundschaftsgefühl. Wie sehr er in Liebe und Achtung stand, zeigte sich auch bei seiner Krankheit und bei seinem Tode. Wie Viele legten nicht

*) Aus der Gothaischen Zeitung entlehnt.

Digitized by Google

ihre innige Theilnahme während seiner letzten Leiden an den Tag, und wie groß war nicht die Zahl derer, die, ohne dazu eingeladen zu sein, aus eigenem Antriebe seinem Sarge folgten, als seine irdische Hülle zu Grabe getragen wurde. Eine größere Theilnahme hatte in Gotha nicht leicht die Beerdigung eines Privatmannes erregt!

* 141. Wilhelm Schaumkell,

Ingenieur beim Regulirungs- u. Gemeinheitstheilungswesen in den Domänen d. Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin, zu Schwerin; geb. im J. 1795, gest. zu Hof Penzlin, bei Plau, d. 15. April 1830.

Wenn auch der Verewigte sich nicht durch Ansehen und große Verdienste einen Namen erworben hat, wozu seine äußere Lage ihm weder Veranlassung noch Reiz darbot, so wird doch sein Andenken noch lange bei allen denen aufbewahrt bleiben, welchen er in weiten Kreisen des Vaterlandes ein treuer Freund und stets angenehmer und gemüthlicher Gesellschafter gewesen. — Geboren zu Rehna, einem Städtchen im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, woselbst sein längst verstorbener Vater die dasige Mühle in Erbpacht hatte, und mit Dorothea Elisabeth, einer geb. Nassau, verheirathet war, erhielt er mit seinem ältern Bruder, dem jetzigen Prediger zu Herzfeld, eine sehr sorgfältige, durch geschickte Hauslehrer geleitete Erziehung und Unterweisung, so daß er, bei nicht gewöhnlichen Geistesfähigkeiten, bald bedeutende Fortschritte sowohl in Sprachen als Wissenschaften machte, und sicher bei weiterer Ausbildung in selbigen, ein akademisches Studium mit Nutzen würde ergriffen haben. Indessen hatte er schon damals eine entschiedene Neigung für das Forst- und Jagdwesen gefaßt, zu dessen Erlernung er sich späterhin dem großherzogl. Oberförster Bolle zu Caliß, bei Dömitz, anvertraute und hier mehrere Jahre verweilte, bis er die Lehrzeit überstanden hatte und als Jäger entlassen wurde. Jetzt erst sah er ein, daß er seinen frühern Plan, eine auswärtige Forstschule besuchen zu wollen, aufgeben müsse, da seine Mutter, bei ihrer anderweitigen Verheirathung und den noch mehr hinzu gekommenen Kindern, ihn nicht dazu unterstützen konnte. Es bot sich ihm also augenblicklich nichts weiter dar, als entweder bei einem weniger gebildeten Forstmanne, für etwa 16 bis 20 Thlr. Salär, zu dienen, oder zu einem Edelmanne als Revier-, Staats- und

Bratenjäger seine Zuflucht zu nehmen. Beides schien ihm aber auch nicht von erheblichem Nutzen zu sein, seine Kenntnisse vervollkommnen zu können, weshalb er denn nach Schwerin ging und sich hier auf das Studium der Mathematik legte, wozu er schon früher den Grund gelegt hatte. Nach Verlauf einiger Jahre, worin er den mathematischen Unterricht des Conrectors Schumacher daselbst genossen und daneben Karten- und Planzeichnen getrieben hatte, trat er alsdann zur Feldmeßkunst über, welche er bei dem dortigen Kammercommissär und Ingenieur Arendt erlernte und in dieser Beschäftigung nunmehr beharrte, so daß er unter dieses Mannes geschickter Leitung die übrige Zeit seines Lebens verblieb und bei dem Regulirungs- und Gemeinheitstheilungswesen in den großherzogl. Domänen als Ingenieur fungirte. Doch, so sehr auch seine Arbeiten den Beifall der Kenner fanden und auch höhern Orts anerkannt wurden, blieb er dennoch ohne eine feste Anstellung, bis er endlich nach langer Kränklichkeit und in dem Alter von einigen 30 Jahren sanft zur Ruhe einging. Er starb zu Penzlin, einem Rittergute seines Schwagers, wohin er sich kurz zuvor begeben hatte. — Der Verewigte war in jeder Hinsicht ein edler Mensch zu nennen, denn er war gut, brav und bieder. Mit diesen Eigenschaften verband er eine stets heitere, joviale Laune, und wußte jeden gebildeten Zirkel auf eine höchst einnehmende Weise zu unterhalten, insbesondere gefiel er daher den Damen, welche ihn auch fast immer umringten und seinen originellen Scherzen den größten Beifall zollten.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 142. Johann Jakob Andreas Taddel,

Doctor d. Rechte u. zweiter Bürgermeister zu Rostock, Mitglied des mecklenb. patriot. Vereins;

geb. d. 27. Juli 1766, gest. d. 15. April 1830.

Aus einer Familie entsprossen, die schon seit den frühesten Zeiten her zu Rostock bekannt gewesen *), wurde

*) Vergl. Familiennachrichten und Lebensumstände des Herrn Doctor Joach. Friedr. Taddel, gewesenen vieljährigen wohlverdienten Landsyndikus der mecklenb. Ritter- und Landschaft; unter dem akademischen Siegel herausgegeben und mit einer Vorrede über die Beruhigung des stillen Verdienstes begleitet, von Doct. Joh. Casp. Velthusen. Rostock 1789.

Digitized by Google

der Verewigte daselbst geboren. Sein längst verstorbener Vater war Diakonus an der St. Petrikirche zu Rostock; die Mutter dessen Cousine und ebenfalls eine geb. T. In den ersten Jahren seiner Kindheit wurde er durch geschickte Privatlehrer unterrichtet und späterhin auf dem vaterstädtischen Gymnasium, unter dem Rectorate des weiland Professors Lasius, weiter für seine Studien gebildet. Im J. 1786 bezog er darauf die dasige Akademie, sich der Jurisprudenz zu widmen, und beendete seine Universitätsjahre zu Göttingen, nachdem er sich zuvor den juristischen Doctorgrad hatte ertheilen lassen. Bei seiner Rückkehr in die Heimath wurde er zuerst im J. 1789 Advokat und Procurator bei der Justizkanzlei und dem Obergerichte zu Rostock, und beschäftigte sich alldort bis 1801 ausschließlich mit der juristischen Praxis, die er in einem vielseitigen Umfange besaß. Im gedachten Jahre wurde er dann am Matthias- und gewöhnlichen Wahltage (d. 24. Febr.) zum Senator und Mitgliede des dasigen Magistratscollegiums recipirt, d. 30. Oct. 1805 zum Stadtsyndikus ernannt, und endlich den 7. Jan. 1819 zum zweiten Bürgermeister erwählt, neben welcher Stelle er auch das räthliche Provisorat des rostockschen Klosters zum heil. Kreuz, so wie das über die sämmtlichen dortigen Kirchen mit versah. — Er starb mit Hinterlassung einer Wittwe, Sohie, geb. Burchard, und einer einzigen Tochter, welche seit dem 27. Oct. 1814 an den Kammerprokurator und Justizkanzleiadvokaten, Emil Eggerß in Rostock, verheirathet ist. — Als Schriftsteller lieferte er blos: Dissertatio inaug. jurid. sistens observationes: quibusnam reddendae sint rationes tutelares, pupillo adhuc minore? praecipue ex reformat. polit. Mecklenb. d. a. 1572. Tit. von Vormundschaftswegen, §. im Fall nicht ꝛc. Goettingae 1789.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 143. Carl Friedrich Dietrich,

Pfarrer zu Adorf, im Voigtlande;

geb. im J. 1787, gest. d. 16. April 1830.

Der Geburtsort des Verewigten ist Neuwernsdorf, im sächs. Obergebirge, woselbst sein Vater als schlichter Landmann noch lebt. Von einem Schullehrer in dem Nachbardorfe Cämmerswalde in den Elementarwissenschaften, so wie in den Anfangsgründen der lateinischen

Sprache unterrichtet, und von ihm wegen der bei dem Knaben wahrgenommenen Wißbegierde, wie auch bemerkenswerthen Anlage zum Singen empfohlen, kam er nach Freiberg und wurde Schüler des dasigen Gymnasiums. Da von seinen Eltern nicht alle nöthige Bedürfnisse für ihn bestritten werden konnten, so bewarb er sich um die Aufnahme in das erste Sängerchor. Er erlangte dieselbe und bildete dann unter geschickter Leitung sein Talent zum Singen so weit aus, daß er zuletzt unter den Concertisten auftreten durfte. Und gewiß würde er als Sänger noch mehr geleistet haben, wenn nicht vermöge seiner Vorliebe für die Wissenschaften diese ihn vorzugsweise beschäftigt hätten. Durch seinen Fleiß und musterhaften Lebenswandel erwarb er sich bald das Vertrauen und Wohlwollen seiner Lehrer, so daß diese ihm zum Mitgenuß einer Stiftung verhalfen, mit welcher freie Wohnung, Heizung und Beköstigung verknüpft war. Im J. 1809 mit den besten Zeugnissen von dem Freiburger Gymnasium entlassen, bezog er die Universität Wittenberg, wo er bis zum J. 1812 mit Ernst und Eifer den theologischen Wissenschaften oblag. Er versah nun mehrere Jahre hindurch in verschiedenen Familien das Amt eines Hauslehrers, und erhielt dann das Diakonat in Neuhausen (unweit seines Geburtsortes) nebst dem, eine Stunde entlegenen Filiale Seyfen, in der Freiberger Inspection. Er bekleidete dieses Amt von 1819 bis 1824, worauf er das Consistorialpatronat zu Adorf erhielt. So groß auch die mit dieser, wie mit der ersten Stelle verknüpften Beschwerden, und so gering dagegen die Einkünfte waren, so wartete er doch seines Berufs auf das Treulichste, während er seine Mußestunden wissenschaftlichen Studien widmete, aber auch dabei keine Gelegenheit, wo er mit Rath und That seinen Nebenmenschen beistehen konnte, unbenutzt vorübergehen ließ. Denn auch als Mensch flößte er allgemeine Achtung und Liebe ein. Bereits in seinem ersten Amtsjahre verehelichte er sich mit Charlotte Christiane Gloel, der Tochter des königl. sächs. Acciseeinnehmers G. zu Freiberg. In und mit dieser, für Haus und Wirthschaft erzogenen, an Entbehrung und Einschränkung gewöhnten Gattin fand er, was er gesucht hatte, und besonders, was er später bei den öfteren und zuletzt anhaltenden Störungen seines Gesundheitszustandes und seines amtlichen Wirkens so sehr bedurfte. Sie gebar ihm 4 Kinder, welche mit ihr seinen frühen Tod tief betrauern. — Als Schriftsteller ist

der Verewigte nur einmal aufgetreten, indem er in Druck gab: „Versuch einer vollständ. alphabet. geordn. Sammlung der gleich- u. ähnlich lautenden Wörter der deutschen Sprache für d. Jugend- u. Selbstunterricht. Freiberg 1823."

* 144. Johann Diedrich Goswin Mollerus,

Land- u. Stadtgerichtstaxator zu Deilinghofen bei Iserlohn, in der Grafschaft Mark;

geb. d. 16. Sept. 1754, gest. d. 16. April 1830.

Der Sterbeort des Verewigten war auch dessen Geburtsort. Er war ein Mann, der in mannichfaltigen Verhältnissen gelebt und Manchem genützt hat. Länger als ein halbes Jahrhundert diente er treu und redlich dem Könige, dem Vaterlande und der Kirche. Er war nämlich 18 J. hindurch Soldat, 7 J. Zolleinnehmer, 2 J. Municipalrath, 4 J. Gemeinderath, 2 J. Landsturmskommandant, 16 J. Gerichtstaxator u. 5 J. Kirchmeister. In allen diesen Verhältnissen war er beseelt von einer großen Liebe für den König, und seinen Obern und Vorgesetzten ergeben. Seine Dienstfertigkeit und Gefälligkeit gegen Jedermann war groß, und Heiterkeit und Frohsinn zeigte er überall im Umgange. Er starb am obengenannten Tage nach vielen schweren Leiden.

A.

* 145. Christian von Hessen,

königl. niederländ. General d. Infanterie ꝛc., großherzogl. hess. General der Infanterie à la suite etc. zu Darmstadt;

geb. d. 25. Nov. 1763, gest. d. 17. April 1830.

Der hohe Verewigte, geboren zu Buchsweiler, einem Städtchen am Fuße der Vogesen, in der damaligen hessen-darmstädtischen Grafschaft Hanau-Lichtenberg, jetzigem franz. Departement des Niederrheins, war das jüngste Kind des diese Grafschaft besitzenden Erbprinzen von Hessen-Darmstadt, welcher als Landgraf Ludewig IX. von 1768 bis 1790 regierte, und dessen Gemahlin Henriette Christiane Karoline, geb. Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld. Die Mutter des Prinzen war bekanntlich eine der geistreichsten, edelsten und in jeder Hinsicht ausgezeichnetsten Fürstinnen ihrer Zeit; dies beweisen die trefflichen Kinder, welche sie erzog, ein Lud-

Digitized by Google

wig von Hessen, eine Amalie von Baden, eine Louise von Weimar *); dies beweist die hohe Achtung, welche sie von den vorzüglichsten Menschen genoß, und welche selbst Friedrich der Große von Preußen durch das Denkmal beurkundete, das er auf ihr Grab im Schloßgarten zu Darmstadt setzen ließ und dem er die Inschrift gab: „femina sexu, ingenio vir" (von Geschlecht ein Weib, an Geist ein Mann). Diese treffliche Mutter nun leitete ausschließlich die früheste Jugenderziehung des Prinzen; ihr verdankte er jene Herzensgüte, jene humane Ansichten, jenes herablassende und leutselige Benehmen, welches ihm später Aller Herzen gewann. Die in Buchsweiler begonnene Erziehung des jungen Prinzen wurde nach dem 3. Lebensj. desselben auf die nämliche Weise in Darmstadt fortgesetzt. Schon im J. 1766 ernannte Landgraf Ludwig VIII. seinen noch nicht 3jährigen Enkel, den Prinzen Christian, zum Rittmeister bei der Leibgarde zu Pferde, und als solcher that er in einem Alter von 5 Jahren bei einer feierlichen Gelegenheit einmal Dienst; 1769 wurde er von seinem Vater, Landgrafen Ludwig IX. zum Major bei diesem Corps befördert, auch zum Major bei dem Leibregiment zu Fuß ernannt. — Der Prinz, welcher schon in seiner Jugend die Charakterfestigkeit zeigte, welche ihn sein ganzes Leben hindurch auszeichnete, wollte erst die Grundsätze der christlichen Confessionen kennen, bevor er sich für eine entschied; er wählte die Religion seiner erlauchten Familie, die evangelisch-lutherische, und ward erst in seinem 17. Jahre zu Straßburg confirmirt, wo er auch seine Studien vollendete. Die dortige Universität war damals sehr berühmt und zog Söhne der ausgezeichnetsten Familien aus allen Ländern an. Nach vollendeten Studien begab sich der Prinz, zu Anfang der achtziger Jahre, auf Reisen und erschien zuerst in Prag am Hofe des Kaisers Joseph II., um in kaiserliche Militärdienste zu treten. Dieser große Monarch, der gerade hier militärische Manöver ausführen ließ, nahm den jungen Prinzen sehr gnädig auf und äußerte, „daß er ihn zwar nicht gleich zum Feldmarschall machen könne, aber doch gerne und vortheilhaft anstel-

*) Von allen diesen edlen Geschwistern lebt jetzt nur noch die ehrwürdige Markgräfin von Baden, die Mutter der Großherzogin Wilhelmine von Darmstadt. Die Lebensbeschreibung der beiden andern erlauchten Personen treffen mit der vorliegenden in diesem Jahrgange des Nekrologs S. 141. u. 300. zusammen.

Digitized by Google

len wolle, sobald sein Herr Vater desfalls einen Wunsch äußere." Dieses geschah aber nicht, und so unterblieb die Anstellung des Prinzen in kaiserlichen Diensten. Dieser reiste nun, in Begleitung eines jungen Engländers, der mit ihm in Straßburg studirt hatte und sein Freund geworden war, weiter über Wien durch Ungarn, bis nach Belgrad, und von da zurück nach Deutschland. Im J. 1783 unternahm er unter dem Namen eines Grafen von Nidda, wissenschaftlicher Zwecke halber, eine Reise nach Schweden, verweilte hier an dem Hofe eines der merkwürdigsten Monarchen der neuern Zeit, des Königs Gustav III., dem Sammelpunkte vieler ausgezeichneter Männer, einige Zeit und erwarb sich durch seine trefflichen Eigenschaften die besondere Gewogenheit dieses heldenmüthigen Fürsten. Auf dieser Reise besuchte er auch die Universität Upsala, um die Merkwürdigkeiten und literarischen Anstalten dieser berühmten Stadt kennen zu lernen. Von Stockholm begab sich Prinz Christian von Hessen in demselben Jahre über Darmstadt und Straßburg nach Paris, wo damals mehrere seiner durchlauchtigsten Verwandten verweilten, reiste aber nicht mit ihnen zurück nach Deutschland, sondern mit seinem Vetter, dem Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt, nach Holland, wo er als Oberst in die Dienste der Generalstaaten trat und das Infanterie-Regiment des Prinzen Georg als Inhaber übernahm. Diesem Lande u. dem erhabenen Fürstenhause Oranien, welches an der Spitze der Regierung desselben stand, widmete der Prinz von nun an mit einer so treuen Anhänglichkeit, einer Ausdauer und Beharrlichkeit seine Dienste, daß die Geschichte ihrer stets ehrenvoll gedenken wird. Auch wurden diese Dienste wohl erkannt und den Prinzen lohnten die Achtung und Liebe seines edlen Oberbefehlshabers, des Erbprinzen von Oranien, jetzigen Königs der Niederlande und dessen ganzer Familie. Diese Liebe eines der vortrefflichsten Fürsten unserer Zeit, der wohl ein besseres Schicksal verdient hätte, als den rastlosen Kampf mit blindem Aberglauben, fanatischem Mönchsgeiste, muß uns allein schon Bürge sein von dem Werthe des Prinzen Christian von Hessen. Dieser ward im Dienste der Generalstaaten zum Generalmajor, zum Generallieutenant, zum Gouverneur der Festung Grave befördert. — Bald nach seinem Eintritte in holländische Dienste errichtete der Prinz eine eigene Brigade schöner Truppen zu Fuß und zu Pferde, welche aber die Generalstaaten nicht

Digitized by Google

lange bestehen ließen. Die Exerzierzeit brachte er in Holland, die Zwischenzeit an den Höfen seiner hohen Verwandten in Darmstadt, Karlsruhe, Homburg, Weimar ꝛc. zu u. beschäftigte sich zugleich stets mit den Wissenschaften, deren treuer Verehrer er sein ganzes Leben blieb. Namentlich verlebte er in dieser Zeit und später manche Monate in Weimar im vertrauten Umgange mit der herrlichen Fürstenfamilie dieses Landes und den großen Männern, welche die Zierde des deutschen Athens, der Stolz des ganzen Vaterlandes waren, einem Göthe, Schiller, Herder ꝛc. Ein Neffe unsers Prinzen, der sich später als Krieger und Diplomatiker in kaiserlichen Diensten so großen Ruhm erwarb, Prinz Philipp von Hessen-Homburg, wurde von ihm in einem Alter von 14 Jahren als Hauptmann in seinem Regimente angestellt und oft bemerkte der Prinz später mit inniger Freude, daß dieser in jeder Hinsicht so ausgezeichnete Fürst unter ihm seine Waffenthat begonnen habe und gleichsam sein Zögling sei. Prinz Philipp wurde später im Revolutionskriege mit einem Bataillon von des Prinzen Christian Regiment gefangen und nach Paris gebracht, wo er ein Jahr verweilen mußte. — Die ersten wesentlichen Dienste leistete Prinz Christian dem Hause Oranien, als im J. 1787 die Unruhen gegen den Erbstatthalter ausbrachen. Er nahm thätigen Antheil an diesem Streite und legte durch sein Benehmen in dem Gefechte von Schloß Susdyk bei Amersfort den Grund zu dem großen Vertrauen, welches das Haus Oranien von nun an stets in ihn setzte. Die Generalstaaten ließen dem Prinzen zur Anerkennung seiner Dienste eine eigene schwere goldene Medaille prägen, mit dem hessischen Wappen und einer passenden Inschrift. — Im J. 1792 befand sich der Prinz bei den hessen-darmstädtischen Truppen, welche sich der preußisch-hessen-casselischen Armee bei ihrer Expedition gegen Frankfurt anschlossen. Im J. 1793 wurde er auch bei dem deutschen Reichsheere als General-Feldmarschall-Lieutenant angestellt. Als aber die Franzosen in diesem und den folgenden Jahren Holland bedrohten, da finden wir den Prinzen abermals muthig kämpfend für das Interesse des Erbstatthalters. Er befehligte als Generallieutenant eine Division und war einer der ausgezeichnetsten Generale der alliirten Armee in diesem Kriege. Am 12. Sept. 1793, dem Tage vor der unglücklichen Schlacht von Menin, in welcher die holländische Armee eine völlige Niederlage erlitt, ward der Prinz Christian

Digitized by Google

von Hessen schwer verwundet. Eine Kugel drang ihm durch den Oberarm in die Brust. Der tapfere Prinz verließ seine Truppen aber nicht eher, als bis er den Feind zurückgeschlagen hatte, und von Blutverlust ganz entkräftet war. Den Winter über befehligte Prinz Christian, in Abwesenheit des Erbprinzen von Oranien, die Armee und hatte sein Hauptquartier in Lüttich. Im Frühlinge des folgenden Jahres (1794) sehen wir ihn abermals mit Auszeichnung bei der Belagerung von Landrecy auftreten, dann im Verlaufe des Sommers an den weiteren Operationen und Gefechten der holländischen Armee unter dem Erbprinzen Theil nehmen und im Dec. desselben Jahres die Bommelward (Landstrich zwischen der Maas und Waal) mit der größten Umsicht und Tapferkeit gegen die wüthenden Angriffe der Franzosen vertheidigen, so daß jene für diesmal mißlangen. Als aber bald darauf der Frost dem Feinde Wege über alle Seen, Ströme und Kanäle bahnte, welchen Umstand derselbe mit der größten Kühnheit und Thätigkeit rasch benutzte, und reißend schnell in der Eroberung Hollands fortschritt, mußte der Prinz der feindlichen Uebermacht weichen und die Bommelward räumen. Er zog sich nach Woerden zurück und erhielt daselbst den Befehl, zu einem Kriegsrathe nach dem Haag zu kommen. Hier erfuhr er nun die ganze traurige Lage der Dinge und schiffte sich am 18. Jan. 1795 zu Scheveningen mit der Mehrzahl der oranischen Fürstenfamilie, welche Alles verloren sah, nach England ein. Die Achtung und Liebe der unter seinen Befehlen befindlich gewesenen Truppen, besonders auch der braven Schweizer, deren Vertrauen er sich durch seine Tapferkeit, seine Besonnenheit, sein gütiges, leutseliges Wesen, gepaart mit gehöriger Strenge zur rechten Zeit, in hohem Grade erworben hatte, folgten ihm über das Meer. Die vertriebene Fürstenfamilie erhielt ihren Wohnsitz zu Hamtoncourt, einer Villa an der Themse. Prinz Christian lebte theils hier, theils in London in stiller Zurückgezogenheit, hauptsächlich mit den Merkwürdigkeiten und Sehenswürdigkeiten der großen Hauptstadt und des Landes beschäftigt, wie er denn überhaupt immer auf seinen Reisen ein aufmerksamer Beobachter war. Bei Hofe und von allen Gliedern der königlichen Familie wurde er aufs Beste aufgenommen. Das Parlament wollte ihm, seine treue Anhänglichkeit an das Haus Oranien erkennend, ein Jahrgehalt verwilligen, allein der Prinz lehnte solches in edler Unei-

Digitized by Google

gennützigkeit ab, und kehrte schon im Sommer genannten Jahres über Hamburg nach Hessen zurück. Er nahm hierauf, mit dem Prinzen Philipp von Hessen-Homburg an den Rheinfeldzügen der Oesterreicher als Volontär Theil, lehnte aber vortheilhafte Anträge in österreichische Kriegsdienste zu treten, aus treuer Anhänglichkeit an das Haus Oranien ab, und bald (1799) sehen wir ihn abermals für das Interesse dieses Hauses wirken. Die Freunde des Erbstatthalters beabsichtigten auf Englands Betreiben einen Einfall in Holland und sammelten sich in der Nähe dieses Landes. Prinz Christian von Hessen sollte unter dem Erbprinzen von Oranien mit an der Spitze des Unternehmens stehen, welches aber an der preußischen Neutralität scheiterte. Der Prinz zog sich nun, in stillem Schmerze über das Unglück des ihm so theuren oranischen Fürstenhauses, von dem politischen Schauplatze zurück und nahm seinen beständigen Wohnsitz in Darmstadt. Die Wissenschaften, der Umgang mit einem Kreise auserwählter Männer, die Correspondenz mit fernen Freunden, seine freundlichen Gartenanlagen an einem der schönsten Punkte der Umgebung der Stadt, von wo man eine reizende Aussicht nach dem Odenwalde, der Bergstraße, dem Rheine, dem Taunus genießt, und welche er mit seiner gewohnten Liberalität stets dem Publicum offen stehen ließ, das sie, als den angenehmsten Spaziergang in der Nähe der Stadt, besonders liebt; Besuche an den befreundeten Höfen, vorzüglich in Homburg bei seinem Schwager, dem Landgrafen Friedrich, nächst dem Herzoge von Weimar u. Könige von Baiern*), seinem intimsten Freunde, mit welchem er auch gewöhnlich jeden Sommer einige Wochen in Schlangenbad zubrachte — dies waren die Unterhaltungen des geistreichen edlen Fürsten, dem so, von Allen geliebt, die Tage in stiller Heiterkeit verflossen. Auf diese Weise mußte er den Verlust des häuslichen Glückes, welches er einst an der Hand einer liebenswürdigen Prinzessin, mit welcher er im J. 1789 verlobt gewesen war, zu genießen gehofft hatte, weniger schmerzlich empfinden. Widrige Verhältnisse hatten jenes schöne Band wieder aufgelöst, bevor es noch fester geknüpft war. — Erst im J. 1803 gab der Prinz dem Drange der Zeitverhältnisse nach und

*) Die Biographien dieser treffl. Fürsten s. im 7. (S. 315 ff.), 6. (S. 465 ff.) und 3. (S. 968 ff.) Jahrgang des Nekrologs der Deutschen.

Digitized by Google

legte die oranische Uniform ab. Sein Bruder, der Landgraf Ludwig X., ernannte ihn zum Generallieutenant und später zum General der Infanterie à la Suite. Nach der Erhebung dieses Fürsten zum Großherzoge (1806), nahm er den Titel eines Landgrafen von Hessen an, und erhielt das Großkreuz des neuen großherzoglichen Haus- und Verdienstordens. — Im J. 1810 ging er, seine persönlichen Gefühle und Ansichten dem Wunsche des Regenten und Wohle des Landes gerne opfernd, als Gesandter des Großherzogs nach Paris, um die Glückwünsche desselben zur Vermählung des Kaisers Napoleon mit der Erzherzogin Marie Louise zu überbringen. Der damals allgewaltige Kaiser, welchen die Geschichte, wie man sonst auch über ihn urtheilen möge, doch gewiß zu den größten Geistern aller Jahrhunderte zählen wird, erkannte den persönlichen Werth des Landgrafen und zeichnete ihn sehr aus. — Als im Herbste 1813 neue große politische Umwälzungen eintraten, und der Hof beim Anrücken der Alliirten sich von Darmstadt nach Mannheim begab, bis der Beitrittsvertrag des Großherzogs zur Sache Deutschlands abgeschlossen war, blieb Landgraf Christian, im Namen des Großherzogs, in Darmstadt zurück und leistete durch seine Umsicht, seine Standhaftigkeit, sein würdevolles Benehmen, der Stadt und dem Lande wesentliche Dienste. Der edle Fürst sah jetzt die Erfüllung seiner schönsten Hoffnungen, die er in der ihm eignen standhaften Beharrlichkeit nie aufgegeben hatte, die Rückkehr des oranischen Fürstenhauses herannahen. Er eilte im März 1814 nach Brabant, um abermals für dessen Sache zu kämpfen. Doch bald erfuhr er zu Enghien, im Hauptquartiere seines Schwagers, des Herzogs von Weimar, die Abdankung Napoleons und das Ende des Krieges. Im J. 1815 begab er sich abermals nach den Niederlanden, um dem Feldzuge gegen Frankreich beizuwohnen, dessen schnelles Ende aber seine thätige Theilnahme hinderte. Er folgte der Armee nach Paris und kehrte bald nach Brüssel zurück. Der neue König der Niederlande suchte nun so viele Treue, eine so standhafte Anhänglichkeit in allen Lagen und Verhältnissen zu belohnen, und ernannte den Landgrafen Christian von Hessen zum wirklichen General der Infanterie und Großkreuz des militärischen Wilhelms-Ordens. — Der Landgraf lebte nun auf die oben erwähnte Weise in Darmstadt fort. Mit den hohen Gliedern des großherzogl. Hauses stand er in einem so

Digitized by Google

freundlichen, herzlichen Verhältnisse, wie es nur in irgend einer fürstlichen Familie statt finden kann; mit wahrer Theilnahme, der innigsten Freude blickten die Bewohner der Residenz auf dieses schöne, zarte Familienverhältniß — und es war dies eine der Ursachen mit, warum der Tod des guten Fürsten so großen, allgemeinen Schmerz erregte. Dasselbe schöne Band der Freundschaft und Liebe knüpfte den Landgrafen an seine auswärtigen hohen Verwandten; der Großherzog von Weimar und alle Glieder der landgräflichen Familie von Homburg wohnten bei ihm, wenn sie Darmstadt besuchten. — Aber nicht blos hohe fürstliche Personen, auch andere ausgezeichnete Männer, ohne Unterschied des Standes, sah man öfters um den Landgrafen Christian versammelt, darunter die größten Gelehrten, z. B. einen Schleiermacher. Er unterstützte Künste und Wissenschaften und eine auserlesene Bibliothek und Sammlung von Kupferstichen und Kunstsachen war bei ihm nicht zum leeren Gepränge da. Stets folgte er den Fortschritten der Zeit und der Literatur. Auch war er Präsident der Darmstädter Bibelgesellschaft, für welche sich der gelehrte van Eß besonders interessirte. Er spendete Bedrängten jederzeit mit fürstlicher Wohlthätigkeit und war ein wahrer Vater seiner Diener. — Außer den schon erwähnten Beschäftigungen, wozu auch seine täglichen Spazierfahrten und der Besuch des Theaters gehörten, in welchem er erheiternde Stücke vorzüglich liebte, und den kleineren Reisen zu seinen hohen Verwandten, reiste er vom J. 1815 an jedes Jahr, vom August bis October, in die Niederlande an den Hof des Königs Wilhelm. Hier wurde er dann jedesmal mit einer Herzlichkeit und Zuvorkommenheit aufgenommen, wie sie nur ein theures Familienglied erwarten kann, und die seine Anhänglichkeit und Liebe zu dem erhabenen königlichen Hause immer vermehrten. — Nach Einführung der Verfassung des Großherzogthums Hessen im J. 1820 nahm er, als Prinz des großherzogl. Hauses, seinen Sitz in der 1. Kammer der Stände. — Schlichte Einfachheit war ein Grundzug in dem Charakter des Fürsten; er haßte alles Gepränge, wiewohl er stets seine fürstliche Würde sehr gut zu behaupten wußte. Kurz, einfach, gütig und herablassend, ein wahrer Menschenfreund, aufgeklärt, von festem Charakter, ein Biedermann im echten Sinne des Wortes; so war der Fürst,

Digitized by Google

den unzählige beweinen und dessen Andenken unter ihnen nie verlöschen wird.

Chr. W. Pabst,
großherzogl. hess. Prem. Lieut. u. Lehrer an der Militärschule zu Darmstadt.

* 146. Johann Caspar Rommel,

freiherrl. von Steinscher Rentmeister zu Nordheim im Grabfelde;

geb. d. 29. Juli 1760, gest. d. 17. April 1830.

Er war das 6te und jüngste Kind des aus Roßdorf gebürtigen Schullehrers Joh. R. und dessen Gattin, einer geb. Hübner, in Nordheim. Von seinem 17. Jahre an besuchte er das Schullehrerseminar zu Meiningen und ward bald zu den ausgezeichnetsten Schülern des damaligen Seminarlehrers und nachherigen Superintendenten Walch *), zu Salzungen, gerechnet. Während des 4jährigen Unterrichts, den er hier genoß, suchte er seine Lebensbedürfnisse zum Theil durch Unterrichtertheilen im Clavierspielen und durch Notenschreiben, letzteres besonders für den damaligen Herzog Carl, zu bestreiten. Als er Meiningen verließ, war er 2 Jahre Lehrer der 3 Söhne des Amtmanns Schwendler zu Trabelsdorf bei Bamberg, dann wurde er von dem Freiherrn von Stein zu Nordheim als Haushofmeister berufen, wobei er aber auch den v. Steinschen Kindern Unterricht im Clavier und anderen Gegenständen des Wissens zu ertheilen hatte. Nach dem Tode seines Vaters, 1785, erhielt er die Schullehrerstelle zu Nordheim mit dem Prädicat als Cantor, worauf er sich, 1787, mit der Tochter des Schulmeisters Kirchner zu Eydorf, Johanne Elisab., verehelichte. Im J. 1792 ernannte ihn der Freiherr v. Stein zum Rentverwalter und übertrug ihm hierbei die Verwaltung seiner sämmtlichen Revenuen. Zum Beweise der vollkommensten Zufriedenheit des hochadeligen Hauses mit dem treuen, sorgsamen und rastlosthätigen Diener erhielt derselbe 1799 den Titel als Rentmeister mit einer Gehaltszulage. Er bekleidete diese Stelle bis an seinen Tod. Da er sich immer mehr das Vertrauen seiner Prinzipalschaft erwarb; so wurden ihm die wichtigsten Familienangelegenheiten, ja sogar vorkommende Rechtssachen anvertraut und im J. 1803 das v. Stein-

*) Dessen Biographie 7. Jahrg. S. 270 ff.

sche Familienarchiv übergeben. Außer diesen ihm obliegenden Dienstgeschäften erhielt er späterhin auch als allgemeiner Geschäftsträger des v. Steinschen Hauses, vorzüglich in Hinsicht der im baierischen Territorio gelegenen Familienbesitzungen, eine unsägliche Menge von Arbeiten, die oft so schwierig und verwickelt waren, daß man sich wunderte, wie ein einziger Mann dieses Alles in einer Stelle vereinigen und doch so gut auszuführen im Stande sei. Uebrigens war er auch durch ein Diplom vom 9. Nov. 1799 zum wirklichen geschwornen öffentlichen kaiserl. Notarius ernannt worden. — Vielseitig gebildet, im Besitze großer Menschenkenntniß, sehr belesen, namentlich im historischen Fache, in der höhern Mathematik bewandert, hatte er sich auch in der lateinischen und französischen Sprache, meistens durch Selbstunterricht, so viele Kenntniß angeeignet, daß er ein französisches Buch lesen und Französisch sprechen, im Latein aber seinen Söhnen den ersten Unterricht bis zum Uebersetzen des Cornelius Nepos ertheilen konnte. Für die Musik war er leidenschaftlich eingenommen und spielte selbst mehrere musikalische Instrumente, namentlich Clavier und Violine, mit Kunstsinn und Fertigkeit. Seine ungemeine Wißbegierde erzeugte in ihm einen großen Drang zum Studiren, und so wie er diesen sein ganzes Leben hindurch behielt, so wünschte er schon in seiner Jugend nichts sehnlicher, als eine hohe Schule zum Behuf eines bestimmten Studiums besuchen zu können, wozu jedoch seinem Vater die Mittel fehlten. Für Alles, was in das Gebiet der menschlichen Geistesthätigkeit gehört, hatte R. ein reges Interesse, daher nahm er auch von dem mystischen Unwesen, welches einst die Sekte der Pöschelianer in Franken trieb, Notiz und sandte dem Referenten mehrere Berichte über ihre Verirrungen zu. In die Dorfzeitung hat er öfters über verschiedene Gegenstände mit Beifall aufgenommene Aufsätze geliefert. Auch in dem weitern Felde der Oekonomie hatte er sich einen großen Schatz von Kenntnissen und bewährten Erfahrungen gesammelt. Er bemühte sich namentlich, den Getreide- und Futterkräuterbau auf den v. Steinschen Gütern immer mehr zu heben, und die Bewohner der Umgegend verdanken ihm hierin gar Manches. Eben so verbesserte er die Bierbrauerei in Nordheim und leitete sie nach den zweckmäßigsten vorhandenen Anweisungen selbst. Jedem seiner Nebenmenschen stand er gerne mit Rath und That bei; viele kamen deshalb zu ihm, wie

Digitized by Google

zu einem Vater, und wenn überhaupt die freiherrl. von Steinschen Unterthanen, besonders in Nordheim, sich durch Thätigkeit, Höflichkeit, anständiges Betragen und geläuterte Einsichten rühmlich auszeichnen, so hat gewiß auch N. das Seinige dazu beigetragen. In Angelegenheiten der v. Steinschen Familie mußte er mehrmals Geschäftsreisen, z. B. nach Würzburg, Altenburg ꝛc. unternehmen, und machte sich durch sein anspruchloses, und doch zuvorkommendes, durch mehrseitige Bildung einnehmendes Betragen auch bald bei Fremden beliebt. — Von 2 Töchtern und 4 Söhnen, die er in einer glücklichen, gleichsam patriarchalischen Ehe zeugte, verlor er die zweite sehr tugendhafte und gebildete Tochter, welche auch viel Talent zur Musik besaß, in ihrem 34. Lebensjahre durch den Tod; der Verlust dieser von ihm so Inniggeliebten erschütterte ihn tief. Unter seinen Söhnen haben sich 3 dem Studium der Theologie und Jurisprudenz gewidmet und bekleiden schon Aemter in verschiedenen Gegenden, der vierte ist freiherrl. v. Hendrichscher Verwalter und Förster zu Heldritt bei Rodach; die älteste Tochter aber ist an den v. Steinschen Amtmann Tröbert in Nordheim verheirathet, wo auch noch die trauernde Wittwe lebt. Er genoß die Freude, mehrere Enkel um sich zu sehen. Nicht blos die Liebe und der Dank seiner Familie und nächsten Verwandten, sondern auch die innigste Ergebenheit der edlen von Steinschen Herrschaften, so wie die Achtung der freiherrl. von Steinischen Unterthanen und jedes Biedermannes, welcher den Vollendeten kannte, folgten ihm ins Grab und sichern ihm ein bleibendes, ehrenvolles Andenken.

Meiningen. Professor Dr. J. C. Ihling.

* 147. Ehregott Christian Gotthold Steyer,

Pfarrer zu Dobra;

geb. d. 30. April 1754, gest. d. 17. April 1830.

Der Geburtsort des Verewigten ist Dobra, wo sein Vater, gleich ihm, Pfarrer war und für die erste wissenschaftliche Ausbildung des Sohnes selbst Sorge trug. Nachdem Letzterer das 14. Jahr erreicht, that ihn der Vater auf das Gymnasium zu Budissin, wo er beinahe 5 J. verbrachte, und nachher im J. 1773 die Leipziger Hochschule besuchte. — Hier wählte der Verewigte die

Theologie zu seinem Hauptstudium und besuchte die Lehrsäle eines Crusius, Ernesti, Thalemann, Morus, Dathe, Burscher und Brehme. Nach einem 5jährigen Aufenthalte in Leipzig, der ihm besonders durch den 3jährigen Genuß eines kurfürstl. Stipendiums erleichtert wurde, ward er ganz unerwartet auf Empfehlung eines seiner ältesten und besten Schulfreunde, des Diaconus M. Bürger zu Hayn, als zweiter Lehrer an dem Friedrichstadt-Dresdner Schulinstitute angestellt. In dieser Stellung verlebte er 6 angenehme Jahre, welche Zeit ihm noch bis an sein Ende wichtig und schätzbar geblieben ist. Nachdem er das theologische Examen rühmlichst bestanden hatte, wurde er seinem Vater, auf dessen Ansuchen, im J. 1784 als Adjunkt cum spe succedendi beigegeben, aber bereits nach 4 Monaten wirklicher Pfarrer zu Dobra, da sein Vater mittlerweile gestorben war. Der Verstorbene hatte sich vortreffliche Kenntnisse zu eigen gemacht. So besaß er z. B. eine große Fertigkeit in der griechischen und lateinischen Sprache, letztere insbesondere sprach und schrieb er meisterhaft. Geschichte und Numismatik waren seine Lieblingswissenschaften. — Er hinterließ eine nicht unbedeutende Münzsammlung. Auch besaß er eine ansehnliche Bibliothek, welche er bis zu seinem Tode durch die neuesten Schriften zu vermehren suchte. Sein stets auf die Wissenschaften gerichteter Sinn mochte es mit sich bringen, daß er stets sehr eingezogen lebte. Verheirathet war er nie.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 148. Dr. Friedr. August Baumann,

Oberhofgerichts- u. Konsistorialadvokat zu Wermisdorf; geb. ....., gest. zu Dresden d. 18. April 1830.

Auf dem Rittergute Colm bei Colditz, welches sein Vater und nach dessen Ableben seine Mutter, Henriette Karoline, geb. von Wolki, besaß, wurde B. geboren. Durch Privatunterricht bis zu seinem Abgange aus dem elterlichen Hause, wurde er zur Fürstenschule Grimma vorbereitet, von wo er nachmals zur Universität Leipzig abging, wo er mit Ernst und Eifer dem Studium der Rechtswissenschaften oblag. Nachdem er seine Studien beendet, erhielt er die Doctorwürde und wurde Oberhofgerichts- und Konsistorialadvokat, in welcher Eigenschaft er nicht blos die Rechtspraxis betrieb, sondern

auch juristische Vorlesungen hielt. Nach einiger Zeit wendete er sich besonderer Umstände halber von Leipzig hinweg, und begab sich nach Wermisdorf, einem Dorfe im Amte Mutschen. — Hier setzte er seine juristische Praxis fort. Seiner Geschicklichkeit und musterhaften Rechtlichkeit halber stand er in allgemeiner Achtung.

Zeitz. Major v. Lindemann.

* 149. Johannes Mumsen,

Doctor d. R. und Oberauditeur zu Hamburg; geb. d. 16. Apr. 1774, gest. d. 21. April 1830.

Sein Vater, Dietrich M., war ausübender Arzt zu Hamburg, dem Geburtsorte des Verewigten, und seine Mutter, aus Zwickau gebürtig, die Tochter des als Schriftsteller bekannten Rectors Clodius daselbst. Es lehrt sehr häufig die Erfahrung, daß die Geisteseigenthümlichkeiten des Vaters in der Regel mehr auf die Töchter, dagegen die der Mutter mehr auf die Söhne übergehen. Dies bewährte sich auch hier. Denn der gelehrte Clodius schien, wenn nicht seine Gelehrsamkeit, doch seinen ausgebildeten Geist auf seine Tochter, diese aber den ihrigen auf ihren Sohn Johannes verpflanzt zu haben. Der Knabe gedieh sichtbar unter ihrer weisen Anleitung, bei der sie einen treulichen Beistand an ihrem vortrefflichen Gatten fand. Auch verdient es wohl einer besondern Erwähnung, daß sich in dem elterlichen Hause, außer einem geistvollen Oheim, dem in der lit. Welt rühmlich bekannten Dr. med. Jac. Mumsen zu Altona, Männer wie Claudius, Klopstock, Stolberg, Büsch, Ebeling, versammelten, und einen Verein bildeten, dessen Voß in seinen Briefen an Boye mit dem Ausdruck der angenehmsten Erinnerung gedenkt. In einem solchen Kreise nun wurden Geist und Gemüth des jungen M. bis zu den Universitätsjahren auf die vielseitigste Art ausgebildet und für alles Erhabene und Schöne empfänglich gemacht. Aber daß auch dabei sein Sinn auf das Gediegene und dem Menschen im alltäglichen Leben so unentbehrliche Praktische gelenkt worden war, bewiesen die tüchtigen Schulkenntnisse, mit denen ausgerüstet er in seinem 19. Jahre die Universität (Leipzig) bezog, so wie der unermüdliche Eifer, den er bei dem Studium der Rechtswissenschaften — seinem Brotstudium — dort an den Tag legte. Kein Wunder, daß

*) Dessen Biographie siehe 5. Jahrg. S. 171.

seine Lehrer — worunter ein Erhard — ihn bald ehrenvoll auszeichneten und ihm ihre Freundschaft zuwandten. Er blieb hier 4 Jahre, wurde nach rühmlichst bestandenem Examen und öffentlicher Disputation zum Doctor d. R. promovirt, und begab sich dann in seine Vaterstadt Hamburg, wo er sich der Advokatur befliß. Die Eigenthümlichkeit seines Geistes ließ ihn Alles, was er vornahm, mit Ernst und Beharrlichkeit ergreifen, und so betrieb er denn auch die Advokatur mit besonderm Eifer; er war seinen Mitbürgern als einer der gebildetsten und geistreichsten Rechtsanwälde bekannt, und er wurde seiner Uneigennützigkeit und Rechtlichkeit stets lobend erwähnt. — Als Hamburg mit den übrigen Hansestädten dem franz. Kaiserreiche einverleibt und dort das französische Rechtsverfahren eingeführt wurde, wußte er sich mit seinem, in alle Formen schnell sich schmiegenden Geiste in unglaublich kurzer Zeit in demselben zurecht zu finden, und plaidirte sogar mit Leichtigkeit in französischer Sprache, wie er denn mit derselben Gewandtheit auch in der engl. und italienischen Sprache sich auszudrücken wußte. — Uebrigens haßte er, gleich allen deutschen Patrioten, die Fremdherrschaft, und so benutzte er denn bei der Bildung der hanseatischen Legion im J. 1813, augenblicklich diese Gelegenheit, um in das hamburgische Corps zu treten, wo er der 6. Comp. Inf. als Lieutenant zugetheilt ward. Sein gerader Sinn, der es vorzog, mit den Waffen in der Hand zum Zweck der Befreiung der geliebten Vaterstadt mitzuwirken, als durch juristische Talente dem Corps zu nützen, erhöhte das Interesse an seinem Beitritt. Schon am 10. Tage (17. Febr.) nahm seine Compagnie an einem Gefecht Theil, wo er sich durch Muth und Entschlossenheit nun auch als Krieger auszeichnete. Späterhin erforderten die Verhältnisse des Corps eine Specialsendung ins Hauptquartier der damals schon nach dem Rhein sich bewegenden Nordarmee der Alliirten. Der Lieutenant M. wurde damit beauftragt und er rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen auf das Vollkommenste. Er sah bei dieser Gelegenheit Paris, kehrte nach geschlossenem Frieden kurz vor dem Einmarsch jenes Corps in Hamburg zu demselben zurück und wurde nun zur Belohnung für seine Dienste zum Oberauditeur mit Hauptmannsrange ernannt, welchem Posten er bis an sein Ende rühmlichst vorstand. — Die Mußestunden füllte er mit literarischen Arbeiten, meistentheils schönwissenschaftlicher Art aus;

Digitized by Google

denn wie sehr auch aus dem Vorstehenden sein praktischer Sinn hervorleuchten mag, so genügte doch seinem Geiste das thätige Eingreifen ins Leben keineswegs, vielmehr mußte sein phantasiereiches Gemüth dazu dienen, das, was demselben noch mangelte, zu ergänzen. Die Kunst, besonders die theatralische, begeisterte ihn, daher er auch fast regelmäßig das Theater besuchte und eben so regelmäßig Kritiken über dasselbe in die Hamburger Zeitschriften, besonders in die „Originalien" lieferte. Auch die Kritiken über das in den J. 1828 und 29 in Hamburg befindliche französische Theater, in Zimmermanns Zeitschrift, sind von ihm. Ferner lieferte er Beiträge (jedoch größtentheils andern Inhalts) in Präzels und Hartmeyers periodische Blätter. Seine literarischen Erzeugnisse sind sonach umher zerstreut. Er beabsichtigte zwar ein selbstständiges Werk — eine Gesch. d. Theat. — zu schreiben; allein der Tod hinderte ihn an der Ausführung dieses Plans. — Was seinen Charakter betrifft, so gehörte derselbe zu den liebenswürdigsten und gediegensten. Sein dichterisches, über die engen Schranken des alltäglichen Lebens gewissermaßen sich emporschwingendes Gemüth zeigte sich in seiner bereits oben gerühmten Uneigennützigkeit und besonders auch darin, daß er mit Geldangelegenheiten sich kaum befassen mochte, das Rechnen haßte und sogar oft scherzhaft äußerte, die Menschen würden weit glücklicher sein, wenn es keine Zahlen gäbe. Eine seltsame Erscheinung in einer Stadt, wo man, um mit Lichtenberg zu reden, fast nur Töne nach der Melodie: 6 mal 6 ist 36 hört! Uebrigens befanden sich seine Geldangelegenheiten darum nicht weniger in guter Ordnung, da seine gemüthvolle Gattin dafür Sorge trug. Üble Laune hatte er nie. So unerschütterlich treu er in der Freundschaft war, so unveränderlich war er in der Liebe zu seiner Lebensgefährtin, so daß zwischen beiden nicht allein nie auch nur das geringste Mißverhältniß obwaltete, sondern er auch jene Liebe durch zarte, mit einer besondern Feinheit angebrachte Aufmerksamkeiten stets zu erneuern wußte. Vom Christenthume war er durchdrungen, war jedoch dem Mysticismus abhold, da er ihn mit dem Jesuitismus nahe verwandt hielt.

Digitized by Google

* 150. Gottlob Heinrich Pommrich,

königl. sächs. Oberförster in Wurzen;

geb. d. 15. Juli 1773, gest. d. 21. April 1830.

Als dritter Sohn seiner Eltern wurde P. in dem Städtchen Radeberg unweit Dresden geboren. Sein Vater war bei der damaligen Kurfürstin Leibschütze und lebte den Sommer über in Pillnitz, so lange sich die kurfürstliche Familie daselbst aufhielt. — Die Mutter war ebenfalls aus Radeberg gebürtig. Späterhin ward P's. Vater als kurfürstl. Pürschmeister angestellt. Der Verewigte erhielt seine geistige und sittliche Ausbildung theils durch Privatunterricht, theils in Schulanstalten. — Nachdem er confirmirt worden war, erlernte er bei dem Wildmeister Oeser in Lausa bei Königsbrück die Jägerei, und nach überstandener Lehrzeit stellte man ihn im kurfürstl. Jägerhofe zu Dresden als Jägerhaus-Bursche an, welche Stelle er 13 Jahre mit rastloser Thätigkeit und Pflichttreue bekleidete, so daß er im J. 1805 in Georgengrün bei Auerbach im Voigtlande als Oberförster angestellt wurde. Auch bei diesem sehr beschwerlichen Amte bethätigte er seinen großen Eifer und verwaltete diese Stelle bis zum J. 1827 zur großen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. — Im J. 1805 verheirathete er sich mit der jüngsten Tochter des königl. sächs. Münzmeisters Helbig in Dresden, Amalie Auguste, mit welcher er 2 Kinder erzeugte. — Nach dem Tode des in Wurzen als Oberförster angestellten Hofjägers Schmidt gab man ihm nach seinen Wünschen und zur Belohnung 22jähriger treu geleisteter Dienste mit Beibehaltung seines bisherigen höhern Gehaltes, die mit weit geringern Beschwerlichkeiten verknüpfte Oberförsterstelle in Wurzen. Er hoffte nun, zumal bei seiner sonst festen Gesundheit, dieselbe noch recht lange versehen zu können; allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen und rief ihn im noch nicht vollendeten 57. Lebensjahre von seiner irdischen Laufbahn ab. — P. zeigte sich von Jugend auf heiter und lebendig, hatte sich vielfache Kenntnisse erworben und war von nicht gewöhnlichem Geiste. Im Umgange mit ihm fühlte man sich behaglich und zu ihm hingezogen, da eine besondere Herzensgüte und Biederkeit aus seinem ganzen Aeußern, wie überhaupt auch aus seinen Handlungen hervorleuch-

Digitized by Google

tete. Mit seinen Amtspflichten verband er stets eine edle Schonung, daher auch seine nöthige Strenge keinem wehe that. Er besaß eine allgemeine Achtung der Vornehmern sowohl als der Geringern, weshalb auch sein Tod die allgemeine Theilnahme erregte.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 151. Johann Stephan Pichler,

Domvikar zu Bamberg;

geb. d. 17. Dec. 1776, gest. d. 23. April 1830.

Dieser Mann erhielt seine erste Bildung zu Straubingen, seinem Geburtsorte, und zu Regensburg, wurde daselbst am 21. Sept. 1799 Priester und Seelsorger, später auch Beneficiat, und dann wegen vorzüglicher Qualification auf 3 J. in das deutsche Kollegium zu Rom gesendet, wo er das Doctorat der Theologie erlangte. Nach seiner Rückkehr lebte er als Meßpfründner zu Regensburg. Bei der Organisation der Bisthümer wurde er als erster erzbischöflicher Domvikar an das Erzbisthum Bamberg versetzt, wo er auch erzbischöflicher Ceremonial ward. Er war im römischen Kirchendienste sehr gut eingeübt, und deswegen das Orakel seiner Kollegen für diesen Zweig. Außerdem hatte er sich auf seinen Reisen durch Frankreich und Italien mannichfaltige Kenntnisse erworben, die ihn um so liebenswürdiger machten, als er sie mit der größten Aufklärung und Gutmüthigkeit vereinbarte. Seine Fertigkeit in der italienischen und französischen Sprache war seinem Berufe sehr dienlich. Nur ist zu bedauern, daß seine vorherrschende Vollblütigkeit, welche er in den letzten Jahren durch gänzliche Enthaltung vom Weine zu beschränken suchte, ihm zweimal die Geistesgegenwart so sehr raubte, daß er in Wuth gerieth und deswegen in ein Zwangshemd gelegt werden mußte. In diesem bewußtlosen unglücklichen Zustande starb er auf dem Irrenhause zu Bamberg.

Digitized by Google

* 152. August*) Lebrecht Pochmann,

pensionirter Hofmaler u. Prof. d. Geschichtsmalerei bei d. Malerakademie zu Dresden;

geb. d. 6. Dec. 1762, gest. d. 23. April 1830.

P. war zu Dresden geboren, und sein Vater Kleidermacher daselbst. Da es seinen Eltern bei ziemlich starker Familie nicht möglich gewesen wäre, für die einem Künstler nöthige Ausbildung gehörig zu sorgen, so würden die in dem Knaben schlummernden Anlagen schwerlich die gehörige Ausbildung erlangt haben, wenn nicht seinem angeborenen Triebe mehrere günstige Umstände entgegengekommen wären. P. war gleichsam zum Maler geboren, er widmete dieser Kunst schon im Knabenalter seine ganzen Kräfte und fand nur in ihr, wenn gleich seines Talentes noch unbewußt, sein größtes Vergnügen. Da es die Eltern wegen ihrer Armuth nicht einmal vermochten, ihrem Sohne im Zeichnen Unterricht ertheilen zu lassen, so suchte der Knabe von dem Ersparniß kleiner Geschenke u. dergl. das nöthige Material anzukaufen, um seine große Neigung zum Zeichnen und zum Malen so viel wie möglich zu befriedigen. So zeichnete und colorirte er, ohne die mindeste Anweisung erhalten zu haben, längere Zeit Kostüme und Kupferstiche. Hiermit beschäftigt fand ihn einst der Unterlehrer bei der kurfürstl. sächs. Malerakademie, Toscani, als er zu seinem Vater kam, um da arbeiten zu lassen. Bei Wiederholung seines Besuchs bemerkte er mit wahrem innigem Wohlgefallen des Knabens große Neigung und unermüdeten Fleiß, und brachte ihn, von dem Glauben beseelt, daß höhere Talente in ihm verborgen liegen möchten, durch seine Verwendung beim Director Hutin als Zögling auf die genannte Akademie. Anfänglich schien P. die Erwartungen Toscani's nicht rechtfertigen zu können, selbst sein zweiter Lehrer Mietsch verlor die Geduld und gab fast alle Hoffnung auf, weil er wirkliche Anlagen zum richtigen Zeichnen und Malen vermissen wollte. Allein plötzlich trat sein Talent durch Vorliebe für einen Kopf von Hutin mit voller Kraft hervor, so daß er von diesem Zeitpunkte an seine Lehrer mit den glänzendsten

*) Nach den im artist. Beibl. d. Abendztg. 1830, Nr. 12. enthaltenen biograph. Notizen „Traugott."

Anm. d. Red. d. Nekrologs.

Digitized by Google

Leistungen erfreute. Jetzt schien er das in sich verborgene Talent selbst zu fühlen und seine Bestimmung im höchsten Grade zu erkennen. Und nichts vermochte ihn mehr von dem betretenen Pfade zu entfernen. Den größten Theil des Tages widmete er ernstlich seinen Studien und opferte nur 2 Stunden körperlichen Uebungen, um seinen Körper zu befestigen. Ueberhaupt zeigte sich von jetzt an in dem Leben P's. ein bestimmter Charakter, der zu den größten Erwartungen berechtigte. Mit der innigsten Liebe für seine Kunst, kannte er keinen höhern Genuß, als ihre Ausübung. In jeder Lebensperiode blieb er sich treu in seinem Streben, und weder unzeitiges Lob, noch ungerechter Tadel, weder ermunternde Anerkennung noch schmerzliche Kränkung und unverdiente Zurücksetzung, weder Glück noch Unglück, Kummer und Entbehrungen vermochten seinen rastlosen Eifer zu schwächen. Geraume Zeit im Kampfe mit dem drückendsten Mangel, so daß ihm oft das nöthige Material fehlte, hätte man glauben sollen, daß er sich nicht über das Mittelmäßige in seiner Kunst erheben würde. Um vorwärts zu kommen, malte er, wenn man ihm das Material bezahlte, sogar unentgeltlich. Sein feines Gefühl für Ehre und kindliche Liebe erlaubte ihm nicht, sobald er nur etwas zu verdienen im Stande war, seinen Eltern Ausgaben zu verursachen, ja um ihre Noth zu lindern, litt er selbst Mangel. Durch die großmüthige Unterstützung des Professors und Directors der Akademie, Casanova, wurde er jedoch bald von diesen drückenden Verhältnissen befreit. Seit er sich dessen Bekanntschaft erfreute, stand ihm Casanova bis zu seinem Tode, als väterlich sorgender Freund und unermüdet treuer Lehrer zur Seite. Dieser vortreffliche Mann, sowohl als Mensch, wie auch als Geschichtsmaler rühmlichst bekannt, und ausgezeichnet durch reiche theoretische Kenntnisse, übernahm den Unterricht seines neuen Schülers mit unermüdeter und regster Sorgfalt, und stand ihm auch außer der gewöhnlichen Unterrichtszeit auf der Akademie, täglich mehrere Stunden unverdrossen bei. Er ermüdete nicht in seinen belehrenden und einsichtsvollen Erklärungen, die um so nützlicher und folgenreicher für seine Schüler wurden, je tiefer und reichhaltiger die theoretischen Kenntnisse C's. waren, wodurch auch jener das Gebiet der Malerkunst und das wahrhaft Schöne derselben im weitesten Umfange kennen lernte. Kaum hatte C. die bedrängte Lage seines Zöglings wahrgenommen, als er

Alles aufbot, um ihn derselben zu entreißen. P. mußte nun auf seinen Rath die bisherige ärmliche Wohnung verlassen, und eine größere, ihm angemessenere beziehen. Jetzt wendete sich C. an den Hof und an alle angesehene Familien, und empfahl seinen Schüler überall mit einer solchen Wärme als brauchbaren Künstler, daß dieser dadurch nicht allein Beschäftigung in Ueberfluß erhielt, sondern auch in kurzer Zeit seine Bedürfnisse reichlich bestreiten, seine Liebe zur Kunst ungestört befriedigen, ja sich noch selbst etwas erübrigen konnte. Dem Unterrichte C's. verdankte er seine große Fertigkeit im Figurenzeichnen, und wurde mit dem geschichtlichen Gebiete der Kunst, insbesondere der Antikenmalerei, innigst vertraut, so wie zu einem tiefen Denker gebildet, wie sich dies in allen seinen spätern Compositionen und Schöpfungen sehr deutlich ausspricht. Was aber durch C's. treffliche theoretische Anweisungen nur in ihm erweckt worden war, wurde durch den damaligen Hofmaler Graff zur praktischen Fertigkeit ausgebildet. Diesem als praktischen Maler so hoch gefeierten Manne verdankte er jene schöne und reichhaltige Farbengebung und jenen sichern, künstlichen, meisterhaften Pinselstrich, womit er gleich stark in Geschicklichkeit und Schnelligkeit überraschte, und wodurch sich seine späteren Leistungen rühmlichst auszeichnen. Eine gleiche Höhe erreichte er auch bei seinem Porträtiren in Beziehung auf Aehnlichkeit und Auffassung des Charakters. — Unter der Anweisung und Leitung solcher vortrefflichen, ausgezeichneten Lehrer, und bei dem unermüdeten Eifer P's. konnte es daher nicht fehlen, daß seine Anlagen sich auf das Herrlichste entwickelten. Als ersten Versuch lieferte er bereits im J. 1778 ein großes Gemälde: den Herkules in dem Momente darstellend, wo er den Admet mit seiner ihm aus der Unterwelt zurückgeholten Gattin Alceste vereinigt hat, wodurch er sein entschiedenes Talent für richtige Zeichnung schöner Figuren, für eine vorzügliche Incarnation und gründliches Studium des Antiken bewies. — Casanova's Tod im Dec. 1796, den er als seinen Lehrer und väterlichen Freund über Alles verehrte, wirkte ungemein auf ihn. Lange Zeit untröstlich über diesen Verlust, begleitete ihn sein ganzes Leben hindurch das dankbarste Andenken an alles von ihm genossene Gute. Auf dem katholischen Kirchhofe ließ er ihm auf seine eigene Kosten ein großes steinernes Denkmal setzen, wozu er die Zeichnung selbst entwarf. Der Hofbildhauer Pettrich, einer seiner ver-

Digitized by Google

trautesten Freunde und ebenfalls Schüler C's., unterzog sich unentgeltlich der Ausführung. Indem beide den ungeheuchelten Gefühlen ihrer Herzen folgten, glaubten sie auf diese Weise ihren Dank gegen ihren unvergeßlichen Lehrer am besten auszusprechen. — Im J. 1796 wurde dem Verewigten als Hofpensionär (damals eine Ermunterung für junge Künstler) ein Gnadengehalt von 172 Thalern ausgesetzt. Auch malte er um diese Zeit ein Altargemälde für die Kapelle des Fürsten Beloselski. Seine Liebe zur Kunst ward durch sein steigendes Glück nur um so mehr erhöht. Was P. über viele seiner Kunstgenossen erhob, war sein Streben nach Vielseitigkeit, denn von thätigem Fleiße unterstützt, gelang es ihm, sich sowohl in Oel- als auch in Miniaturgemälden rühmlichst auszuzeichnen. Seinen durch Verdienst vermehrten Wohlstand wandte er theils für seine Studien und zu Kunstschätzen, theils zu wohlthätigen Handlungen an, und als im J. 1797 sein Vater starb, überließ er nicht allein seinen Brüdern dessen ganzen Nachlaß, sondern bezahlte auch noch sämmtliche darauf haftende Schulden. — Nie selbst mit seinen Leistungen zufrieden, stets für die höchsten Ideale in der Kunst beseelt, unternahm er auf eigene Kosten im J. 1801 in Begleitung des jüngern Graff eine Kunstreise nach Paris. Da sein Aeußeres, verbunden mit seinem einfachen und geraden Benehmen, fern von aller Prahlerei, anfänglich die im gewöhnlichen Leben irrige Vermuthung erzeugte, als könne der kleine, wenig versprechende Mann wohl nicht viel leisten, widerlegte er diese falsche Meinung auf die glänzendste Weise. Zur allgemeinen Verwunderung überzeugte man sich, daß der Mann, dem man so wenig zugetraut hatte, in jeder Schule, dem Colorit und dem Geiste der ältern und neuern Meister völlig getreu arbeitete. Unter den zahlreichen Leistungen, welche er in Paris lieferte, zeichneten sich besonders die trefflich gelungenen Kopien: Christus zu Emaus, nach Rembrandt; die heil. Familie auf der Flucht, nach demselben; Lots Flucht, nach Rubens, und die heil. Familie, nach Correggio, rühmlichst aus. Doch seine gereizte Ehrliebe that noch mehr, und das Erstaunen stieg auf's Höchste, als man ihn die höchst gelungene Kopie eines Seesturmes nach Vernet liefern sah, eine Arbeit, welche noch jetzt als eine seiner schönsten und gelungensten gilt. Dies als Beweis, daß sein Talent für die Malerkunst nicht einseitig war. Er würde gewiß überhaupt in jedem Genre seiner Kunst mit Auszeichnung ge-

Digitized by Google

arbeitet haben, hätte er sich nicht aus innigster Neigung zur Geschichtsmalerei zu sehr an diese gefesselt. Seine Liebe zu derselben und besonders für die Ausübung des Incarnats, war leidenschaftlich, und oft sagte er mit einer großen Begeisterung: „ich male nichts lieber, als dieses.“ Hier war es auch, wo er den Grund zu einer bedeutenden Kupferstichsammlung legte, welche, da er mit Geschmack und Auswahl kaufte, die seltensten und trefflichsten Werke enthält. Nach einem Aufenthalte von ungefähr 9 Monaten verließ er Paris, wo er in der Familie des Malers Epinger und in Gesellschaft seiner Freunde die heitersten Stunden verlebt hatte, und durch das südliche Frankreich nach Rom ging. Hier beschränkte er sich jedoch blos auf das Zeichnen nach Raphaels Frescogemälden und den vorzüglichsten Antiken, und die von ihm von da mitgebrachten ungemein schönen Studien in Kreide, welche wohl erhalten zu werden verdienten, fanden eine allgemein ruhmvolle Anerkennung. Während seines Aufenthaltes in Italien erscheint er mehr als betrachtender und forschender, weniger als ausübender Künstler. Auch hier war er darauf bedacht, schöne und seltene Kupferstiche einzusammeln. Seinem Hange zum Wohlthun getreu, rührte ihn in Italien ganz besonders die da herrschende Armuth der niedern Volksklasse. Er vertheilte während seines Aufenthaltes in Rom oft Geld unter die dortigen Bettler, da sie sich aber weigerten, ihm gegen ein Geschenk sein Reisbrett nachzutragen, ward er unwillig und gab ihnen nichts mehr. Von Rom begab er sich nach Neapel und von da nach Mailand, von wo er den 14. Mai 1803 in Dresden wieder eintraf. — Der damalige Minister Graf Marcolini war mit seinen Leistungen in hohem Grade zufrieden, und der Kurfürst Friedrich August von Sachsen, nachmaliger König, ernannte ihn im J. 1804 zum Hofmaler und Mitgliede der Akademie mit einem Jahrgehalte von 300 Thlrn. Unter mehreren in dieser Zeit von ihm herrührenden Erfindungen verdienen vorzüglich die Toilette der Venus; Sapho dichtend, von Amor begeistert; Diana und Endymion genannt zu werden. Im J. 1808 stellte er sein Gemälde: Narciß, der im Wasser sein Bild erblickt, aus. Eine im Freimüthigen erschienene hämische Kritik desselben bewog einen Verehrer P's. zu einer Antikritik, die, weil sowohl der Freimüthige, als die leipziger elegante Zeitung die Aufnahme ablehnte, bei Gerlach besonders gedruckt erschien. Eine seiner

Digitized by Google

chönsten Compositionen ist Hagar mit ihrem Sohne, von Abraham verstoßen. P. ward dazu durch einen Aufruf des Kunstvereins in Brüssel im J. 1811, welcher durch die öffentlichen Blätter an alle Künstler erging, veranlaßt. Zu seinem großen Verdrusse erhielt er es unerröffnet zurück und zwar mit der Bemerkung, daß der Aufruf nur französischen Malern gelte. Um so reichlicher wurde ihm der Beifall in seiner Vaterstadt. Eine eben so günstige Aufnahme fand seine schöne Zeichnung: Hektors Abschied, welche er im J. 1811 zur Kunstausstellung brachte und damit einen großen Effekt machte. — Kaum hatte der König Friedrich August*) dieses herrliche Gemälde erblickt, als er davon so ergriffen ward, daß er sogleich zu dem anwesenden P. trat und ihm in den huldreichsten und ehrenvollsten Ausdrücken seine vollkommene Zufriedenheit und Freude zu erkennen gab. Auch blieb ihm dieser gerechte, von seinem Volke innigst geliebte Monarch stets mit unveränderlicher Huld gewogen. Die Kriegsjahre von 1812 bis 1814 wirkten sehr nachtheilig auf P., seine Vermögensumstände verschlechterten sich sehr, indem bei den so überhäuften Einquartierungslasten ihm fast jede Gelegenheit, sich etwas verdienen zu können, benommen wurde, ja er sah sich zuletzt genöthigt, seine eigene Wohnung zu verlassen, um nicht dem gänzlichen Mangel preisgegeben zu werden. Im Juli 1814 unternahm er eine Reise nach Leipzig, wo er sich einer sehr günstigen und schmeichelhaften Aufnahme zu erfreuen hatte. Hier fand er so viel Beschäftigung, daß er seinen Aufenthalt, der anfänglich nur auf 4 Wochen bestimmt worden war, bis zum Monat December verlängern mußte. Auch mußte er bei seinem Abgange von da versprechen, das Jahr darauf wieder zu kommen. Er kam daher schon im April 1815 wieder nach Leipzig zurück und fand daselbst die Stimmung gegen ihn unverändert. Man beschäftigte ihn so reichlich, daß er den ganzen Sommer über da verweilte. So erhielt er noch viele dergleichen Einladungen und sah sich genöthigt, seine Besuche in Leipzig bis zum J. 1827 fast alle Jahre zu wiederholen, und nie kehrte er in seinen Erwartungen unbefriedigt von da nach Dresden zurück. — Im J. 1816 wurde P. zum Professor der Geschichtsmalerei mit einem Jahrgehalte von 500 Thalern ernannt, und fand darin nur eine Ermunterung, in seinem gewöhnlichen Fleiße fortzufahren. Nie versäumte er es, ein oder mehrere Gemälde zur jährlichen Kunstausstellung zu bringen, und

*) Dessen Biographie im 5. Jahrg. d. Nekrologs, S. 449 ff.

Digitized by Google

weder das absichtliche Schweigen der Kritiker, noch ihre mitunter hämischen Bemerkungen, konnten ihn bewegen, seinen sich einmal vorgezeichneten Weg zu verlassen, seine Geradheit mit einem schönen Firniß zu übertünchen und sich nach dem Beispiele Anderer zu einer Partei zu halten oder sich Lobhudler zu erschmeicheln. Eine große Anzahl reicher und reif durchdachter Erfindungen, mit dem seltensten Fleiße bearbeitet und auf das Herrlichste ausgeführt, bezeichnen alle Jahre bis zu seinem Tode. Seine allzu große Herzensgüte hatte ihn nicht gelehrt, ängstlich für seine Existenz besorgt zu sein, freigebig hatte er seinen Verdienst, theils für das Wohl seiner Verwandten und Freunde, theils zur Unterstützung bedürftiger junger Künstler, und theils für milde Gaben an arme Leute verwendet, denn ob er selbst dessen noch bedürftig sein würde, darnach fragte er bei Ausübung einer schönen That nie, sondern wo zu helfen war, da half er ohne alle Rücksichten auf sich selbst. Daher kam es nun freilich, daß er in seinen letzten Lebensjahren, außer seinem Gehalte, nicht das mindeste von Vermögen besaß. Hierzu kam noch die besonders für den Künstler verdienst- und nahrungslose Zeit, welche ihn zu manchen Einschränkungen nöthigte. Um so empfindlicher mußte es ihn daher treffen, als er im April 1828 (zwei Jahre vor seinem Tode) unverschuldet und ganz unerwartet, ja sogar auf eine Weise, die ihn tief kränken mußte, bei der größten Thätigkeit in Ruhestand versetzt, an seinem Gehalte um 150 Thaler verkürzt und dadurch dem bittersten Mangel preisgegeben ward. Dies Verhältniß war ihm um so drückender, da er sich wegen seiner Stellung im bürgerlichen Leben nicht so einschränken durfte, wie er es wohl zu thun bereit gewesen wäre. Schon einige Jahre vor diesem Ereignisse litt er an Engbrüstigkeit und periodischem Husten, doch trug er seine körperlichen Leiden mit vieler Geduld, und ohne sich weder in seiner Heiterkeit, noch in seinem Fleiße unterbrechen zu lassen. Jener Schlag aber war für ihn zu hart und wirkte um so nachtheiliger auf seine Gesundheit, je mehr er sich Mühe gab, die hierdurch erlittene Zurücksetzung an Gehalt und Ehre zu verschmerzen und die so tief gefühlte Kränkung nicht sichtbar werden zu lassen. Noch mehr beugte ihn der unerwartete Tod seines jüngsten Bruders, welcher im Juli 1829 starb, nachdem der ältere bereits im J. 1804 als Lehrer bei dem Grafen Gutakowski in Warschau gestorben war. Eine tiefe Schwermuth bemächtigte

Digitized by Google

sich seiner und seine körperlichen Leiden vermehrten sich in hohem Grade. Dennoch verläugnete er auch jetzt seinen edlen Charakter nicht, denn er konnte es nicht über sich bringen, die Armen, welche er in glücklichen Umständen unterstützt hatte, in seiner bedrängten Lage von sich zu weisen, daher theilte er auch jetzt noch sein Weniges mit ihnen. Keiner seiner Verwandten und Freunde kann sagen, daß er auch nur einen Augenblick vergebens auf seine Hülfe gewartet hätte, so bald er deren bedürftig gewesen wäre. Auch gegen seine Feinde bewahrte er diese Gesinnungen; ihre Verfolgungen und Schmähungen konnten ihn wohl betrüben, aber er verschmähte edler Weise, Rache an ihnen zu nehmen. Er betrug sich stets mit der gewissenhaftesten Redlichkeit und Offenheit gegen sie, und kamen sie in Noth, so suchte er auch ihnen, wenn es ohne Nennung seines Namens geschehen konnte, zu helfen. Als Beispiel wollen wir hier einen einzigen Fall anführen. Einer seiner heftigsten Feinde, welcher ihn auf alle Art zu verkleinern gesucht hatte, ward plötzlich von einer langwierigen Krankheit überfallen. Bei seiner Genesung aller Mittel beraubt, um zahlen zu können, will er doch wenigstens fragen, wie hoch sich seine Schuld in der Apotheke belaufe, wo er zu seinem Erstaunen erfährt, daß Alles bereits bezahlt sei. Die Erfahrung lehrte, daß P. der Wohlthäter gewesen war. — Aber eben so großmüthig, als er im Wohlthun dachte, so entschieden fest verweigerte er auch nur das Geringste, wenn es ihm auf eine unrechtmäßige Weise abgedrungen werden sollte, denn sein Rechtlichkeitsgefühl war fest, und sein Wahlspruch: „Wer Recht hat, darf sich nichts gefallen lassen.“ Niemand durfte ihn von einer Handlung, und hätte sie auch nur den Schein des Unrechtmäßigen an sich getragen, etwas wissen lassen, ohne, auch selbst wenn es ihn gar nichts anging, der heftigsten Vorwürfe zu gewärtigen. Vor allem liebte er die Wahrheit. Er war ein so strenger Freund derselben, daß er lieber sein Leben verloren, als eine Unwahrheit gesagt hätte. — Furchtlos sprach er sie bei Hofe, wie gegen den geringsten Mann aus; keiner seiner Freunde und Gönner konnte sich rühmen, daß er ihm zu Liebe sie nur einen Augenblick verletzt hätte; keiner seiner Feinde sagen, daß er ihm die ihm schuldige Gerechtigkeit nicht hätte widerfahren lassen. Daher kam es auch, daß man ihn bei Hofe als eine seltene Erscheinung betrachtete, da er von keiner Verstellung oder Lüge et-

Digitized by Google

was wußte, auch hier seinen Charakter nicht verläugnete und einfach und ungekünstelt, wie er war, sich über Alles mit natürlicher Offenheit aussprach, und deshalb sowohl von dem verstorbenen Könige Friedrich August, als auch dem noch jetzt lebenden Könige Anton und besonders der verstorbenen Königin Amalie*) sehr geschätzt wurde. Letztere freute sich herzlich über seine kurzen und treffenden Antworten, und nahm manchen Scherz, den sich P. gegen sie erlaubte, mit vieler Nachsicht auf. — Eben so offen und wahr benahm er sich in seinem Urtheile über die Kunstleistungen anderer Meister und seine eigenen. Besonders hoch verehrte er Vandyk und äußerte oftmals, daß er Vandyk gewesen zu sein wünsche. Als daher einer seiner Zeitgenossen, der für seine eigenen Leistungen sehr eingenommen war, über ein Gemälde desselben mit tadelndem Tone äußerte: ich würde es nicht so gemacht haben! erwiederte P. ganz ruhig: „Sie haben vollkommen recht, auch ich würde es nicht so gemacht haben, denn wenn Sie und ich und alle Maler Dresdens in Eins verschmolzen würden, so würden wir noch nicht den zehnten Theil des Werthes der Leistungen Vandyks produziren können.“ Einst als ihm selbst Jemand über die gelungene Kopie eines ältern Meisters das Kompliment machte, daß solche das Original überträfe, erwiederte er: „Dem ist nicht so!“ und als Jener seine Meinung noch behaupten wollte, brach er das Gespräch mit den kurzen Worten ab: „Sie verstehen es nicht!“ — Im gewöhnlichen Umgange war er anfänglich sehr ernst, und dieser Ernst, mit seiner kräftigen Stimme verbunden, imponirte einem Jeden. Wurde die Unterhaltung vertraulicher, so zeigte sich auch seine Heiterkeit auf eine unverkennbare Weise; alle seine Züge drückten Liebe und Wohlwollen, und wenn der Gegenstand der Unterhaltung der Theilnahme werth war, das innigste Mitgefühl aus. Daher kam es auch, daß ein Jeder, welcher ihn erst näher kannte, in seinem Umgange sich sehr wohl befand. Er sprach kurz und bestimmt. Allenthalben in Gesellschaften war er gern gesehen, weil seine Bemerkungen und Urtheile ohne alle Ausschmückung, aber richtig und geistreich waren, und er über nichts sprach, wovon er nicht genaue Kenntniß hatte. Als Erzähler besaß er die Gabe, eine Erzählung einfach, aber gut ausgeführt, vorzutragen. War es ein komischer Gegenstand, so erzählte er es auf die drolligste Art, und während Alles um ihn lachte, blieb sein Gesicht unverändert ernst. War es ein ernst-

*) Deren Biographie im 6. Jahrg. d. Nekrologs, S. 793 ff.

Digitized by Google

hafter Gegenstand, so wurde er von seinem Gefühle so hingerissen, daß er ganz die der Sache angemessene Sprache annahm, und manchmal ganz in Wehmuth und Traurigkeit versenkt, endete. — Beurtheilt man P. als Maler, so zeichnen sich seine Compositionen, welche im großen Style gehalten sind, durch gewählte Gruppen und gut ausgeführte, öfters sehr schwierige Stellung aus; die Formen sind vollendet gut, mit strengster Beachtung der Anatomie; sein vortreffliches Incarnat nähert sich der Natur, und die vollendeten Darstellungen bezeugen den Ideenreichthum und unendlichen Fleiß, welchen der Erfinder auf jede seiner Compositionen verwendete. — Seine Porträts zeichnen sich durch treffende Aehnlichkeit aus. — Sein Colorit ist ungemein reich, und er hat für dessen Vervollkommnung das Möglichste gethan. Den größten Theil seiner Farben bereitete er sich selbst, da er solche nicht so gut erhalten konnte. Sie waren um so schöner, als er dabei keine Kosten scheute. Leider ist das Geheimniß der Zubereitung derselben mit seinem Tode begraben worden. Er war ein ungemein sicherer und thätiger Arbeiter und überraschte besonders beim Porträtiren sehr durch seine Schnelligkeit, bei gelungener Ausführung. — Was das Aeußere anlangt, so war P. von kleiner Statur, und hatte in seiner Jugend an der englischen Krankheit gelitten. Sein Gesicht zeichnete sich durch bestimmte Züge und einen ungemein tiefen Ernst aus, der im ruhigen Zustande nicht von ihm wich; doch Augen und Mund zeigten die schöne Seele, welche seinen Körper bewohnte. Eben so ernst und gemessen waren seine Bewegungen, aber seine Gestikulationen wurden in einem aufgeregten Zustande äußerst lebhaft. In seiner Lebensweise hatte P. seine Zeit nach einer bestimmten Ordnung, von der er nicht gern abwich, eingetheilt, und so kann man annehmen, daß er die letzten 40 Jahre seines Lebens ununterbrochen in einer und derselben Weise verbrachte. War er auswärts, so suchte er auch da dieselbe Lebensweise, so gut als es sich thun ließ, zu behaupten. In seinen Genüssen war er stets sehr einfach und mäßig. Was das Benehmen P's. gegen seine Schüler betrifft, so hatte er sich eine ganz eigene Art gegen dieselben zu eigen gemacht. Nur äußerst selten konnte ihm Jemand eine Arbeit liefern, die zu seiner völligen Zufriedenheit ausgefallen wäre, denn er war mit seinem Lobe sehr karg, mit seinem Tadel aber desto freigebiger. Mit ungemeiner Strenge und oft in bittern

Ausdrücken tadelte er die in ihren Arbeiten herrschenden Mängel, doch war sein Tadel stets gegründet. Die vorzüglichsten seiner Schüler, und welche am getreuesten in seinem Geiste arbeiten, sind: Die Herzogin Carignan von Savoyen; der verstorbene Professor Edlinger *); die HH. Sattler, Rothe und Peschel in Dresden. — Sein Nachlaß besteht aus einer werthvollen Sammlung von Oelgemälden (theils Kopien älterer Meister, größtentheils aber eigener Erfindung; auch sind einige Originalgemälde von Mengs und Hutin dabei); desgleichen aus vielen Handzeichnungen eigener Erfindung und älterer und neuerer Meister, nebst Bausen von den vorzüglichsten Oelgemälden von Raphael ꝛc. und einer reichhaltigen Sammlung seltener Kupferstiche und dergleichen Kupferwerke. Die Erben sind die beiden Söhne seines jüngsten Bruders, Eduard und Adolph P., von denen Letzterer, durch einen glücklichen Umstand begünstigt, bereits sämmtliche Schulden des Verewigten gedeckt hat und späterhin die Kupferstichsammlung zum Verkauf bringen wird. Die Oelgemälde aber, welche beide Brüder getheilt haben, wollen dieselben, obschon sie keine große Glücksgüter besitzen, ungetrennt erhalten und solche wieder in ihren Behausungen zu Dresden zur fernern Beschauung für alle Verehrer, Freunde und Schüler des Verewigten aufstellen. Außer den schon erwähnten Gemälden wollen wir noch folgende, von P. verfertigte, anführen. 1) Eigene Compositionen: Theseus u. Ariadne in dem Moment, wo er Letztere schlafend verläßt, in der Ferne das Schiff seiner Gefährten, welche ihn erwarten. 1790. — Ein Nymphenbad in einer waldigen Gegend, Gruppe nackender Figuren. 1791. — Orpheus u. Cerberus am Eingange des Orkus, jener die Leier spielend. 1800. — Hektors Abschied. 1811. — Die Hoffnung. 1812. — Venus u. Amor. 1816. — Christus am Oelberge. 1817. Pandora. 1818. — Johannes auf Pathmos. — Die büßende Magdalena. 1820. — Orpheus, durch die Macht der Töne die Thiere an sich lockend und besänftigend. 1821. — Die Verkündigung der Geburt Christi. 1822. — Madonna mit dem Kinde nach einer Skizze von Lucca Giordano. — Amor u. Bacchus. 1824. — Venus und Amor, im Hintergrunde Vulkan. 1825. — Daphne, vom Apoll verfolgt. 1825. — Iris weckt den Schlaf. 1826. — Amor beschleicht den Bacchus. 1827. — Cleopatra, die Natter an die Brust legend. — Der Prophet Jonas. —

*) Dessen Biographie im 1. Jahrg. d. Nekrologs, S. 793.

Digitized by Google

Joseph und Potiphars Weib. — Moses. — Achilles. — Aeneas und Sybilla in der Unterwelt. — Saturn. — 2) Kopien: Venus u. Titian. — Lots Flucht aus Sodom, nach Rubens. — Orakel zu Delphi, nach Casanova. — Mars reicht den Feinden die Hand, nach demselben. — Porträt des General Tairsar, nach Vandyk. — 3) Porträts: Die sämmtliche Familie des königl. sächs. Hauses, in allen Größen. — Das Porträt der verstorbenen Königin Amalia. — Das Porträt des Komikers Bonaveri, bei der italienischen Oper, und welches vorzüglich Aufsehen erregt. — Der größte Theil seiner Porträts befindet sich in Dresden, Leipzig und Koburg. — Auch sind noch mehrere Gemälde von P's. Hand vorhanden, welche jedoch aufzuführen der Raum nicht gestattet.

Von einem ehemaligen Schüler und großen Verehrer des Verewigten, im Herzogthum Sachsen.

* 153. Carl Friedemann Werner,

Rector an der Trivialschule in Laucha an der Unstrut; geb. im J. 1790. gest. d. 24. April 1830.

Zu Gehofen, einem Marktflecken bei Artern, in Thüringen, wo sein Vater als angesehener Oekonom und Handelsmann lebte, wurde er geboren. Kaum hatte er das 8. Lebensjahr erreicht, als ihn sein Vater nach Burg, einer preußischen Provinzialstadt, 3 Meilen hinter Magdeburg, that, wo er den gewöhnlichen Schulunterricht erhielt. Nach einigen Jahren begab er sich von da wieder hinweg und auf die Domschule nach Naumburg, wo er 6½ J. sich mit großem Fleiße und zur völligen Zufriedenheit seiner Lehrer den Wissenschaften widmete und zur Universität vorbereitete. Auf Letzterer — in Leipzig — studirte er mit demselben Fleiße Pädagogik, verließ aber, mehr durch widrige Verhältnisse, zu welchen der Tod seines Vaters zu zählen ist, veranlaßt, als aus eigenem Triebe, nach 3 J. diese Hochschule, und erhielt an der Töchterschule zu Kindelbrück, einem sehr unbedeutenden Städtchen in Thüringen, die erste Lehrerstelle, welche er im J. 1821 mit der Rectorstelle an der Trivialschule zu Laucha vertauschte. Als ein Mann von gründlichen Kenntnissen und Gewissenhaftigkeit in der Ausübung seiner Berufspflichten hätte W. wohl eine bessere und ihm mehr zusagende Stellung verdient, indessen er ertrug sein übrigens mühseliges Amt mit vieler Geduld und wußte sich in seine Lage zu schicken. W. war zweimal verheirathet, zuerst mit Charlotte Beyer aus Tenn-

städt, zuletzt mit Henriette Weihert aus Freiburg a. d. Unstrut.

Zeitz. Major v. Lindeman.

154. August Ludwig Hoppenstedt,

Doctor d. Theologie, Abt zu Loccum u. Vicedirector d. königlichen Consistoriums zu Hannover, in Celle;
geb. d. 22. März 1763, gest. d. 25. April 1830*).

Der Geburtsort des Verewigten war Großen-Schwülper, im Lünebürgischen, wo sein Vater, W. J. Jul. H., mit einer geb. Steigertahl verehelicht, Prediger war. Dort verlebte der Knabe in ländlicher Einfachheit, unter liebevoller, aber strenger Erziehung, bei den Eltern seine ersten Jugendjahre. Den Elementarunterricht erhielt er von seinem Vater, worauf er, in seinem 12. J. auf die Domschule nach Halberstadt geschickt wurde, die sich damals eines ausgezeichneten Rufes zu erfreuen hatte. Die geringen Vermögensumstände der Eltern machten ihm dort alle Einschränkung nöthig, jedoch zu seinem Segen; denn die in ihm schlummernden Geisteskräfte wurden nicht etwa erstickt, sondern vielmehr geweckt, wobei er freilich Vieles dem damaligen Rector Struensee verdankte. Nach Verlauf einiger Zeit besuchte er auf zwei Jahre das Lyceum zu Hannover, indem sein Vater nach dieser Stadt versetzt worden war und auch späterhin in der Nähe, nämlich zu Seelze, blieb. Er zeichnete sich schon damals nicht blos durch einen eisernen Fleiß, sondern auch durch einen musterhaften Lebenswandel und Sittenreinheit und zwar in dem Grade aus, daß seine Schulkameraden sich ihn in dieser Hinsicht gewissermaßen zum Muster nahmen. Die Erholungsstunden wurden nicht etwa, wie heut zu Tage bei den Gymnasiasten bis zu den Tertianern und Quartanern herab, Gebrauch zu sein pflegt, in Wein- oder Bierhäusern und beim Billard oder Kartenspiel gefeiert, sondern den erheiternden Musen im geselligen Kreise gewidmet. Uebrigens nahm sein Geist damals eine gewisse poetische, das Außerordentliche suchende Richtung an, so daß sein Vater ihn mehrmals warnen mußte, seinem Gefühl oder vielmehr seiner Phantasie nicht zu sehr freien Lauf zu lassen. Diese väterlichen Ermahnungen und die wohlgemeinten Rathschläge eines

*) Hierbei sind benutzt worden: „Hoppenstedt's Leben u. Wirken v. Knauer (Hannover 1831)" u. die in Nr. 105 d. allgemeinen Kirchenztg. v. 1830 enthalt. biograph. Skizze.

Digitized by Google

verständigen, befreundeten Predigers führten ihn denn auch bald auf die Bahn der praktischen Vernunft zurück, oder besser gesagt, Beides, der kalte, berechnende Verstand und die heitere, lebendige Phantasie, verschmolzen in ihm zu einem schönen, harmonischen Ganzen. Im J. 1781 verließ er die Schule zu Hannover und brachte die Zeit bis zu seinem Abgange zur Universität (1781) im elterlichen Hause zu. Auf der Universität (Göttingen) blieb die Theologie sein Hauptstudium, indessen verabsäumte er dabei keineswegs die Hülfs- und namentlich die philologischen Wissenschaften; denn der Wunsch, dereinst vornämlich als Pädagoge sich in der Welt nützlich zu machen, lag tief in seiner Seele, und wurde in der damaligen Zeit, wo das rege Streben nach Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland so gewaltig und allgemein erwacht war, immermehr angefacht. H. blieb in Göttingen nur mit wenigen seiner vormaligen Schulkameraden, deren Ton und Denkart für den zart- und feinfühlenden Jüngling Feinheit genug hatte, in Verbindung; vollends seitdem er im Heyneschen Hause, in welches sein Glückstern ihn geführt hatte, wohnte. Auch gehörten wenige junge Theologen zu seinem Umgange. Mit großem Eifer hörte er insbesondere die gesammten Vorlesungen von Koppe, Feder, Meiners, Spittler, und, so lange er konnte, von Plank. Auch hörte er mehrere Vorlesungen von Heyne, welche, obwohl sie mit seiner nächsten Bestimmung weniger zusammen zu hängen schienen, ihm wegen der Beschränktheit des in Hannover erhaltenen philologischen Unterrichts nothwendig däuchten. Seine mannichfachen Geistesvorzüge wurden bald bemerkbar, und sie zogen die Aufmerksamkeit namentlich des berühmten Professors Dr. Benj. Koppe auf sich, der ihm die Unterweisung seiner Kinder übertrug. Seine Verbindung mit K. war so innig, daß er sich nicht von ihm trennen mochte, sondern mit ihm nach Gotha zog, als derselbe in das dortige Consistorium eintrat, und auch wieder mit ihm ins Vaterland zurückkehrte, als K. hannoverscher Consistorialrath wurde. Nach fast 3jährigem Aufenthalt zu Hannover, während welcher Zeit die Talente des jungen Theologen und Pädagogen sich immermehr entwickelt hatten, erhielt er, im J. 1788, von der Landesregierung den ehrenvollen und für ihn, wie für das Land so segensreichen Auftrag, mehrere deutsche Länder zu bereisen, in der Absicht, das Schulwesen des Auslandes zur Benutzung für das Vaterland, und insonder-

Digitized by Google

heit für das Schullehrer-Seminar zu Hannover genauer kennen zu lernen, und rastlos sammelte sein, für Beobachtungen der Art so ganz geschickter, mit der schnellsten und schärfsten Auffassungsgabe ausgestatteter Geist die herrlichsten Resultate in Braunschweig, Helmstädt, Halberstadt, Magdeburg, Berlin, Rekahn, Dessau, Halle, den sächsischen Fürstenthümern, Fulda, Cassel u. s. w., und kehrte 1789 mit diesem Schatze in die Heimath zurück, wodurch er denn der ihm nunmehr übertragenen Stelle als erster Inspektor des Schullehrer-Seminars zu Hannover vollkommen gewachsen war *). Mit dem J. 1792, da sein Freund Salfeld zum Consistorialrath und Abt zu Loccum war berufen worden, und statt der sofortigen Wiederbesetzung der 2. Hofpredigerstelle die interimistische Anstellung zweier Hofkapellane beliebt ward, wurde H. zum 2. Hof- und Schloßkapellan und Mitarbeiter im k. Consistorium, mit Beibehaltung der Inspection am Schullehrer-Seminar, befördert, und von da an eröffnete sich ihm auch der Wirkungskreis als Kanzelredner. Ein Mann, wie Uhle, stand ihm dabei als erfahrener Freund und Rathgeber zur Seite und gab ihm den richtigen Standpunkt an, den er zu wählen habe, und der gute Same fiel auf keinen schlechten Acker. Sehr gern wäre er daher in diesen Verhältnissen geblieben; indessen wurde er nicht zum wirklichen 2. Hofprediger, dagegen aber 1796 zum Superintendenten in Stolzenau ernannt. Schon hatte sich ein zartes Liebesband zwischen ihm und der liebenswürdigen Tochter des bekannten Klockenbring, Luise, seiner frühern Schülerin, angeknüpft. Ihre Natürlichkeit und Einfachheit, verbunden mit der feinsten Geistesbildung und Herzensgüte, und einer einnehmend lieblichen Gestalt, fesselten ihn an sie, und so konnte er sie nun, da ihm die Gegenliebe auch gewiß war, als seine Gattin nach Stolzenau führen. Die Treffliche gebar ihm 2 Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Aber die Geburt der Letztern, so wie die, über ihre physischen Kräfte gehende, treue Mutterpflege, gaben ihr bald den Keim einer auszehrenden Krankheit, an welcher sie im Anfange des J. 1804 erlag. — Bereits ein Jahr zuvor drohte und kam den hannoverschen Landen die franz. Invasion. Um

*) Der Verewigte hat ein Tagebuch über diese Reise hinterlassen, von dem sich in der obenerwähnten Biographie von Knauer ein höchst interessanter Auszug befindet. Der Raum verbietet uns, denselben hier zu benutzen.

Digitized by Google

Stolzenau zogen sich die hannoverschen Truppen zusammen, und H., nebst mehreren Predigern seiner Inspection, hatte den Feldgottesdienst zu besorgen, wobei ihm die Huld der Commandirenden für die weise und zweckmäßige Verwaltung dieses Dienstes sich ehrenvoll zu Tage legte. Aber auch als die Hannoveraner den Franzosen das Feld geräumt hatten, war er an seinem Platze der schützende, helfende und rathgebende Wohlthäter der Gegend. Durch sein kluges, vorsichtiges, und gewandtes Benehmen wehrte er Plünderung und Gewaltthaten aller Art von Seite der Franzosen ab, und verschaffte namentlich dem Städtchen Stolzenau eine französische Sauvegarde, die für den Ort vom größten Nutzen war. Daß daher die Betrübniß dort, und besonders für seine näheren Freunde und Bekannten, groß war, als der verdienstvolle Seelsorger im J. 1805 den Ruf nach Harburg als General-Superintendent erhielt, war wohl sehr natürlich, und auch er schied ungern von einer Stelle, wo er der Freuden, wie der Leiden, so viel erfahren hatte. Harburgs Bewohner empfingen ihn, der sogleich auf den ersten Blick, schon durch sein edles, männlich schönes Außere die Herzen gewann, mit der zuvorkommendsten Ergebenheit, so wie er seinerseits die ihm dargebotene Hand der Liebe und des Vertrauens mit voller Herzlichkeit ergriff, und einen Bund schloß, der für beide Theile die segensreichsten Folgen hatte. Eine der ersten und wichtigsten Angelegenheiten war für ihn dort eine bessere Einrichtung des Schulwesens, und zwar zunächst der Stadt-Knabenschule. Diese war bis dahin eine sogenannte lateinische Schule gewesen, in welcher auf die Bildung zum gelehrten Stande Rücksicht genommen wurde. Der Mangel an Fonds aber hatte dazu weder das nöthige Lehrpersonal, noch die gehörige Klassenabtheilung gestattet, so daß nur eine sehr mangelhafte Mischanstalt existirte. Es wurde also, nach H's. Betreiben, der Zweck einer gelehrten Bildung der Schüler aufgegeben und nur die Bildung zu bürgerlichen Gewerben aufgefaßt. Diese verbesserte Einrichtung trat schon 1806 ins Leben, und H. sorgte besonders durch Anstellung tüchtiger Lehrer und durch eine genaue Schulordnung, daß sie immer schöner aufblühte. Aber auch der Töchterschulen der Stadt nahm er sich noch in demselben Jahre an. Neben dem Schulwesen, war auch das Armenwesen in Harburg schon in dem ersten Jahre seiner Anwesenheit für ihn eine Herzenssache. So wenig auch hierin die Zeiten geeignet waren, die nöthigen Hülfsmittel herbei-

Digitized by Google

zuschaffen, so brachte er es doch mit Hülfe des städtischen Armen-Collegiums dahin, daß dem Betteln standhaft gewehrt wurde, daß Armenväter in allen Distrikten der Stadt angestellt wurden, deren Gutachten bei den zu leistenden Beihülfen entschied, daß eine Handarbeitsanstalt für die Hülfsbedürftigen und Arbeitsfähigen eingerichtet, und für eine Rumfordsche Speiseanstalt gesorgt wurde. Bei all' diesem Wirken und Sorgen für seine Gemeinde und Andere war aber er selbst und sein Haus bisher immer noch nicht wieder zu dem Frieden gelangt, dessen der treue Arbeiter im glücklichen Kreise einer Familie bedarf. Indessen hatte schon bei seinem Abgange von Stolzenau ihn eine ältere, würdige Freundin scherzhafter Weise auf die durch ihre Tugenden ihr rühmlichst bekannten Töchter des Amtmanns Sarnighausen zu Moisburg, bei Harburg, aufmerksam gemacht, und wie es so oft im Menschenleben geht, daß die Fäden unseres Schicksals sich an die anscheinend geringsten und gleichgültigsten Gegenstände knüpfen, so auch hier. Er hatte, bei seinem Inspectionswesen als Generalsuperintendent, in Moisburg die Gelegenheit, dort im Hause des Amtmanns die liebenswürdigen Töchter zu sehen, und das Wort von Stolzenau her wachte in seiner Seele wieder auf. Er fand das Lob bestätigt, und Johanna S. ward, nach 4 J. seines kummervollen Wittwerstandes, die Herzensfreundin, an deren liebevoller Seite er sein häusliches Glück von Neuem aufblühen sah. Sechs Kinder entsprossen aus dieser glücklichen Ehe; jedoch zwei derselben, das erste und das letzte, gingen ihren Eltern im zarten Kindesalter durch den Tod voran. Was H. in Harburg auf der Kanzel und an der heiligen Stätte des Gotteshauses war, das beurkunden am besten seine in dem Zeitraume von 1805—1815 zu Harburg gehaltenen und im Druck erschienenen Predigten. Es sei uns vergönnt, mit Hinweisung auf das, was kurz nach seinem Tode darüber im hannoverschen Magazin vom 8. Mai 1830 von einem sachkundigen Manne gesagt worden ist, noch das Urtheil einer gebildeten Harburgerin hinzuzufügen: „Am 6. Juni 1813, als am 1. Pfingstfeiert., feierten die Franzosen ihren Sieg bei Bautzen, es wurde deshalb das Te Deum gesungen, und H. mußte in der Kirche, vor dem Altar, als der Prinz von Eckmühl mit mehreren französischen Generalen und Offizieren um ihn versammelt waren, eine Rede halten. So schwer auch für manchen Andern diese Aufgabe gewesen sein würde, H. wußte jetzt, so wie im-

Digitized by Google

ner, durch die Stellung seiner Worte, Alle zu befrie-
igen; keinen Augenblick verleugnete er seinen ächten
Patriotismus, aber sein heller Verstand und sein from-
nes Herz wußte immer seinen Weg zu Gott zu finden,
nd so sprach er in seiner Rede über den Text: „die
Rosse werden zum Schlachttage bereitet, aber der Sieg
ommt von Gott.“ Nach dieser wundervollen Rede hielt
r die schöne Predigt: „vom Verlassensein.“ Und obgleich
r auch hierbei sich nur an die Worte des Textes (Joh.
4, 15—31) zu halten schien, so wurde er doch von Allen
erstanden, und die tiefgebeugten Herzen fühlten sich in
Muth und Vertrauen zu Gott wunderbar erhoben und
ankten ihm in der Stille für den Trost, den er ihnen
egeben hatte, und auch selbst die Franzosen, seine Feinde,
onnten ihm ihre Achtung nicht versagen.“ — Wie seine
Reden, so waren aber auch seine Handlungen. Seinem
nabläßigen, fruchtlosen Bemühungen gelang es unter
Anderm, als im J. 1811 Harburg Napoleons Kaiserreiche
einverleibt war, und auf einen kaiserlichen Befehl eine
Menge dortiger Schiffer, großentheils Familienväter, für
den Seedienst conscribirt worden, durch die menschen-
freundliche Mitwirkung des damaligen Unterpräfecten zu
Lüneburg, nachherigen Regierungsraths v. Gruben zu
Aurich, diesen bedrängten Leuten ihre Entlassung zu ver-
schaffen, und damit die Thränen einer Menge verlassener
Gattinnen und Kinder zu trocknen, die auf diese Art ihre
Versorger wieder erhielten. Im J. 1813, als die Freude
über das Herannahen der damals als Deutschlands Be-
freier betrachteten Russen bei der geringern Volksklasse
zu ungestüm und ungezügelt wurde, und sich in Miß-
handlungen der Douaniers und Franzosenfreunde aus-
sprach, besonders in den Tagen vom 24—26. Febr., da
wurde durch H's. Gegenwart manches Unheil abgewen-
det. Er zeigte sich viel auf den Straßen, und mit seiner
ihm eigenthümlichen Würde und Kraft gelang es ihm
immer wieder, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen,
da er sich alle Herzen in Liebe gewonnen hatte. Der
29. April war der gefürchtete Tag, an welchem die Fran-
zosen wiederkamen. Wegen der verlangten ungeheuern
Contributionen fürchtete man sehr viel Unheil für die
Zukunft, aber auch hier war H. Allen ein Trost. In un-
ermüdeter Thätigkeit wirkte er vom frühen Morgen bis
spät Abends für das Wohl des Ganzen. Im J. 1815
ward er Mitglied des k. Consistoriums zu Hannover und
Generalsuperintendent des Fürstenthums Lüneburg, Celli-

Digitized by Google

schen Antheils. Auch in Celle, wo er seinen Wohnsitz erhielt, zeugten bald die segensreichen Früchte im Kirchen-, Schul- und Armenwesen, was man dort an ihm gewonnen hatte. Die Zeiten des Friedens und des stillen organischen Geschäftslebens während desselben, lassen freilich nicht so, wie der Krieg, den eminenten Werth eines Einzelnen hervorragen, aber wer H. in der Nähe betrachtete und sein Wirken zu würdigen verstand, der erkannte in ihm doch auch während dieser Zeit den außerordentlichen Mann, der jedes gute Werk mit einer Energie und umsichtigen Klugheit anzugreifen und zu vollführen wußte, wie nur Wenige. Im J. 1817, bei Gelegenheit des Reformationsfestes, ertheilte ihm die theologische Facultät zu Göttingen die Würde eines Doctors der Theologie, die er, wenn auch nicht durch ausgebreitete Gelehrsamkeit, doch gewiß durch die noch wohl schätzenswerthere praktische Weisheit in seinem geistlichen Berufe, wohl verdient hatte. Im folgenden Jahre richtete er, außer der von dem würdigen Consistorialrathe Eggers, seinem Vorgänger, bereits gestifteten und von ihm restaurirten Töchterschule, eine Elementarschule für die Kinder höherer Stände in Celle ein. Nicht minder hatte er auch des Parochialschulwesens der Stadt sich schon angenommen und dasselbe mit Hülfe des Magistrats organisirt. Auf die höhere Schule oder das Lyceum, war ebenfalls sein Blick schon längst gerichtet gewesen, aber hemmende Verhältnisse machten dort erst im J. 1823 eine durchgreifende Verbesserung möglich. Ganz besonders aber widmete er sich der Einrichtung eines geregeltern Armenwesens in Celle, und die mit dem J. 1821 ins Leben tretende vortreffliche Organisation der vereinigten cellischen Armenanstalten, deren Werth immermehr am Orte selbst sowohl, wie auch anderwärts anerkannt wird, verehrt in ihm einen der thätigsten und verdienstvollsten Stifter, so wie er auch bis an sein Ende in der treuen Wirksamkeit für jenes segensreiche Institut fortfuhr und selbst bis in die kleinsten Details dazu thätig war. — Zu den öffentlichen Anerkennungen der Verdienste H's. war auch im J. 1820 seine Ernennung zum Coadjutor des Klosters Loccum gekommen. Im Dec. 1829 starb der ehrwürdige Salfeld*), und vermöge seiner Coadjutorstelle succedirte H. als Abt von Loccum, und ward von dem Könige nicht allein bestätigt, sondern auch zum Consistorial-Vicedirector ernannt. Seine

*) Dessen Biographie im 7. Jahrg. d. Nekrol. S. 790 ff.

Digitized by Google

Einführung am 6. Jan. 1830, die ihn im Schmuck des ibteiligen Ornats als einen der schönsten und rüstigsten Männer vor den Tausenden, die herbeigeströmt waren besonders auch von Stolzenau her), darstellte, gab den Mitgliedern des Klosters die hoffnungsvolle Aussicht, in hm noch lange Jahre hindurch das schützende und wohlhuende Haupt des Stifts zu erblicken, und Aehnliches versprach man sich allenthalben von ihm in seinem neuen Wirkungskreise. Und in der That, man konnte sich von ihm viel versprechen; denn seine Thätigkeit war im eigentlichsten Wortsinne unermüdet und unaufhörlich, dabei ungewöhnlich umfassend, so daß in der Regel die Ausführung mehrerer wichtiger Anordnungen ihn zugleich beschäftigte. Um nur kurz anzugeben, welche (zum Theil schon näher bezeichnete) Gegenstände seine Thätigkeit bis zu seinem Tode außer den currenten Arbeiten in Anspruch nahmen, und welche er auch zum Theil schon bedeutend förderte, mögen genannt werden: die stets fortschreitende Vervollkommnung der Volksschulen — deshalb unausgesetzte Einwirknng auf das Seminar — Vervollkommnung des Armenwesens in seinem Kreise — Erhöhung der Emolumente der Schullehrerstellen — desgleichen die Pfarren — Errichtung einer Pfarrwittwen-Kasse — Ausarbeitung eines neuen Gesangbuches. Hierzu nehme man die täglichen und wöchentlichen Geschäfte, die ihm oblagen als Prediger, als Schulinspector, als Superintendenten, als Generalsuperintendenten, als Consistorialrath, als Examinator, als Mitglied der Landstände (sein König hatte ihn nämlich 1825 als Repräsentanten der Geistlichkeit berufen), selbst als Seelsorger, und erwäge dann, wie oft im Jahre er die anstrengenden Reisen von Celle nach Hannover und zurück zu machen hatte, indem seine Gegenwart an beiden Orten, und zwar mit vielen Unterbrechungen, gleich unentbehrlich war: so hat man gewiß das Bild der rastlosesten Thätigkeit. Auch in der theologischen Welt ist sein Name eben so rühmlich bekannt, als in seinem Vaterlande — wir meinen, im Königreiche Hannover; denn ein deutsches Vaterland gibt es ja seit den J. 1813, 14 u. 15 bekanntlich nicht mehr — und die Verdienste, welche er sich um die Verbreitung guter Volksschriften erworben hat, sind groß. — Noch in dem kurzen Zeitraume zwischen der ihm gewordenen letzten ehrenvollen, öffentlichen Auszeichnung — seiner Einführung als Abt — und seinem Tode hatte er den Schmerz, auch seine zweite Gattin ins Grab sinken zu sehen. Sie starb

Digitized by Google

am 9. März; sein Schmerz darüber war, bei aller Resignation, grenzenlos, und mochte wohl nicht wenig dazu beitragen, sein Ende zu beschleunigen. — Sein Sohn Carl, der älteste seiner nun verwaisten Kinder, ist gegenwärtig Amtsassessor zu Hildesheim, und mit der liebenswürdigen Tochter des dortigen Kaufmanns Lüntzel — eines der reichsten Bürger der Stadt — sehr glücklich verheirathet. — Die bis zum J. 1819*) im Druck erschienenen Schriften des Verewigten sind folgende: Ueb. d. verst. Consistorialr. Dr. J. Benj. Koppe, Hannover 1791. — Wie ist die Erscheinung zu erklären: daß d. Menschen nicht selten grade gegen d. Fehler ihrer Nebenmenschen am strengsten sind, die sie selbst an sich haben. Eine Pred. üb. Matth. 18, 21—25. Ebd. 1791. — Lieder f. Volksschulen. Ebd. 1793. — 2. Aufl. ebd. 1800. — Ueb. d. 2. Aufl. dieser Lieder u. d. Grundsätze ihrer Bearbeitung. ebd. 1800. — 3. Aufl. ebd. 1802. — Fabeln u. Erzähl.; e. Anhang zu d. Liedern für Volksschulen. Ebd. 1803. — Praktische Anweisung z. Gebrauch d. Lieder f. Volksschulen. Ebd. 1803. — Sammlung d. in diesen Liedern enthaltenen bibl. Sprüche, gemeinnütz. Verse, Denksprüche u. s. w. Ebd. 1803. — Bemerkungen zu d. Liedern f. Volksschulen. Ebd. 1803. — Ueb. Armenanstalten u. deren Benutzung f. d. Zweck d. Beförderung mehrerer Religiosität u. Moralität in d. untern Volksklassen; in J. C. Salfeld's Beiträgen z. Verbesserung d. Kirchen- und Schulwesens in d. braunschw.-lüneb. Landen. 4. Bd. 1. H. S. 1—66. 2. H. S. 112—253. — Predigten, 1. Bd. Pred., in d. J. d. feindlichen Unterdrückung v. 1805—1813 zu Harburg gehalten. Hannover 1818. — Predigten im 2. Bde. Pred., in d. J. d. Befreiung u. Wiederunterjochung 1813 u. 1814; in Harburg gehalten. Ebd 1818. — 3. Bd. Pred., nach d. erfolgten gänzlichen Befreiung 1814 u. 1815; zu Harburg gehalten. Ebd. 1819. — Von den Liedern für Volksschulen erschienen neue verm. u. verb. Aufl. in d. J. 1807 u. 1814. — Der Kinderfreund. Ein Lesebuch z. Gebrauche in Stadt- u. Landschulen, v. F. E. v. Rochow. Aufs Neue durchgesehen u. verm. Ebd. 1819.

*) Das Verzeichniß der später erschienenen Schriften vermögen wir aus Mangel an Quellen hier nicht zu geben.

Digitized by Google

* 155. Joh. Friedr. Tiemann,

herzogl. Braunschweig. Oberförster in Zorge am Harz;

geb. d. 27. Mai 1743, gest. d. 26. April 1830.

In Wenzen, einem kleinen Dörfchen bei Eimbeck, ward dieser vortreffliche Mann ins Dasein gerufen. Sein Vater bekleidete hier die Stelle eines reitenden Försters, dessen Gattin die älteste von den 3 Töchtern des Oberförsters Holzeder zu Wienrode bei Blankenburg war, die binnen mehreren Jahren ihren Gatten mit 2 Söhnen und drei Töchtern beschenkte. Der jüngste Sohn Joh. Friedr., genoß nur kurze Zeit das Glück, in der Nähe seiner geliebten Eltern zu leben; denn da in dem unbedeutenden Dörfchen jede Gelegenheit fehlte, den schon früh sich entwickelnden geistigen Fähigkeiten und Anlagen des Knaben durch zweckmäßigen Unterricht zu entsprechen, so entschloß sich der Vater, wenn auch ungern, zu einer Trennung von seinem Sohne, den die zärtlich liebende Mutter nur darum gefaßter aus ihren Armen entließ, weil einstweilen ihre eigene Heimath die seinige ersetzen sollte. Daher sehen wir schon im 5. J. unsern T. den Wanderstab ergreifen. Er begab sich baldigst zu den Großeltern, welche ihn freundlich empfingen und ihn von Wienrode aus täglich nach Blankenburg schickten, wo er die dortige Schule besuchte. Von Natur mit einer leichten Fassungsgabe ausgestattet, ward ihm hier der Unterricht doppelt nützlich, dessen verschiedene Zweige er mit heißer Wißbegierde umfaßte. Außer dem Studium alter Sprachen gewährten ihm Geometrie und Mathematik das höchste Interesse, und diese Wissenschaften waren um so anziehender für ihn, als sich schon frühzeitig in ihm das Talent für Mechanik entwickelt hatte, in welcher, als einem Zweige der angewandten Mathematik, er schon manchen schätzbaren Beweis seiner Einsichten und Kenntnisse bei etwas vorgerückterem Alter lieferte. — Während er nun mit angestrengtem Fleiß den Wissenschaften oblag, erwarb ihm sein guter Ruf, seine angenehme Persönlichkeit, vereint mit hoher Bescheidenheit die vorzügliche Gunst des in Blankenburg wohnenden Oberjägermeisters von Lange, welcher die berühmte Fürstenberger Porzellanfabrik gründete und auch als der Erbauer der Wiedefurther Brücke genannt wird. Die Protection dieses in hoher Achtung stehenden Mannes sah T. als einen großen Vorzug an,

Digitized by Google

der sich auch noch mehr darin aussprach, daß er, als er nach vollendeter Schulzeit die praktische Jägerei bei seinem Vater, welcher im Laufe der Zeit nach Wienrode versetzt worden war, gelernt hatte, als herzoglich braunschweigischer Jäger nach Hasselfelde kam, von welcher Stufe er bald zum Forstbereuter erhoben wurde. In letzterer Stadt trat er in manche angenehme Verhältnisse; z. B. knüpfte er hier ein inniges Freundschaftsband mit dem ebenfalls das Forstfach studirenden Jagdjunker von Lampen, dessen Besitzungen, Kirchberg und Ildehausen, unweit Seesen liegen. Gleiches Studium und der Genius der Liebe, welcher schon so manche beginnende Freundschaft zu einem unauflöslichen Bande gestaltete, führte beide Jünglinge noch näher zusammen. Sie besuchten nämlich häufig das Haus des dortigen Pastors Söllig, vormaligen Hofpredigers bei der verewigten Herzogin Antoinette in Blankenburg, welche die Gründerin seines Glücks in jeder Beziehung genannt werden kann. Söllig besaß außer mehreren Kindern zwei höchst liebenswürdige, ja schöne Töchter, welche sich Tiemann und von Lampen zu Lebensgefährtinnen erkohren, und welche ihrer edlen Bestimmung gemäß später das Dasein ihrer Gatten sehr beglückten. — T. war 29 Jahre alt, als er sich in Hasselfelde 1772 mit Antoniette Söllig, bei welcher die damals in Blankenburg wohnende Herzogin Antoniette v. Braunschweig Pathenstelle übernommen hatte, verheirathete. — Er lebte nun 10 Jahre hindurch, in welcher Zeit ihn seine Gattin mit 2 Söhnen und 5 Töchtern beschenkte, hier mit rastlosem Eifer seinem Berufe; seine Mußestunden, deren es freilich nicht viele gab, widmete er dagegen mechanischen Arbeiten, in denen er es als Dilettant zu einer seltenen Fertigkeit brachte. Er machte vortreffliche mathematische Instrumente, Perspektive, Barometer und Thermometer, Uhren, baute sogar gute Fortepiano's und hatte auch in der Markscheidekunst, in der Chemie, sowie in der höhern Architektur gediegene Kenntnisse, weshalb ihm auch später viele herrschaftliche Bauten und die Leitung für manche dem Hüttenwerke Zorge bestimmte Maschinerie übertragen wurden. Bei seiner seltenen Fertigkeit in diesen Fächern und der ungemeinen Auffassungsgabe, welche ihn augenblicklich in das Innere des einmal ergriffenen wissenschaftlichen Zweiges dringen ließ, war es zu bedauern, daß er sich nicht in dem Wirkungskreise befand, zu welchem ihn

Digitized by Google

seine Neigung, sein reicher Geist hinwiesen. Im Jahre 1782 ward er als Forstgegenreuter nach dem herzogl. braunschweig. Hüttenwerke Zorge versetzt, wo er sich, mit den gründlichsten Kenntnissen ausgerüstet, durch die unermüdlichste Thätigkeit, die pünktlichste Ordnungsliebe und die unerschütterlichste Berufstreue, mit welcher er dem größten, wie dem kleinsten Geschäfte die gewissenhafteste Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmete, auszeichnete. — Mit dem tiefsten Schmerze sah er als ein eifriger Patriot nach der verhängnißvollen Schlacht bei Jena 1806, die seinem angebeteten Landesherrn, dem Herzoge Carl, Wilhelm Ferdinand, das Leben kostete, das von diesem lange glücklich regierte Land Braunschweig in fremde Hände übergehen. Die vor den verfolgenden Franzosen flüchtenden Preußen u. Braunschweiger berührten auch Zorge, an welchem Orte sich Erstere die gräulichsten Excesse erlaubten und fast alle Bewohner theils durch Mißhandlungen und Plünderung, ihres Eigenthums beraubten und auf lange Zeit unglücklich machten. Auch T. ward beinahe aller seiner Habe beraubt und mußte nur Gott danken, daß nach überstandenen Gefahren kein Glied seiner Familie fehlte. — Zu Folge höherer Conventionen bildete das braunschweig. Land einen Theil des Königreichs Westphalen, in welchem T. als Forstsekretär ferner in Zorge angestellt blieb. Durch den glücklich beendigten Freiheitskrieg von 1814 bis 1815, der Braunschweig seinen rechtmäßigen Besitzern zurückgab, avancirte er zum Oberförster (ob er gleich nach allgemeinem Urtheil auf eine höhere Stelle Ansprüche machen konnte) und verwaltete auch bei vorgerücktem Alter sein Amt mit musterhafter Pünktlichkeit. Er erlebte zu seiner großen Freude, daß sein ältester Sohn durch seine vielseitigen Kenntnisse sowohl, als durch Bekanntmachung mancher interessanten Erfindung, z. B. die eines Stahles, was an Härte und Schönheit fast dem englischen gleichkommt, der braunschweigischen Regierung empfohlen, von dieser zum Hütteninspector an der Wilhelmshütte bei Seesen ernannt und ihm nach 53jähriger Dienstzeit sein jüngster Sohn als Forstschreiber substituirt wurde. Er selbst ward mit einer ansehnlichen Pension in den Ruhestand versetzt. Zierten unsern T. viele ausgezeichnete Geistesgaben, so standen die Eigenschaften seines Herzens und Gemüthes keineswegs im Hintergrunde. Er war ein Wohlthäter der Armen, verband mit Humanität tiefe Religiosität, die ihn mit

Verehrung für alles Edle und Schöne erfüllte. Ein Feind alles Unwürdigen, erschien er allen denjenigen ehrwürdig, die Zeugen seiner uneigennützigen Verfahrungsweise waren. Seine Uneigennützigkeit ging namentlich so weit, daß er nie zu bewegen war, um eine Zulage zu seinem geringen Gehalte einzukommen. Streng erwiederte er, wenn seine Familie ihm dergleichen zumuthete: der Staat habe dringendere Bedürfnisse und Ausgaben. Allein er würde im Besitz des besten Rufes, bei seinen Vorgesetzten schwerlich eine Fehlbitte gethan haben. Seiner geistigen Kraft entsprach eine seltene Dauerhaftigkeit seiner physischen Natur. In seinem hohen Alter von 80 und mehreren Jahren bestieg er noch hohe Berge, sogar in stiller Nacht, um astronomische Beobachtungen anzustellen, und so beschämte er oft viele seiner jüngern Verwandten und Freunde, die nichts konnten, als ihn bewundern. — In geselligen Vereinen bewegte er sich noch mit wahrer Jugendkraft, und er war die Seele öffentlicher Gesellschaften und Privatzirkel, in denen sein liebenswürdiger Humor vorherrschte, der ihn auch sogar in jenen Tagen nicht verließ, wo der Genius der umgekehrten Fackel seinem Lager nahte. Seine Dienstverhältnisse bannten ihn an das einsame heimathliche Thal des Harzes, selten konnte er eine Reise unternehmen, und so ist dieser edle Geist, wie eine unbekannte köstliche Blume, still und von Wenigen gekannt, verblüht! Beinahe bis zum letzten Athemzuge war er sich seines Daseins bewußt, dessen Ende ein Schlagfluß herbeiführte. Seine Gattin war ihm bereits im J. 1825 vorangegangen.

F. S.

156. Freiherr Christoph Christian v. Dabelow,

Doctor u. Prof. der Rechte zu Dorpat, kaiserl. russ. Collegienrath, Commandeur d. großherzogl. hess. Hausordens;

geb. d. 19. Juli 1768, gest. d. 27. Apr. 1830*).

Er war der älteste Sohn des meklenburg-schwerinschen Justizrathes v. D. und zu Neu-Buckow bei Schwerin geboren. Seinen ersten Elementarunterricht erhielt er durch einen Hauslehrer und dann auf dem Gymna-

*) Lpzgr. Litztg. 1830. Nr. 153.

sium zu Rostock; darauf besuchte er die Universität Jena, wo er Jurisprudenz studirte. Nach beendigten Studien advocirte er bis 1789, in welchem Jahre er auf der damaligen Universität Bützow durch Vertheidigung einer Inaugural-Dissertation: Natus ex sponsa successionis in feudo expers die juristische Doctorwürde erlangte. Die Aufforderung seiner Obern, sich als Privatdocent in Bützow zu habilitiren und Vorlesungen zu halten, weckte in ihm zuerst die Idee, die akademische Laufbahn zu betreten, und er ging deshalb auf die frequentere Universität Halle, wo er mit Beifall zu lesen anfing. Als 23jähriger Jüngling erlangte er dort im J. 1791 eine außerordentliche Professur, und schon im J. 1793 wurde er ordentlicher Professor der Rechte und Beisitzer des Spruch-Collegiums ebendaselbst, nachdem er mehrere gediegene Schriften über das römische und deutsche Recht geschrieben, und schon damals den Entschluß gefaßt hatte, das Corpus Juris aufs Neue bearbeitet herauszugeben. Als ordentlicher Professor setzte er diese seine schriftstellerischen Arbeiten fort, schrieb eine allgemeine Einleitung in das positive Recht der Deutschen, eine Encyklopädie und Methodologie des Rechts, ein System des gesammten heutigen Civilrechts, ein Lehrbuch des Staats- und Völkerrechts der Deutschen, eine Entwickelung der Lehre vom Concurs, über die Verjährung, ein Lehrbuch des deutschen peinlichen Rechts, und mehrere andere Werke. — Als nach der Schlacht bei Jena die Universität Halle von Napoleon 1806 suspendirt wurde, begab er sich auf einer großen wissenschaftlichen Reise nach Dresden, Prag, Wien, Italien und Frankreich (1806 und 1807), um zu seinen literarischen Arbeiten, insonderheit zu seiner neuen Ausgabe der Pandekten, überall die Bibliotheken und Manuscripten-Sammlungen zu benutzen, und um das französische Recht gründlich kennen zu lernen. — Nach der Wiederherstellung der Universität Halle kam auch er zurück und verheirathete sich dort im J. 1809, nachdem er in demselben Jahre wieder seinen Abschied genommen hatte, weil er unter dem Könige von Westphalen nicht dienen wollte. Auch in dieser Periode verfaßte er mehrere Schriften über das französische Recht, namentlich über den Code Napoleon und den Code de procédure civile. Auf einer Privat-Einladung, nach Leipzig zu kommen, um dort eine Professur zu bekleiden, ging er dann nach Leipzig, wo indessen seine wirkliche Anstellung sich verzögerte. Er lebte dort

2 Jahre als Privatgelehrter, schrieb wieder mehrere Schriften über das französische Recht und Frankreichs damalige Lage, und wurde dann 1811 vom damaligen Herzoge von Köthen als wirklicher Geheime-Rath zur neuen Einrichtung seines Ländchens berufen, und von diesem seinem neuen Oberherrn, der ihm ein glänzendes Loos bereitete, baronisirt. Zu Unterhandlungen mit dem Großherzoge von Hessen-Darmstadt gebraucht, erwarb er sich auch dessen Achtung und zwar in einem solchen Grade, daß dieser ihm das Commandeur-Kreuz des hess. Hausordens ertheilte. Nach dem Tode des Herzogs von Köthen erklärte er dem Herzoge von Dessau, der die Administration des Landes übernahm, daß viele von dem Herzoge von Köthen angestellte Personen für das kleine Ländchen überflüssig wären, und stellte sich selbst an die Spitze derjenigen, denen der Abschied ertheilt werden möge. Diesen Abschied erhielt er indeß nur mit Mühe. Darauf begab er sich auf einer zweiten wissenschaftlichen Reise nach Heidelberg und Göttingen, um auch dort die Bibliotheken zu benutzen, und ging dann 1814 wieder nach Halle, wo er seine Vorlesungen wieder eröffnete, und 5 Jahre privatisirte. Im J. 1817 erhielt er auch eine Einladung nach Rostock zurückzukommen, welches er aber ausschlug, und eben so lehnte er 1818 eine Einladung, nach Erlangen zu kommen, ab, indem er zugleich einen Ruf nach Dorpat erhielt, den er wegen der damit für die Familie verbundenen größern Vortheile jenem vorzog. — Während der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Deutschland schrieb er auch mehrere Schriften politischen Inhaltes, namentlich „Gedanken über den durch den pariser Frieden v. J. 1814 verheißenen deutschen Staatenbund", dann „über den 13. Artikel der deutschen Bundesakte, die landsständischen Verfassungen betreffend" und „über Souveränität, Staatsverfassung, Repräsentation mit Berücksichtigung der Ancillonschen Grundsätze und mit Anwendung auf Deutschland." Doch verfaßte er um diese Zeit auch noch ein Handbuch des Pandektenrechts, einen Institutionen-Conspect und einen Grundriß der römischen Staats- und Rechtsgeschichte. — In Dorpat, wo er nach einer nicht nur beschwerlichen, sondern auch mit Gefahr verbundenen Reise im April 1819 ankam, erhielt er die Stelle eines Hofraths und ordentlichen Professors des bürgerlichen Rechtes römischen und deutschen Ursprungs, der allgemeinen Rechtspflege und der praktischen Rechtsgelehrsamkeit. Hier eröffnete

er seine Vorlesungen mit großem Beifalle und verpflanzte zuerst die gründliche Gelehrsamkeit deutscher Juristen auf die nicht vor langer Zeit errichtete Universität. Die Anerkennung seiner Verdienste von Seite seiner Obern beurkundete sich auch dadurch, daß er schon im J. vom Hofrathe zum Collegienrathe erhoben wurde, was sonst gewöhnlich erst nach dem 6. J., bei völlig untadelhaftem Dienste, häufig auch noch weit später zu geschehen pflegt. Durch seine gereiften Kenntnisse und seine vielseitige juristische Erfahrung, so wie durch seine Geradheit und seinen ächt-deutschen Biedersinn nützte er seinem neuen Vaterlande und der Universität, deren Mitglied er war, auf eine ausgezeichnete Weise in vielen Fällen. Die Studirenden hatten ein besonderes Vertrauen und eine große Hochachtung gegen ihn, indem er nicht nur in den öffentlichen Vorträgen ihnen nützte, sondern sich auch durch Herausgabe neuer Schriften, über das römische und nun auch über das liefländische Privatrecht, und durch Privatanleitungen bei ihren Studien um sie verdient machte. Seine Collegen liebten und achteten ihn eben so, und sahen in ihm eine der Hauptstützen der juristischen Fakultät. Er war der wahre und rathende Freund seiner Freunde, immer nur auf ihr Bestes bedacht, an sich weniger denkend. Seine ihm in Köthen zu Theil gewordene Erhebung in den Freiherrenstand nützte er nie, seinen hessischen Hausorden trug er nur, wo der Anstand es erforderte, und so war und blieb er fern von aller Eitelkeit und Sucht nach äußerem Glanze. Seine größere Bearbeitung des Corpus Juris rückte hier nicht weiter vor, doch beabsichtigte er eine neue Ausgabe des Textes, und schon hatte die kaiserl. russische Regierung mit wahrer kaiserlicher Freigebigkeit 20,000 Rubel zur Unterstützung ihm dabei bewilligt, als mit einemmale drei andere kleinere und zum Handgebrauche bequemere Ausgaben des Corpus Juris angekündigt wurden, worauf er von diesem Unternehmen abstand. Noch kurz vor seinem Tode wurde ihm auch wegen seiner treuen Amtsführung das besondere Wohlwollen Sr. kaiserl. Maj. zu erkennen gegeben, was den Rest seiner Lebenstage sehr erheiterte. Stark und kräftig an Geist und Körper, litt er jedoch im J. 1828 an einzelnem Blutauswurfe, dies wiederholte sich seit dem Anfange 1830 mehrmals, allein er achtete darauf nicht und fuhr fort, auch wenn er sich schwach fühlte, seine öffentlichen und Privat-Collegien regelmä-

ßig zu halten. Seit dem Anfange des Monats April wiederholten sich die Blutstürze häufiger und seine Kräfte des Körpers schwanden allmählig dahin, obgleich die Kräfte seines Geistes und seine Thätigkeit in Privatarbeiten nicht abnahmen. Bei einem solchen wiederholten Blutsturze starb er in der Nacht vom 27. April, ohne vorher seine Besinnung zu verlieren, aber auch ohne Schmerzen, nachdem er alle seine Angelegenheiten wohl geordnet hatte. Er hinterließ eine trauernde Wittwe, mit welcher er in dem schönsten ehelichen Verhältnisse bis an das Ende seiner Tage gelebt hatte, und nach dem frühern Tode zweier Töchter, zwei Söhne, von denen der ältere der Medicin sich widmete, und der andere frühzeitig zur Jurisprudenz bestimmt worden ist. In seinem Nachlasse befinden sich mehrere zum Theil fast ganz vollendete Manuscripte über Cicero's Topik, Tacitus Germania, die er als Jurist commentirte, über das jus antiquum Romanorum, über die Rechtsgeschichte ꝛc. Was von diesen noch herausgegeben werden kann, muß die Zukunft lehren. In der gelehrten Welt hat er sich durch seine eben so zahlreichen, als gründlichen Schriften, in dem Kreise seiner Beamten und Freunde durch seinen Biedersinn und Freundlichkeit ein bleibendes Denkmal gesetzt. — Von Gestalt war der Verewigte groß, sein Gesicht sehr ernst und gelassen, sein Vortrag als akademischer Lehrer sehr langsam und gemessen. — Seine Schriften sind: D. inaug. natus ex sponsa successionis in feudo expers. Bützov. 1789. — Erörterung d. Frage: Sind d. Töchter eines verstorb. Lehnsmannes befugt, bei der Succession mit d. Söhnen im väterl. Allode, die Conferirung der neu erworbenen Lehngüter zu verlangen? Halle 1791. — Progr. Erweis, daß ein, nicht durch ein unternommenes Geschäft selbst, sondern durch einen dasselbe begleitenden bloßen Zufall, verletzter Minderjähriger, nicht in allen Fällen von dem Gebrauch der Rechtswohlthat der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand auszuschließen sei. Ebd. 1791. — Meletematum juris feudalis collectio prima. Ibid. 1791. — Versuch einer ausführl. systemat. Erläuterung d. Lehre v. Concurs d. Gläubiger. 1. u. 2. Th. ebd. 1792; 3. Th. mit e. Register über alle 3 Th. ebd. 1794. 2. Aufl. 1796. 2. umgearb. Aufl. 1801. — Grundsätze d. allgem. Eherechts deutsch. Christen. Ebd. 1792. — Einleit. in d. deutsche positive Rechtswissenschaft. Ebd. 1793. 2. Aufl. 1796. — Encyclopädie u.

Digitized by Google

Methodologie d. Rechts d. Deutschen. Ebd. 1793. — System d. heut. Civilrechtsgelahrtheit. 1. Th. 1793; 2. Th. 1794. — Lehrb. d. Staats- u. Völkerrechts der Deutschen. Ebd. 1795. — Versuch e. richtigern Theorie v. Lehnsschulden u. d. Lehnsconcurse. Ebd. 1797. — Geschichte sämmtl. Quellen d. gem. deutsch. positiven Rechts. 2 Bde. Ebd. 1797. — Juriſt. Literaturzeitung. 1. Jahrg. (gemeinschaftl. mit Prof. Hoffbauer zu Halle). Ebd. 1799; 2. Jahrg. (gemeinschaftl. mit Prof. Maas), ebd. 1800. — Ueber den ſ. g. Direktariat d. Römer u. d. heutige Anwendbarkeit der über Direktarii in d. Justinian. Gesetzgebung enth. Bestimmungen gegen d. bisherigen Theorien. Ebd. 1804. — Ueber d. servitus luminum der Römer gegen Hrn. Prof. Feuerbach. Ebd. 1804. — Ueb. d. Verjährung. 1. Bd. ebd. 1805; 2. Bd. ebd. 1807. — Lehrb. d. deutsch. gem. peinlichen Rechts. Ebd. 1807. — Archiv für d. Code Napoléon. 1. Heft. Ebd. 1808. (Ward 1809 mit d. 5. Hefte geschlossen). — Ausführl. theoret. prakt. Commentar über den Code Napoléon. 2 Th. Leipz. 1810. — Frankreichs gegenwärt. Lage, Verfassung u. Verwaltung. Ebd. 1810. — Unterricht in d. Code Nap. Für d. Bürger u. Landmann. Ebd. 1811. — Vollst. Repertorium d. gesammt. franz. Rechts. 1. u. 2. Abth. Ebd. 1811. — Reprehensa Savignii capita. Ibid. 1811. — Gedanken über d., durch d. Pariser Frieden v. 30. Mai 1814 verheißenen deutschen Staatenbund. Nebst einem Anhange über d. Plane Napoleons mit Deutschland, wenn ſ. Absichten auf Rußland geglückt wären; aus ungedr. Qu. Gött. 1814. — Institutionen-Conspekt. Halle 1816. — Ueb. Souveränität, Staatsverf. u. Repräsentativform. Marb. 1816. — Handbuch d. Pandektenrechts. 2 Th. Halle 1816—17. — Ueb. d. 13. Art. d. deutsch. Bundesakte, d. landständ. Verfassung betr. Gött. 1816. — Röm. Staats- u. Rechtsgeschichte im Grundrisse. Halle 1818. — Grundlinien ſ. Pandekten-Vorlesungen. 1. u. 2. Cursus. Dorpat 1819. — Hist. dogmat. Grundlinien d. urspr. deutsch. Privatrechts. Ebd. 1820. — Geist d. schwed. Vormünder-Ordnung v. 17. März 1669 u. Verhältniß dieses Gesetzes z. d. übrigen liefländ. Vormundschaftsrecht. Ebd. 1820. — Ius antiquum Romanorum. Ibid. 1821. — Tituli ex corpore Ulpiani, qui et Ulpiani fragmenta appellantur etc. Ibid. 1823. — Die gemeinrechtl. Civilpraxis im Grundrisse. Ebd. 1824. — Antheil am Archiv d. Criminalrechts (180 ff.); am Archiv für civiliſt. Praxis, Bd. 2.

Digitized by Google

Heft 6. (1819) und an v. Bröcker's Jahrb. für Rechtsgelehrte, Bd. 1 u. 2. (1822, 1824).

* 157. Professorin Wyttenbach, geb. Gallien,

Schriftstellerin zu Leiden;

geb. . . . . , gest. d. 27. April 1830.

Die Verewigte war eine Tochter des vormaligen Lehrers an der Hanauischen Zeichnungsakademie Jean Louis Gallien und Susanne, geb. Wyttenbach, und heirathete im J. 1817 ihren leiblichen Mutterbruder, den berühmten Philologen Dr. Daniel Wyttenbach, welcher damals schon von Blindheit und Alter gedrückt, in seinem 72. Jahre stand. Dennoch war sie ihm eine überaus treue Gattin und Freundin bis zu seinem am 17. Jan. 1820 erfolgten Tode, worauf sie sich nach mehrfachem Aufenthalte in Paris, nach Leiden begab. In dem Gastmahl der Leontis lieferte sie ein rührendes Denkmal der Dankbarkeit diesem ihrem verstorbenen Gatten und Wohlthäter; besonders ist die Hoffnung der Wiedervereinigung mit ihm, in dem sehnsuchtsvollen Verlangen der Kleobuline nach der Rückkehr zu ihrem entfernten Gatten, äußerst zart geschildert. Sie war überhaupt eine Frau, durch hohe Geistesbildung ausgezeichnet und hat dies durch nachstehende Schriften bekundet: Théagene. Paris 1815. Auch ins Deutsche übersetzt unter d. Titel: Theagenes. Leipzig 1816. — Gastmal der Leontis, ein Gespräch über Schönheit, Liebe u. Freundschaft; aus dem Französischen. Ulm 1820. — Alexis, roman, Paris 1823. — Symposiaques, ou propos de table. Paris 1823. —

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 158. Joh. Franziskus Auskarius Freiherr von Ludwigshausen-Wolff,

königl. sächs. Premier-Lieutenant der Cavallerie a. D. zu Strahwalde, in der sächs. Oberlausitz;

geb. d. 19. Mai 1742, gest. d. 29. April 1830.

Der Verewigte stammte aus dem kurländisch. Hause Kurmen und war der Sohn des polnischen Hauptmanns Freiherrn Georg v. L.-W. auf Kurmen. Seine Mutter

war eine geb. Gräfin Brilly. Die ersten Jugendjahre brachte er im elterlichen Hause auf dem Gute Kurmen, auch eine Zeitlang bei seinem Großvater zu. Da Letzterer den Posten eines kaiserl. russischen commandirenden Generals bekleidete, so erwachte in dem Knaben allmählich die ihn späterhin lebhaft anregende Neigung zum Militärstande. Nachdem er das 12. Lebensjahr erreicht hatte, besuchte er das Jesuitercollegium zu Wilna und verweilte daselbst 4 J. Es war jetzt an der Zeit, sich für irgend ein Fach entschieden zu erklären, und er wählte ohne Bedenken das Militärfach, so sehr auch seine Eltern ihn von seinem, in dieser Hinsicht gefaßten festen Entschlusse abzubringen sich bemühten. Zunächst nahm er Dienste unter seinem Oheim, der als russ. General in Riga stand. Jedoch nicht lange darauf fand er sich veranlaßt, in die Dienste des Herzogs Karl von Kurland, eines speciellen Gönners seines elterlichen Hauses, als Leibpage zu treten. Er begleitete den Herzog nach Mitau und Warschau und nach Verlauf von 3 J., als freiwilliger im leichten Reiterregimente des Herzogs, nach Dresden. Hier blieb er jedoch nicht lange, denn schon im Herbste 1762 begleitete er seinen Gebieter abermals nach Warschau und auf der für diesen nothwendig gewordenen eiligen Rückreise traf den Verewigten ein Unfall, der ihn auf lange Zeit dienstunfähig machte und die schrecklichste Wendung für ihn hätte nehmen können. In Prag nämlich, über welches die Reise ging, wollte er, um aus der um den Herzog sich drängenden Volksmenge zu gelangen, mit seinem Pferde über einige im Wege stehenden Kanonen setzen; sein Pferd bäumte sich und stürzte auf diese Weise mit ihm in einen jähen Abgrund. Unser v. L.-W. wurde anscheinend leblos wieder hervorgezogen; er wurde, da alle Wiederbelebungsversuche fruchtlos blieben, als todt betrachtet und alle Anstalten zu seinem Begräbnisse waren bereits getroffen, als durch den Umstand, daß einer seiner Freunde ihm noch im Sarge einen Kuß auf die Lippen drückte, die Entdeckung gemacht wurde, daß er noch lebe. In welch' schauderhaftem Zustande er sich während der Dauer seines Scheintodes, bei vollem Bewußtsein, aber zu jeder körperlichen Bewegung unfähig, befunden, läßt sich denken! — Durch die sorgfältigste Behandlung und Pflege gelang es, ihn völlig wieder herzustellen, jedoch blieb in dem durch den Fall verletzten rechten Bein stets eine bedeutende Schwäche zurück. Nichts desto weniger machte

er im J. 1763 einen Marsch nach Russisch-Polen mit, stand mehrere Monate in Stare Miasto und gerieth auf einem Streifzuge auf das Gebiet der Pforte in türkische Gefangenschaft, wurde jedoch bald darauf wieder ausgelöst, und einige Zeit später zum Unterlieutenant ernannt. Jetzt nach Sachsen zurückgekehrt, stand er mehrere Jahre hindurch abwechselnd in Dresden, Görlitz und Reichenbach in Garnison. Im J. 1768 avancirte er zum Oberlieutenant und im J. 1773 verehelichte er sich mit einer liebenswürdigen Dame, die ihn in einer höchst glücklichen Ehe mit mehreren Kindern beschenkte. Im folgenden Jahre wurde er auf die Festung Königstein commandirt, wo er bis 1778 den Garnisondienst versah und dann mit einer Pension aus dem Militär trat. Er lebte nun eine Reihe von Jahren, während welcher Zeit er nach einer langen Abwesenheit die Heimath besuchte und hier unter entferntern Verwandten und Freunden die glücklichen Jugendjahre in seinem Gedächtnisse auffrischte, in stiller Zurückgezogenheit zu Strahwalde in der sächs. Oberlausitz, bis ihn 1806 der Unfall traf, durch einen Fall auf dem Eise das schadhafte Bein auszurenken und es durch einen ungeschickten Wundarzt falsch eingerenkt zu erhalten, so daß er sich fortan der Krücken beim Gehen bedienen mußte. Ein zweiter, eben so unglücklicher Fall führte einen gänzlichen Beinbruch und dieser, bei seinem hohen Alter, den Tod herbei. Er hinterließ eine Tochter, 2 Enkel und 3 Urenkel.

* 159. Joh. Friedrich Schultze,

Prediger zu Kirch-Kogel bei Goldberg im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin;

geb. i. J. 1765, gest. d. 29. April 1830.

Seinen Tod betrauert die Gemeinde, an der er 34 Jahre hindurch amtlich-thätig und segensreich gewirkt hatte, als einen großen Verlust. — Ein Mecklenburger von Geburt, hatte er seine theologische Bildung, die in einem hohen Grade vorzüglich zu nennen war und ihn mit sehr reichen Kenntnissen fast in allen Fächern des menschlichen Wissens ausgestattet hatte, auf der Akademie zu Jena erhalten und denselben mehrere Jahre dort obgelegen. Hierauf war er eine Zeitlang Hauslehrer im Vaterlande und kam alsdann, nachdem er sich schon vorher pro licentia concionandi hatte tentiren lassen, zu

seinem nachherigen Anteceſſor, dem Prediger C. L. Groth in Kirch-Kogel, verlobte ſich bald mit deſſen einzigen Tochter, Conradine Chriſtine Eleonore, und aſſiſtirte ihm im Predigen. Auf dieſe Weiſe machte er ſich den Kloſter-Proviſoren zu Dobbertin, als Patronen der Kirche, bekannt, und genoß das Glück, ohne Wahlakt, wie es ſonſt gebräuchlich war, von dieſen und mit Zuſtimmung der Gemeinde, zum Paſtor-Adjunkt ſeines Schwiegervaters beſtellt zu werden. Den 10. post Trinit. (31. Juli) 1796 wurde er als ſolcher ordinirt und introducirt und gelangte ſchon am 11. Sept. 1798, wo der alte Prediger ſtarb, in den alleinigen Beſitz der Pfarre. — Er ſtarb nach einem langwierigen Krankenlager in ſeinem 65. Lebensjahre, und hinterläßt eine kinderloſe Wittwe. — Als Schriftſteller lieferte er: Bemerkungen über den Ausdruck: Religionsunterricht für Kinder oder Zöglinge aus den gebildeten Ständen, mit Bezug auf des Hrn. Paſtor Uhlig zu Gr. Poſerin Religionsunterricht f. Zöglinge aus den gebildeten Ständen. Roſtock 1814. — Das befreiete Deutſchland; ein Siegeslied 1815. — Jenas Flurm. Beim Aufgang der Sonne gedichtet; in der Neuen Monatsſchrift von u. für Mecklenburg. 1796. H. 12. S. 379. ff.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 160. Wilhelm Vey,

herzogl. S. Meiningiſcher Hof- u. Juſtizrath zu Meiningen; geb. d. 2. Nov. 1780, geſt. d. 2. Mai 1830.

Sein Vater war der vormalige S. Meiningiſche Landſchaftsrath Friedr. Bernh. Dan. V. zu Meiningen; ſeine Mutter Friederike Bernhardine, eine geb. Schubart. Beide gaben ihren Kindern, unter denen der Verſtorbene das neunte war, die beſte häusliche Erziehung. Wilhelm beſuchte die Schule ſeiner Vaterſtadt und entwickelte in den Claſſen des Lyceums nicht gemeine Talente für Sprachen und Wiſſenſchaften, auch bezeigte er ſchon frühzeitig Neigung zur Muſik, in welcher er beſonders auf der Violine zu großer Fertigkeit gelangte. Schon als Schüler war er in ſeinem Betragen ſtets beſcheiden, anſpruchslos und ſolide, wodurch er ſich manchen Freund für ſeine ſpätern Lebenstage gewann. Im J. 1798 bezog er die Univerſität Jena; ſeine Abſchiedsrede enthielt eine kurze Schilderung Cicero's. Das Stu-

Digitized by Google

dium der Jurisprudenz, welchem er sich mit besonderer Vorliebe gewidmet hatte, vollendete er nachmals noch zu Leipzig. Neben seinem Hauptfache aber vernachlässigte er die übrige gelehrte Bildung keineswegs, besonders zog ihn die Geschichte an und mit der Literatur ging er bis zu seinem Tode fort. Nach wohlbestandenem Examen bereitete er sich unter Anleitung des damaligen berühmten Juristen Hofrath Heim zur Advocatur vor, bis er sich zur eigenen Selbstständigkeit emporschwang. Von nun an führte er viele, darunter sehr bedeutende Prozesse, verwaltete wichtige Vormundschaften und wurde bei den mannichfaltigsten Rechtsangelegenheiten in Anspruch genommen, so daß er in den spätern Lebensjahren oft mit Geschäften überhäuft war. Dabei diente er gerne und uneigennützig der bedrängten Unschuld, gab willig guten Rath, wo er nur konnte, unterstützte manche angehende Sachwalter und beschäftigte manchen brodlosen Schreiber. Durch seine rastlose Thätigkeit, verbunden mit gründlichen Kenntnissen und seltenem Scharfblicke hat er viel Heilbringendes für die Menschheit zu Tage gefördert. Sein gerader Sinn und seine Beharrlichkeit im einmal Begonnenen wurde allgemein mit Achtung anerkannt, und seine Freunde durften fest auf seine Treue und seinen Beistand bauen. So kam es, daß er viele Jahre hindurch kein öffentliches Amt im Staate bekleidete, ob ihm gleich mehrere ehrenvolle Anträge geschahen; er bedurfte keine fire Anstellung, denn durch seine ausgebreitete Praxis erwarb er sich ein bedeutendes Vermögen, und er wünschte eine solche auch nicht, um auf der einmal betretenen Laufbahn sich freier bewegen zu können. Im. J. 1824 wurde er zum S. Meiningischen Landschaftsdeputirten erwählt und blieb dann mehrere Jahre Mitglied des permanenten landschaftlichen Vorstandes. Zur willigen Uebernahme dieser Stelle ermunterte ihn das allgemeine Zutrauen der Bürger Meiningens, in seiner Person einen eben so geschickten, als wackern Vertreter ihrer Interessen zu finden; ferner die Hoffnung, manches zeitgemäße, gewünschte Gute mit befördern zu helfen und seine anderweitigen Geschäfte größtentheils dabei fortsetzen zu können. Im Jahre 1826 unternahm er, nachdem er 2 J. zuvor die schönen Donauufer besucht hatte, eine Rheinreise über Cöln, Düsseldorf, Elberfeld ꝛc. Von diesen beiden Reisen sprach er nachmals öfters in gesellschaftlichen Cirkeln mit froher Rückerinnerung; sie

waren auch von wohlthätiger Wirkung gewesen für den nicht selten schwer geplagten Geschäftsmann, der sich am Abend kaum einen Spaziergang oder sonst einige Erholungsstunden vergönnen konnte. Bei vorkommenden Verhandlungen in seiner Arbeitsstube war er natürlich etwas kurz, sonst aber gesprächig, freundlich und sehr oft recht heiter bei und nach Tisch und in Gesellschaft. Blos in den letzten Jahren seines Lebens, wo auch sein sonst sehr gesunder Körper etwas stumpf wurde, zeigte sich an ihm bisweilen eine düstere, hypochondrische Stimmung. Seine Lebensweise war durchaus geregelt und frugal, so bestand sein Frühstück seit langen Jahren in einem Glase Wasser. So wie er nie an dem Geräusch und Treiben der großen Welt Gefallen fand; so konnte auch Rangsucht und äußerer Schimmer ihm nur ein höhnisches Lächeln abgewinnen. Daher äußerte er, als ihm Herzog Bernhard im J. 1829 die ehrenden, aber nicht gesuchten Prädikate eines Hof- und Justizrathes ertheilte, ganz seiner Denkungsart gemäß: „So erhalte ich denn in meinen alten Tagen auch noch Titel.“ — Dem Tode sah er getrost in das Angesicht, das bezeugen mehrere fast scherzende Bemerkungen, welche er bei seinem Neffen und Arzte, Dr. Conrad Panzerbieter, während seiner Krankheit aussprach. Wenn auch bisweilen ein Strahl der Hoffnung zu seiner Genesung schimmerte, so wurde er doch mit jeder Woche kraftloser und hinfälliger, bis er endlich an einer gänzlichen Abzehrung dem Tode in die Arme sank und sein mühevolles aber segenreiches Tagewerk hinieden schloß! —

Meiningen. Dr. J. C. Ihling.

* 161. Wilh. Gottlieb Friedr. Scriba,

evangel. Pfarrer zu Schwickartshausen in Oberhessen, korrespond. Mitglied d. wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, so wie ordentl. korrespond. Mitglied d. westphäl. Landeskultur-Gesellschaft zu Arnsberg;

geb. d. 16. Nov. 1767, gest. d. 5. Mai 1830.

Die Voreltern des Verewigten gehörten sämmtlich seit der Reformation dem geistlichen Stande an. Sein Geburtsort war das freundliche Pfarrdorf Niederbeerbach am Fuße des Frankenstein in der großherzogl. hess. Provinz Starkenburg, woselbst sein Großvater, Joh.

Chr. S., sein Vater Ph. Moriz S., so wie sein Schwager, Jac. Dingeldey über 85 Jahre das Pfarramt bekleideten. Unter 20 Kindern, welche sein Vater mit seiner Ehegattin Marie Elisabethe, geb. Katz, erzeugte, nahm er die zweite Stelle ein. Seinen ersten Unterricht empfing er von mehreren geschickten Hauslehrern, insbesondere durch den 1780 verstorbenen Inspector und Oberpfarrer zu Umstadt, Joh. Chr. Scriba, welcher ein trefflicher Humanist war. Vom J. 1781 an besuchte er das Gymnasium zu Darmstadt, in welchem er sich des gründlichen Unterrichts eines Wenk, J. G. Zimmermann, E. L. Sartorius und J. Ch. Kärcher erfreute; studirte hierauf von 1787—1790 unter Schulz, Ouvrier, Bechtold Theologie und unter Böhm Philosophie zu Gießen, unterrichtete hierauf ein Jahr lang die Kinder seines Oheims, des 1796 verstorbenen Pfarrers Joh. Fr. Scriba zu Oberramstadt, und trat sodann im J. 1791 als Lector des damaligen hess. Gesammthospitals Hofheim in den Staatsdienst. Im J. 1802 wurde er von hier als Stadtpfarrer nach Ullrichstein, und von da 1812 als Pfarrer nach Schwickartshausen befördert, in welchen Stellen er 39 Jahre mit Treue, Gewissenhaftigkeit und Thätigkeit für das Wohl der ihm anvertrauten Gemeinden wirkte, die ebendaher auch stets mit Hochachtung und Liebe ihm zugethan waren. Einige im Druck vorhandene Gelegenheitsreden zeigen ihn als einen ächt christlichen, populären und gewandten Prediger. Das Beispiel und der Umgang mit seinem als Naturforscher rühmlichst bekannten Oheim, Kirchenrath L. G. Scriba zu Arheiligen, erweckte sowohl in ihm, als bei mehreren seiner jüngern Brüder eine besondere Vorliebe für das Studium der Naturwissenschaften, und während der eine, Geh. Staatsrath J. G. S. die Conchyliologie, ein anderer, Stadtpfarrer G. S., zu Babenhausen, die Botanik, ein dritter, Pfarrer Chr. S. zu Crumstadt, die Ornithologie zum Ziel ihres Studiums und Forschens machten, cultivirte er in seinen Mußestunden vorzugsweise die Entomologie, in welcher er sich schätzbare Kenntnisse sammelte. Schade, daß er die Resultate seiner Beobachtungen nicht durch den Druck zum Gemeingut machte. — Die letzten Jahre seines Lebens wurden durch manche harte Schicksalsschläge sehr getrübt, und eine, sich während eines dreijährigen Zeitraumes stets wiederholende Nervenkrankheit, machte ihn, den sonst überall gern gesehenen Gesellschafter, in dessen Hause

man noch altdeutsche Gastfreundschaft antraf, weniger zugänglich.

D. E. S—a.

162. Anton Franz Freih. v. Vieregg,

königl. baier. Generallieut. u. Comm. d. 4. Armeedivision, königl. Kämmerer u. Inhaber d. k. Militär-Max.-Josephs- u. d. Civil-Verdienst-, d. k. preuß. rothen Adler-, so wie d. Maltheserordens, zu Würzburg;

geb. d. 2. Dec. 1755, gest. d. 5. Mai 1830 *).

Er ward zu Garatshausen, am Starenberger See geboren, betrat im J. 1774 die vaterländischen Kriegsdienste als Fähndrich in dem damaligen Regimente Graf Larosée Dragoner, avancirte zum Unter- und Oberlieutenant, und ging im J. 1780 nach Malta, wo er bei einem mehjährigen Aufenthalte 5 Feldzüge zur See gegen die Barbaresken und unter Anderm im J. 1784 das Bombardement von Algier mitmachte. Im J. 1785 als Maltheser-Commandeur in sein Vaterland zurückgekehrt, wohnte er den sämmtlichen Feldzügen von 1793 bis 1815 bei, während welcher Zeit er stufenweise vom Rittmeister bis zum Generalmajor avancirte und zweimal wegen Auszeichnung vor dem Feinde mit Orden beschenkt wurde. Im J. 1822 zum Generallieutenant und Befehlshaber der 4. Armee-Division befördert, erhielt er im J. 1824 zur Belohnung für 50 treu zurückgelegte Dienstjahre noch das Großkreuz des Civil-Verdienstordens der baier. Krone. Mit persönlicher Tapferkeit und Entschlossenheit vor dem Feinde verband der edle Verblichene eine unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit an sein Fürstenhaus und sein Vaterland, strenge Rechtlichkeit und eifrige Menschenliebe, — Tugenden, welche diesem hochgefeierten Veteranen der baier. Armee bei der Mit- und Nachwelt ein ehrendes Andenken sichern.

*) Correspondent v. u. f. Deutschld. Nr. 138. 1830.

* 163. Johann Ernst Flörke,

Präpositus d. Buckowschen Kirchenkreises u. Prediger zu Kirch-Mulsow u. Passee im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin; geb. d. 7. Juli 1767, gest. zu Rostock d. 6. Mai 1830.

Der Verewigte war ein Mann von ausgezeichneten Geistesgaben und hat sich als vielseitiger Schriftsteller unter den pseudonymen Namen „Eduard Stern" und „Johannes Eremita" fast in allen deutschen Zeitschriften bekannt gemacht. Seine Voreltern väterlicher Seite originiren aus Nettelbeck in der Prieganitz, und er selbst war der 4. Sohn des im J. 1787 zu Bützow verstorbenen Präpositus Leop. Fr. Conr. F., welcher zu den würdigsten Geistlichen des Landes gehörte und bei seiner Geburt sich noch als Prediger zu Altenkalden, bei Gnoyen, befand. Seine Mutter, die Tochter des verstorb. Präpositus Jacob Schmidt zu Gnoyen, verlor er schon in seiner frühen Kindheit, jedoch genoß er darauf die mütterliche Pflege einer vortrefflichen Stiefmutter, einer geb. Bauch, welche erst den 18. Dec 1810. in ihrem 72. Lebensjahre mit Tode abging. Kaum ein Jahr alt, kam der Verewigte 1768 mit seinen Eltern von Altenkalden nach Bützow, wo er anfänglich mit seinen übrigen Geschwistern *) die dortige kleine Stadtschule unter dem Rectorate des nachherigen Pastors C. G. Thube zu Baumgarten besuchte, insbesondere aber den Unterricht des gleichfalls bei der Schule angestellten, sehr beliebten Cantors und Elementarlehrers Schröder († d. 7. Nov. 1823, 95 J. alt) genoß. Späterhin, nachdem er auf diese Weise die erste Grundlage seiner Bildung erhalten hatte, kam er auf das dortige, damals seiner Auflösung sich nahende Pädagogium und

*) Diese sind: 1) Friedrich Jacob (geb. d. 18. Mai 1758), gest. als Cand. d. Jurisprud. d. 17. Oct. 1799 zu Berlin, wo er Krünitzen's Encyklopädie vom 74 bis zum 77. Bde. fortgesetzt hat. 2) Carl Christian Arnold (geb. d. 24. Febr. 1760), ist Präpositus u. Prediger zu Grabow. 3) Heinrich Gustav (geb. d. 24. Dec. 1764), ist Professor d. Naturgeschichte u. Botanik an d. Universität zu Rostock, continuirte Krünitzen's Encyklopädie vom Artikel „Licht" an (im 77. Theil) bis zum 122. Bde. incl. 4) Theodor, Gerichtsrath u. Bürgermeister d. Neustadt-Schwerin. 5) Albrecht Friedrich Justus (geb. April 1777), Superintendent zu Parchim. 6) Friedrich Wilhelm (geb. d. 7. Nov. 1778), Prediger zu Camin, bei Wittenberg. 7) Die verheirathete Geheime Cabinets-Secretairin Hoese zu Ludwigslust. 8) Wilhelmine Magdalene Dorothea (geb. d. 22. Mai 1783), verheirathet an den Prediger G. W. S. F. Mantzel zu Bossow († d. 6. Mai 1825) und gest. d. 19. Jan. 1812. 9) Sophie, ehemals Kammerfrau der verewigten regierenden Herzogin v. Meckl.-Schwerin, lebt unverheirathet zu Grabow.

Digitized by Google

benutzte hier anderweitig den Sprach- und wissenschaftlichen Unterricht eines Wegner, Karsten*), Simonis u. des noch lebenden, würdigen Greises, gegenwärtigen Kirchenraths und Präpositus Walter zu Bülow, welche der Zeit sämmtlich an dieser Anstalt wirkten. Unterdessen hatte er sich bereits für das Studium der Theologie entschieden und bezog nunmehr die gleichfalls bald nach Rostock abgehende Friedrichs-Universität zu Bützow, wobei er das angenehme und nützliche hatte, auch während seiner akademischen Jahre der stete Haus- und Tischgenosse seiner Eltern zu bleiben und deren speciellen Aufsicht und Leitung anvertraut zu sein. In der Theologie, Philosophie und Geschichte waren hier seine Lehrer C. A. Döderlein, F. M. Mauritius, P. A. Müller, S. S. Witte und E. Totze, und außer deren Verlesungen benutzte er auch sorgfältig die philologischen Unterweisungen eines Aeninus und Tychsen, so wie für das mathematische Studium die Vorträge des Prof. Karsten. Sein Wunsch, nach vollendeten Triennium, noch eine andere Hochschule zu besuchen, konnte bei den nur beschränkten Vermögensumständen seiner Eltern, nicht realisirt werden, daher er demnächst als Hauslehrer bei einem Pächter Kruse zu Weltzin ins praktische Leben überging und sich bei einem der Landes-Superintenden pro candidatura tentiren ließ. Nach Verlauf einiger Zeit vertauschte er diese Stelle mit einer andern zu Scharstorf, bei Wismar, und konditionirte zuletzt bei dem verew. Stallmeister Rautenkrantz zu Redevin, worauf er alsdann auch diese Karriere beschloß und sich ein Jahr lang privatisirend bei dem Pastor Wredow Sen. zu Parum, bei Wittenberg, aufhielt. Für die Erweiterung und Berichtigung seiner theologischen Kenntnisse hatte er mittlerweile mit sehr rühmlichem Fleiße gesorgt, und da er bereits nunmehr das 27. J. zurück gelegt hatte, dachte er auch jetzt ernstlich an seine Beförderungssache, welche bis so lange her, wo er immer in sehr glücklichen Verhältnissen gelebt hatte, ruhen geblieben war. Als jetzt aber, im J. 1793, nach dem Ableben des Cantors J. A. Titius, das Cantorat und die 2. Schullehrerstelle in Waren vacant geworden, bewarb er sich um dieses Amt und erhielt dasselbe mittelst Vocation vom 18. Mai desselben Jahres. Beinahe 12 J. waren wiederholt in diesem Berufe verstrichen, als er darauf die Kompräsentation zu Kirch-Mulsow, bei Wismar, erhielt und das Glück genoß, am 28. Juli 1805, als Prediger an dieser Ge-

*) Dessen Biographie im 7. Jahrg. d. Nekrologs, S. 201 ff.

meinde, so wie der damit kombinirten zu Passee, erwählt und ordinirt zu werden. Späterhin, nach dem Tode des Präpositus Romlag zu Alten-Buckow, ward er endlich unterm 24. Aug. 1812, auch zum Präpositus des Buckowschen geistlichen Cirkels ernannt. Seitdem fortwährend gesund und kraftvoll, wie er es seiner ordentlichen und mäßigen Lebensart zu verdanken hatte, erlag er die letzte Zeit über den schrecklichen Leiden, die der Zungenkrebs ihm zuzog. Ein Zahnstumpf nämlich, welcher die Zunge verletzte, hatte dies Uebel herbeigeführt, und wenn gleich er auch späterhin die Hülfe des sehr geschickten Generalchirurgen und Ritters Josephi zu Rostock in Anspruch nahm und sich dorthin begab, so mußte er dennoch, bei aller großen Lebenslust und Lebenshoffnung eine Beute des Todes werden. Anfänglich schien zwar Besserung vorhanden zu sein und er selbst benachrichtigte davon im Schwerinschen freim. Abendblatte seine Freunde und Bekannte, aber die war nicht von langer Dauer, denn plötzlich, am 6. Mai, Abends gegen 3 Uhr, ging er im beinahe vollendeten 63. Lebensjahre in die Ewigkeit hinüber, betrauert von Allen, die ihn als Mensch und Prediger gekannt hatten. — Er war verheirathet in glücklicher, doch kinderlosen Ehe mit Louise Leuenberg aus Glatz in Schlesien, die sich in Waren bei ihrer Tante, der Wittwe des verew. Stallmeisters Moll, aufhielt und deren Bekanntschaft er dort gemacht hatte. Sie ist jetzt Wittwe. — Der Verewigte war in vielseitiger Beziehung ein herrlicher Mensch. Treu und bieder, herzlich und gut, wie es wenige mehr gibt. Kein Neid, kein Eigendünkel, fand jemals bei ihm Eingang; er war stets gefällig und theilnehmend, so daß er sich der allgemeinen Achtung und Liebe seiner Mitbürger erfreuen konnte. Einen wirklich Nothleidenden getröstet und ihm geholfen, einen Verirrten seiner Familie und seinem Berufe wiedergegeben zu haben, das war seine süßeste Belohnung. Als Prediger suchte er eifrigst in seiner Wissenschaft fort zu studiren und sich in allen Doctrinen derselben zu vervollkommnen, ohne die andern Wissenschaften ganz zu vernachlässigen, wie dies seine darin gelieferten zahlreichen Beiträge zu verschiedenen Tagesblättern beweisen. Insbesondere liebte er das Studium der Geschichte und Naturkunde, und wie er in naturgeschichtlicher Hinsicht gar manches in Anregung gebracht und zu einem resultirenden Schlusse geführt hat, so hatte er auch die Ehre, wegen seiner Forschungen „über den Winteraufenthalt der Schwalben" im

Schwerinschen freim. Abendblatte, von der mecklenburgischen naturforschenden Gesellschaft zu Rostock, am 22. März 1822, zum Ehren- und korrespondirenden Mitgliede, recipirt zu werden. In dieser schriftstellerischen Beschäftigung beharrte er selbst bis zu dem letzten Augenblicke seines Lebens, und noch ganz kurz vor seinem Tode hatte er der Redaction des Schweriner Abendblatts einen Aufsatz verheißen und darauf aufmerksam gemacht. Alle diese Arbeiten liegen aber zerstreut in Zeitschriften, und wohl wäre es daher zu wünschen, daß sich Jemand fände, welcher sie sammelte und als ein Andenken für seine Freunde, besonders herausgäbe. Denn sie betreffen mitunter sehr interessante Gegenstände und sind sowohl ernsthaften als scherzhaften Inhalts. Fast bei allen diesen Aufsätzen vermied er sorgfältig, sich zu nennen und sie erschienen daher größtentheils unter den fingirten Namen „Eduard Stern" und „Johannes Eremita." Nur im Schwerinschen freim. Abendblatte nannte er sich zuweilen. — Wie der Verewigte durch seinen innern Werth sich auszeichnete, so auch nicht minder war er schon durch sein Aeußeres ein sehr schätzenswerther Mann. Ohne Prunk und Schein, war er ein treuer Freund und ein überaus herrlicher Gesellschafter, welcher durch Laune und Witz, ohne jemals zu verwunden oder zu schaden, gleich angenehm unterhielt und ergötzte. In seinem häuslichen Treiben liebte er das zurückgezogene und weniger geräuschvollere Leben, hielt sehr auf Ordnung, war mäßig und sorgfältig im Essen und Trinken und lebte überhaupt sehr einfach und regelmäßig nach den Grundsätzen einer rationellen Diätetik, ohne jedoch dabei bis ins peinliche zu gehen. In den Stunden der Erholung sah man ihn häufig in seiner Nachbarschaft verkehren, insbesondere bei dem alten würdigen Prediger und Magister Wolf zu Satow, welcher einer seiner liebsten Freunde war und, gleich wie er es gewesen, durch Biederkeit und Menschenliebe ausgezeichnet ist. So weit über das Leben dieses würdigen Mannes, und nun am Schlusse ein Verzeichniß seiner Schriften u. Beiträge zu Zeitschriften, so weit es Referent zu geben vermag. I. Als besondere Werke lieferte er: Aurora. Neubrandenburg. 1795. — Feierstunden. 18 (u. einzig.) Heft. Ebd. 1797. — Die Feier d. Jahrhunderts in Waren. Ebd. 1801. — Nordteutsches Unterhaltungsblatt für Gebildete aus allen Ständen. Gemeinschaftlich mit dem Präpositus C. H. Geisenhayner zu Bützow herausgegeben. 12 Hefte oder 2 Bde. Güstrow. 1816. — II. Als Aufsätze

in Zeitschriften lieferte er: Mißewoy, Fürst von Rhetra. Ein Gemälde aus dem alten Obotritenlande von Völker-Stern; in der Monatsschrift von u. für Mecklenb. 1800, H. 5, S. 152—171 (ist unvollendet geblieben). — Nach reichen Weibern freien u. s. w., ein Notabene, den Heirathslustigen zugeeignet. Ebd. 1798, H. 6, S. 192—194. — Ueber d. Bildung d. erhabenen Oberfläche unserer Erde; im allgem. Anzeiger d. Deutschen, 1813, Nr. 300 u. 1814, Nr. 178. — Hat es jemals Riesen gegeben? Ebd. 1815, Nr. 183 u. noch einige Beiträge zum Jahrg. 1819 dieser Zeitschrift. — Ueb. das, die Ackererde befeuchtende Wesen (Princip); in Karstens mecklenb.-landwirthschaftl. Annalen, 1817, Jahrg. 4, S. 218—235. — Hat man in frühern Zeiten schon in Mecklenb. gemergelt? Ebd. S. 285—288. — Eine neue Art von Pferdefutter. Ebd. S. 600. — Benutzung d. wilden Kastanienbaums. Ebd. S. 602—604. — Wie reinigt man den befallenen Weitzen am sichersten? Ebd. S. 605—607. — Ein Mittel z. Benutzung d. Schaafwolle. Ebd. S. 608. — Ueb. d. Verfügung einer allgem. Zahlungsfrist (General-Indult). Ebd. 1818, Jahrg. 5, S. 265—270. — Ueber d. Ruchlosigkeit unserer Pferdeknechte. Ebd. S. 327—334. — Zu Dr. J. J. C. Pappe's Lesefrüchten (Hamb.) trug er bei: Wo werden wir künftig einst sein? 1818, Bd. 1, St. 2, S. 17—25. — Erkennen wir in jenem Leben unsere Freunde wieder? 1819, Bd. 4, S. 351—52. — Ueber d. Unsterblichkeit d. Seele. Bruchstücke aus Briefen. 1820, Bd. 2, St. 24, 27 u. 28 u. Bd. 4, St. 8, 9. — Bemerkungen, 1820 u. 1821. — Quellen d. Todesfurcht. Bd. 3, St. 8. — Vergangenheit u. Zukunft. St. 13. — Woher d. Mensch? St. 14. — Verstand u. Gedächtniß. St. 16. — Bestimmung d. Theorie. St. 17. — Tödtlichkeit d. Blitzes. St. 18. — Das Salzkörnchen auf Reisen. St. 20. — Gutmüthigkeit stürzt oft ins Unglück. St. 22. — Gartenvergrößerung. St. 23. — Der Leichtsinnige. St. 24. — Der Adler u. d. Frosch. St. 25. Der Prunkwagen u. d. Düngerwagen. St. 28 u. in den Strelitzschen nützlichen Beiträgen, 1820, St. 51. — Reichthum u. Dürftigkeit. St. 29 u. in vorgedachten Beiträgen, 1821. St. 11. — Gesang. Staatsverfassung. St. 30. — Die alte u. neue Gelehrsamkeit. St. 31. — Der Diamant. St. 32. — In d. Jugend muß man d. Menschen ziehen; Bd. 4, St. 1. — Endlose Begierden. St. 2. — Die Infusionsthierchen, oder d. Urwelten. St. 25. — Der Zorn. St. 27. — Auch d. Griechen u. Römer kannten d. Scheintod. St. 28. — Kleinigkeiten in platter

Mundart. St. 29. — Die erste Liebe. St. 30. — Ideen über Himmelskörper u. deren Bewohner. St. 31. — Wie lange bauet man schon Korn? 1821, Bd. 1, St. 7. — Wahrheit. St. 9. — Sonnenklarer Beweis, daß, nach ungefähr 150 Jahren, oder von 1970 an, alle Kinder in Frankreich nur gefunden werden. St. 11. — Die Albernheit. St. 13. — Der Weg d. Lichts. St. 18. — Der große Mann. St. 19. — Verweichligung. St. 21. — Sonnenaufgang. St. 22. — Zweifache Kindheit. Fragment a. d. zu Paris erschienenen Werke: Le quatre âges de la vie, par le comte de Ségur. St. 23. — Die Urzeit. St. 20. — Versuch einer Herleitung mancher Wörter a. d. uralten plattdeutschen Sprachen. Bd. 2, St. 8. — Des Socrates Reise in d. Oberwelt. St. 16. — Die empfindsame Närrin. St. 20. — Schreiben einer Dame vom Lande an e. ehrvergessenen Schneider in d. Stadt. St. 19. — Das Loos entscheidet. Eine Erzählung. Bd. 3, St. 3. — Der Krieg u. d. Pestilenz. St. 11. — Der Mensch. St. 13. — Der Geitz. St. 28. — Glaubensverschiedenheit. St. 29. — Erziehung. Bd. 4, St. 1. (Die kürzeren Aufsätze, deren er noch gar viele zu den Lesefrüchten beigetragen hat, sind hier übergangen worden) — In d. Schwerinsche freim. Abendblatt lieferte er: Einige Worte über d. Beurtheilung meiner beiden, in den neuen Annalen der mecklenb. Landwirthschaftsgesellschaft befindlichen Abhandlungen üb. d. allgemeine Zahlungsfrist u. üb. d. Ruchlosigkeit unserer Pferdeknechte. 1818, Nr. 49. — Ueb. ein bei Schwaan gefundenes altes Gemäuer, wahrscheinlich aus d. Urwelt. 1821, Nr. 119. — Wie kam es, daß man zu Aufführung d. Grundmauer d. Kreuzthors in Parchim Leichensteine mit hebräischen Inschriften wählte. Nr. 136. — Ueber alte in Mecklenburg sich findende Grabmäler überhaupt, nebst e. Bericht über ein bei Neuenkirchen gefundenes altes Grab. Nr. 149. — Naturgeschichtliche Gründe gegen d. Winterschlaf d. Schwalben. 1822, Nr. 160 u. 186. — Wann erhielten andere vaterländische Gegenden ihre ersten Bewohner? Nr. 177. — Warum verdarb in diesem letzten Winter das eingesalzene Schweinefleisch? Nr. 179. — Wo bleiben d. Störche im Winter? Nr. 182. — Etwas über d. Beitrag zur Beantwortung d. Frage in Nr. 177: Wie kann Mecklenburg sich einigermaßen bei dem Fallen der Kornpreise gegen Noth sichern? Nr. 183. — Einiges z. Beantwort. d. Fragen: Wann ward bei uns in Kirchen und Schulen die hochdeutsche Sprache eingeführt? und was ward dadurch für die Geistesbildung des gemei-

nen Mannes gewonnen? Nr. 198. — Zur Beantwortung des mich treffenden Vorwurfs in Nr. 183, Nr. 204. — Die Mecklenburger besiegen d. Braunschweiger, u. d. Folgen dieses Sieges. 1823, Nr. 220. — Mittheilungen a. d. vaterl. Geschichte. Nr. 226 u. 234. — Wie u. wann entstand d. Leibeigenschaft in Deutschland. Nr. 240. — Ueber d. Scheintod u. d. Lebendigbegraben. Nr. 250 u. 255. — Germanie — Deutsche. Nr. 257. — Versorgung d. Alten. Nr. 209. — Ueber Mecklenburgs früheste Bewohner. 1824, Nr. 283. — Der 32jährige Krieg in Beziehung auf Mecklenburg. Nr. 293, 294 u. 298. — Mancherlei recht wohlgemeinte Vorschläge u. am Ende etwas über d. Engländer. 1825, Nr. 322. — An d. Präpositus Dr. Wundemann in Walkendorf, in Beziehung auf das, was er über den längst verst. Pastor Jacob Schmidt in Levin sagt. N. 332 u. 349. — Ueb. d. Kalk, dessen sich unsere alten Vorfahren zu ihren Bauten bedienten. Nr. 365 u. 1826, Nr. 373. — Ueb. d. schwarzen Flecke (Kohlensäcke) am südlichen Himmel. 1826, Nr. 377. — Ueber d. beabsichtigte Verbindung des stillen mit dem atlantischen Meere. Nr. 379 u. 381. — Ursprung d. Hundswuth. Nr. 385. — Der Spuk in Rossewitz. 1827, Nr. 421. — Die ältesten authentischen Nachrichten über unsere vaterländischen Gegenden. Nr. 455. — Ueber d. nach Copenhagen abgeführte bischöflich-mecklenb. Archiv. Nr. 465 u. 1828, Nr. 477. — Woher hat d. Ostsee ihren Namen? 1830, Nr. 577. — Einige Züge a. d. Geschichte d. altadligen Familie von Plessen; in Masius Vandalia. 1819, H. 1, S. 29—32. — Briefwechsel zwischen Jürgen u. Hans; in C. A. Andrees Nationalkalender auf d. J. 1823 u. in Pappe's Lesefrüchten. 1823, St. 21. — Die armen Griechen; in F. Philippi's Merkur. 1823, H. 9, Nr. 108 u. 109. — Das Mittelalter. Ebd. Nr. 111. — Mehrere Aufsätze in der Zeitung für die elegante Welt, Jahrg. 1810, 1811, 1813 u. 1814, in Kuhn's Freimüthigen und vielen andern Zeitschriften.

Schwerin. Fr. Brüssow.

Digitized by Google

* 164. C. Chr. Fr. Niedmann,

Buchhändler u. Redact. d. Mitternachts-Zeitung, zu Braunschweig;

geb. im J. 1805, gest. zu Leipzig d. 6. Mai 1830*).

Zu Wolfenbüttel geboren, erreichte er nur ein Alter von 25 Jahren. Bereits in seinem 16. J. widmete er sich dem Buchhandel, und was er in dem kurzen Zeitraume von 4 Jahren, seitdem er sich selbst etablirte, als Verlagshändler und zugleich als belletristischer Schriftsteller geleistet hat, zeugt in beiderlei Beziehung eben so rühmlich von seinem Talente, wie von seiner Thätigkeit und dem lebhaftesten Interesse, das er an der Fortbildung unserer schönen Literatur nahm, die er selbst nach seinen besten Kräften und sogar mehr, als es ihm seine nicht reichen Mittel gestatteten, zu fördern bestrebt war. Als Buchhändler zeichnete er sich daher besonders durch seine Liberalität und Uneigennützigkeit, wie durch seine Geistesbildung, die er sich lediglich als Autodidakt erworben hatte, aus. Ungeachtet seines Hanges zur Satyre, den seine Verbindung mit Müllner noch mehr in ihm bestärkte, war er doch ein sehr gemüthlicher Mensch und ein treuer, theilnehmender Freund. Er ist unverheirathet gestorben, überlebt von seinen Eltern und zwei Brüdern.

* 165. Friedrich Wilhelm von Funck,

Königl. preuß. Generalmajor u. Kommandant von Colberg, Inhaber des Verdienstordens mit Eichenlaub u. des eisernen Kreuzes 1. Klasse, so wie des Kais. russ. St. Georgs-4. Klasse u. St. Wladimirordens 3. Klasse;

geb. d. 27. Febr. 1774, gest. d. 7. Mai 1830.

Der Verewigte wurde zu Kaiwen, bei Tuckum, in Kurland, geboren, wo sein Vater Besitzer ansehnlicher Majoratsgüter war, welche jetzt sein älterer Bruder verwaltet. Seine Mutter, die mehrere Verwandte in der preuß. Armee hat, war auch eine geborne v. F. Seine Schwester ist ihm schon längst in die Ewigkeit vorangegangen. Von 3 Geschwistern der Jüngste, erhielt der brave Mann im elterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung und ging im J. 1792, als zum Studium der Rechte

*) Mitternachts-Zeitung 1830, Nr. 105.

bestimmt, zur Universität nach Königsberg ab. Hier lernte er das preuß. Militär kennen, und da seinem lebhaften Geiste eine kriegerische Laufbahn mehr, als ein ernstes Studium, entsprach, so wählte er noch in demselben Jahre mit um so größerer Entschiedenheit den Militärstand, als damals der Krieg gegen Frankreich ausbrach und ihm seine höhere wissenschaftliche Ausbildung bei angeborner Bravour eine mehr befriedigende Aussicht für die Zukunft zu sichern schien. Er trat also 1792 als Fähnrich in das Regiment Garde ein, wurde 1794 Secondelieutenant im Regiment von Favrat, bald darauf Adjutant desselben Regiments und Chefs, und 1801 Premierlieutenant. Noch in demselben Jahre wurde er als Stabskapitän ins Kadettenkorps versetzt; 1806 wurde er Premierkapitän u. Inspectionsadjutant des Generals der Infanterie, v. Grawert; 1808 Major in demselben Verhältniß; 1811 Kommandeur des Füselierbataillons im 2. ostpreuß. Infanterieregimente; 1813 Kommandeur des 2. schles. Infanterieregiments; noch in demselben Jahre Oberstlieutenant und Kommandeur der 12. Brigade; als solcher 1814 Oberst; 1815 Kommandeur der 15., 1816 der 2. Infanteriebrigade; 1817 d. 6. April Generalmajor u. im Oct. 1821 Kommandant von Colberg. Er machte die Feldzüge von 1793 u. 94, 1806 u. 7, 1812 bis 1815 mit. Schon 1793 half er Mainz belagern, und 1813 Wittenberg und Erfurt blokiren. Man zählte ihn zu den Tapfersten in den Schlachten bei Kaiserslautern 1793 u. 1794, bei Pirmasens 1793, bei Jena 1806, bei Bautzen, Dresden, Culm und Leipzig 1813, bei Laon und Paris 1814, bei Waterloo 1815. Ueberdies kämpfte er mit in 15 Gefechten. Ihm wurde mannichfaltige Auszeichnung zu Theil, wie schon vorher erwähnt, durch schnelle Beförderung zu höhern Chargen, aber auch durch mehrere Ehrenzeichen. So erhielt er für seine Bravour in dem Gefecht bei Garossenkrug den Verdienstorden, für seine Hülfe bei der Einnahme der Vorstädte von Wittenberg das eiserne Kreuz 2. Klasse und den russ. St. Wladimirorden 4. Klasse, für die Vertheidigung der Brücke bei Halle das eiserne Kreuz 1. Klasse, für seine Tapferkeit bei Leipzig den russ. St. Georgsorden 4. Klasse, bei Laon den russ. St. Wladimirorden 3. Klasse, und bei Waterloo den Verdienstorden mit Eichenlaub. Die göttliche Vorsehung beschützte ihn wunderbar in so vielen Gefahren, denn nur bei Jena wurde er verwundet. Seine würdige Gattin, eine geborne v. Dreski, gebar ihm 2

Söhne und 2 Töchter; beide Söhne sind Lieutenants, der älteste in der 2. Jägerabtheilung, der jüngste in einem Infanterieregimente. Der Verewigte war auch Schriftsteller und hat Einiges in militärischer Hinsicht geschrieben. In frühern Zeiten hatte er mit Glück einen ganzen Band Gedichte abgefaßt; selbst in spätern Zeiten dichtete er noch zuweilen, und seine poetischen Ergüsse zeugen von Tiefe und großer Innigkeit des Gefühls. Zum Beweise seiner wissenschaftlichen Ausbildung werde auch noch erwähnt, daß er 4 lebendiger Sprachen mächtig war. Doch nicht blos seiner hohen Geistesbildung und Heldenthaten, seiner unauslöschlichen Anhänglichkeit an den König und das ganze königl. Haus, so wie seiner Liebe zum Vaterlande werde hier gedacht, sondern auch seines christlich-frommen Sinnes, seiner häuslichen Tugenden, seiner zarten, herzlichen Liebe zu Gattin und Kindern, seiner Güte gegen die Untergebenen, seiner Milde gegen die Armen. Als Beweis seiner Fassung und Ergebung, mit welcher der Held dem Tode so oft in's Angesicht geschaut hatte, werde hier erzählt, daß er nur noch kurze Zeit vor seinem Dahinscheiden scherzend sagte: „Die Doctoren scheinen mir all' ihr Pulver schon verschossen zu haben, ich werde wohl zum Rückzuge müssen blasen lassen." — Colberg verlor an ihm einen der edelsten Kommandanten, denn er war nicht blos, so weit es die Dienstpflicht erlaubte, willfährig gegen die Civilbehörden, sondern auch gütig und gefällig gegen Jedermann. Oft kam er schon den Bitten der einzelnen Bürger zuvor. Er erhielt daher auch den Namen Bürgerfreund. Und so starb er denn nach 37jähriger Dienstzeit in einem Alter von 56 Jahren, viel zu früh für die Seinen und das Vaterland, tief betrauert und innig verehrt von Allen, die ihn kannten.

Ein Verehrer des Verstorbenen.
M.

* 166. Caroline, Freifrau von Geismar,

Wittwe des fürstl. münsterschen Majors von Geismar, zu Ahlen, im Regierungsbezirk Münster;

geb. im J. 1750, gest. d. 7. Mai 1830.

Die Verewigte stammte aus der alt-adligen Familie von Berswordt, und ist die Mutter des in neuerer Zeit, besonders durch den russisch-türkischen Feldzug im J.

1828 bekannt gewordenen, tapfern kais. russ. Generallieutenants u. Generaladjutanten des Kaisers von Rußland, Carl Caspar, Freiherrn v. G., der im J. 1781 auf dem väterlichen Gute Severinghausen, bei Ahlen, geboren ward. Die Verstorbene war eine würdige, allgemein geachtete Frau. Ihr ward die Freude nicht mehr zu Theil, ihren Sohn, der im Laufe des Sommers 1830 sie mit seiner Familie zu besuchen beabsichtigte, zu sehen; denn gerade einige Wochen zuvor ward sie abgerufen zum bessern Jenseits. A.

167. Conrad Iken,

reform. Prediger an der St. Paulskirche zu Bremen;

geb. im J. 1769, gest. d. 7. Mai 1830 *).

Er war ein Enkel des berühmten Conrad Iken, dessen thesaurus novus und antiquitates hebraicae noch unvergessen sind, und gehörte zu den würdigsten Geistlichen in Bremen. Ein beträchtlicher Theil seines frühern Amtslebens verband ihn an der Seite des noch lebenden Predigers Schäffer, mit der reformirten Kirche zu Hamburg; an diese Zeit knüpften sich seine schönsten Erinnerungen. Seit dem Sommer 1814 stand er an der St. Paulskirche in der Neustadt zu Bremen, und vollendete sein 61. Lebensjahr bis auf wenige Tage. Die ganze Bildung u. Wirksamkeit des Hingeschiedenen ging, auch in seinen Predigten, auf praktisches Christenthum. Freisinnigkeit und Friedensliebe theilten sich in sein Wesen. Seinen häuslichen und öffentlichen Wandel schmückten treue Zärtlichkeit und ungeheuchelte Demuth. In amtsbrüderlichen Verhältnissen gesellte er zur Erfahrenheit und Festigkeit Gefälligkeit und Nachgiebigkeit in einem Grade, daß er darin schwerlich jemals übertroffen werden kann. Zwei Tage nach des edlen Vaters Begräbniß kehrte sein hoffnungsvoller einziger Sohn von rühmlich beendeter akademischer Laufbahn zurück und fand den Theuern, mit dem er nun noch eine Zeit des schönsten Geistes- und Herzensverkehrs in der Gemeinschaft einer geliebten Mutter und Schwester zu leben gedachte, im Grabe ruhen. — Die von dem Verewigten bis 1818 — denn weiter reichen unsere Quellen leider nicht — im Druck erschienenen Schriften sind folgende: Gesangbuch

*) Allgem. Kirchenzeitung 1830. Nr. 102.

f. d. reformirte Gemeinde zu Hamburg (in Verbindung mit Schäffer herausgegeben). 1803. — Ueber d. Erfindungen, durch Dampf u. a. neue Mittel Schiffe in Bewegung zu setzen. A. d. Engl. des Robertson Buchanan übers. Bremen 1817. — Bertram od. die Burg v. St. Aldobrand. Trauerspiel in 5 Akten v. R. C. Maturin. Eine Nachbildung. Ebd. 1818. — Tabelle d. Reisenden in Griechenland seit 1453. Ebd. 1818.

* 168. Friedrich Daniel Fallou,

königl. sächs. Justizamtmann zu Rochlitz;

geb. d. 23. Aug. 1766, gest. d. 8. Mai 1830.

Derselbe wurde zu Königsbrück in der Oberlausitz geboren, und war der Sohn des sächs. geheimen Legationssekretärs Isaac Dan. F., der daselbst im Ruhestande von seinem Gnadengehalte lebte. Seine Mutter hieß Marie Christiane Sophie, geb. Karsch. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Camenz und der Kreuzschule zu Dresden. Nach Vollendung seiner akademischen Studien auf der Universität Wittenberg widmete er sich ununterbrochen bis zu seinem Tode dem Dienste des Staats, und ward zuerst im J. 1789 als Accessist im Amte Hayn, und 1790 als Viceaktuar im Amte Arnshaugk angestellt, worauf er als erster Aktuar ins Amt Zörbig, von da in gleicher Eigenschaft im J. 1795 nach Rochlitz, und im J. 1809 als Aktuar und Rentbeamter nach Borna versetzt, und sodann im J. 1810 zum Justizamtmann in Oschatz, so wie endlich 1813 zum Justizamtmann in Rochlitz ernannt wurde. Dieses weitläuftige und beschwerliche Amt, welches er in größter Zerrüttung übernahm, wurde von ihm, ungeachtet der damaligen Kriegsunruhen und furchtbaren, die dortige Gegend heimsuchenden Drangsale, welche den Geschäftsgang vielfältig unterbrachen, dennoch in kurzer Zeit wieder in Ordnung gebracht und bis zu seinem Tode darin erhalten. Nach 40jähriger Dienstzeit, während welcher er sich den Ruf und die ehrendsten Zeugnisse unermüdlicher Thätigkeit, strenger Rechtlichkeit und unbestechlicher Treue erworben, suchte er, da seine Kräfte den sich häufenden Arbeiten seines Amtes nicht mehr gewachsen waren, im März 1829 um seine Entlassung nach, die ihm auch mit einer jährl. Pension von 600 Thalern bewilligt wurde. Indeß wurde die Wahl

Digitized by Google

seines Nachfolgers verzögert, der harte Winter von 1829 bis 1830 wirkte nachtheilig auf seinen ohnehin von steter Anstrengung, unheilbarer Kränklichkeit und vom herannahenden Alter erschöpften Körper; er erlag der Last der Arbeit, indem er sich keine Ruhe und Erholung vergönnte, erkrankte zu Ostern 1830 und entschlief, nachdem er seine Schmerzen 4 Wochen hindurch mit Geduld und Standhaftigkeit ertragen hatte, nach einem Lungenschlage sanft zum bessern Leben, von allen, die ihn kannten, wahrhaft betrauert. — In seinem Privat-, wie im Geschäftsleben, war er gleich achtbar, und Herzensgüte, Mitleid und Wohlwollen vorherrschend in seinem Charakter. Ein Zug der Heftigkeit und Reizbarkeit war mehr Folge seiner körperlichen Leiden, mit denen er von Jugend auf zu kämpfen hatte, zum Theil auch seiner beschwerlichen Amtsführung, der er sich mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit und Besorglichkeit unterzog, und ihr alle Bequemlichkeit und Ruhe opferte. In frühern Jahren suchte er seine Erholung in der Musik, späterhin lediglich in der Lectüre wissenschaftlicher Werke und Zeitschriften. Seine Belesenheit, Kenntnisse und Erfahrung als praktischer Jurist waren rühmlich bekannt, aber auch auf andere wissenschaftliche Fächer erstreckte sich seine vielseitige Bildung, gleichwie sich seine rastlose Thätigkeit nicht allein auf seine Offizialgeschäfte beschränkte, sondern über mannichfaltige Gegenstände verbreitete, was die von ihm hinterlassenen Papiere, unter welchen sich verschiedene Aufsätze befanden, die wahrscheinlich in seinem Ruhestande zum Druck bearbeitet werden sollten, bezeugen. Hierher gehört der Versuch einer Ansicht über den Zweikampf, wovon im J. 1824 zu Oschatz die Einleitung erschien; ferner ein Aufsatz über die Moralität des Selbstmordes (ebd. 1824); über den Geist und den Umfang der Justizämter ꝛc. — So streng und ernst im Geschäft, so heiter und froh war er im geselligen Umgange, dem er sich freilich in den letzten Jahren mehr und mehr entzog, und der sich zuletzt nur noch auf wenige vertraute Freunde beschränkte, mit denen er sich über die Zeitereignisse, oder philosophische Gegenstände unterhielt. — Seine Hinterlassenen sind der Stadtschreiber Fr. Alb. F. zu Waldheim und 2 verheirathete Töchter.

Digitized by Google

169. Bernhard, Freiherr von Eichthal,

vormal. königl. baier. Regierungsrath zu Augsburg;
geb. d. 16. Sept. 1784, gest. zu Rom d. 9. Mai 1830*).

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut;
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte —

Unwillkührlich erinnern die vorgesetzten Worte des großen Dichters an einen Mann, dessen Verlust wir in den jüngsten Tagen betrauern, welcher diese Worte während seines ganzen Lebens sich zum Vorbilde genommen zu haben schien, indem er aus angebornem, unwiderstehlichem Triebe der Wohlthätigkeit und Menschenliebe sowohl, als aus reiner Ueberzeugung des Großen und Guten, was der Einzelne zum Gemeinwohle beizutragen fähig sei, sein ganzes Dasein und Wirken, sein Besitzthum und sein geistiges Vermögen hingab, um seinen Mitbürgern nützlich, seinem Vaterlande ein treuer Diener zu sein. — — Er wurde zu Leimen, einer bei Heidelberg gelegenen Besitzung seines Vaters, geboren, genoß von früher Jugend an eine sehr sorgfältige Erziehung, besuchte später die öffentlichen Schulen in Mannheim, setzte, als er 1801 mit seiner Familie nach München gekommen war, hier seine Vorbereitungsstudien unter Anleitung vorzüglicher Privatlehrer fort, und bezog im J. 1804 die Universität, indem er von 1804—6 in Göttingen, 1807 u. 8 in Heidelberg verweilte. Nachdem er auf der erstern Hochschule den Grad eines Doctors der Philosophie erworben hatte, ging er zu den Rechts- und Staatswissenschaften über, und widmete sich unter den Zweigen der Letztern vorzüglich dem Studium der Staatswissenschaft mit ausgezeichnetem Erfolge. Allenthalben erwarben ihm sein Fleiß und seine rastlose Wißbegierde die vorzügliche Achtung und Liebe seiner Lehrer. In sein väterliches Haus zurückgekehrt, beschäftigte er sich fortwährend mit den Kameralwissenschaften; er machte sich zugleich mit den wichtigsten Hülfswissenschaften der Technik, der Chemie und Mathematik näher bekannt; die letztere Wissenschaft insbesondere liebte er in dem Grade, daß er regelmäßig bis zur letzten Periode seines Lebens,

*) Inland 1830. Nr. 188.

täglich einige Stunden darauf verwendete, und sogar Unterricht darin ertheilte, indem er dafür hielt, daß dies die beste Methode sei, sich eine vollkommene Uebung in der Anwendung der Mathematik zu verschaffen. — Dem Wunsche seines Vaters gemäß bereitete er sich ferner zum praktischen Staatsdienste vor, und arbeitete in den J. 1810 u. 11 bei den Rentämtern Augsburg und Ottobeuern. — Die Fortschritte der Chemie, welche in jener Zeit einen so großen Umschwung in dieser Wissenschaft und in allen darauf basirten Gewerben hervorbrachten, waren die vorzüglichste Veranlassung einer darauf folgenden Reise nach Paris, wo er in den J. 1812 u. 13 sich aufhielt, und hier mit gewohntem Eifer seinen Lieblingsstudien oblag, bis ihn im Anfange des J. 1814 die Kriegsereignisse zurückriefen. — Diese vielfachen Verwendungen, so wie sein vorzüglicher Ruf und Charakter erwarben ihm endlich die Auszeichnung, daß er im darauf folgenden Jahre (1815) die Anstellung als wirklicher Finanzrath bei der königl. Regierung des Isarkreises erhielt, welche Stelle er 10 J. lang ehrenvoll bekleidete, und erst im J. 1825, vor seiner Reise nach England, niederlegte. — Die bald darauf ausgebrochene allgemeine Theuerung der J. 1816 u. 17 gab ihm zuerst Gelegenheit, seine Thätigkeit, so wie seinen Wohlthätigkeitssinn in größerem Wirkungskreise zu entwickeln. Zu der Mitwirkung bei den öffentlichen Anstalten und außerordentlichen Maßregeln berufen, welche die königl. Regierung zur Milderung der großen Noth, zur Rettung so vieler Unglücklichen vom Hungertode angeordnet hatte, widmete er sich denselben mit rastlosem Eifer, schonte selbst seine eigenen Mittel nicht, um die dringendsten Anstalten schnell zur Ausführung zu bringen, und erwarb sich hierdurch die persönliche huldvolle Anerkennung des menschenfreundlichen Königs, welcher im Wohlthun sein höchstes Glück, und in der Linderung der Noth seiner Unterthanen in jener Unglücksperiode seine ausschließende Beschäftigung fand. — Frhr. v. E. erhielt inzwischen im J. 1817 von seinem Vater den Auftrag, die Verwaltung des von der Familie acquirirten bedeutenden Gutes in Ebersberg (vormals dem Maltheserorden gehörig) zu übernehmen, welche von nun an seine wichtigste Privatbeschäftigung ausmachte. Hier erlernte er die Landwirthschaft praktisch in allen ihren Zweigen, und erkannte, je mehr er sich ihrer Ausübung widmete, wie mannichfachen Verbesserungen der gewöhnliche landwirthschaftliche Be-

Digitized by Google

rieb der dortigen Gegenden fähig, und wie nützlich ein olches Beginnen sei. Es gedieh daher der Entschluß n ihm zur Reife, eine neue wissenschaftliche Reise nach inem ausgedehnteren Plane zu unternehmen, welche sich urch die Niederlande, Frankreich und besonders Eng- and erstrecken sollte. Einige Jahre hindurch bereitete r sich hierzu vor, und verband sich endlich mit v. Yelin, ormal. Mitgliede der Akademie zu München, und aus- ezeichnet durch physikalische Kenntnisse, zu diesem Un- ernehmen, wobei der Letztere das Studium der in die Mechanik und das Fabrikwesen einschlägigen Gegen- tände, v. E. aber die landwirthschaftlichen Zweige über- ahm. Im Frühjahre des J. 1825 kam diese für so ge- einnützige Zwecke beabsichtigte Reise zur Ausführung. Die Reisenden gelangten durch die Niederlande nach England; allein auf der darauf folgenden Reise nach Schottland erkrankte v. Yelin, und v. E. hatte das Un- lück, seinen Reisegefährten in Edinburg durch den Tod u verlieren, nachdem er ihn brüderlich während eines ehrwöchentlichen Krankenlagers gepflegt, und alle Mit- el zu seiner Rettung mit ausnehmendem Kostenaufwande ersucht hatte. Die Erinnerung an diesen so unerwarte- en Verlust erfüllte ihn sein ganzes Leben hindurch mit Trauer; indeß erregte sein edles Benehmen bei diesem Unglücke die allgemeine Aufmerksamkeit, und die ausge- eichnetsten Personen in Edinburg (unter ihnen der be- annte Walter Scott) eilten zu Trost und Hülfserbieten erbei. — Frhr. v. E. verfolgte seinen Zweck, die wich- igsten landwirthschaftlichen Einrichtungen in den durch- eisten Ländern zu studiren, wobei er sich besonders mit er schottischen Landwirthschaft beschäftigte, deren Ein- ichtungen er nicht nur in mehrfacher Hinsicht für die orzüglichsten, sondern auch für besonders anwendbar in en vaterländischen Gegenden Südbaierns erkannte. Er erweilte lange in mehrern Gegenden Schottlands, sam- elte Modelle und Maschinen, verschaffte sich eine große nzahl der vorzüglichsten Schriften über diese Gegen- tände (unter andern die seltene vollständige Sammlung er Denkschriften des board of agriculture), und kehrte ndlich, mit reicher Ausbeute beladen, im Verlaufe des J. 1826 nach Hause zurück, nachdem er zuvor noch zwei eschickte schottische Oekonomen in seine Dienste genom- en hatte, um die wichtigsten Verbesserungen der engli- chen Landwirthschaft mit ihrer Hülfe auf seiner Besit- ung auszuführen. — Das Landgut Ebersberg, welches

Digitized by Google

er schon im J. 1824 nach dem Tode seines Vaters ganz an sich gebracht hatte, ward nun der Schauplatz einer ausgezeichneten Musterwirthschaft und landwirthschaftlicher Versuche und Verbesserungen in allen Zweigen. Eine kurze Uebersicht dieser großartigen und höchst gemeinnützigen Unternehmungen findet sich in den Programmen der Generalkomitée des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern für die Octoberfeste der J. 1827, 28 u. 29, worin Frhr. v. E. in der Rubrik derjenigen, welche in den genannten Jahren überhaupt das Ausgezeichnetste in der Landwirthschaft geleistet haben, in jedem dieser Jahre unter Denen erscheint, welche die ersten Preise davon trugen. Allen seinen Unternehmungen solcher Art lag stets der Gesichtspunkt zum Grunde, daß die Regierung, wenn auch von den besten Absichten beseelt und keinen Aufwand scheuend zur Beförderung der Landesindustrie, doch immer nur anregend und zum Theile die Hindernisse beseitigend, zu wirken vermöge, und daß es daher dem Patriotismus von Privatpersonen überlassen bleiben müsse, in diesem Sinne nach Kräften mitzuwirken zur Beförderung des öffentlichen Wohls, durch Eingreifen in das Detail und die Ausführung erkannter Verbesserungen. Welches Maß von Kräften aber v. E. sich zugerechnet, beweisen seine Werke. Er gab auf seinen Besitzungen das Vorbild eines ächten Gentlemanfarmer, ein Charakter, wie er vielleicht — im vollen Sinne dieses Wortes — schwer außer England gefunden wird; jede gemeinnützige Unternehmung war seine Sache; seine Untergebenen und seine unbemittelten Nachbarn waren seine Familie, ihre Angelegenheiten waren die seinigen; er half, wo er konnte. Sein Lieblingsplan war, das Gut Ebersberg nach seinerseitiger Ausführung der wichtigsten Amelierationen, an einen Käufer, der es in gleichem Sinne verwalte, zu überlassen und mit dem erhaltenen Kaufschillinge in einer der wenigst kultivirten Gegenden des Isarkreises ein Musterdorf anzulegen — eine Idee, welche seitdem unter höhern Auspizien in einer benachbarten Gegend verwirklicht wird. — Von größern Unternehmungen des Verewigten erwähnen wir zum Schlusse einer andern, nicht minder nützlichen und vielleicht für die Zukunft Früchte bringenden. Der Plan, eine Gasbeleuchtungsanstalt in der Residenz zu errichten, beschäftigte ihn mit einigen Theilnehmern seit geraumer Zeit, und er beschloß, zu diesem Behufe die Steinkohlenlager, welche häufig am Fuße der benach-

Digitized by Google

barten tyroler Alpen vergraben liegen, zu benutzen. Es gelang ihm, in kurzer Zeit einen bedeutenden Steinkohlenbergbau in der Gegend von Benediktbeuern (im Isarkreise) zu errichten, welcher schon sehr beträchtliche Kohlenvorräthe geliefert hat und nun die schönste Gelegenheit bietet, neue Gewerbe hierauf zu begründen und einer sehr armen Gegend Nahrungszweige zu verschaffen. — Auch die letzte, im Anfange des Frühlings nach Italien unternommene Reise des Frhrn. v. E. sollte zum Theil gemeinnützigen Zwecken gewidmet sein, welche seinen edlen Sinn ohne Unterlaß beschäftigten. Die Gebrechen der Gewerbsverfassung, die unvermeidlichen Uebelstände, welche wenigstens momentan aus dem Uebergange früherer Geschlossenheit zur unbedingten Freiheit des Gewerbswesens entstehen, und welche durch die Noth der neuen Concessionisten, und besonders bei dem Verkehr mit den ersten Lebensbedürfnissen in größern Städten drückend einwirken, erregten seine Aufmerksamkeit. Er richtete seinen Blick auf Toscana, wo ähnliche Verhältnisse in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts obgewaltet, woselbst ein trefflicher Fürst schon damals die Fesseln des Verkehrs gelöst und Einrichtungen getroffen hatte, welche das allgemeinste Interesse erregten. Er studirte auf's Neue, kurz vor jener Reise, das berühmte Werk „Governo della Toscana," in welchem der menschenfreundliche Großherzog Leopold eigenhändig eine öffentliche Rechenschaft seiner innern Verwaltung gegeben hatte; er machte sich Auszüge aus den wichtigsten, dort angeführten Verordnungen über Getreidehandel, Gewerbefreiheit, Verkehr mit Lebensmitteln in Städten ꝛc., indem er beabsichtigte, auf der Rückreise von Rom in Florenz zu verweilen, — an Ort und Stelle die Wirkung jener, auf das öffentliche Wohl so einflußreichen Verordnungen nunmehr, nachdem der beste Probierstein derselben, eine 50jährige Erfahrung, vorliegt, so wie die bisher etwa darin eingetretenen Veränderungen zu erforschen, und die Resultate seines Bemühens öffentlich bekannt zu machen: ein Entschluß, der eben so gemeinnützig, als seines übrigen edlen Bestrebens würdig erscheint. — Die Ausführung dieser, so wie seiner übrigen Unternehmungen wurde durch seinen frühzeitigen Tod unterbrochen; allein das Bild seines schönen Lebens, einer so unbedingten Hingebung für öffentliche gemeinnützige Zwecke, so treu erfüllter Bürgerpflicht, bleibt uns zurück; und wenn auch die irdischen Ueberreste des Ver-

Digitized by Google

ewigten in fremdem Boden ruhen, so lebt doch sein Andenken fort in den Herzen seiner zahlreichen Freunde, in der dankbaren Erinnerung der vielen Nothleidenden, welche sein wohlthätiger Sinn im Stillen unterstützte, und das Vaterland betrauert den Verlust eines seiner würdigsten Bürger.

* 170. Johann Samuel Hermann,

königl. baier. pens. Gymnasialprofessor zu Nürnberg; geb. d. 31. Mai 1756, gest. d. 9. Mai 1830.

Er wurde zu Ottensoor, bei Lauff, geboren, wo sein Vater, Joh. Ernst H., Pfarrer war, den er aber schon in seinem 10. J. durch den Tod verlor. In Lauff erhielt er von seinem 10. bis 15. J. Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache. Dann zog er nach Nürnberg und besuchte daselbst die damalige Spitalschule, und nachdem er 5 J. lang den Unterricht des gelehrten Conrectors Bösch und Rectors Scheuber in der lateinischen, griechischen, hebräischen und französischen Sprache mit allem Erfolge genossen hatte, bezog er im J. 1776 die Universität Altdorf, und studirte daselbst Theologie, zu der er von Jugend auf große Neigung hatte. Bei Nagel, Will, Adelbülner u. Maier hörte er philosophische, und bei Dietelmaier, Sixt und Döderlein theologische Kollegien. Bei Maier hatte er nebenbei auch Privatstunden in der griech. und hebr. Sprache, und um sich in der lateinischen zu vervollkommnen, ließ er sich in die damals dort bestehende lateinische Gesellschaft aufnehmen, und blieb Mitglied derselben während seines 4jährigen Aufenthalts zu Altdorf. Nach rühmlich überstandenem Candidatenexamen zu Nürnberg ertheilte er daselbst jungen Leuten Privatunterricht in Sprachen und andern Wissenschaften, und übte sich zugleich im Predigen in der Stadt und auf dem Lande. Wider sein Vermuthen wurde ihm aber einige Jahre nach seinem Abgange von der Universität die dritte Lehrstelle an der damaligen Sebalder Schule zu Nürnberg übertragen, wo er in der lateinischen und griechischen Sprache und in andern Wissenschaften Unterricht zu geben hatte. Nun änderte er seinen Vorsatz, sich fernerhin der Theologie zu widmen, um so mehr, da in seinem Charakter eine gewisse Aengstlichkeit lag, von der er sich sein ganzes Leben hindurch nicht losmachen konnte, und widmete sich

Digitized by Google

lun einzig und allein der Philologie. Nachdem er an ier Sebalder Schule auch mehrere Jahre die Stelle ines Conrectors bekleidet hatte, wurde er 1807 nach luflösung der Sebalder, Lorenzer und Spitalschule zu Nürnberg an das Gymnasium daselbst als Professor verezt, und wirkte dort mit rastlosem Eifer und angerengtester Thätigkeit bis einige Jahre vor seinem Tode, oo er dann wegen Augenschwäche seinem Amte nicht nehr vorstehen konnte und sich in den Ruhestand verseen ließ. Uebrigens war er während seines Lebens wenig rank, und hatte sich immer einer guten Gesundheit zu rfreuen. Er starb an einem nervösen Fieber und hinzuetretenem Nervenschlage in einem Alter von 74 Jahren. Verheirathet war er nie. — Ausgezeichnet an Geist und Herz, war er empfänglich für alles Gute, unter welcher Gestalt es sich ihm zeigen mochte. Er liebte nie das ärmende und Rauschende, sondern seinen ruhigen Gang ortgehend, befand er sich wohl in dem Kreise der Seligen, um die er sich durch Rath und That sehr verdient nachte. Durch seinen liebenswürdigen Charakter, durch eine Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Gefälligkeit und Dienstertigkeit erwarb er sich die Achtung aller Derer, die ihn annten. Er war ein Mann ohne Falsch, höchst gewissenaft, fromm und tugendhaft. In amtsbrüderlichen Verältnissen gesellte er Erfahrenheit zur Anspruchslosigkeit, Festigkeit zur Nachgiebigkeit und Friedensliebe in einem Grade, daß er darin schwerlich übertroffen werden kann.

* 171. Georg Wolfgang Eichhorn,

Doctor d. Arzneikunde u. Philos., u. ausübender Arzt zu Nürnberg; geb. d. 3. Aug. 1760, gest. d. 11. Mai 1830.

Nürnberg ist der Geburtsort des Verewigten. Sein Vater war Lehrer der Mathematik am Gymnasium daelbst. Unter ungünstigen Verhältnissen erwarb er sich eine ersten Kenntnisse auf dieser Lehranstalt, studirte arauf ein Jahr lang Philosophie zu Altdorf, und dann J. Medicin zu Göttingen unter Murray, Wrisberg, Richter, Frank, Gmelin, Blumenbach, Stromeyer u. Fischer, so wie unter Kästner Mathematik, zu welcher er während seines ganzen Lebens eine große Vorliebe an den Tag legte. Die Aussicht, in Altdorf Professor der Mathematik und Physik zu werden, bewog ihn, in Göttingen am 50jährigen Jubiläum der Universität im J.

1787 um den philosophischen Doctorgrad nachzusuchen. Jene Aussicht verwirklichte sich nicht, und er wurde nun nach einigen wissenschaftlichen Reisen 1788 gräfl. Pückler-Limburgscher Medicus zu Burgfarrnbach. Am 3. Juni 1788 erhielt er den Grad eines Doctor Medicinae et Chirurgiae zu Göttingen durch Vertheidigung seiner Inauguralabhandlung: de morbis gastricis, phthisin mentientibus. Im Herbst desselben Jahres wurde er Physikus in dem reichsstädt. nürnberg. Landstädtchen Hersbruck, im J. 1798 aber ging er als ausübender Arzt und Mitglied des damaligen Collegium medicum nach Nürnberg. Als ausübender Arzt war er auch daselbst wirksam bis wenige Wochen vor seinem Tode, der ihn nach mehrjähriger Kränklichkeit von einem sehr schmerzhaften Krankenlager befreite. — Am 14. Dec. 1788 hatte er sich mit der Tochter des berühmten Hofraths Gatterer in Göttingen verehelicht; aus dieser Ehe wurden ihm 10 Kinder geboren, von denen 5 mit der Wittwe ihn überleben. Ohne als Schriftsteller sich bekannt zu machen, hat er durch sein unermüdetes und uneigennütziges Wirken als ausübender Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer in seiner Vaterstadt sich ein bleibendes Andenken gegründet. Er hat, als einer der Ersten, die Kuhpockenimpfung in Nürnberg geübt, und zwar 1801 an seinem jüngsten Sohne. Bis dieselbe in Baiern gesetzlich vorgeschrieben wurde, hat er mehrere Tausende von Stadt und Land unentgeltlich, zum Theil mit eigenen Opfern durch sie vor den Blattern geschützt, und erst in spätern Jahren zog er sich von diesem, ihm lieben Geschäft zurück, da er die vorgeschriebenen Formalitäten bei seiner beschränkten Zeit nicht genügend erfüllen konnte. Zur Vermehrung seines ohnehin begründeten ärztlichen Rufes wirkte vorzüglich die Heilung des am 20. Oct. 1805 in dem Gefecht bei Eschenau schwer verwundeten und gefangenen kais. kön. General-Feldmarschall-Lieutenants Mecséry, welcher nach Nürnberg gebracht worden war. In den frühern Jahren seines Aufenthaltes in Nürnberg benutzte er seine mathematischen Kenntnisse zum unentgeltlichen Unterrichte junger Leute in der Mathematik. Auch war er bis zur Organisation des Hebammenwesens in Baiern Hebammenlehrer in Nürnberg, und erwarb sich dadurch die Zufriedenheit der vorgesetzten Behörden. — Als Arzt zeichnete ihn reiche Erfahrung, ein seltener praktischer Blick, Sicherheit in seiner Behandlungsweise, unermüdete Thätigkeit und seltene Uneigennützigkeit aus.

Digitized by Google

In den Jahren seiner größten Wirksamkeit behandelte r jährlich über 3000 Kranke. — Die allgemeine Theilnahme an ihm zeigte sich auch während seiner Krankheit und bei seiner Beerdigung, welche er gegen die Gewohnheit in Nürnberg äußerst einfach angeordnet hatte.

* 172. Johann Friedrich von Schiller,

königl. preuß. Oberlandesgerichts-Vicepräsident zu Breslau, Ritter d. rothen Adlerordens 3. Klasse;

geb. d. 27. April 1766, gest. d. 11. Mai 1830.

Er war der älteste Sohn des Kaufmanns Joh. S. in Breslau, wo er geboren ward. Seine erste wissenschaftliche Bildung genoß er auf dem Friedrich-Wilhelms-, und später auf dem St. Elisabeth-Gymnasium, welches er 1785 verließ, um sich in Halle dem Studium der Rechte zu widmen. Nachdem er hier 2½ J. froh verlebt, vollendete er seine Studien auf der Universität zu Göttingen, indem er daselbst bis gegen Ende des J. 1788 verweilte. — In seiner Vaterstadt angekommen, trat er bald in das praktische Leben ein, bestand im J. 1789 bei der dasigen Oberamtsregierung die erste Prüfung als Auscultator, und im Herbst 1790 als Referendarius. Bald darauf ließ er sich an das Kammergericht nach Berlin versetzen, und blieb hier, bis er, nach sehr glücklich zurückgelegtem dritten Examen, im Monat Nov. 1792 als Assessor bei der Oberamtsregierung zu Breslau angestellt und noch in demselben Jahre zum Criminalrath, mit Erlassung der gewöhnlichen Proberelation, befördert wurde. Die im J. 1793 erfolgte nochmalige Theilung Polens bewirkte seine Beförderung zum Rathe bei der neu errichteten südpreuß. Regierung zu Petrikau, wo er auch gegen Ende desselben Jahres zum Assistenzrath bei der damaligen Kammer-Justizdeputation ernannt wurde. Schon mit Widerwillen nahm S. den Posten in Petrikau an, und diese entschiedene Abneigung konnte auch durch die Beweise von Auszeichnung, die ihm in seiner Stellung vielfach zu Theil wurden, nicht überwunden werden, vielmehr blieb es sein sehnlichster Wunsch, dieselbe um jeden Preis so bald als möglich zu verändern. Durch die in Petrikau ausgebrochenen Unruhen wurde er genöthigt, diesen Ort zu verlassen, und erhielt bald darauf als Rath bei dem Collegium zu Küstrin eine An-

stellung. Nur wenige Wochen aber verweilte er hier, und folgte schon im Nov. 1795 dem ihm sehr erwünschten Rufe an die Regierung zu Baireuth. Gern erinnerte sich der Verstorbene des angenehmen collegialischen Verhältnisses, in welchem er daselbst gelebt, und der Freundschaft, welche ihm von Allen, mit denen er in Verbindung gekommen, bewiesen wurde. Gleichwohl hatte er nie den Wunsch unterdrücken können, in seiner Vaterstadt, an die ihn so viele Bande der Freundschaft und Verwandtschaft knüpften, eine feste Stellung zu erhalten. Mit Freuden nahm er daher im J. 1799 das Anerbieten einer Stelle als Rath bei der dasigen Oberamtsregierung an. Im J. 1819 wurde ihm die Auszeichnung und das Glück zu Theil, zum Vicepräsidenten bei diesem Collegium ernannt zu werden. Auch in diesem Dienstverhältnisse erhielt er Beweise von Auszeichnung von Seite seines Königs, welcher ihm im J. 1827 den rothen Adlerorden 3. Klasse ertheilte und 1829 den Adel anerkannte, den die Familie Schiller bereits seit dem Anfange des 17. Jahrh. zu führen berechtigt ist. — Sein kränklicher Zustand und das ihm schmerzhafte Gefühl, seine Geschäfte durch Andere besorgt zu sehen, veranlaßte ihn, um seine Entlassung aus dem Staatsdienste zu bitten, welche ihm in den huldvollsten Ausdrücken den 1. April 1830 ertheilt wurde. Nicht lange sollte er diese Ruhe genießen, die er sich so schön durch die Wissenschaften auszufüllen gedachte, denn schon nach wenigen Wochen entschlummerte er zu einem bessern Leben. — Dies ist der Umriß seines äußern, nun noch einige Worte über sein inneres Leben. — Schon auf der Schule widmete er seine Mußestunden der Lectüre, und alles, was die deutsche und französische Literatur bot, war neben den lateinischen Classikern, von denen Horaz selbst in den trübsten Tagen seiner letzten langwierigen und schmerzhaften Krankheit nie von seiner Seite kam, der Gegenstand seines Studiums. Durch viele Jugendfreunde war er in Halle in einen großen Kreis von Bekannten eingeführt worden, und mit Freuden dachte er später noch an die daselbst froh verlebten Stunden. Ernstern wissenschaftlichen Beschäftigungen ward seine Zeit in Göttingen gewidmet, wo ihn die Vorlesungen von Pütter und Böhmer, ganz besonders aber die von Schlözer, anzogen. Ueberaus freundlich war die Aufnahme, welche er in dem Hause des Letztern genoß, und noch in spätern Briefen Schlözers an ihn spricht sich das Interesse aus,

Digitized by Google

was jener an dem jungen Manne nahm. Ein glückliches Talent, sich leicht auszudrücken, und schnelle Auffassung der sich zu seiner Zeit entwickelnden Philosophie, zeichneten ihn aus. Deshalb feuerte ihn auch Garve selbst an, der ihm befreundet war, und mit dem er auf der Universität und später in Berlin in Briefwechsel stand, da er die Theilnahme bemerkte, welche er an philosophischen Forschungen nahm. Durch das Studium der Philosophie wußte er seinen Gedanken immer eine bestimmte Richtung zu geben, und ein präziser Ausdruck zeichnete alle seine mündlichen und schriftlichen Vorträge aus, und kam ihm auch bei seinen juristischen Arbeiten trefflich zu statten, was auch bei seinen Vorgesetzten gebührende Anerkennung fand. So wurde er, noch Referendarius, ausgewählt, als der jetzige König von Preußen als Kronprinz einer Sitzung des Kammergerichts beiwohnte, einen schriftlichen Vortrag zu halten, mit welchem die Reihe der von ihm 1806 in Breslau in Druck gegegebenen „Rechtsfälle in preuß. Gerichtshöfen" beginnt. — Strenge Gerechtigkeitsliebe sprach sich in allen seinen Handlungen aus, und obwohl er im Umgange immer eine ernste Würde zeigte, so war er doch entfernt von jedem Stolze, und allgemein wurde er von Untergebenen geehrt, von Vorgesetzten geschätzt und von Freunden geliebt. Ein wahrer religiöser Sinn bewährte sich an ihm bei jeder Gelegenheit, vorzüglich aber bei seiner letzten Krankheit. Gern befand er sich in einem größern Kreise von Freunden und nahm Theil an den geselligen Freuden, am liebsten aber war er unter seinen Verwandten, von denen er als Haupt der Familie innig geliebt und geschätzt wurde. So führte er seine ehrenvolle und segensreiche Laufbahn 64 Jahre hindurch. Möge auch an ihm der Wunsch erfüllt werden, mit welchem der ihm befreundete Manso sein schönes Leben schloß.

Adscriptus terrae, cavi gravis esse cuiquam
Sis, quem nunc candes, sis mihi terra levis.

* 173. Carl Zimmermann,

K. preuß. Wasserbau-Inspektor u. Inhaber d. allgemein. Ehrenzeichens 1. Kl. zu Lippstadt;

geb. d. 8. Sept. 1789, gest. d. 12. Mai 1830.

Magdeburg ist sein Geburtsort, wo seine Eltern noch leben. Er besuchte, nachdem er sich die nöthigen

Elementarkenntnisse erworben hatte, das Domgymnasium, welches damals unter der Leitung des verdienstvollen Funk stand. Hier zog ihn besonders das Studium der Mathematik an, was seinen Vater bestimmte, ihn dem Baufache, wozu er vorzugsweise Lust zeigte, zu widmen. Als der Krieg von 1813 ausbrach, war er bereits als Baucondukteur in seiner Vaterstadt angestellt. Voll Vaterlandsliebe hätte er sich so gern unter die Fahnen des preußischen Heeres gestellt; allein die damalige Lage Magdeburgs und die Rücksichten auf seine Familie machten es ihm unmöglich. Dafür nahm er aber 1815 am ganzen Feldzuge in Frankreich als Ingenieur Theil; nach dem 2. Pariser Frieden ging er nach Berlin, um das große Staatsexamen zu machen. Von hier aus ward er dem Oberpräsidenten der Provinz Westphalen zum Schleusenbau an der Lippe empfohlen und so kam er im J. 1820 als Wasserbauinspektor nach Westphalen. Im J. 1828 ließ er sich mit den Seinigen zu Lippstadt häuslich nieder; damals war er schon krank; allein er sah sein Uebel für nicht bedenklich an. Schon vor dem Feldzuge 1815 hatte er an der Gicht gelitten, war aber davon geheilt worden; er hielt daher auch jetzt seine Krankheit für Gicht; allein ein viel schlimmeres Uebel war es. An der Schlagader hatte sich — wie die Sektion ergab — ein Beutel gebildet, mit Blut angefüllt, der an das Rückenmark festgewachsen war und den Knochenfraß daran bewirkt hatte. Der Beutel zerplatzte und Zimmermann war nicht mehr. Der Verstorbene trug in allen Stücken eine höchst veredelte Individualität zur Schau. Mit einer tüchtigen Berufsbildung vereinigte er schätzbare Kenntnisse aus allen Fächern des Wissens, die seine Unterhaltung lehrreich und angenehm machten, womit ein biederer, echt deutscher Charakter gepaart war. Er hinterläßt eine Gattin und 8 unerzogene Kinder. A.

* 174. Johannes Tychsen Hemsen,

Doctor d. Philosophie u. Theologie, 2. Universitätsprediger und außerordentl. Professor der Theologie zu Göttingen;

geb. d. 15. Oct. 1792, gest. d. 14. Mai 1830.

Der Verewigte ward zu Boldixum, auf der Insel Föhr im Herzogthum Schleswig, geboren. Sein Vater war Schiffskapitän. Meist auf großen Seereisen mußte

Digitized by Google

der Vater die Erziehung seiner Kinder der Mutter allein überlassen. Diese aber wurde in ihrer mütterlichen Sorge durch ihren Vater, den Geistlichen des Ortes, sehr unterstützt. Dem Unterrichte und frommen Exempel des Großvaters verdankte Hemsen ganz vorzüglich die erste geistige und religiöse Anregung. Nach dem Tode jenes Geistlichen nahm sich der Nachfolger desselben, der Pastor Asmüssen des Knaben an und unterrichtete ihn, wie es scheint, bis zum 16. Jahre. Die Jahre der Entscheidung über den Beruf des Jünglings waren da. Die erste Wahl des rüstigen jungen Mannes fiel auf des Vaters Geschäft. Der Vater billigte diesen Entschluß, und nahm ihn zur besseren Vorbereitung auf das künftige Berufsleben mit nach Kopenhagen. Allein die stürmische Kriegszeit mit ihrer dunklen Zukunft änderte des Sohnes wie des Vaters Entschluß. Der Vater bestimmte den Sohn, zu studiren, und dieser wählte aus reiner Neigung das Studium der Theologie. Von Michaelis 1812—1817 Ostern studirte H. zu Kopenhagen. Ostern 1817 ging er dann nach Göttingen, wo ihn besonders das Studium der Philosophie beschäftigte, und des sel. Bouterweks*) Unterricht und Umgang am meisten anzogen. Er verließ aber Göttingen nach einem Jahre wieder und ging in sein Vaterland zurück, wo er anfangs in Kopenhagen, dann in Kiel bis 1821 privatisirte. In Kiel genoß er besonders den nähern Umgang von Reinhold**), dessen philosophische Begeisterung auch im hohen Alter ihn ganz besonders fesselte. Ostern 1821 kehrte er nach Göttingen zurück, promovirte hier als Doctor der Philosophie und habilitirte sich als theolog. Privatdocent. Er schrieb damals: Anaxagoras Klazomen. s. de vita ejus et philosophia, seinem Lehrer u. Freunde Bouterwek gewidmet. Er hatte noch nicht lange angefangen, theologische Vorlesungen zu halten, als er 1822 bei der Erneuerung des Universitätsgottesdienstes zum Gehülfsprediger bei der Universitätskirche angestellt wurde. Im folgenden Jahre, wo seine mit Achtung und Beifall aufgenommene Schrift über die Authentie der Schriften des Evangelisten Johannes, gegen Bretschneiders Probabilien erschien, wurde er zum außerordentlichen Professor der Theologie und wirklichen zweiten Universitätsprediger ernannt, und bereits 1825 von der theolo-

*) Dessen Biographie s. Nekrolog 6. Jahrg. S. 623 ff.
**) Dessen Biographie siehe 1. Jahrg. S. 813 ff.

Digitized by Google

gischen Fakultät durch das Ehrendiplom eines Doctors der Theologie ausgezeichnet. Alles fing damals an, sein Leben zu verschönern und zu erheitern. Eine glückliche Ehe mit der Schwestertochter des sel. Dr. Stäudlin*), ein schöner Kreis jugendlicher, vielfach anregender Freunde, ein ehrenwerther schriftstellerischer Name, der zwar nicht ausgebreitete, aber desto innigere Wirkungskreis seines zwiefachen Lehramtes, das alles schien, wenn auch die letzten Jahre seines Lebens durch manchen Kampf und Kummer getrübt wurden, bei der starken Kraft seines Willens, der Redlichkeit seines Strebens und der Festigkeit seiner Gesundheit, für ihn und Andere die Hoffnung auf ein dauerndes Wohlergehen, und ein erweitertes heiteres Wirken für die Kirche und Wissenschaft zu verbürgen. Aber schon im Herbst 1829 fing er an zu kränkeln. Ein lang eingewurzelter Katarrh fesselte ihn fast den ganzen Winter über an das Zimmer und die einsame Arbeit seiner letzten Schrift, über den Apostel Paulus, die er schon lange vorbereitet hatte. Indessen war der harte Winter glücklich überstanden, und schon erheiterten neue Hoffnungen auf völlige Genesung ihn und seine Freunde, als eine heftige Erkältung und ein dadurch herbeigeführtes gefährliches Friesel ihn auf ein schmerzhaftes Krankenlager warf, dem der Tod schon nach 8 Tagen ein unerwartet schnelles Ende machte. Seine letzte Schrift, die er bis auf wenige Bogen vollendet hatte, wurde nach seinem Tode von seinem Freunde Dr. Lütke und Candidat Göschen herausgegeben unter dem Titel: Der Apostel Paulus, sein Leben, Wirken u. seine Schriften. Vier Bücher. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. Lütke. Göttingen 1830. — Seine übrigen, im Druck erschienenen Schriften sind: Die Authenticität der Schriften des Evangelisten Johannes untersucht. Schleswig 1823. — De christologia Joannis Baptistae. Goett. 1824. — De δικαιοσυνη ἐκ πιστεως. Goett. 1826. — Zur Erinnerung an D. C. F. Stäudlin u. s. w. Götting. 1826. — Seid getrost! Predigt am 14. Sonnt. n. Trinit. in d. Götting. Univers. Kirche gehalten. In Tschirners Mag. f. christl. Pred. Bd. 4. St. 2. v. 1826. — Gab heraus: D. C. F. Stäudlins Geschichte u. Literatur der Kirchengeschichte. Hannover 1827. — Berengarii Turonensis liber de sacra coena adversus Lanfrancum. Lips. 1830. — Recensionen in d. Götting. gel. Anz. u. in Seebode's neuer krit. Bibliothek.

*) Dessen Biographie 4. Jahrg. S. 387. ff.

Digitized by Google

175. Dr. Joh. Reinhard Häfner,

Pfarrer zu Barchfeld bei Schmalkalden;

geb. d. 14. Aug. 1764, gest. d. 15. Mai 1830.

Seine Selbstbiographie in Strieders hess. Gelehrten-Geschichte, 18. Bd. lautet im Auszuge also: Ich wurde in Druſen, in der Herrschaft Schmalkalden, geboren, wo mein Vater, Joh. Michael H., Pfarrer war. Ich war kaum 2 Jahre alt, als mein Vater Diaconus in Schmalkalden wurde, und dem lutherischen Lyceum daselbst verdanke ich meine erste Bildung, zu welcher mein Vater durch eigenen Unterricht viel beitrug. 1783 bis 1785 frequentirte ich die Universität Rinteln, setzte meine Studien zu Hause ein Jahr lang fort und bezog 1786 die Universität Marburg, wo ich mich im Herbste 1787 pro Minist. examiniren ließ und nach Schmalkalden zurückkehrte, um mich unter der Leitung meines Vaters im Predigen zu üben. Daneben wurden zur Erweiterung meiner Welt- und Menschenkenntniß kleine Wanderungen angestellt, von denen ich mit Vergnügen an die nach Jena und Würzburg zurückdenke, wo ich mehrere ausgezeichnete Gelehrte kennen lernte und von ihnen mit zuvorkommender Güte aufgenommen wurde. Zu Springstille, im Schmalkaldischen, trat um diese Zeit eine Pfarrvakanz ein. Die Gemeinde hatte das Wahlrecht, auch ich mußte eine Gast- und Probepredigt daselbst halten, — und gegen mein Erwarten präsentirte mich die Gemeinde, nebst dem damaligen Candidaten Fuldner, dem Consistorium zu Cassel. Allein die vakante Stelle wurde nicht mir, sondern diesem zu Theil. Mein Wunsch war jetzt, eine Hauslehrerstelle zu erhalten, und endlich eröffnete sich 1788 dazu eine Aussicht im Bückeburgischen. — Ich ergriff sie mit Freuden, und wurde der Erzieher zweier Knaben in einer edel denkenden Familie. Schon 1790 änderte sich diese glückliche Lage. Mein kranker Vater hatte dem Consistorium zu Cassel den Wunsch vorgetragen, daß ich ihm zum Adjunkt ohne Hoffnung der Nachfolge gegeben werden möchte. Der Wunsch wurde ohne Anstand erfüllt und der Befehl zur Ordination gegeben. Froh eilte ich meiner neuen Bestimmung entgegen, allein am Tage meiner Abreise in Bückeburg erhielt ich die traurige Nachricht, daß mein Vater bereits todt sei. — Meine Condition hatte ich aufgegeben, und schon war ein anderer an meiner Stelle.

Digitized by Google

Keine weitere Aussicht hatte ich. So kam ich in Schmalkalden an. Den Meinigen war ich in ihrem verstörten Hauswesen sehr willkommen. Kaum waren einige Wochen verstrichen, so wurde mir eine Hauslehrerstelle in Schwerin mit der Hoffnung auf dereinstige Anstellung, angetragen. Nach den Wünschen meiner Großmutter, bei der ich mich aufhielt und einiger Verwandten, mußte ich sie ausschlagen. Um diese Zeit wurde, bei Wiederbesetzung der erledigten Pfarrstelle zu Fambach im Schmalkaldischen, wozu mich nebst dem ordinirten Candidaten Sauner die Gemeinde präsentirte, abermals nicht auf mich Rücksicht genommen. Im J. 1792 wurde ich Hauslehrer zu Brotterode, wo ich bis 1796 nicht ohne Segen wirkte. — In diesem Jahre wurde ich dem Pfarrer Merkel zu Barchfeld zum Adjunkt, jedoch ebenfalls ohne Hoffnung der Nachfolge, beigegeben. Nach seinem Tode wählte mich die Gemeinde einstimmig zu ihrem Pfarrer, und zu Anfang des Jahres 1801 wurde ich höchsten Orts als solcher bestätigt. — Bei der zu Schmalkalden 1811 vakant gewesenen Oberpfarrstelle präsentirte mich zwar der damalige westphälische Munizipalrath, allein ich mußte auch hier zurückstehen. — Zweimal habe ich mich verheirathet. Im J. 1801 mit Louise Dorothea Endter, des Senators und Stadtkämmerers E. zu Schmalkalden 2. Tochter. Diese starb jedoch nach einer kinderlosen Ehe im Sept. 1816, und ich verheirathete mich nun zum zweitenmal 1817 mit Dorothea Friederike Ernestine Kerst, des Pfarres K. zu Wechmar Tochter. — Gedruckt ist von mir erschienen: Geschichte der Herrschaft Schmalkalden in 4 Bden. 1808—1826. — So weit seine Selbstbiographie. Aus Mangel an anderweitigen Quellen können wir hier blos noch hinzufügen, daß der Verewigte, was seine literarische Thätigkeit betrifft, auch Mitarbeiter an der Ersch-Gruberschen Encyklopädie war.

* 176. Johann Conrad Toggenburg,

Doctor d. Arzneikunde, Mitglied d. großen Raths u. Amtsrichter, so wie ausübender Arzt zu Winterthur;

geb. d. 16. Oct. 1766, gest. d. 16. Mai 1830.

Er ward zu Marthalen, im Canton Zürich, geboren. Sein Vater, Ulr. T., der seine medicinischen Studien in Berlin begonnen, als Stabschirurgus in der dortigen

Digitized by Google

königl. Charité eine Anstellung erhalten, einen großen Theil des 7jährigen Krieges als Regimentschirurgus mitgemacht und auf der Universität Straßburg nachher disputirt und die medicinische Doctorwürde erlangt hatte, bestimmte seinen Sohn frühzeitig dem nämlichen Berufe. Als im J. 1783 das medicinische Cantonal-Institut in Zürich eröffnet wurde, trat der Letztere mit der 1. Kl. als Stud. Med. et Chirurg. ein. Im Nov. 1785 bezog er die Universität Straßburg, wo er sich in den Vorlesungen der Professoren Lobstein, Lauth, Ehrmann, Kramp, Herrmann, weiter ausbildete. Nach einem Jahre reiste er nach Tübingen und widmete sich daselbst bei Ploucquet, Gmelin u. A. den praktischen Studien ꝛc. namentlich der Geburtshülfe. Im J. 1788 promovirte er daselbst und schrieb eine vortheilhaft beurtheilte Dissertation de exstantiori frequentia et deterioratione morborum inter vulgus. Nach seiner Rückkehr in die Heimath trat er in die sehr ausgedehnte Land-Praxis seines Vaters ein. Doch nur kurze Zeit hatte er die Freude, denselben in seinem Berufe zu unterstützen und den Schatz seiner langjährigen Erfahrungen benutzen zu können, indem derselbe innerhalb Jahresfrist starb. Dieser für den Sohn so harte Schlag beugte ihn tief; denn er, kaum 22 Jahre alt, sollte nun als der älteste, an der verwaisten, ziemlich zahlreichen Familie Vaterstelle vertreten und dabei, selbst noch ohne Erfahrung, allein einer bedeutenden Praxis vorstehen. Weit entfernt aber muthlos zu werden, aus Furcht, seiner nunmehrigen Stellung nicht gewachsen zu sein, war ihm jener Verlust nur ein wohlthätiger Sporn zu größerer Anstrengung. Der Erfolg krönte seine Bemühungen. Denn schon nach wenigen Jahren erhielt er den Ruf als Stadtarzt nach der damals Bernschen Stadt Lenzburg, den er aber nicht annahm und hierdurch die schönsten Beweise der dankbaren Gesinnungen der umliegenden Schlösser und Gemeinden dafür einerntete. Er verheirathete sich endlich erst im J. 1796 mit einer Tochter aus einer angesehenen Familie Zürichs. — Beim Ausbruche der schweizerischen Staatsumwälzung konnte ein so lebhafter kräftiger Geist nicht ohne Theilnahme bleiben. Von früher Jugend an stolz auf das Glück, ein Schweizer zu sein, begeistert für die Freiheit und das Wohl seines Vaterlandes, nahm er sich jetzt mit dem wärmsten Eifer der Sache des Volkes an. Daher sehen wir ihn von dieser Zeit an nicht allein nur seinem ärztlichen Be-

Digitized by Google

rufsleben, sondern öfters und beinahe ununterbrochen mit wichtigen öffentlichen Stellen bekleidet. Im Frühjahr 1799 wurde er von der Regierung zum Oberarzte des Zürichschen Eliten-Corps ernannt, welches zur Grenzbesatzung am Rheine aufgestellt war. Später wurde er Mitglied der Verwaltungskammer und brachte deswegen mit seiner Familie einige Jahre in Zürich zu, kehrte dann als Statthalter des Bezirkes Benken im J. 1801 nach Marthalen zurück, ward nachher Bezirksarzt daselbst und bei Einführung der Mediations-Verfassung gelangte er in den großen Rath und wurde etwas später Mitglied des Bezirksgerichts in Winterthur. Diese Ernennung, so wie die Erziehung seiner Kinder waren die Hauptursache, daß er im J. 1806 seine Heimath verließ und mit seiner Familie nach Winterthur zog, wo er sich bald in einen bedeutenden ärztlichen Wirkungskreis versetzt zu sehen die Freude hatte. Von nun an gab er sich neben seiner Amtsrichterstelle ganz der Praxis hin, die er während 42 Jahre mit unermüdetem, rastlosem Eifer und dem steten Streben nach Erweiterung seiner Kenntnisse ausgeübt hat. Besonders verdient machte er sich bei Einführung der Schutzpocken-Impfung und um die Verbreitung derselben. — Der Geburtshülfe widmete er sich mit besonderem Interesse und vielem Glücke. Als Arzt zeichnete er sich durch einen schnellen, richtigen Blick, scharfsinnige Beobachtung und glückliche Anwendung derjenigen Heilmethoden, welche durch die Erfahrung sich ihm selbst als heilsam erwiesen, aus. Ohne einem Systeme ausschließlich zu huldigen, machte er sich mit jeder neuen Entdeckung vertraut und benutzte sie mit Vorsicht und Ueberlegung. In seinem Charakter lag vorherrschend ein entschiedener, fester Wille, kaltblütige Besonnenheit und Klugheit, ein stets reges Streben nach Vorwärtsschreiten in der Wissenschaft und Kunst, um seinem Berufe und seiner Stellung überall Ehre zu machen. Im Umgange zeigte er gegen alle Classen und Stände der Menschen ansprechende Freundlichkeit, einen muntern, lebhaften, liebenswürdigen Geist, zuvorkommende Höflichkeit und Bescheidenheit. Vorzügliche Gabe besaß er als Seelenarzt und gerade in dieser Beziehung bleibt er unvergeßlich. Gegen Arme, Kranke und Elende war er wohlthätig, uneigennützig und in ihrer Behandlung unermüdet. Er war treuer Freund und der beste, seine Familie zärtlich liebende Vater. — Im März 1830 überfiel ihn ein schleichendes

Digitized by Google

Fieber, verbunden mit arthritischen Schmerzen. Später wurde auch die Brust mit ergriffen und es entwickelte sich allmälig eine offenbare Phthisis pituitosa. Alles für bloßen Effekt des Gichtstoffes haltend, reiste er nach Baden (Ct. Argau), wo sich aber seine Umstände schnell verschlimmerten, so daß er bei überhandnehmender Schwäche kaum noch im Stande war, zurückzukehren. Am 16. Mai Morgens früh befiel ihn eine plötzliche Engbrüstigkeit. Mit ungeschwächtem, stets besonnenem Geiste verordnete er sich noch in den letzten Augenblicken die geeigneten Arzneien, da er aber keine Linderung verspürte, sagte er zu einem anwesenden ärztlichen Freunde: „er werde nicht mehr besser, eine Lungenlähmung werde sein Ende sein"; und wenige Augenblicke darauf verschied er zur tiefsten Betrübniß seiner Hinterlassenen und aller, die ihn näher gekannt haben. — Mehrere literarische Arbeiten, zu welchen ihm seiner vielen Berufsgeschäfte wegen wenig Muße übrig blieb, finden sich im Museum der Heilkunde der correspond. Gesellschaft schweizerischer Aerzte und im Archiv der medicin. chirurgischen Gesellschaft des Cant. Zürich.

177. Conrad Huber,

Maler zu Weissenhorn bei Ulm;

geb. i. J. 1750, gest. d. 17. Mai 1830 *).

Er wurde zu Altdorf (auch genannt Weingarten) in Oberschwaben, geboren. Seine Eltern waren arm und verdienten ihr Brod durch Bilderfassen. Es scheint demungeachtet, daß ihn sein Vater zum Gelehrtenstande bestimmte, indem er dem Sohne in den Anfangsgründen der ernsten Wissenschaften Unterricht ertheilen ließ. Aber die Vorliebe des Letztern zur Malerei blieb nicht lange verborgen. In freien Stunden pflegte er zu malen, und selbst in der Schule kam oft leichter ein Engelskopf auf das Argumentsblättchen, als ein lateinisches Wort, an dessen Endung er studirte. Da gab ihm sein Lehrer den Rath, sich ganz der Malerei zu widmen. H. folgte diesem Winke mit Freuden und Pater Kolumban, ein Benediktiner von Weingarten, der sich des armen Knaben väterlich annahm, sorgte, daß er zuerst bei dem Maler Brucker in Salmansweiler und dann in Constanz Unter-

*) Inland 1830. Nr. 184.

Digitized by Google

richt erhielt. Nach einer mühsamen Schweizerreise kam er auf einige Zeit wieder nach Hause und dann nach Weissenhorn bei Ulm zu dem nicht unbekannten Maler Martin Kuen, welcher aber schon nach 2 Jahren starb. Auf Verwenden des P. Kolumban und Unterstützung des Prälaten zu Weingarten, wurde H. in die neuerrichtete herzogl. Malerakademie zu Stuttgart aufgenommen und erhielt nach 3 Jahren (14. Febr. 1773) unter 79 Eleven den ersten Preis. Nachdem er eine kleine Reise nach Italien gemacht und auf der Rückreise die Wittwe Kuen zu Weissenhorn besucht hatte, schrieb dieselbe bald nachher an ihn und trug ihm ihre Hand und die Erziehung ihrer vier Kinder an. H., der immer mit harter Armuth zu kämpfen hatte, und von Natur schüchtern, sich nicht in die große Welt hinauswerfen, sondern lieber das stillbürgerliche Leben mit dem eines Künstlers verbinden wollte, nahm diesen Antrag an. Nach 37 J. starb ihm seine Frau, welche 10 J. lang gekränkelt hatte. Zwei Jahre später verehelichte er sich mit Josepha, der edelgesinnten Schwester des ehemaligen Prälaten zu Marchthal, Friedrich Walter, jetzigen Pfarrers zu Kirchbielingen, welche ihm 1828 in die Ewigkeit voranging. — H's. Talente kam die Kupferstich- und Gemäldesammlung seines Vorfahrers Kuen sehr wohl zu Hülfe, aber noch mehr der damalige Reichsprälat Georg zu Roggenburg, welcher nicht nur die Hand des jungen Künstlers zu beschäftigen, sondern auch dem schüchternen Geiste desselben Muth einzusprechen wußte. Bald wurde H. bekannt, geschätzt, gesucht, geliebt. Und wenn über den Werth eines Künstlers nicht blos die Kunstrichter, wenn auch das Publikum richten darf, so ist von dieser Seite für Huber ein glänzendes Urtheil gefällt. Er weihte seinen Pinsel der Religion, der Geschichte der Religion und ihrer Heiligen. Mag der Kunstrichter auch da und dort das Studium des Künstlers vermissen, so sprechen dagegen aus H's. malerischen Darstellungen, wie aus seinem ganzen Leben, stille Gemüthlichkeit und der zarte Sinn der Gottesfurcht. Die fromme Erbauung, welche dem christlichen Volke durch 40 von ihm ausgemalte Kirchen, durch 165 Altarblätter und durch eine nicht zu bestimmende Anzahl anderer religiöser Gemälde zu Theil wird — sichert seinem Herzen jene Ehre, welche die Kritik manchmal seiner Hand versagte. Als Mensch war er in jeder menschenfreundli-

Digitized by Google

chen, als Bürger in jeder bürgerlichen, als Christ in jeder christlichen Tugend ausgezeichnet.

L. St.

178. Jacob von Staudenheim,

Doctor d. Arzneikunde, Mitglied d. medicin. Fakultät, Ritter des kaiserl. österreich. Leopold-Ordens u. d. kaiserl. brasilian. Ordens d. südlich. Kreuzes, Leibarzt Sr. Durchlaucht des Herzogs von Reichstadt ꝛc. zu Wien;

geb. i. J. 17.4, gest. d. 17. Mai 1830 *).

Er wurde zu Mainz geboren und obgleich in frühester Jugend zu allen Fächern des Wissens angeleitet, entwickelte sich doch in ihm die Neigung zur Arzneiwissenschaft mit überwiegender Gewalt. Auf die Vorstellungen seines Oheims, gab der Vater den Bitten des Sohnes Gehör, und schickte ihn nach Paris, um dort die medicinischen Vorlesungen zu hören. St. studirte unter dem berühmten Fourcroy die Chemie und widmete sich überhaupt mit Eifer allen Zweigen der Arzneiwissenschaft. Von hier begab er sich nach Augsburg, und vollendete daselbst binnen einem Jahre die theoretischen Studien der Medicin. Der Ruf des großen Stoll veranlaßte ihn, hierauf in Wien die Klinik zu besuchen, wo er als Doctor promovirt wurde. Von einer Reise nach Ungarn, die er in der Absicht, dort sein Glück zu versuchen, unternahm, kehrte er nach 2 Jahren wieder nach Wien zurück. Das Glück wollte es, daß er hier die Bekanntschaft des nun verewigten Grafen Carl von Harrach **) machte, welcher den medicinischen Studien oblag. Graf von H., der die ausgezeichneten Fähigkeiten, die Gründlichkeit und das umfassende Wissen des Dr. St. bemerkte, äußerte den Wunsch, sein Schüler zu werden. Diesem Vertrauen entsprach St. in dem Maße, daß der Graf auch später, schon als Arzt, in einer schweren und gefährlichen Krankheit sich ihm ausschließlich anvertraute. Dr. St. erhielt von ihm eine Remuneration von 10,000 Gulden; und diese Kur war es, die auch übrigens den Grundstein für den kommenden Ruf Sts. legte. Durch seinen Freund ward er in das Haus seines Bruders des Grafen Johann v. Harrach eingeführt, und wurde auf diese Weise bald Hausarzt in den

*) Wiener Zeitung, Nr. 126 (Juni 1830).

**) Dessen Biographie im 7. Jahrg. d. Nekrol. S. 702 ff.

Digitized by Google

ersten, angesehensten Häusern Wiens. — Als im Jahre 1826 der Kaiser in die bekannte schwere, bedenkliche Krankheit verfiel, wurde auch dem Dr. St. die Ehre zu Theil, zur Berathung gezogen zu werden. Se. Maj. beschenkten ihn, als Zeichen ihrer allerhöchsten Gnade, mit dem österreich. kaiserl. Leopold-Orden (nebst einer goldenen Dose, reich mit Brillanten besetzt), worauf er auch den ganz neu errichteten kaiserl. brasilian. Orden v. südl. Kreuze erhielt. Er wurde nun auch Leibarzt Sr. Durchlaucht des Herzogs von Reichstadt. — Als Arzt war er in jeder Beziehung ein gelehrter und tiefdenkender Mann. In allen Wissenschaften seines Faches gründlich bewandert, war er zugleich ein Freund der classischen Literatur und keinem Zweige der schönen Künste fremd. In seinem Wirken als Arzt unermüdet, zog er sich nie zurück, und diente auch den Aermsten mit gleicher Bereitwilligkeit. Seine Genauigkeit beim Krankenbette, sein Scharfblick, sein gründliches Nachforschen, die die Haupturſache des Leidens ermittelten; sein tiefes und schnelles Urtheil über die Natur der Krankheit, verbunden mit der Klarheit des Vortrages, durch die er seine Ansichten geltend zu machen wußte, erwarben ihm die allgemeine Achtung seiner Collegen. Er war übrigens, was seinen Charakter betrifft, mehr zurückgezogen, obgleich von Natur eines lebhaften Temperamentes. Er besaß Charakterstärke, und pflegte Ansichten, die er einmal mit Klarheit und Selbstbewußtsein aufgefaßt, nicht leicht zu ändern. Seine Lebensweise war mäßig, und der schwächlichen Constitution seines Körpers angemessen. Häufig in den Gedärmen leidend, und der Kolik unterworfen, suchte er durch den Gebrauch auflösender Salze und Mineralwasser sich dagegen zu verwahren. Nur so gelang es ihm in Verbindung mit der strengsten Diät, durch eine lange Reihe von Jahren, bei Beschäftigung des Geistes und Anstrengungen des Körpers, einer leidlichen Gesundheit zu genießen. — Die Veranlassung zur Krankheit, die seinen Tod herbeiführte, war eine plötzliche Abkühlung, in deren Folge er von der heftigsten entzündlichen Kolik ergriffen wurde, die auf die gewöhnlichen Mittel nicht nachließ, so daß man sich genöthigt fand, in der Nacht weitern Beistand zu suchen. Indessen nach kurzem, aber schwerem Leiden entschlief er zu einem höhern Jenseits.

Digitized by Google

* 179. Franz Xaver Kornmüller,

erzbischöfl. Consistorial-Secretär u. Präses d. höhern latein. Congregation zu München;

geb. d. 8. Jän. 1783, gest. d. 18. Mai 1830.

Der Verewigte wurde zu Gankofen im Unterdonau-Kreise von armen, aber frommen Eltern geboren. Sein Vater war Musikus und Strumpfwirker. Unter den dürftigsten Umständen wuchs der Knabe heran, besuchte jedoch mit großem Eifer die Schule und zeichnete sich hier bald durch Fleiß, Ordnungsliebe und sittliches Betragen aus. Jedoch erst in München, wohin ihn sein Vater im 8. J. sandte, und wo er einige Unterstützung fand, konnten die in ihm schlummernden Geisteskräfte gehörig geweckt und gefördert werden. Im J. 1799 wurde er mit den vortheilhaftesten Zeugnissen versehen, aus dem Gymnasium, welches er in München besucht hatte, entlassen. Sein Entschluß stand nunmehr fest, sich dem geistlichen Stande zu widmen; allein der Weg zu den hierzu erforderlichen Studien wurde ihm, weil, wegen der damaligen Kriegsunruhen, die Hörsäle in Baierns Hauptstadt geschlossen wurden, versperrt. Er mußte sich also vor der Hand in das elterliche Haus zurückbegeben und in Gemeinschaft mit seinem Vater durch Tanzmusik das Leben zu fristen suchen. Da indessen die Liebe zu dem von ihm gewählten Stande feste Wurzel in seinem Herzen geschlagen hatte, so blieb auch sein Sinn stets fest darauf gerichtet und ließ ihn nichts, was irgend zum Zwecke führen konnte, verabsäumen. So sparte er alles, durch das Musiciren erworbene Geld, insoweit er dessen zu seinem nothdürftigen Unterhalte nicht bedurfte, zusammen und wanderte damit nach etwa Jahresfrist nach Salzburg, wo er Anfangs auf eigene Kosten Logik und Physik hörte, aber bereits im folgenden Jahre im dortigen Alumnate aufgenommen wurde. Jedoch nicht lange darauf starb sein Vater, und seine Mutter und Geschwister geriethen dadurch in die beklagenswertheste Lage. Dies veranlaßte ihn, das Alumnat gegen das ausdrücklichste Gebot des Vorstandes zu verlassen, und die kindliche und Geschwisterliebe war so überwiegend in ihm, daß sie seine Körperkräfte stärkte und es ihm möglich machte, den 22 Stunden langen Weg von Salzburg nach Gankofen in einem Tage zu Fuß zurückzulegen. Er kehrte nach Salzburg nicht zu-

rück, sondern widmete sich den theologischen Studien in seinem Vaterlande, wurde nach Vollendung derselben in dem Priesterhause zu Landshut aufgenommen und am 29. Sept. 1805 zum Priester geweiht. Nicht lange darauf wurde er als Cooperator in Niederbergkirchen, bei Neumarkt, im Isarkreise, angestellt, und späterhin, nachdem er eine Zeitlang eine Hofmeisterstelle im Hause des Grafen Törring-Seefeld in München bekleidet hatte, Präfectus im holandischen adligen Erziehungsinstitute und zugleich Prediger am Bürgersaale, so wie endlich Professor in letztgenannter Stadt. Im J. 1819 erhielt er das Pfarramt zu Starnberg im Isarkreise und damit zugleich die Distriktsschulinspektion. Namentlich für das Schulwesen zeigte er sich hier sehr thätig; es wurden auf seine Veranlassung in dem ihm untergeordneten Distrikte 4 neue Schulen errichtet und 3 erweitert. Auch in seinem Berufe als Seelsorger und Beichtvater wirkte er mit Segen. Jedoch trafen ihn in Starnberg mancherlei Leiden und Drangsale, welche ihn endlich zu resigniren veranlaßten. Er wurde nun als Sekretär bei dem Ehegerichte zu München angestellt und ihm außerdem die damals erledigte Präsesstelle in der höhern lateinischen Congregation daselbst verliehen. Auf diesem Posten wirkte er gleichfalls nicht ohne Verdienst bis an seinen Tod. — Der Charakter des Verewigten sprach sich besonders in seiner fast grenzenlosen Nächstenliebe aus. Es kann wohl verhältnißmäßig Niemand thätiger für seine dürftigen Angehörigen wirken, als K. für seine Mutter und Geschwister. Wenn es ihm nur irgend die Mittel erlaubten, so versah er sie nicht blos mit Lebensmitteln, als Getreide u. dergl., sondern auch mit Geld; und nicht selten darbte er selbst, um nur sie zu befriedigen. Auch auf einen zweckmäßigen Unterricht und mit der Zeit auf ein anständiges Unterkommen seiner Geschwister war er unablässig bedacht.

* 180. Johann Friedrich Gottfried Striez,

Prediger zu Caterbow, bei Neu-Ruppin im Brandenburgischen; geb. d. 6. Oct. 1755, gest. d. 18. Mai 1830.

Er ward zu Friesack, im Havellande, geboren, wo sein Vater Oberprediger war. Ebendaselbst hatte schon sein Großvater das Pfarramt verwaltet. Seine Mutter, eine geb. Gölbe, war die Tochter eines Cantors und

Digitized by Google

Schullehrers, nachmaligen Vicarius G. in Brandenburg. Unter 5 Geschwistern war er der einzige Sohn, an dessen Erziehung auch die treuen und fein gebildeten Eltern um so weniger etwas sparen wollten, da sie nicht ganz unbemittelt waren. Von ihnen empfing er seine erste Bildung, für welche ihn sehr glückliche Geistesanlagen, ein gefühlvolles Herz und ein ästhetischer Sinn in einem hohen Grade empfänglich machten. Der frohe Genuß seiner im elterlichen Hause verlebten Kinderjahre wurde nur auf kurze Zeit durch die Drangsale gestört, in welche der 7jährige Krieg sein Vaterland versetzte; denn ein Corps der feindlichen schwedischen Armee, welches sich der Stadt Friesack näherte, veranlaßte so große Besorgnisse, daß seine Mutter mit ihm und seinen Schwestern der Sicherheit wegen die Stadt verließ. — Bis zu seinem 13. J. genoß er den sorgsamen und erfolgreichen Unterricht seines Vaters, welcher ihn dann der gelehrten Schule in Brandenburg übergab. Er lebte hier während seiner 7 Schuljahre größtentheils in dem Hause des Domherrn v. Schlaberndorf, dessen Gewogenheit sein Vater besaß, und was ihm die Schule nicht geben konnte — feinere Bildung für Welt und gesellige Verhältnisse — ward ihm hauptsächlich auch in diesem trefflichen Hause, dessen er sich stets mit Dankbarkeit erinnerte, zu Theil. Aber das Leben in der Welt und mit höhern, gebildeten Personen ward ihm hier dergestalt zum Bedürfnisse, daß er alle Neigung zum geistlichen Stande, für welchen ihn sein Vater bestimmt hatte, verlor, und sich fest entschloß, die Rechte zu studiren. Er fügte sich zwar dem Willen seines Vaters, der sich seinem Plane sehr ernstlich widersetzte, und widmete sich, mit trefflichen philologischen Kenntnissen ausgerüstet, in den J. 1777—79 auf der Universität Halle der Theologie, was ihm um so leichter ward, da es ihm bei einem religiösen Sinne nicht schwer fiel, den theologischen Studien Interesse abzugewinnen; aber er machte es doch möglich, auch gleichzeitig schon juristische und kameralistische Collegia zu hören, und sich Männern, welche seinen Planen förderlich sein konnten, anzuschließen; und wenn er gleich auf solche Weise dem Namen nach Theologe war, so bestimmte er sich doch in der That für das Geschäftsleben und einen weltlichen Beruf, in welchen er, sobald die Umstände sich günstig dazu gestalten würden, überzugehen gedachte. Dabei benutzte er jede Gelegenheit, sich mit Welt und Menschen bekannt zu machen; gelehrte und gebildete Männer aller

Art wurden von ihm besucht; in Lauchstädt und Naumburg, in Leipzig und Dresden verweilte er längere Zeit, und sein gebildetes Wesen, seine heitere Laune und seine seltene Unterhaltungsgabe verschafften ihm überall Zutritt. Von der Universität heimgekehrt, mußte er sich entschließen, Hauslehrer zu werden. Seiner Neigung entsprach dieser Beruf zwar nicht; indessen wußte er die interessantere Seite desselben aufzufinden, und 6 J., welche er theils im Hause des damaligen Obersten v. Kleist zu Magdeburg, nachmaligen Generals von der Infanterie und Gouverneurs zu Magdeburg, theils bei dem Geheimen-Ober-Finanzrathe v. Beyer zubrachte, gingen wenigstens für seine höhere und wissenschaftliche Bildung nicht verloren, da er mit ausgezeichneten Männern aller Art in Berührung kam, und sie für sich zu interessiren wußte. Seinen Hauptzweck aber, in einen andern Beruf überzugehen, konnte er dennoch nicht erreichen, so viele Freunde und einflußreiche Gönner er sich auch erwarb. Der Tod raubte sie ihm, oder sie erfüllten nicht, was sie versprochen hatten, oder unerwartete Umstände traten der Erfüllung seiner Hoffnungen entgegen. Sieben Jahre verlebte er auf solche Weise, und theils hypochondrische Stimmung, theils wirkliche Kränklichkeit drückte ihn um so mehr, da er längst mit einem liebenswürdigen Mädchen, der Tochter eines Bürgermeisters Seiffert zu Friesack, versprochen war. Um das eheliche Band mit ihr zu knüpfen, und in ein dauerndes Lebensverhältniß einzutreten, mußte er sich endlich entschließen, im J. 1787 die ihm angebotene Pfarrstelle zu Caterbow, welche ihm nur ein dürftiges Einkommen gewährte, anzunehmen. Eine solche Stelle und ein so beschränktes ländliches Verhältniß schien sich für den feinen, der Wissenschaft und Geselligkeit lebenden Mann, der sich in der Welt für die Welt gebildet hatte, so wenig zu eignen, daß ihm ein Freund schrieb, er sei, seiner Ueberzeugung nach, nicht glücklich. Indessen erhielt derselbe darauf zur Antwort: Du hast Recht, ich bin nicht glücklich, aber glückselig; inveni portum, spes et fortuna valete (ich habe den Hafen gefunden, und so lebet denn wohl, Hoffnung und äußeres Glück!)! Und wirklich fühlte er sich glückselig; denn aus einer drückenden Abhängigkeit in eine erwünschte Unabhängigkeit versetzt, mit einem reichen Schatze von Erfahrungen und Lebensweisheit ausgestattet, mit trefflichen Kenntnissen ausgerüstet und einen schöpferischen Geist in sich tragend, bekannt mit der Eitelkeit der Freuden, welche ein geräuschvolles Leben zu

Digitized by Google

gewähren scheint, trüglichen Hoffnungen und höhern Ansprüchen an's Leben entsagend, und dabei offenen Sinnes für den Genuß der Natur, für häusliche Freuden und Familienglück, im Besitze endlich einer gleichgestimmten und fein gebildeten Gattin, mußte er glückselig sein, wenn auch das Glück seine Gaben ihm nur sehr haushälterisch zugemessen hatte. Indessen kaum in den Hafen der Ruhe eingelaufen, sah er diese bald gefährdet, denn ein Blitzstrahl zündete wenige Wochen nach dem Antritte seines Amts, die unweit seines Pfarrhauses stehende Kirche an und legte sie in Asche, ohne daß jedoch weiterer Schaden angerichtet wurde. — Viertehalb Jahre lebte er in der glücklichsten Ehe mit seiner obgedachten Gattin, welche ihm 2 Söhne und Zwillingstöchter gebar, von denen die eine jedoch nicht lange darauf mit Tode abging. Die dritte Niederkunft kostete der geliebten Gattin das Leben, und die Sorge für 3 unmündige Kinder nöthigte den trauernden Gatten bald, diesen eine zweite Mutter zu geben. Er fand sie in der würdigen Freundin der Verstorbenen, einer Tochter des als Arzt und Mensch gleich ausgezeichneten, gelehrten Dr. Feldmann zu Neu-Ruppin, mit der er sich im J. 1791 verband. Sie ersetzte ihm und seinen Kindern so vollständig, was sie verloren hatten, daß letztere nie geahnet haben würden, daß ihnen die rechte Mutter entrissen sei, wenn es ihnen nicht gesagt worden wäre. Diese zweite Ehe blieb kinderlos. Sieben und dreißig J. beinahe verlebte S. in seinem Amte, als Prediger zu Caterbow; denn soviel Grund er auch hatte, eine einträglichere und minder beschwerliche Stelle zu wünschen, so hielt er es doch eines Geistlichen für unwürdig, einem Amtswechsel der financiellen Verbesserung wegen, nachzujagen, oder gar mit Vernachlässigung seiner eigentlichen Pflichten darauf auszugehen, sich durch diese oder jene Unternehmung bemerklich zu machen, oder selbst sein Verdienst, an dem es ihm wahrlich nicht fehlte, hervorzuheben, und nach der Gunst Macht habender Personen zu haschen. So wurde er denn mit Vielen der Edlern übersehen, und blieb, so lange es seine Kräfte gestatteten, in seinem verborgenen, aber vielseitigen Wirkungskreise. Drei Kirchdörfer und mehrere Schulen, nebst einer Menge eingepfarrter Ortschaften, nahmen seine amtliche Thätigkeit unablässig in Anspruch. Er ließ sich die Fortbildung seiner Schullehrer angelegen sein, und die Achtung und das Zutrauen seiner Gemeindeglieder führte ihm nach und nach eine Menge herangewachsener Kinder, welche die

Digitized by Google

gewöhnliche Schulbildung zu überschreiten wünschten, zum Privatunterrichte zu, den er ihnen stets unentgeltlich ertheilte. Dabei lag ihm die Bildung seiner eigenen Kinder ob, die er unter vielfältigen Geschäften und Störungen so fleißig und oftmals bis 10 und 11 Uhr Abends unterrichtete, daß seine Söhne, als er sie etwa 15 J. alt aus seinem Hause entließ, sogleich in die 1. u. 2. Klasse des Gymnasiums zu Neu-Ruppin aufgenommen wurden. Ein Pensionär, den er, um seine ökonomische Lage zu verbessern, angenommen hatte, vermehrte seine Sorgen und Lasten als Lehrer und Erzieher. Besonders aber war seine Dienstfertigkeit und Bereitwilligkeit, Andern mit Rath und That an die Hand zu gehen, Veranlassung, daß er unaufhörlich mit Geschäften überladen war. So führte er, blos aus Freundschaft, eine Reihe von Jahren hindurch, drei sehr weitschichtige Vormundschaften. Auch an Leiden und Prüfungen fehlte es dem wackern Manne nicht. Der Tod seiner ersten Gattin, der Verlust einer geliebten Schwester, eigene Kränklichkeit und häusliche Sorgen bekümmerten ihn abwechselnd bis zum J. 1806. Die Kriegsdrangsale, welche in diesem Jahre über das Vaterland hereinbrachen, trafen namentlich auch ihn unglaublich hart. Eine dreimalige Plünderung, welche er erlitt, beraubte ihn nicht nur großentheils seiner häuslichen Einrichtung, sondern auch seiner Pferde, welche zur Führung der mit seiner Stelle nothwendig verknüpften Landwirthschaft unentbehrlich waren. Angst und Lebensgefahr erschütterten noch mehr seine wankende Gesundheit, und die Sorge für die Seinigen drückte ihn um so schwerer, da sein jüngerer Sohn in den J. 1806—1809 auf Gymnasien und Universitäten, sein älterer Sohn aber als angehender Oekonom von ihm erhalten werden mußte, während die Wiederherstellung seiner häuslichen und wirthschaftlichen Einrichtung und fast unerschwingliche Kriegssteuern und feindliche Einquartirung alle seine Mittel erschöpften. Kaum den drückendsten Sorgen wieder entrissen, mußte er sich im J. 1811 wegen einer Drüsenverhärtung unter der Zunge einer lebensgefährlichen, höchst schmerzhaften Operation unterwerfen, und deshalb längere Zeit in Berlin verweilen. Das J. 1813 raubte ihm seinen ältesten Sohn, einen trefflichen jungen Mann und hoffnungsvollen Oekonomen, der als Lieutenant bei der Landwehr, in welche er freiwillig eingetreten war, bei Dennewitz ein Opfer seiner Liebe für König und Vaterland ward. Diesen herben Verlust überwand er nie.

Digitized by Google

Das Leben ward ihm seitdem gleichgültiger, seine körperlichen Schwächen mehrten sich, und nach langwierigen unsäglichen Schmerzen, mußte er sich im J. 1816 mittelst gefahrvoller Operation den Mittelfinger der rechten Hand abnehmen lassen. Dennoch gab er nur seine Landwirthschaft auf, und blieb in jeder andern Beziehung thätig wie zuvor, bis ihn eine Brust- und Lungenkrankheit nöthigte, zu Ende des J. 1823 sein Pfarramt aufzugeben, und seine wenigen noch übrigen Lebensjahre als Emeritus in Neu-Ruppin zuzubringen, wo er jedoch noch immer eine stille, manchen Hülfsbedürftigen heilsame Thätigkeit ausübte, und bis zu seinem letzten Athemzuge an Allem, was Wissenschaft, Kunst und Gewerbe, Oekonomie und Politik betraf, regen Antheil nahm, las und schrieb, und selbst mit Poesie sich noch beschäftigte. — Wenn man nun S. als Mensch betrachtet, so kann man ihn in der That zu den ausgezeichnetsten rechnen, die auf die Masse der Alltagsmenschen einen belebenden, anregenden und leitenden Einfluß geltend zu machen berufen sind, welchen Standpunkt sie auch in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen mögen. Als Geistlicher huldigte er zwar, erzogen und gebildet in einer dem positiven Christenthume abholden Zeit, und geistig verbunden mit Semler, Teller, Resewitz a. A. m. den naturalistisch-theologischen Ansichten, aber stets mit Geist und Ueberzeugung, duldsam bleibend gegen Andersdenkende, mit Wärme und Innigkeit das, was er als Wahrheit erkannt hatte, verkündigend, und dergestalt die Würde seines Amtes bewahrend, so daß sein Erscheinen in jeglichem Kreise hinreichend war, Unzebührlichkeiten aller Art zu verbannen. Die ungemeine Leutseligkeit, mit welcher er auch den Geringsten behandelte, erwarb ihm das herzliche Vertrauen, und seine seltene Rechtschaffenheit, Einsicht und Geschäftskunde die unbeschränkte Achtung aller seiner Pfarrkinder. Er stand mit ihnen in fortwährender wohlthätig wirkender Verbindung, war ihr Berather, Helfer und Tröster, in leiblichen und geistigen Angelegenheiten, und konnte deshalb einige Geringschätzung solcher Amtsgenossen schwer verbergen, welche ihrem Amte zu genügen meinen, wenn sie ihre Predigt halten, taufen, copuliren und Todte begraben, und deren Annäherung zu ihren Gemeinden nur darin besteht, daß sie gemeinen Sinn und gemeine Sitte offenbaren, und, als Miethlinge ihrer Trägheit nachhängend, selbst das Interesse für Wissenschaft, Menschenbildung und Gemeinwohl verläugnen. Als Lehrer und Erzieher besaß

er eine unermüdliche Geduld und eine eigenthümliche Gabe, Sinn und Gefühl für alles Gute, Edle und Schöne zu wecken und zu bilden, und sich die Liebe, Achtung und Anhänglichkeit seiner Kinder und Zöglinge zu erwerben, auf welche er auch überhaupt mehr durch die Gesammtbildung, welche sie von ihm empfingen, als durch Unterricht in einzelnen Gegenständen wirkte. Geschäftsmann war er aus Neigung; aber sclavische Formen, mechanische Verrichtungen und Hemmung seiner freien Thätigkeit waren ihm sehr zuwider, und konnten seinem regen und schaffenden Geiste nicht zusagen. Alles was seinen Ideenkreis erweiterte, sein Gefühl ansprach, seiner Phantasie Nahrung gab, und ins praktische Leben eingriff, zog ihn mehr an, als das rein Wissenschaftliche und Theoretische, und dem gemäß gestalteten sich auch seine Lectüre und literarischen Beschäftigungen, welche stets vielseitig und ernster Art waren.

* 181. Friedrich Anton Kühne,

Inspector d. grünen Gewölbes zu Dresden;
geb. im J. 1748, gest. d. 21. Mai 1830.

Der Geburtsort des Verewigten ist Dresden. Sein leiblicher Vater scheint früh gestorben zu sein, wenigstens war seine Mutter bereits im J. 1760 zum zweitenmal, und zwar mit dem kurfürstl. Bettmeister (eine zu dem Hausmarschallamte gehörende, die Aufsicht über die Betten und das Bettgeräth zum Zweck habende Hofcharge) Bergers verheirathet. Der Verewigte war damals sein Gehülfe, verrichtete auch fortan, wegen Kränklichkeit seines Stiefvaters, alle mit dessen Berufe verknüpfte Geschäfte zur großen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Ein Beweis davon war, daß er bereits im J. 1774 zum kurfürstl. Bettschreiber (der über die Ausgaben, welche die Betten verursachen, Rechnung zu führen hat) ernannt wurde. Er studirte mittlerweile mit großem Eifer mehrere lebende Sprachen und suchte seinen Geist überhaupt auf mannichfache Art auszubilden. Er fand bald Gelegenheit, die auf diese Weise erworbenen Kenntnisse in Anwendung zu bringen, indem er zu verschiedenartigen, außer seinem Berufe liegenden Geschäften gebraucht ward. Seine Gewandtheit und Tüchtigkeit fand denn auch die gebührende Anerkennung, und so stieg er nach und nach zu dem Posten eines Bettmeisters, Hoffouriers

und endlich zu dem eines Inspectors des in der Kunstwelt allgemein bekannten grünen Gewölbes empor. Er war stets unter der Zahl der Hofbedienten, welche den verstorbenen König Friedrich August*) auf dessen Reisen nach Warschau, Frankfurt a. M., Erfurt ꝛc. während der Culminationsperiode Napoleons begleiteten, und hatte in erstgenannter Stadt das Glück, gewissermaßen der Lebensretter seines Monarchen zu sein, indem er diesen bei einem Falle von einer Treppe mit großer Geistesgegenwart und Gewandtheit auffing. Als Inspector des grünen Gewölbes ist es ihm fast allein zu danken, daß der bekannte, im J. 1828 versuchte Einbruch in diesen Kunstsaal nicht zu dem beabsichtigten Zwecke führte, indem er die Vorsicht gehabt hatte, eine Hauptthür mit Eisen beschlagen und mit einem tüchtigen Vorlegeschlosse versehen zu lassen. — Bei Gelegenheit seines Dienstjubiläums im J. 1824 wurde ihm von seinem Könige die goldene Civilverdienstmedaille verliehen. Er hinterläßt eine 78jährige Witwe und 2 Kinder, eine Tochter und einen Sohn, welcher die Stelle eines königl. Hoffouriers in Dresden bekleidet.

* 182. Friederike Caroline Dorothea, Baronin von Stenglin, geborne von der Busssche,

zu Lübeck;

geb. d. 11. Sept. 1775, gest. d. 21. Mai 1830.

Sie war die Tochter des königl. hannover. Großvogts von dem Busssche, ihre Mutter war eine geborne von der Decken; ihr Geburtsort war Hannover. Im elterlichen Hause, das zu seiner Zeit vielleicht das glänzendste und ausgezeichnetste in Hannover war, erzogen, kam sie nach dem Ableben ihrer Eltern in das Haus einer Tante, die in Lübeck wohnte und sie zugleich mit ihren Töchtern unterrichten ließ. Sie zeichnete sich hier bald durch ihre Sittsamkeit, Bescheidenheit und Herzensgüte vortheilhaft aus; auch das in den äußern Umrissen ihres Körpers unverkennbare Ebenmaß nahm für sie ein. Den Hauptzug ihres Charakters bildeten ein hoher Grad von Sanftmuth und ein gewisser Rechtlichkeitssinn, der sie z. B. Schmuck und überhaupt Putzsachen nie ankaufen ließ, wenn es für den Augenblick die

*) Dessen Biographie im 5. Jahrg. d. Nekrologs, S. 449 ff.

Digitized by Google

Mittel nicht erlaubten, solches anzuschaffen und zugleich baar zu bezahlen. Ueberhaupt war die dem weiblichen Geschlechte so häufig eigene Putzsucht nicht ihre schwache Seite. In der Wahl ihrer Freundinnen war sie stets sehr vorsichtig, hatte sie aber einmal eine Wahl getroffen, so war sie auch in der Freundschaft unerschütterlich. Hatte sie schon im jungfräulichen Stande ihre liebenswürdigen Eigenschaften an den Tag legen können, so bot ihr dazu der Ehestand eine noch günstigere Gelegenheit dar. Im J. 1801 nämlich verehelichte sie sich mit dem großherzogl. mecklenb.-schwerin. Kammerherrn und Domherrn zu Lübeck, Baron Stenglin, den sie durch langjährigen Umgang im Hause ihrer Tante genau kennen gelernt hatte, mit dem sie bis an ihr Ende in der vergnügtesten Ehe lebte und den sie mit 5 Kindern beschenkte. Diesen war sie die sorgsamste, trefflichste Mutter, wie sie denn auch, vermöge des ihr eigenen, richtigen Taktes, die beste Erziehung durch sie erhielten. Aber nicht blos den Ihrigen war sie ein Muster der Tugend, sondern auch Andern, besonders im Wohlthun. Denn der wahrhaft Hülfsbedürftige that selten oder nie eine Fehlbitte bei ihr.

* 183. Carl August Mauermann,

Candidat d. Theologie u. Lehrer an der Bürgerschule zu Zittau; geb. d. 7. Juli 1803, gest. d. 22. Mai 1830.

Haynewalde, bei Zittau, ist der Ort seiner Geburt. Sein Vater lebt daselbst noch als Gärtner u. Gerichtsältester. In Zittau und Leipzig studirte er, besonders unter Tzschirners*) Begünstigung. 1825 kam er nach Zittau zurück, und die dasige große Schulanstalt freute sich, an ihm einen kenntnißreichen, thätigen, bescheidenen Lehrer gewonnen zu haben. Allein leider war seine Brust nicht gesund. Schon 1825 litt er viel in Leipzig, und seit dem März 1830 in Zittau, wo er am genannten Tage, allgemein betrauert, entschlief.

*) Dessen Biographie im 6. Jahrg. d. Nekrologs, S. 113 ff.

Digitized by Google

184. Jakob Samuel Wyttenbach,

Pfarrer an der heil. Geistkirche zu Bern;

geb. d. 14. Oct. 1748, gest. d. 22. Mai 1830*).

Der Verewigte wurde zu Bern geboren und war neben 3 Schwestern der einzige Sohn unvermögender Eltern, die schlechterdings nicht im Stande gewesen wären, etwas an eine bessere Erziehung für denselben zu verwenden. Wegen der indessen schon früh an dem Knaben sich äußernden, vorzüglichen Naturanlagen, seines gefälligen, sich jedermann sogleich empfehlenden Aeußern, und seines offenen, bei späterer Entwickelung und gehöriger Selbstausbildung viel versprechenden Kopfes ward er zum geistlichen Stande bestimmt, der damals bei den bedeutendern öffentlichen Hülfsmitteln wohlfeilsten und doch zu einem sichern Ziele führenden Erziehungsart für Bürgerknaben. So besuchte er zuerst die damals eben nicht gut bestellte untere Gelehrtenschule seiner Vaterstadt, nachher die Collegien der Akademie daselbst, wo er Eloquenz, Philosophie und Theologie studirte, doch ohne daß er von dieser seiner ersten Lebensepoche etwas anderes zu bemerken nöthig gefunden hätte, als daß er in seinem 18. J. seinen Vater verloren habe, was soviel sagen will, als daß er von da an genöthigt gewesen sei, durch häufigen Privatunterricht und Nebenbeschäftigungen selbst für seinen Unterhalt zu sorgen, und sich so gut wie möglich auszuhelfen. Daß der Jüngling sich indessen schon als Studiosus vortheilhaft vor Andern müsse ausgezeichnet und einigen Ruf erlangt haben, läßt sich theils daraus schließen, daß ein reicher, kinderloser Namensverwandter, Sigm. W., Apotheker, ihm im J. 1773 (ein Jahr nach seiner wirklich erhaltenen Ordination zum geistlichen Stande) den Antrag machte, diesen Stand wieder zu verlassen und unter schönen Versprechungen ihn zu bewegen suchte, die Medicin zu studiren, was er aber indessen nicht ohne warmes Dankgefühl ablehnte; besonders aus dem Grunde, weil ihm im Jahre seiner Ordination selbst das sogenannte Lausanner Stipendium zur Erlernung der französischen Sprache zugesprochen wurde, eine Gunst, welche nur ganz ausgezeichneten Subjekten zu Theil ward, mit welchem Stipendium er auch schon im Sept.

*) Aus dem zu Bern im Druck erschienenen Nekrolog des Verewigten entlehnt.

Digitized by Google

1772 nach Lausanne abreisen und 2½ J. lang daselbst verweilen konnte. Es war aber auch W. schon als Studiosus wegen seines ihm gleichsam angebornen Hanges zum Studium der Naturgeschichte und seiner kleinen, theils botanischen, theils andern Sammlungen von Naturgegenständen dem großen Haller, und durch ihn den übrigen edlen Stiftern und Mitgliedern der damals hochberühmten ökonomischen Gesellschaft bekannt, und von denselben auch als Ehrenmitglied ihren lehrreichen Versammlungen beigezogen worden, eine Auszeichnung, welcher er auch in der Folge, wegen des vielfachen Genusses und anderer Vortheile mehr, die sie ihm gewährte, nie ohne Entzücken gedachte, und die er auch nach seiner Rückkunft von Lausanne und bis zu Hallers Tode mit ununterbrochenem Eifer und kräftiger Theilnahme sich zu Nutze machte. In Lausanne, sagt er aber selbst, habe eine der wichtigsten Epochen seines nachherigen Glückes ihren Anfang genommen. Der damals noch sehr schüchterne und mit der Welt noch unbekannte Jüngling hatte dort sehr viele Gelegenheiten, mit der feinen Welt bekannt zu werden. „Lausanne war damals mit Fremden aus verschiedenen Nationen angefüllt, vorzüglich mit Engländern, unter denen ich mehrere vortreffliche Freunde fand, welche während dieser nun verflossenen 50 Jahre immer meine treuesten Freunde geblieben sind und mir seither auch andere verschafft haben, die noch jetzt einen wichtigen Theil der Glückseligkeit meines Lebens ausmachen." Im Febr. 1775 erhielt er ohne sein Zuthun durch die Verwendung eines hohen Gönners die mit manchen Annehmlichkeiten verknüpfte Stelle eines Predigers im großen Bürgerspital zu Bern, und kam also in seine Vaterstadt zurück. Oekonomisch zuträglich war ihm sein Aufenthalt in Lausanne, und sein täglicher Umgang mit reichen Engländern, die mit ihrem Vermögen zu rechnen nicht nöthig hatten, eben nicht gewesen. Ein günstiger Ruf war ihm aber nach Bern vorausgegangen, und sein selbsteigenes Benehmen rechtfertigte und unterstützte diesen Ruf völlig. Sein Umgang war so anziehend und interessant, daß man denselben eifrig suchte; seinen Predigten wohnten stets zahllose Zuhörer bei. Das kärgliche Einkommen seiner Stelle konnte er durch Unterweisungen, für welche ihm Knaben und Töchter aus den angesehensten Häusern in großer Zahl anvertraut wurden, ansehnlich vermehren; seine Mußestunden widmete er jedoch ganz seinem Lieblingsstudium, den Naturwissen-

Digitized by Google

schaften, die ihn nicht nur auf seinem Zimmer beschäftigten, wo er sich mit der Ausarbeitung mehrerer naturhistorischer Werke, als dem Text zu den kostbaren Wagnerschen Oelgemälden von den merkwürdigen Alpengegenden, und mit Uebersetzungen oder Auszügen naturhistorischer, russischer, schweizerischer und italienischer Reisebeschreibungen abgab, sondern eben da auch die ersten freundschaftlichen Zusammenkünfte von 8—10 Bernschen Naturfreunden an einem regulären Wochentage beim Thee stiftete, und den ersten botanischen Garten in Bern gründen half, welcher Verein ununterbrochen bis zur Revolution fortdauerte. Alle Jahre konnte er überdies während des Sommers einige Wochen erübrigen, um bald einzig, bald aber mit jungen Freunden, die er ganz besonders für die große Natur zu begeistern wußte, die Alpen zu besuchen, und auf diesen Reisen sowohl seine Kenntnisse durch neue Beobachtungen und Erfahrungen, als seine Naturaliensammlungen allmälig zu bereichern. Kurz es war vielleicht die schönste Zeit seines Lebens, die ihm während seines 6½jährigen Aufenthaltes im Bürgerspital zu Theil ward, in welcher er auch den fruchtbarsten Samen für die Beförderung der Liebe und Achtung der Naturgeschichte in Bern ausstreute. Im Nov. 1781 gelang es ihm endlich, die Spitalpredigerstelle mit der bedeutendern, aber auch einträglichern Stelle eines Diakons an der heil. Geistkirche vertauschen zu können. Ein Hauptbeweggrund zur Bewerbung um diese Stelle war für ihn das damals mit derselben verbundene Recht, nach einer 6jährigen Bedienung eine gute Landpfarre, das damalige höchste Ziel seiner Wünsche, ansprechen oder annehmen zu können. Seine Erwählung zu jenem Diakonate war auch der Zeitpunkt seiner ersten Verehelichung mit einem liebenswürdigen Frauenzimmer, mit welchem er nicht allein einiges Vermögen, sondern auch den Eintritt in eine angesehene und zahlreiche Verwahdtschaft aus den mittlern Ständen der Bürgerschaft erhielt, die ihn mit Freuden aufnahm und zu den Ihrigen zählte. Aber nicht lange ward ihm der Genuß dieses höchsten Erdenglücks zu Theil, denn kaum nach einem Jahre raubte ihm der unerbittliche Tod sowohl seine durch eine schwere Geburt ganz entkräftete theure Gattin, als die beiden von ihr gebornen Zwillingskinder, und so stand er wieder allein da. Doch auch hier wußte die über seinem Schicksale waltende ewige Vorsehung bald Hülfe zu schaffen. Im Frühling 1783 starb sein würdiger Amtscollege

Digitized by Google

an der heil. Geistkirche, Pfarrer Sprüngli. W. ward von allen Seiten aufgefordert, sich für diese weit bessere und ansehnlichere Stelle zu bewerben, und so sehr es auch seinen liebsten Wünschen widerstrebte, dadurch dem Landleben entsagen zu müssen, und sich wahrscheinlich auf immer an die Stadt fesseln zu lassen, so gab er doch nach und erhielt die Stelle im Aug. 1783. Nun mußte er aber auch seinem entschiedenen Hange für das Studium der Naturgeschichte engere Schranken anweisen; höhere Berufspflichten und Theilnahme an wichtigern, sowohl allgemeinen kirchlichen, als besondern Schul- u. Armenangelegenheiten seiner großen Pfarrgemeinde nahmen seine Zeit und Kräfte mehr in Anspruch, als bisher der Fall gewesen war. Auch nöthigte ihn seine jezzige häusliche Lage, sogleich an eine neue Verehelichung zu denken, die auch bald darauf mit einer vortrefflichen liebenswürdigen Person von dem sanftesten Charakter zu Stande kam, welche bis zu seinem Tode die treue Gefährtin seines Lebens, die fromme Mitträgerin seiner nachherigen Leiden und Freuden war, ihn auch überlebt hat, jedoch bei ihrer, durch vieljährige Gliederschmerzen und ihr Alter erzeugten ziemlichen Unbehülflichkeit den Gegenstand der innigsten Theilnahme ihrer zahlreichen Freunde und Freundinnen bei ihrer künftigen Einsamkeit ausmacht, die ihr indessen durch die zärtliche Sorgfalt einer vortrefflichen Tochter und den Anblick blühender Großkinder gewiß bestmöglichst versüßt und erleichtert werden wird, was sie auch in vollem Maße verdient. — Nun näherten sich aber auch die unseligen Tage zuerst der französischen und später der schweizerischen Revolution, welche nach dem vorerst fast in allen Gemüthern erzeugten traurigen Zwiespalt nachher bei ihrem wirklichen Ausbruche die Thätigkeit der Geistlichen in ihren Pfarrgemeinden so vielartig in Bewegung gesetzt, sie bald gelähmt (wenn ihre Kirchen zu Heumagazinen und ihre Todtenäcker zu Parks und Misthaufen gemacht worden waren), bald aber verdoppelt angeregt hatten, wenn sie an ihrer ihnen gebührenden Besoldung selbst verkürzt und mit Einquartierungen überladen, noch von ganzen Schaaren hungriger, verfolgter, ausgewanderter oder gefangen eingebrachter Unglücklichen jeden Alters und Geschlechts um Hülfe und Beistand angesprochen wurden. — Der erste, so freundschaftliche Verein Bernscher Naturfreunde war durch die Revolution in mehrern seiner Mitglieder ganz auseinander gesprengt worden. Durch

Digitized by Google

die Verwendung vorzüglich von W. konnte man von dem französischen Commissär Rapinat, und nachher auch von der Municipalität den ungestörten Fortgenuß des oben erwähnten botanischen Gartens als Kern- u. Mittelpunkt einer gehofften künftigen Zusammensetzung eines neuen Vereins ähnlicher Naturfreunde erhalten, der sich auch bald darauf wirklich bei W. bildete. Als die ersten rauhen Stürme der Revolution vorüber, die Franzosen großentheils abgezogen, und einigermaßen Ruhe wieder zurückgekehrt war, ließ W. durch unverdrossenes Verwenden und Treiben bei den Stadtbehörden nicht nach, bis der von den Franzosen ganz verunreinigte Todtenacker bei der Akademie der neuen naturforschenden Gesellschaft zur Umwandlung in einen botanischen Garten überlassen, und durch die großmüthige Unterstützung und Mitwirkung des Munizipalraths auch glücklich in einen solchen umgeschaffen wurde. Im Sept. 1801 starb der würdige Veteran der Bernschen Freunde der Naturwissenschaften, der Alt-Pfarrer Daniel Sprüngli, zu Bern, und hinterließ nebst andern kostbaren Sammlungen auch die damals einzig interessante Sammlung ausgestopfter schweizerischer Vögel. Keiner der 4 Erben des Verstorbenen war Naturhistoriker. Sie beschlossen also, sowohl die kostbare und reiche Büchersammlung, als die übrigen Sammlungen käuflich wegzugeben, jedoch vorzugsweise und in billigeren Preisen an wissenschaftliche Liebhaber, die sie zu schätzen und weiter zu besorgen fähig wären. Und hier war es nun, wo W. sich wieder mit außerordentlichem Eifer und Thätigkeit als Freund seiner Lieblingswissenschaft und der Ehre Berns hervorthat. Ungeachtet der damaligen ungünstigen und geldarmen Revolutionszeit veranstaltete er sogleich eine Subscription zum Ankauf der Vögelsammlung für die öffentliche Bibliothek, denn dieselbe war besonders der Gefahr ausgesetzt, in kurzer Zeit ein Raub der Motten und Dermesten (Speckkäfer) zu werden, mit welchen sie schon jetzt schwere Kämpfe zu bestehen hatte. Und als die Subscription zum Ankauf der Sammlung nicht ganz hinreichte, vermochte er durch sein beredtes Verwenden bei der damaligen Bibliothekcommission nicht nur, daß sie das noch fehlende hinzufügte, sondern auch großmüthig das Lokal der damals fast ungebrauchten Gallerie und die Verfertigung und Aufstellung neuer, geschmackvoller und sicherer Schränke in derselben bewilligte, und somit die Gründung des heutigen, so schönen und viel besuch-

Digitized by Google

ten Museums bewerkstelligte. Nicht genug; außer der Vögelsammlung erhielt die Bibliothek durch W's. Verwendung von einem noch lebenden hohen Gönner und Beförderer alles Schönen und Guten aus dem Sprüngliſchen Nachlaß auch die intereſſante Petrefaktenſammlung als Geſchenk, ſo wie von den Erben ſelbſt die Sammlung von Korallen, Madreporen und andern Seegewächſen, ſo wie aus der verſteigerten Bibliothek ſelbſt den Ankauf einiger koſtbarer, naturhiſtoriſcher Werke, leider! nicht ſo vieler, als eigentlich hätten gekauft werden ſollen. Allein, des Guten war zu viel, und die Zeiten waren noch ſchwer und ungewiß. Ungefähr zu derſelben Zeit ward auch von der Liquidationscommiſſion in Freiburg das reiche Erlachiſche Mineralienkabinet, welches die helvetiſche Regierung angekauft hatte, der Stadt Bern zugeſprochen. W., an der Spitze der damaligen zweiten Privatgeſellſchaft naturforſchender Freunde in Bern, nahm daſſelbe in Empfang, ließ ſich auch die übrigen, der Bibliothek gehörenden, und zum Theil ſehr nachläſſig und zerſtreut aufbewahrten, ſowohl Natur- als Kunſtmerkwürdigkeiten, vorab die von Cooks Reiſegefährten, Weber, ſeiner Vaterſtadt geſchenkten otaheitiſchen Seltenheiten, ſo wie auch die wenigen vorhandenen Antiquitäten zuſtellen, vereinigte alles in ein ſchönes, gefälliges Ganzes, und ſtellte alles daſſelbe endlich, von ihm und einigen Freunden wohlgeordnet, in den unter der Gallerie befindlichen drei Zimmern, die nun auch geräumt, und der Bibliothek zu dieſem Gebrauch überlaſſen wurden, auf. Mit Recht kann er alſo als der eigentliche Begründer aller dieſer, von Fremden und Einheimiſchen mit Vorliebe, mit Zufriedenheit und ſtets wachſendem Intereſſe beſuchten koſtbaren Muſeen angeſehen werden, auch pflegte er dieſelben von ihrem Entſtehen an bis in ſein höchſtes Alter unausgeſetzt als liebe Schooßkinder mit väterlicher Sorgfalt, und ermüdete nicht, mit einer wahrhaft bewundernswerthen Geduld und liebenswürdiger Gefälligkeit den zahlreichen, ſich dort einfindenden Neugierigen jeden Ranges und Geſchlechtes während der ſchönen Jahreszeit faſt täglich gefällige Auskunft über alle ihm vorgelegten Fragen freundſchaftlich zu ertheilen. Am wirkſamſten war indeſſen ſein Einfluß auf dieſe Muſeen und ihren glücklichen Fortbeſtand, als er im J. 1808 zum eigentlichen Mitgliede der Bibliothekcommiſſion ernannt worden war, denn nicht nur gewann jetzt das, freilich ſchon früher angeordnet

Digitized by Google

gewesene Aufsichtscomitée über die Museen und den botanischen Garten, von welchem er der Präsident war, gleichsam auf einmal neue Kraft und Leben, sondern seiner Fürsprache und kräftigen Mitwirkung verdankte auch die Bibliothek selbst von da an manches schöne, kostbare, naturhistorische Werk, dessen sie schon lange schmerzlich hatte entbehren müssen. Aber auch auf jede andere Weise suchte W. der Aufnahme der Naturwissenschaft in seinem Vaterlande jederzeit beförderlich zu sein. In dem bald nach der Revolution neu errichteten Erziehungsrathe, in welchem auch er als Mitglied ernannt worden war, hielt er es indessen nicht lange aus, sondern nahm und erhielt nebst andern Mitgliedern nach einiger Zeit seine Entlassung, da sie sahen, wie wenig Gutes in demselben zu Stande zu bringen, kaum einiges Böse zu hindern möglich war. In dem, auch während der heißen Revolutionszeit aus ächtem Patriotismus errichteten medicinischen Privatinstitute hielt er jedoch als Mitarbeiter einige Jahre hindurch eine lange Reihe von Vorlesungen über Botanik und die Naturgeschichte der Schweiz überhaupt, welche auch von mehreren, damals in Bern befindlichen Vorstehern der helvetischen Regierung ordentlich und mit Beifall besucht wurden, so daß es dem sich selbst fühlenden und seiner vieljährigen Bemühungen um die Naturgeschichte bewußten Mann wohl nicht zu verdenken war, daß ihn einige Jahre später, bei der Umschaffung der Berner Akademie (1805), seine Hintansetzung bei der Erwählung eines Professors der Naturgeschichte, als mit seiner Pfarrstelle unverträglich, tief gekränkt hatte. Hingegen erinnern sich seine Freunde noch recht gut an die lebhafte Freude und den jugendlichen Eifer, mit welchem er dem Rufe seines alten Freundes Gosse in Genf, zur Stiftung einer allgemeinen Gesellschaft schweizerischer Naturfreunde entsprochen, und wie thätig er in dem darauf folgenden Jahre in Bern als erster Präsident dieser neu entstehenden Gesellschaft sich bei der definitiven Organisation derselben auch durch Anwerbung und Einladung würdiger Mitglieder zur Theilnahme an derselben bewiesen hat. — Von dem Zutrauen und der Achtung, in welcher er bei seiner Regierung stand, können die Ehrenstellen in den wichtigsten Dikasterien, zu welchen er nach und nach berufen wurde, hinlänglich zeugen. Schon im J. 1803, beim Anfange der sogenannten Mediationsregierung, ward er zum Mitglied des neu eingesetzten

obersten Ehegerichts ernannt, in welchem er jedoch wegen schon damals verspürter Altersbeschwerden nur 3 Jahre verblieb. Im Oct. 1813 wurde er in die Curatel der Bernschen Akademie erwählt, aus welcher er verschiedener wichtiger Ursachen wegen genöthigt ward, schon im Dec. 1815 wieder auszutreten. Indessen gelang es ihm, während dieses kurzen Zeitraumes die fast erstorbene Privatgesellschaft der naturforschenden Freunde Berns unterm 4. März 1815 zum drittenmale wieder neu zu beleben und durch bestimmtere organische Gesetze so zu befestigen, daß sie noch jetzt glücklich fortbesteht; überdies auch den botanischen Garten mit der Akademie in eine auch für diesen vortheilhafte, genauere Verbindung zu bringen. Im Febr. 1816 ward er endlich auch zum Mitglied des hohen Kirchen- und Schulrathes ernannt, aus welchem er um seiner fühlbar zunehmenden Altersschwachheiten, vorzüglich einer sehr beschwerlichen Engbrüstigkeit willen ebenfalls genöthigt war, schon im J. 1821 seine Entlassung zu begehren. Im Nov. 1813 blieb er in der Wahl eines neuen obersten Dekans und Vorstehers der Berner Geistlichkeit nur um einige Stimmen zurück. Nun vermehrten sich aber auch mit jedem Jahre die Tage, von welchen man zu sagen pflegt, sie gefallen mir nicht. W. fühlte ihren schweren Druck und zog sich allmälig von einer seiner öffentlichen Pflichten nach der andern zurück, denn wirklich wurden dem alternden Greise nur immer trüber und trüber werdende Tage zu Theil. Nur die Stelle eines Mitgliedes des Bergrathes, welche er schon seit 1803 bekleidet hatte, behielt er mit Vorliebe bis an seine letzten Lebensjahre noch bei. Ein neuer Wirkungskreis öffnete sich indessen wieder für ihn, und nahm seine alte Thätigkeit nochmals ganz in Anspruch. Durch die wilden Stürme der Revolution tief ergriffen, und selbst für den Fortbestand des öffentlichen Gottesdienstes lebhaft bekümmert, suchten mehrere fromme Gemüther Trost und Ermunterung — bei wem natürlicher als bei ihren Geistlichen, und zwar bei denen vorzüglich, die ganz ihr Zutrauen besaßen. Zu diesen gehörte aber in hohem Grade W. Häufig ward er von angesehenen Frauen zu diesem Ende berathen, besucht, befragt, um Trost und Hülfe angesprochen. Er konnte und durfte sich ihren Bitten nicht entziehen, versprach aber, bei seinen vielseitigen andern Beschäftigungen, ihnen wöchentlich einen Abend zu widmen, den sie mit Lesen erbaulicher Schriften, und frommen, in die Zeit gerichteten Un-

Digitized by Google

terhaltungen zubringen wollten; und so entstanden ordentlich eingerichtete Erbauungsstunden, die mit großem Interesse besucht wurden. Aehnliche religiöse Gemüthsstimmungen, und zwar in weit größerem Grade und Umfange, hatte die viel bewegte Zeit auch anderwärts, besonders in dem nahen Basel, erzeugt, wo sich eine eigene, größere Gesellschaft zu Aufrechthaltung und Verbreitung des ächt-christlichen Lehrbegriffes nach ihrem Sinn und eines frömmern thätigern Christenthums auch unter dem gemeinen Volke gebildet hatte. Gleichgestimmte Gemüther lernen sich bald kennen, theilen sich und ihre Ansichten schnell einander mit, und reizen zur Nachahmung, was nirgends leichter geschieht, als da, wo Religion im Spiele ist, für welche man ohne Mißtrauen, ohne Bedenklichkeit, als ob man auch durch sie auf Abwege verleitet und zu weit geführt werden könnte, sich ihren Gefühlen ganz hingeben und ihr alles aufopfern zu sollen, sich so gern beredet. Mit den religiös erweckten, und schon in geschlossenen Gesellschaften näher mit einander verbundenen Seelen vorzüglich Basels und Zürichs, traten also auch die Berner allmälig in nähere Verbindung, und da zu derselben Zeit auch die Bibelgesellschaften anfingen, überall Billigung und gute Aufnahme zu finden, W. auch durch seine brittischen Freunde mit mehrern Gliedern der großen Muttergesellschaft in London bekannt geworden, und von denselben gegründete Hoffnungen schöner Geldbeiträge und andere Zusicherungen und Aufmunterungen mehr erhalten hatte, so wagte er es im J. 1816, auch eine solche Bibelgesellschaft in Bern zu stiften, deren Präsident er bis an sein Ende blieb und durch diese Gesellschaft sogar den kostbaren Druck einer neuen Piskatorbibel zu veranstalten. Mit unermüdetem Eifer verwendete sich aber W. in seinen letzten Lebensjahren für das Gedeihen und den Fortbestand dieser Gesellschaft (weniger gelang ihm die Errichtung auch einer Traktaten- und Missionsgesellschaft), wohnte ihren wöchentlichen Zusammenkünften regelmäßig bei, so lange seine physischen Kräfte es ihm gestatteten, oder ließ sich selbst zuweilen in Wagen in dieselbe hinführen, machte sich auch stets die schönsten Hoffnungen von dem ungemeinen Segen, der durch diese Bibelverbreituug über die ganze Welt werde verbreitet werden, so wie von dem augenscheinlichen Nutzen, der schon in der Schweiz durch dieselbe gestiftet worden sei.

Digitized by Google

* 185. Christoph Friedrich Knop,

Oberwildmeister, Ritter des königl. hannov. Guelphenordens und Inhaber d. hanseat. Ehrenmedaille, in Hannover; geb. im J. 1755, gest. d. 23. Mai 1830.

Salzdetfurth, bei Hildesheim, ist der Geburtsort des Verewigten. Sein Vater, in Privatdiensten Förster, und Vater von 15 Kindern, konnte ihm nur eine dürftige Erziehung geben, aber wenige Menschen bewährten in dem Grade, wie er, ihr ganzes Leben hindurch so einen festen Charakter. Weil er den Ruf seiner Sitten und eines tüchtigen Schützen hatte, so wurde er 1779 als kurfürstl. Jäger zu Gamsen, bei Gifhorn, angestellt. Er kannte jeden Winkel in dem ihm angewiesenen und den angrenzenden Bezirken, wurde niemals von einem Vorgesetzten getadelt und erwarb sich seltene Kenntnisse über Forstwesen, Ackerbau, Gartenkultur und Naturgeschichte, aber nichts aus Büchern, sondern alles aus eigenen Beobachtungen. In müßigen Stunden trieb er Linnen- und Garnhandel, und was er dadurch gewann, vertheilte er an dürftige Verwandte. Der Oberjägermeister v. Beaulieu verschaffte ihm 1799 den Charakter eines Windehetzers, und 1801 die Stelle eines wirklichen Windehetzers, ohne daß er darum nachsuchte. Dies war war die zweite Stelle auf dem Jägerhofe zu Hannover. Dennoch dirigirte er die ganze kurfürstl. Jagd. Als 1803 die Patrioten und die Armee sich rüsteten, um wider Frankreich ins Feld zu rücken, erhielt er das Kommando einer Kompagnie Jäger, und sah ungern, daß ihm die Convention vom 3. Juni die Gelegenheit versagte, seinen Muth zu beweisen. Kummervoll ertrug er als ächter Vaterlandsfreund alle Leiden seines Vaterlandes unter Napoleons Herrschaft, und verpflegte als treuer Verehrer seinen Gönner, den Oberjägermeister v. Beaulieu, welcher 1808 im Nov. starb. Der damalige Domänenverwalter D'Aubignose, dem er viel Wild lieferte, wurde nun sein Gönner. Uebrigens wurde auch fortan für den Unterhalt der Jagdbeamten gesorgt, und zwar in Folge der Gunst, welche K. durch seine Rechtlichkeit bei den franz. Beamten fand. Der dem Verewigten 1810 anheimgestellte Eintritt in westphälische Dienste war ihm zwar zuwider, jedoch um der Jägerei Dienste leisten zu können, ließ er sich demungeachtet in Kassel als Jagdinspector anstellen. Als 1812 dem Vaterlande neue Hoffnungen erschienen, nahm er Theil an dem großen Kampfe

Digitized by Google

und wurde Kapitän im gräfl. Kielmannseggschen Jägerkorps. Ihm folgten mehrere Jäger aus Kassel. Als der Herzog v. Cambridge mit dem Grafen von Münster nach Hannover kam, erhielt er 1814 seine Entlassung und kehrte in seine Amtswohnung auf dem Jägerhofe zurück. Im J. 1816 wurde K. Oberwildmeister. Ihn beschäftigte besondens der neue Thiergarten zu Kirchrode, der Wildstand, die Forstkultur, die Mergelung der Wiesen, die Errichtung der neuen Befriedigung, wobei er sein Denken und seinen Fleiß bewährte und jeden Sonntag alle Arbeiten in Augenschein nahm. Der Hamburger Senat ehrte den Verewigten durch Ertheilung der hanseatischen Ehrenmedaille, und der König Georg IV. dadurch, daß er ihm 1826 den Guelphenorden verlieh. Sein 50jähriges Amtsjubiläum wurde im J. 1829 sehr feierlich begangen. — K. pflegte wenig zu sprechen, was er aber sprach, war überdacht und richtig. Er besaß seltene Kenntnisse und das redlichste Herz; nie sprach er eine Schmeichelei aus und seinem Worte konnte man trauen. Er lebte eingezogen und vermied Zerstreuung, war stets mit etwas Nützlichem beschäftigt und in einer erwählten Gesellschaft sehr heiter; ein strenger Oekonom, aber nicht geizig. Er lieh Geld aus und oft beträchtlich, ohne Zinsen zu verlangen. Viel Geld verwendete er an den Garten hinter seinem Hause und bebaute ihn sehr sorgfältig. Die schönen Früchte verschenkte er und sammelte aus alter Liebhaberei viel Linnen und Drell, das er nicht bedurfte, da er nur einen Diener unterhielt. Alle Dienstpflichten erfüllte er sehr treu, war ein trefflicher Weidmann u. Rechnungsführer, verlangte aber auch Treue und Gehorsam von den Untergebenen, denen er gern diente. Er hatte nie einen Feind.

* 186. Joseph Anton von Chlingensperg auf Berg und Bruck,

königl. baier. Appellationsrath zu Straubing;

geb. d. 26. Mai 1777, gest. d. 24. Mai 1830.

Der Verewigte war der Sohn des verstorbenen Geh. Rathes Jos. Maria v. Chl., und zu München geboren. Unter der Leitung des trefflichen Pfarrers Dietl ward er erzogen, und widmete sich, nachdem er, die Universitätsstudien beginnen zu können, eine öffentliche Prüfung bestanden hatte, in Ingolstadt 3 J. lang dem Studium

der Rechte. Während seines Accesses in München als ausgezeichnet befunden, wurde er bereits am 17. April 1802 als wirklicher Hofgerichtsrath in Amberg angestellt. Bei Umwandlung der Hof- und Appellationsgerichte kam er als Appellationsrath nach Burghausen, und einige Jahre später, nach Aufhebung des dortigen Gerichtshofes, nach Straubing, wo das Geschick ihn mit seinem Jugendfreunde, dem Appell. Rath von Sicherer zusammenführte. Dieses freundschaftliche Verhältniß und das Gefühl seines Selbstwerthes, welches nicht Erhöhung sucht, sondern gesucht werden will, waren es, die ihn nie dem wiederholten Andringen seiner Freunde in München, und besonders beim Oberappellationsgerichte, Folge leisten ließen, um Beförderung zu einer Stelle in diesem nachzusuchen. Im J. 1806 hatte er sich mit Caroline Freiin v. Asch verehelicht, die ihm 2 Söhne schenkte und 1826 starb. Er selbst aber kränkelte vielfach seit dieser Zeit. Sein unerschütterlicher Eifer, dem Staate aufs möglichste zu dienen, widersprach einer längern Kur, wozu ihm von verschiedenen Aerzten öfter gerathen worden, und so unterlag er im 53. Lebensjahre seinen körperlichen Leiden. — Seinen Söhnen ist er der zärtlichste Vater nicht nur, sondern auch der liebevollste Freund, seinen Freunden ein treuer, heiterer Gefährte, dem Rechte ein unermüdlicher Verfechter, und überhaupt ein redlicher, um seiner selbst willen allgemein geachteter Mann gewesen.

* 187. Joh. Hermann Rud. Krochmann,

Doctor d. Theologie, Superintendent u. erster Prediger an der St. Catharinenkirche zu Osnabrück;

geb. d. 17. Jul. 1748, gest. d. 26. Mai 1830.

„Wie der Raum von 50 Jahren im Häuslichen etwas Bedeutendes ist, so auch im Staate. Ein Bürger desselben, der 50 J. lang ihm treu und thätig diente, steht als Muster für die übrigen da; und der Staat wird sich wohl dabei befinden, wenn die verdiente Ehre, die demselben an seinem Jubelfeste zu Theil wird, Viele zur Nacheiferung anreizt.“ — Diese Worte, entnommen aus der gedruckten Beschreibung seiner Jubelfeier, sind in der That und mit Recht auf den Verklärten anwendbar, welcher das so seltene Glück erlebte, das 50jährige Jubiläum eines spät angetretenen Amtes zu feiern.

Digitized by Google

Dieses Glück aber war für seine Familie eine kurze Freude: denn wenige Monate nachher wurde der noch rüstige und in steter Wirksamkeit begriffene Jubelgreis, als wäre diese erhabene Feier das ihm gesteckte Ziel seines Wirkens gewesen, von dem Vater alles Segens, der ihm noch so viel Lebenskraft erhielt, um in seinem hohen Alter so weit zu kommen, in die jenseitigen Wohnungen des Friedens abgerufen, um dort die Belohnung einer so thätigen und segensreichen Wirksamkeit zu empfangen. — Das äußere sowohl als das innere Leben dieses ehrwürdigen Greises zu schildern, schien es uns am zweckmäßigsten, einen Theil seiner Jubelrede herzusetzen; und diesem dann eine kurze Ergänzung dessen, was er von sich wohl nicht selbst aussagen konnte, und die weitere Ausführung einzelner Umstände folgen zu lassen. — „Mein Vater, heißt es darin unter Andern, ein treuer, gewissenhafter Lehrer in dem Weinberge Gottes, starb im J. 1755 im 43. J. seines Lebens, als 2. Prediger in Dissen (einem Flecken in der Landdrostei Osnabrück im Königreich Hannover). Er hinterließ meine Mutter mit 5 noch unmündigen und unerzogenen Kindern in einem höchst hülflosen Zustande, was das Zeitliche anbetrifft. Du aber o Gott, bist ja der Herr, der Wunder thut! Des Vaters Segen ruhte auf ihr und ihren Kindern. Drei von diesen wurden sogleich der fernern Erziehung und Fürsorge meiner guten Mutter entnommen. Ein Bruder und 2 Schwestern meines Vaters in dieser Stadt übernahmen diese gänzlich und freudig. Und zwei Brüder des Seligen, Kaufleute in Hamburg, übermachten ihr so viel, daß sie in ihrem Wittwenstande ganz ohne Nahrungssorgen leben konnte. Ich hatte das vorzügliche Glück, daß der Bruder meines Vaters, der in dem Herrn entschlafene Superintendent Krochmann, 1. Prediger an dieser Kirche, mich, da er mit seiner Gattin keine Kinder hatte, zu sich nahm. Wie der beste Vater nur für seine eigenen Kinder sorgen kann, sorgte er für meine Bildung, gab mir selbst reichlich alles, was ich bedurfte, sowohl während meines Aufenthalts bei ihm, als auch während meines viertehalbjährigen Aufenthalts in Leipzig auf der dortigen Universität. Einer mehr mütterlichen Liebe und Zärtlichkeit hatte ich mich von meiner besten Tante zu erfreuen. Nach vollendeter akademischer Laufbahn kehrte ich in mein Vaterland zurück, und hielt mich einige Zeit bei einem würdigen Geistlichen auf dem Lande auf, vor-

Digitized by Google

züglich um mich noch im Predigen zu vervollkommnen. Dann folgte ich freudig dem Rufe des besten Onkels, dessen Schwachheit immer mehr zunahm, um ihm manche Beschwerde seines Alters zu erleichtern. Da dieser ehrwürdige Greis sich danach sehnte, mich auch nach seinem Tode versorgt zu wissen, so äußerte er den Wunsch, ich möchte sein Adjunktus werden; und dieser Wunsch wurde auch auf Vorschlag der damaligen Herren Kirchenräthe von dieser mir so sehr geschätzten Gemeinde erfüllt. Nachdem ich dieses Amt bis in das 4. J. bekleidet, da vollendete mein theurer Onkel 8 Tage vor Weihnachten 1779 seine irdische Laufbahn sanft und selig. Gleich darauf, den 1. Jan. 1780 trat ich das Lehramt als 3. Prediger an dieser Kirche an. Zweiter Prediger wurde ich im J. 1790, und 1. Prediger 1805. Wie ich diese mir anvertrauten Aemter verwaltet habe, darüber muß ich freilich Andere urtheilen lassen. Indessen kann ich doch versichern, daß ich, ob ich gleich keine vorzügliche Kanzel-Gaben habe, doch, von feuriger Liebe gegen die Mitglieder der mir anvertrauten Gemeinde beseelt, mit Treue und Redlichkeit und ohne allen Eigennutz die mir obliegenden Pflichten erfüllte. Welch' eine Wonne war es für mich, wenn ich bei dem öftern vormaligen Besuche in den Wohnungen, nicht blos der Angesehenen und Reichen, sondern auch der Geringen und Hülflosen, bald den Frieden unter Eheleuten wieder herstellen, bald Sünder warnen, bald Verirrte und Gefallene wieder auf den rechten Weg führen konnte! Einst ruft, o möchte Gott es geben, mir noch wohl mancher Sel'ger zu: Heil sei dir! Denn du hast mein Leben, die Seele mir gerettet du! Ach Gott, wie muß das Glück erfreuen, der Retter einer Seele sein!" — Der Verewigte war zwar, wie er auch selbst gesteht, nicht der Mann, der sich durch glänzende Gaben, durch ausgezeichnete Talente, hervorzuthun, und eine ruhmvolle Laufbahn durchzulaufen bestimmt gewesen wäre. Allein sein kindliches, von Zorn und Leidenschaft durchaus freies Gemüth suchte den Ruhm auch keineswegs darin; sondern fand immer sein größtes Glück lediglich darin, Gutes zu thun, Liebe zu empfinden und mitzutheilen, einzuflößen und um sich her zu verbreiten. Darin glückte es ihm auch völlig und er besaß die allgemeine Liebe in hohem Grade. Das Herz traf er immer, weil er aus dem Herzen selbst redete. Da er nach dem Beispiele des Heilands selbst ganz Liebe war, so flößte er auch

Digitized by Google

Liebe allen denen ein, welche ihn kannten, oder in Berührung mit ihm kamen. So war K.! Wahrlich ein solcher Mann, der wirklich dazu geboren war, Menschen durch seine stillen Tugenden, und durch Liebe glücklich zu machen; so wie auch der treueste Hirt der ihm anvertrauten Heerde zu sein. Aeußerst gewissenhaft und pünktlich in der Erfüllung seiner Amtspflichten, während der langen Reihe von Jahren, die er in seiner Pfarre wirkte, ging er auch in Allem mit seinem Beispiele voran. Eben so sehr wirkte er auf seine Gemeinde, die er zur wahrhaften und liebevollen Frömmigkeit anleitete, durch sein Beispiel als durch seine Lehren, mit denen jenes im schönsten Einklange immer stand. Stiftungen hat er, als scheuete er, in seinem frommen und demüthigen Geist, irgend etwas zu hinterlassen, durch welches sein doch so thätiger Wohlthätigkeitssinn bekannt geworden wäre, zwar nicht gemacht: jedoch war — dies ist allgemein bekannt — sein nie ruhendes Bestreben, in seiner Gemeinde, wo er konnte, mit Rath und That Gutes zu bewirken, desto größer. Unzähligen hat er durch seine im Stillen erzeigten Wohlthaten aufgeholfen. Ein ächt religiöser Sinn durchdrang sein ganzes Leben und machte ihn im ächten Sinne des Wortes zum Seelsorger. Auch hatte er, besonders beim Bürgerstande, eine, von der Würde seines Amtes jedoch stets begleitet, ungewöhnliche Popularität, wodurch er in diesem Stande insbesondere viel Gutes stiftete; und unzähligen Familien hat er den verlorenen Frieden wieder hergestellt. — Eine der schönen Gaben, womit sein Jubeltag besonders verherrlicht wurde, war die Ueberreichung des Doctordiploms, welches die theologische Fakultät zu Göttingen ihm, auf Veranstaltung des Magisters Gruner, des 3. Predigers an derselben Catharinen-Kirche übersandt hatte, in dem Sinne, „daß thätige Uebung und Pflege des Christenthums End und Ziel der Gottesgelahrtheit sei, und den Geistlichen der höchsten Würde werth mache, welche die Theologie zu ertheilen vermöge.“ Auch erhielt er von Seite des Magistrats eine Gehaltszulage von 100 Thalern Gold. Bald nachher aber, als am 18. Febr. der Superintendent Martens starb, wurde er an dessen Stelle zur Superintendentur berufen. Seine ihm so theure Gemeinde wollte, daß er von seinem Jubeltage an ihr Rathgeber und Führer zwar noch bliebe, daß er aber einen Theil der seinem Alter beschwerlich werdenden Amtsgeschäfte, wor-

Digitized by Google

unter das Predigen, abgeben möchte. Er aber wollte sich in diesen wohlgemeinten Wunsch nicht fügen: wirken wollte er immerfort! Und so blieb er auch thätig und in voller Amtsausübung bis an sein Ende. Denn am Sonntage hatte er noch gepredigt und, vom Schlage am Dienstage gerührt, endete er, im 82. J., am Abend folgenden Tages ein schönes, frommes und segensvolles Leben!

Osnabrück. Jos. von Lücenay.

* 188. Adolph Traugott Eifert,

Oberpfarrer in Mühlberg an der Elbe;

geb. d. 1. Juni 1774, gest. d. 27. Mai 1830.

Geboren wurde E. in dem Dorfe Frankleben, unweit Merseburg. Sein Vater war daselbst Prediger und mit Johanne Christiane Friederike, Tochter des damaligen Pfarrers Lohrengel in Geusau, ebenfalls in der Nähe von Merseburg, verheirathet. — Er erhielt den ersten Unterricht vom Vater selbst, nachher aber durch einen Hauslehrer, und nachdem jener nach einigen vorher innegehabten geistlichen Stellen als geistlicher Inspektor nach Schulpforte versetzt worden war, ließ er während seines dasigen Aufenthaltes seinen Sohn unter die Zahl der Alumnen aufnehmen. — Nach der gesetzlichen Zeit von 6 Jahren verließ er dieses Institut, um auf die Leipziger Universität sich den theologischen Studien zu widmen. — Mittlerweile starb sein Vater, welcher den Ruf als Superintendent nach Zeitz erhalten und auch angenommen hatte, vor Antritt seines Amtes auf einer Reise zu Bekannten in Trebsdorf bei Laucha. — Von 12 Kindern, die ihm seine bereits ein Jahr zuvor verstorbene Gattin geboren hatte, hinterließ er 8 Waisen, ohne alle Hülfe und Unterstützung. Indessen fanden sich gute Menschen, die sich ihrer gerne an- und sie zu sich nahmen, und so war denn auch der jüngst verstorbene E. so glücklich, an dem damaligen Küchenschreiber Moritz in Schulpforte einen zweiten Vater zu finden, der sich seiner kräftig annahm. — Nach einem 3jährigen Aufenthalte in Leipzig, wo er mit ausdauerndem Fleiße sich dem von ihm selbst gewählten Fache gewidmet hatte, begab er sich von da nach Merseburg, wo er in mehreren Familien Unterricht ertheilte, und die übrige Zeit nützlich anwendete. — Nachdem er auch hier 3 J. ver-

Digitized by Google

lebt hatte, erhielt er bei dem Hrn. v. Funck auf Burgverben, Teichern, Schaafstädt ꝛc. eine Hauslehrerstelle, um 7 seiner Kinder zu unterrichten. Auch erhielt er von diesem als Kirchenpatron nach 3 J. das Diakonat in Schaafstädt bei Lauchstädt, wo er zu Michaeli 1800 seine Antrittspredigt hielt. — Im folgenden Jahre am 5. Mai verheirathete er sich mit der 2. Tochter des Pastors M. Herrmann in Lodersleben bei Querfurth, welche er jedoch, nachdem sie ihn mit 6 Kindern beschenkt hatte, am 15. Oct. 1814 durch den Tod verlor. — Am 9. Mai 1815 verehelichte er sich zum zweitenmale mit einer Pastorswittwe, Galdin, Maria Elisabeth, geborne Rottorf. — Um 11. März 1825 wurde er als Oberpfarrer nach Mühlberg an der Elbe versetzt. — Während seines Aufenthalts in Schaafstädt war außer seinen Berufsgeschäften, denen er mit Gewissenhaftigkeit und Treue vorstand, seine Lieblingsbeschäftigung die Bienenzucht. Uebrigens sah er sich hinsichtlich seiner äußern Lage hier etwas beengt, auch hatte er den Schmerz, seinen einzigen Sohn in dem blühenden Alter von 15 J. zu verlieren. Dieses sowohl, als andere Ereignisse förderten seine Unzufriedenheit und seinen Mißmuth, wenn gleich er sich bemühte, solches durch Freundlichkeit gegen seine nächsten Umgebungen, die er mit wahrer Zärtlichkeit liebte, zu verbergen. — Als Schriftsteller hat sich der Verewigte durch ein Werk unter dem Titel: „Psychologische Betrachtungen über die hauptsächlichsten Hindernisse der christlichen Religiosität in unsern Zeiten mit Hinsicht auf Erklärung der neuern evangelischen Texte, insbesondere zum Gebrauch für Prediger und Lehrer an den Bürger- und Landschulen, überhaupt für alle, die wahre Erbauung lieben“ bekannt gemacht.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 189. M. Johann Friedrich David Neuhof,

Pfarrer zu Groß-Lissa bei Delitzsch;

geb. d. 10. Aug. 1762, gest. d. 28. Mai 1830.

Sein Vater war Joh. David N., ebenfalls Pfarrer in Lissa; seine Mutter eine geb. Glasewald, aus dem Pfarrhause Beyersdorf. Zuerst unterrichtete ihn sein Vater selbst; alsdann übergab er ihn einem Hauslehrer, M. Schmidt, nachmaligem Pfarrer in Müglenz bei Wurzen. Im J. 1774 kam er auf die Fürstenschule nach

Digitized by Google

Grimma und von da 1780 unter dem Rector Bel nach Leipzig auf die Universität. Im J. 1784 erlangte er zu Leipzig das Magisterium und nach überstandenem Examen pro candidatura ward er 1791 seinem Vater substituirt und rückte 1795 in das ganze Pfarramt ein, welches er bis an seinen Tod eifrig und mit Segen verwaltete.

* 190. Johann Gottlob Rost,

General-Accis-Obereinnehmer u. Fleisch-Steuer-Haupteinnehmer, auch Steuer- u. Stempelrendant in Torgau;

geb. d. 13. Sept. 1761, gest. d. 28. Mai 1830.

In Meißen an der Elbe, als dem Geburtsorte R's., war sein Vater bei der kurfürstl., jetzt königl. Porzellanfabrik angestellt. Den Schulunterricht erhielt er bis nach zurückgelegtem 14. J. in seiner Vaterstadt, nachher widmete er sich bei einem Advokaten, später aber bei dem meißener Kreisamte der Feder. — Im J. 1799 erhielt er als General-Accis-Assistent seine erste Anstellung und wurde dann im J. 1800 als General- u. Land-Accis-Einnehmer nach Brücken in Thüringen, unweit Sangerhausen, versetzt. Im J. 1802 wurde er zum General-Accis-Fleisch-Steuer-Haupteinnehmer in Mühlberg an der Elbe ernannt, und ihm endlich im J. 1814 die Stelle eines General-Accis-Obereinnehmers und Fleisch-Steuer-Haupteinnehmers, wozu nach Abtretung des Herzogthums Sachsen an die Krone Preußen noch die Stelle eines Steuer- und Stempel-Rendanten in Torgau kam, übertragen. — Als Staatsdiener zeigte er sich als ein Mann von musterhafter Rechtlichkeit und Pünktlichkeit, unermüdet, oft mit Aufopferung seiner Kräfte, daher ihm auch die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und die allgemeine Achtung seiner Mitmenschen in einem hohen Grade zu Theil wurde. — Den Seinigen war er im vollsten Sinne des Wortes treuer, sorgsamer Gatte und Vater.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 191. Carl Hermann Friedr. v. Knuth,

königl. preußisch. Hauptmann d. Infanterie a. D., Inhaber der goldn. Schwertordens-Medaille zu Stralsund;

geb. d. 5. Jan. 1784, gest. d. 29. Mai 1830.

Er war der Sohn des königl. dänischen Oberstlieutenants u. Kammerherrn v. K., und ward geboren zu

lön im Herzogthum Holstein. Nach dem Tode des
aters begab sich dessen Wittwe, eine geb. v. Reder,
ach Barth in Schwedisch-Pommern, wo ihr Sohn die
tadtschule bis zur Anstellung im Militär besuchte. Im
. 1797 trat er in schwedische Dienste beim Leibregi-
ent der Königin, welches zu Stralsund in Garnison
and, als Unteroffizier ein. Er avancirte den 18. Dec.
799 zum Fähnrich, den 5. Dec. 1807 zum Premier-Lieu-
nant und den 8. Juni 1813 zum Staabs-Capitän im
enannten Regimente. Als im J. 1815 die Provinz
chwedisch-Pommern an Preußen abgetreten ward, wurde
ich das Regiment in preußische Dienste übergeben, und
. K. ward zum 22. Infanterieregiment als Comp.-Chef
ersetzt. Im J. 1817 war er wegen geschwächter Ge-
ndheit genöthigt, um seinen Abschied zu bitten, den er
it Wartegeld, welches später in Pension verwandelt
urde, erhielt. — In den J. 1806 und 1807, um hier
och einiges aus seinem Leben nachzuholen, war der-
lbe bei der auf Rügen organisirten Landwehr als Com-
agnieführer angestellt, im Sept. 1807 kam er wieder
im Regimente zurück, ward bald darauf nach Schweden
ergeschifft, und kam nach Malmö in Garnison. Im
. 1808 war er mit einem Theil des Regiments auf
land, und kam zu Ende des Jahres nach Stockholm in
Garnison. Im J. 1809 marschirte er mit dem Regi-
ente gegen diejenigen Truppen, welche von der nor-
egischen Grenze gegen Stockholm anrückten; da aber
n demselben Tage (13. März) der König Gustav Adolph
V., wegen seiner, dem Lande zum Verderben gerei-
enden unbesonnenen Streiche des Throns entsetzt ward,
o ging das Regiment wieder zurück. Bald darauf ward
r zur Scheerenflotte befehligt und machte auf derselben
en See-Feldzug gegen Rußland mit. Im August 1809
ard er auf einer Transportflotte eingeschifft und den
7. d. M. bei Ratan, in Westerbottn, ausgeschifft; den
9. wohnte er dem Treffen bei Sävar und Ratan gegen
ie Russen bei, und erhielt wegen bewiesener Tapferkeit
ie goldene Schwert-Ordens-Medaille. Im J. 1810
am er nach Schwedischpommern zurück, war im J. 1811
ur Küstenbesatzung auf Rügen befehligt; und ward im
März 1812 mit dem Regimente von den Franzosen ent-
affnet, welche schon im Jan. d. J. unter Versicherung
reundschaftlicher Gesinnungen in Pommern eingerückt
aren und mit den Schweden gemeinschaftlich die Wa-

Digitized by Google

chen besetzten; bis die Entwaffnung plötzlich erfolgte. Im April 1813 ward das Regiment wieder errichtet, der nunmehrige Hauptmann von K. machte den Krieg 1813 und 1814 gegen die Franzosen und Dänen unter dem Befehl des Kronprinzen von Schweden mit; und war in der Schlacht von Großbeeren, bei der Belagerung von Friedrichsort, und bei der Blokade von Maſtricht und Jülich.

v. Knuth,
Oberſtlieutenant.

* 192. Georg Albert Gottfried Möller,

Pfarrer zu Haarhausen im Gothaischen;

geb. d. 5. Sept. 1760, geſt. d. 29. Mai 1830.

Frienſtädt, ein Dorf unweit Erfurt, war der Geburtsort des Verewigten. Sein Vater war der daſige Pfarrer Joh. Oswald M., ein Mann von nicht gemeiner Gelehrſamkeit und Amtswirkſamkeit, welcher ſich aber ganz beſonders durch ſeine Stentor-Stimme, durch die ſich ſeine Kanzelvorträge eine Viertelſtunde weit den Reiſenden auf der Landſtraße mitgetheilt haben ſollen, ſo wie durch ſein für die damalige Zeit nicht unrühmliches kalligraphiſches Talent bis auf den heutigen Tag bei ſeiner Gemeinde in lebhaftem Andenken erhalten hat. Frühzeitig ſeiner Eltern beraubt, kam er als eine dürftige Waiſe nach Gotha zu einem nahen Anverwandten und beſuchte das vaterländiſche Gymnaſium, welches damals unter dem Rectorate des trefflichen Geisler, gleichſam aus den Trümmern veralteter Formen, aufs Neue aufzublühen begann. Dieſer umſichtige Reformator der verfallenen Lehranſtalt, welcher dem Verewigten ſein beſonderes Wohlwollen ſchenkte und demſelben nebſt einigen andern auserleſenen Jünglingen einige ſeiner koſtbaren Mußeſtunden zur höhern Begründung des philologiſchen Talentes widmete, wußte durch ſeine anziehende Lehrmethode demſelben einen reinen Geſchmack für die klaſſiſche Literatur des Alterthums und eine unbeſiegbare Liebe zur Lektüre griechiſcher und römiſcher Autoren einzuflößen, ſo daß er ſich mit ihnen fortwährend bis in den Spätabend ſeines Lebens beſchäftigte und dadurch, wie er oft ſeinen Kindern geſtand, die irdiſchen Trübſale erleichterte, die ihn mit ihren härteſten Prüfungen bis ans Ende heimgeſucht haben. Daher war denn auch ſein Wahlſpruch, den er ſeinen Söhnen, die

Digitized by Google

er zur Confirmation selbst unterrichtete, so oft während der lateinischen Lectionen vorsagte, die bekannte Stelle aus der Rede des Cicero (pro Archia poeta Cap. VI.): haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent etc. Mit dankbarer Rührung gedachte er bei jeder vorkommenden Gelegenheit der schönen Lehrstunden seines unvergeßlichen Wohlthäters, denen er die Kraft und den Trost seiner spätesten Lebensjahre verdankte, und er weihte dem Andenken desselben oft Thränen der Liebe. Unter den übrigen Lehrern des Gymnasiums hatte besonders der über 2000 Jahre zu spät geborne Grieche Kaltwasser wohlthätig auf die griechischen Studien des Verstorbenen gewirkt, so daß derselbe auch späterhin unter Geschäften seines Pfarramtes einen Lysias und Demosthenes noch mit vieler Geläufigkeit las. Außer diesen Griechen waren Cicero, Horaz und Juvenal seine vertrautesten Schulcameraden gewesen, aus denen er ganze Verse hersagen konnte, und deren Kraftsprache und scharfsinnige Beobachtungen der menschlichen Natur dem tüchtigen Prediger bei seinen homiletischen Arbeiten nicht geringe Dienste leisteten. — Er war ein Freund der Tonkunst und fand in dem Singchor, wo er sich bis zum Präfekten hinauf gesungen hatte, Gelegenheit, seine Stimme auszubilden und ihr den schönen Klang anzueignen, durch den späterhin seine Kanzelvorträge so viel an eindringender Kraft und Lebendigkeit gewannen. Im J. 1778 bezog er die Akademie Jena, wo er die Collegia eines Griesbach, Danov, Eichhorn *) und Ulrich auf das Fleißigste besuchte und benutzte und besonders die Achtung und Freundschaft des scharfsinnigen Kritikers des neutestamentlichen Textes durch seine exegetischen Exercitien sich erwarb. Der Umgang mit seinen gelehrten Landsleuten: Manso, Schatz, Fr. Jacobs u. A. trug nicht wenig dazu bei, den wissenschaftlichen Geist in ihm zu nähren und zu beleben. Nach einem 3jährigen Aufenthalt auf der Universität ging er nach Gotha zurück, wo er nach einem rühmlichen Examen unter die Candidaten des Pfarramts aufgenommen und in der von Kesselschen Familie Hauslehrer wurde. Im Jahre 1784 wurde er Pfarrer von Volkenrode und Hohenberga und verband sich mit einer frommen Lebensgefährtin, Catharina Schrödter aus Gotha, welche ihm in einer Reihe von Jahren 11 Kinder gebar, von denen noch 8 am Leben sind. Seine ihm Anvertrauten lernten gar

*) Dessen Biographie im 5. Jahrg. d. Nekrol. S. 637 ff.

Digitized by Google

bald den frohsinnigen und eifrigen Lehrer achten und lieben, und gern erinnerte sich noch der Greis an die mancherlei Beweise ächter Freundschaft und herzlichen Wohlwollens, die ihm besonders die gebildeten Bewohner des Ortes, die Mitglieder des Amtes und Andere während seiner dortigen Amtsführung gegeben hatten. 1790 versetzte ihn sein innig verehrter Generalsuperintendent Löffler, welcher dem bescheidenen und rastlosthätigen Arbeiter von Herzen gewogen war, nach Haarhausen, wo er bis an das Ende seiner Tage lebte und wirkte. Die Anhänglichkeit an den neuen Wohnort, der ihm selbst durch mancherlei schwere Prüfungen, die Gott allda über ihn durch Krankheiten und Todesfälle verhängte, nur noch theurer wurde und die Liebe der Gemeinde zum treuen Seelenhirten, die mit den Jahren wuchs, hielt ihn von jeder Bewerbung um eine einträglichere Pfarrstelle ab. Dazu kam ein Mangel an Selbstvertrauen, vermuthlich durch die frühe Verwaisung und Entfremdung aus dem väterlichen Hause und durch den Druck unter fremdem Gebote erzeugt. Dieser Mangel war Schuld, daß er noch in den kräftigern Jahren seines Lebens den Ruf zu einer auswärtigen Superintendentur ablehnte und auch späterhin dem nahen u. gebahnten Weg zu einer inländischen Ephorie nicht beitrat. — Seine Kanzelvorträge waren lehrreich und herzlich und wurden von einem oratorischen Anstand und einer würdevollen körperlichen Haltung begleitet, so daß ihn seine Gemeinde und Fremde bis an sein Ende gern hörten. Indessen gelangen ihm vorzugsweise seine Casualreden am meisten, durch die er die Herzen seiner Zuhörer mächtig ergriff und bewegte, so daß noch nach Jahren Wort und Eindruck derselben in hellen Farben vor ihrer Seele steht und daß sie gelegentlich von den einzelnen Reden wie von vertrauten Freunden zu sprechen pflegen. In der Kunst des Katechisirens war er Meister und wurde darüber von seinen Ephoren öffentlich und schriftlich gelobt. Der religiöse Geist, welcher in seinem frommen Herzen wohnte, und von Anfang bis zu Ende seinen platonischen Dialog mit wohlthuender, belebender Wärme durchdrang, machte die Stunden seiner catechetischen Unterhaltungen zu Stunden der Andacht und Erbauung. Der seelige Löffler hatte ihn daher mehr als einmal ermuntert, seine Catechisationen aufzuschreiben und dieselben sammt seinen besten Predigten und Reden herauszugeben oder sie ihm gegen Honorar zur

Digitized by Google

Benutzung für sein Predigerjournal zu überlassen. Aber der Aengstlichbedächtige konnte solches nicht über sich gewinnen. Nur zu einzelnen Recensionen für das theologische Journal seines Freundes Credner ließ er sich von demselben unter der Bedingung der strengsten Anonymität bewegen und auch diese wurden, wie er dem Sohne in spätern Jahren bekannt gemacht hat, in geheimnißvoller Stille, wie eine Septuaginta, niedergeschrieben. — Er war in seinen frühern Jahren sehr gesellig und stiftete mit mehreren seiner Amtsbrüder in der Nachbarschaft einen gesellschaftlichen Pfarrverein im Gasthofe zu Neudietendorf, wo man wenigstens einmal wöchentlich zusammenkam, um sich über die Angelegenheiten des Amtes und über die Begebenheiten des Tages auszusprechen. Doch bannten ihn die wachsende Familie und die zunehmenden Sorgen gar bald in den Kreis seiner Kinder, die seines Unterrichts bedurften und in die zwangvollen und drückenden Schranken häuslicher Leiden und Mühseligkeiten, die wohl auch den rüstigsten Kämpfer ermüden konnten. Aber stets bewahrte der Edle unter allen Stürmen seiner drangsalvollen Pilgerschaft eine Geistesmunterkeit, die auch den Abend seines Lebens, gleich einer untergehenden Sonne, nicht unbeleuchtet ließ. Zu den glücklichsten Ereignissen seiner spätern Jahre rechnete der fromme Familienvater die Freude, daß Gott seinem Erstgebornen das benachbarte Pfarramt zu Thörey und Rehstädt verlieh, so daß Vater und Sohn gleichsam auf denselben Triften ihre geistlichen Heerden neben einander weideten. Nach einer schweren Krankheit, die der Hartgeprüfte glücklich überstanden hatte — so recht im vollen Zuge der Genesung und unter lauter angenehmen und freundlichen Reiseplanen, die er mit seiner zärtlich geliebten, jüngsten Tochter, Adelheide, seiner unermüdlichen Krankenwärterin, und mit einem Anspänner des Ortes, der ihn nach Ballstädt zu seinen Kindern fahren sollte, besprochen hatte, sank der vielermüdete Kämpfer aus der sanften Umarmung des Schlafes in die festere des Todes.

Ernst Friedrich Möller,
des Verewigten ältester Sohn.

Digitized by Google

* 193. Joh. Georg Hartwig Oelschlaegel,

königl. baier. Appellationsgerichts-Advokat zu Erlangen;

geb. d. 5. März 1785, gest. d. 30. Mai 1830.

Er war der älteste Sohn des königl. preußischen 1. Kammerraths O. zu Wunsiedel, dem Geburtsorte des Verewigten. Bis in sein 11. Jahr blieb er im elterlichen Hause und genoß den erforderlichen Unterricht und die sorgfältigste Erziehung. In seinem 12. J. besuchte er das Gymnasium in Hof, in welchem er sich durch Eifer, Fleiß und tadellosen Lebenswandel die vollste Zufriedenheit seiner Lehrer erwarb. Ausgestattet mit den für Betretung der akademischen Laufbahn erforderlichen Kenntnissen bezog er in seinem 18. J. die Hochschule zu Erlangen und studirte die Rechtswissenschaft. Nach 3jährigen vollendeten Studien und bestandenem Examen trat er in den Staatsdienst. Er ging nämlich im J. 1806 zur königl. preußischen Regierung nach Bayreuth, wo er 2 Jahre lang als Auskultator arbeitete. Nach abermaliger bestandener mündlichen und schriftlichen Prüfung wurde er im J. 1808 zum Regierungsreferendar ernannt, als welcher er noch ein Jahr lang bei der k. Regierung arbeitete, wo er sich während seines 3jährigen Aufenthalts Hochachtung, Liebe und die größte Zufriedenheit seines Chefs, des damaligen Regierungspräsidenten Hrn. v. Voelderndorf zu erwerben wußte. In der Eigenschaft als Regierungsreferendar wurde er im J. 1809 zum königl. preuß. Kammeramt Wunsiedel versetzt, wo er bis zum J. 1811 mit dem ihm eigenen Eifer und Fleiß arbeitete. Als im J. 1811 die Organisation der öffentlichen Behörden vorgenommen wurde und in Erlangen der königl. Prozeßrath Bruexner mit Tode abging, bewarb er sich bei dem k. baier. Staatsministerium der Justiz um die erledigte Stelle. Seine Bitte wurde gewährt und im Nov. 1811 ging er zur Führung seines Amtes an seinen neuen Bestimmungsort. Nach Verlauf eines Jahres verehelichte er sich und erzeugte in dieser Ehe 6 Kinder, die sich noch am Leben befinden. Während seines ehelichen Lebens wirkte er mit der unermüdetsten Thätigkeit und scheute kein Opfer, ja nicht einmal seine Gesundheit, um seine auf sich habenden Pflichten und Obliegenheiten auf das Treueste und Pünktlichste zu erfüllen, wodurch er sich die Liebe, Achtung und das Wohlwollen der mit ihm in Verbindung Ste-

Digitized by Google

)enden, ja selbst der durch treue Erfüllung seiner Pflich-
en in seinem Berufe herbeigeführten Gegner zu ver-
chaffen wußte.

Louise Oelschlaegel,
Wittwe.

* 194. Johann Nikolaus Schaffshausen,

Doctor d. Rechte u. Senator in Hamburg,

geb. d. 31. März 1771, gest. d. 31. Mai 1830.

Er stammte aus einer sehr alten ehrwürdigen Ham-
urgischen Familie, aus welcher ein Mitglied zur Bür-
ermeister-Würde gelangte, drei andere zu Senatoren ge-
ählt wurden, ein fünftes zum Syndicus und ein sechs-
's zum Stadtsecretär. Nachdem er bis zum J. 1792
as hamburgische Johanneum und das akademische Gym-
asium besucht hatte, bezog er im genannten Jahre die
kademie zu Göttingen und widmete sich unter ausge-
ichneten Lehrern mit dem größten Eifer dem Studium
er Jurisprudenz. Am 26. Sept. 1795 ward er zum
)octor der Rechte promovirt, nachdem er zuvor seine
elehrte Streitschrift de probatione per libros mercato-
m öffentlich vertheidigt hatte, eine Dissertation, die
)ch jetzt geschätzt wird und die man daher sehr häufig
legirt findet. Nach seiner Rückkehr von der Universi-
t ward er unter die Zahl der Advokaten seiner Vater-
ıdt aufgenommen und übernahm auch juristische Pra-
s; da er aber von der Vorsehung mit Glücksgütern
'segnet war, so unternahm er, zu seiner weitern Aus-
ldung zu wiederholtenmalen Reisen in das südliche
eutschland, so wie nach Belgien und Frankreich; auf
nen sein Sinn für schöne Kunst und besonders für
alerei reiche Nahrung fand. Während der Herrschaft
r französischen Gesetze übernahm er ein Notariat und
ard, zur Verwunderung aller französischen Behörden,
diesem höchst verwickelten Geschäft bald so fest und
her, daß man in besonders schwierigen Fällen vorzugs-
eise bei ihm Rath suchte und auch fast immer fand.
s nach wiederhergestellter Freiheit des Staates die
mburgischen Gerichte reorganisirt wurden, erhielt S.
1 3. Nov. 1815 das Amt eines Präses des Nieder-Ge-
hts, und verwaltete dasselbe beinahe 6 Jahre hindurch
t ausgezeichneter Sachkenntniß, rühmlichem Fleiße und
tener Umsicht. Am 6. Aug. 1821 ward er zum Se-
tor erwählt, und gewiß würde er an dieser einflußrei-

Digitized by Google

chen Stelle seiner Vaterstadt großen Nutzen geschafft haben, wenn nicht körperliche Leiden — er litt an einer unheilbaren Rückenmarks-Schwindsucht — ihn verhindert hätten, sein Amt mit gewohnter Treue zu verwalten: häufig wiederholte Versuche, seine Berufsgeschäfte wahrzunehmen, endigten stets mit einer durch immer mehr überhandnehmende Schmerzen herbeigeführten unbesiegbaren körperlichen und geistigen Ermattung. Dennoch verdankt das Obergericht ihm mehrere höchst gediegene Vorträge in Erbschaftssachen und in damit verwandten Rechtsmaterien. — Die von ihm hinterlassene, nach seinem Tode öffentlich versteigerte Büchersammlung zeugt von großem Geschmack für die Wissenschaft; auch seine ausgezeichnete Kupferstichsammlung, auf die er mehr als 8000 Rthl. verwendet hatte, hat leider, da sich kein Uebernehmer für das Ganze finden wollte, vereinzelt werden müssen: es befanden sich in derselben viele kostbare Abzüge avant la lettre aus der Italienischen und Flamländischen Schule. Aber nicht bloß für Wissenschaft und Kunst verwendete er bedeutende Summen, größere noch spendete er, dem ihm eignen Triebe zu einer edlen Liberalität folgend, den Armen und Hülfsbedürftigen, unter denen, wie unter den studirenden Jünglingen, die er reichlich unterstützte, für ihn noch jetzt manch dankbares Herz schlägt. Verheirathet war S. nicht, und so ist denn mit ihm, da auch seine beiden Brüder schon in der Jugend durch den Tod hinweggerafft waren, abermals eine höchst ehrenwerthe Hamburgische Familie ausgestorben, die länger als zwei Jahrhunderte in diesem Freistaate im höchsten Ansehn gestanden hatte. * * *.

* 195. Georg Klinger,

Landrichter zu Stadtsteinach;
geb. im J. 1777, gest. im Mai 1830.

Sein Geburtsort ist Bamberg. Ein hartes Loos folgte ihm von früher Jugend bis in das Grab. Bald nach seiner Geburt des Vaters beraubt, blieb er Anfangs der Sorge seiner armen Mutter überlassen, welche selbst ihr Leben nur durch die Unterstützung ihres Vaters, des Organisten Ignatz Klinger, an der Martinskirche zu Bamberg, fristen konnte. Nach einigen Jahren wurde er in das Erziehungshaus von Aufseß aufgenommen, wo er bis zum Schlusse des J. 1796, als dem Ziele des philosophischen Kursus, mit freier Nahrung, Kleidung und

Digitized by Google

Unterweisung blieb. Er bezog darauf die Universität, um sich dem Studium der Rechte zu widmen, wurde dann 1804 Actuar, 1809 zweiter Landgerichtsassessor zu Weißmain, und später erster Assessor zu Kronach. Als solcher bemühte er sich viele Jahre vergebens, an das Stadtgericht zu Bamberg versetzt zu werden. Endlich wurde er zum Verweser des in Verfall gerathenen Landgerichts Stadtsteinach ernannt, wo er durch 3jährige Anstrengung sich so empfahl, daß er Landrichter wurde. Allein schon nach einem halben Jahre unterlag er seinem Diensteifer, und hinterließ eine arme Witte, aus der Familie Fuchs von Weißmain, mit 3 unerzogenen Kindern.

Jaeck.

196. Andreas Christian Beck,

Buchdrucker und Herausgeber d. cahlaischen Nachrichtsblattes, zu Cahla;

geb. d. 24. März 1782, gest. d. 1. Juni 1830 *).

Der Verewigte wurde in dem damals kursächsischen, jetzt zum preußischen Herzogthume Sachsen gehörenden Städthen Barby geboren. Seine Eltern waren schlichte Bürgersleute, und er war von ihren 6 Kindern das älteste. Seine erste Bildung bekam er in der dasigen Stadtschule, die nach dem zu urtheilen, was er oft von derselben erzählte, zu den gut eingerichteten gehört haben muß. Als er dazu reif geworden war, sich einen Beruf zu wählen, entschied er sich für die Buchdruckerkunst, kam zu dem damaligen Buchdrucker in Barby, Schilling, einem Herrnhuter, in die Lehre und widmete sich seiner Kunst mit ganzer Seele. Nach vollendeter Lehrzeit conditionirte er einige Zeit in Gotha, und dann mehrere Jahre in Sondershausen, wo er als Factor die Geschäfte der dortigen Buchdruckerei mit Umsicht leitete. Hier verheirathete er sich auch am 26. Dec. 1805 mit Karoline Köppel, der Tochter eines sondershäusischen Compagnie-Chirurgen. Durch die angestrengteste Thätigkeit suchte er daselbst sich und den Seinigen eine angenehme Existenz zu verschaffen. Im J. 1810 kaufte er die Buchdruckerei zu Cahla und zog zu Anfange des J. 1811 daselbst ein. Kurz nach seiner Ankunft in Cahla faßte er den Entschluß, sich durch die Herausgabe eines Blattes so nützlich, als möglich, zu

*) A. d. cahlaischen Nachrichtsblatte v. 12. Juni 1830.

machen, und groß war seine Freude, als er nach erlangter hoher Erlaubniß hierzu am 16. April 1814 die erste Nummer seines Blattes dem Publicum übergeben konnte. Die Umsicht, mit der er die in demselben enthaltenen Aufsätze wählte, das Bestreben, Lesern aus den verschiedensten Ständen und von den verschiedensten Graden geistiger Bildung immer etwas zu geben, was bald lehrreich, bald anziehend für sie wäre, gaben in kurzer Zeit seinem Blatte einen solchen Werth, daß es mit jedem Jahre mehr Freunde, mehr Mitarbeiter, und dadurch größern Umfang und größere Mannigfaltigkeit gewann. Irrthümer zu berichtigen, Aberglauben zu heben, aufs Schädliche aufmerksam zu machen, und das Gute und Gemeinnützige zu empfehlen, die Ideen zu heilsamen Einrichtungen in Anregung zu bringen, und sie zu verbreiten und zu fördern, das war das schöne Ziel, nach dessen Erreichung er durch sein Blatt mit rastlosem Eifer strebte. Wie viele Unglückliche und Leidende haben nicht durch die Bitten, die er in seinem Blatte für sie bei Menschenfreunden einlegte, Hülfe und Unterstützung gefunden! Und so groß die Pünktlichkeit und die Gewandtheit war, die er stets bei Besorgung seiner mannigfaltigen und zahlreichen Geschäfte bewies, so groß und rühmlich war auch die Bereitwilligkeit und die Uneigennützigkeit, die ihn da auszeichnete, wo es die Förderung des Wohles Anderer, und Werke einer ächt christlichen Liebe galt. So hat er sich gewiß durch sein Wirken in seinem Berufe die wesentlichsten Verdienste erworben. Wie er sich aber in seinem Wirkungskreise verdient und aller Achtung werth machte, so war er auch vorzüglich als Mensch. Es wohnte in ihm ein reger, kräftiger und vielseitig gebildeter Geist, der, was er war und wußte, nur seinem Fleiße und seinem Studium zu verdanken hatte, indem er reiner Autodidakt war. Willkommen war ihm jede Zurechtweisung, wo er geirrt hatte, willkommen jede Gelegenheit, Neues zu lernen; auf dem Gebiete des Wissens immer weiter vorzuschreiten, gewährte ihm die innigste Freude. So anspruchslos und bescheiden er war, wo es das Wissen galt, und wo von seinen Verdiensten die Rede war, eben so anspruchslos und bescheiden war er auch im Umgange, so daß sich jeder in seiner Nähe wohl fühlte. Im geselligen Kreise zeichnete ihn eine Heiterkeit und Fröhligkeit aus, die, immer in den Schranken bleibend, ihm die Herzen gewann. Den Seinigen war er, was er ihnen nur sein konnte, und nie wird in denselben die dankbare Aner-

Digitized by Google

enntniß der Sorge erlöschen, die er für sie trug, nie in hnen das Andenken an die Schonung und Liebe unter- ehen, mit der er ihnen stets entgegenkam. Sein reli- iöser Glaube war ein lichtvoller und geläuterter, ein eſter und lebendiger, und er nährte ihn sorgfältig dadurch, aß er durch häufigen, weisen Gebrauch unserer besten rbauungsschriften seine Seele immer mehr zum Ewigen nd Unsichtbaren erhob. Weit entfernt davon die Reli- iosität in leerem Wortgeklingel, in blindem Glauben nd in bloßen Mienen und Gebehrden zu suchen, wie ies Viele thun, fand er sie in einem auf Vernunft und eilige Schrift gegründeten Glauben, und in einem die- m Glauben entsprechenden Handeln, und wer die Grund- ätze genauer kennen lernte, nach welchen er verfuhr, wer ertraut mit seinem Wirken war, wer die Ruhe und die Geduld, den Muth und die Gottergebenheit gesehen hat, it denen er seine Leiden ertrug, der wird gewiß davon berzeugt sein, daß sich in ihm ein wahrhaft religiöses nd christliches Gemüth fand, das geduldig ist in Trübsal, nd das auf den sieht, der auch für Leidensstunden uns in Vorbild gelassen hat. Die letzten 12 Wochen seines ebens waren reich an Schmerzen und an trüben Stun- en, mit jedem Tage nahm sein körperliches Uebel und ie Kraftlosigkeit bei ihm zu; die sorgfältigste ärztliche Behandlung war nicht vermögend, dem Wachsthume der rankheit Einhalt zu thun; und bei der Section ergab chs, daß sein linker Lungenflügel gänzlich zerstört war. So ruhig und heiter sein ganzes Leben gewesen war, so uhig und heiter war auch sein Ende. So gern er noch änger gelebt hätte, um der Welt noch länger zu nützen, o willig folgte er doch dem Rufe dessen, der Herr des ebens und des Todes ist. Der Antheil, den so Viele n seinen Leiden nahmen, that ihm unendlich wohl, und rleichterte sie ihm sehr.

* 197. M. Friedrich Traugott Gärtner,

Pfarrer zu Ruppersdorf, bei Herrnhut;
geb. d. 5. Aug. 1747, gest. d. 1. Juni 1830.

Er war zu Nieder-Oderwitz, bei Zittau, geboren. Sein Vater, Friedrich G., war aus Eylau, wohin dessen Vor- ahren als verfolgte böhmische Protestanten sich begeben atten, gebürtig, und war Schullehrer und Gerichtsschrei- er, wurde aber nachher von dem Zittauer Magistrat nach Seifhennersdorf als Schullehrer und Organist versetzt.

Digitized by Google

Des Verewigten Mutter war ein Fräulein v. Rosen, Johanna Rosemunde, Tochter eines damaligen Trabanten-Wachtmeisters zu Dresden, welche G. als ein Knabe von 3 J. durch den Tod verlor. Der Sohn betrauerte seine Mutter noch bis in sein spätes Alter, mit der Aeußerung, daß sie nicht nur einen frommen Sinn gehabt, sondern auch in allen ihren Handlungen eine feine Erziehung an den Tag gelegt habe. Von seinem Vater, der ihm und seinen übrigen Geschwistern Selbstunterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und der Musik ertheilt hatte, und seinen Kindern mit einem guten Beispiele vorangegangen war, sprach er jederzeit mit der größten Achtung und Rührung; denn obgleich seine Eltern schon in die Ewigkeit gegangen waren, so war er ihnen doch noch mit der kindlichsten Liebe zugethan. Nachdem G. das 14. J. erreicht hatte, that ihn der Vater nach Zittau, zu dem damaligen Subrector Jary, um ihn in den Anfangsgründen der lat. Sprache unterrichten zu lassen. Einige Zeit nachher kam er auf das Zittauer Gymnasium, welches er nach 3 J. des anhaltendsten Fleißes wieder verließ, um das Freiberger Gymnasium zu besuchen. Nach einem 4jährigen Aufenthalte daselbst bezog er im J. 1768 die Hochschule zu Leipzig, wo er den Vorlesungen eines Winkler, Ernesti, Crusius, Gellert und Poseck fleißig beiwohnte. — Im J. 1773 kehrte er in das väterliche Haus nach Seifhennersdorf zurück, wo er sich jedoch nicht lange aufhielt, sondern sich zunächst nach Zittau begab. — Hier war er so glücklich, in mehrern angesehenen Familien und Handelshäusern, deren Liebe und erzeugte Wohlthaten ihm unvergeßlich geblieben sind, Unterricht zu ertheilen. Beim Ausbruch des baierschen Erbfolgekrieges im J. 1779 kam ein sächsisches Infanterieregiment unter Befehl des damaligen Obersten v. Lind nach Zittau ins Winterquartier, nachdem kurz zuvor der dabei angestellte Feldprediger mit Tode abgegangen war. Der Oberst v. L. lernte G. kennen, gewann ihn lieb und schlug ihn zum Nachfolger vor. Indessen verhinderte der bald darauf abgeschlossene Friede die Verwirklichung dieser Vocation. Statt dessen wurde ihm höchsten Orts die Aussicht auf eine baldige Anstellung als Pfarrer eröffnet, und auch bereits im folgenden Jahre (1780) das Pfarramt zu Ruppersdorf übertragen. Am 11. Juni 1781 verheirathete er sich mit des Pfarrers Cacro zu Daubitz hinterlassener einzigen Tochter, Charlotte Auguste, deren Mutter aus dem adligen Geschlechte von Giest abstammte. Der Verewigte

Digitized by Google

rfuhr in seinem Leben mancherlei sehr ungünstige Schick-
ale, theils bei seiner langen Amtsführung, theils durch
häusliche Verhältnisse. — In seiner Amtsführung zeigte
r überall den größten Eifer, strafte ohne Ansehen der
Person, Untugend und Laster, und drang auf das wahre
Christenthum. Dadurch, daß er bei Angesehenern seiner
Gemeinde oftmals hart und zu heftig auftrat, machte er
sich freilich gehäßig und setzte sich mannichfachen Verfol-
gungen aus. Nichts destoweniger ging er seinen graden
Weg ungehindert fort und duldete Verschmähung, Haß
und Verfolgung; obgleich es nicht fehlen konnte, daß er
durch sein, wenn auch mit redlicher Absicht verknüpftes
Verfahren sich selbst das Leben verbitterte, und er in
den Ruf eines unverträglichen Mannes kam. Man darf
übrigens nicht vergessen, daß er ein sehr orthodoxer Mann
war, dem die heilige Sache sehr am Herzen lag und der
sich auf das Heftigste ereiferte, wenn von Religionsleh-
rern nicht dem Geiste des Lutherthums gemäß gepredigt
wurde. G. besaß ganz vorzügliche Predigergaben, welche
er dazu benutzte, seinen versammelten Zuhörern erbaulich
zu werden, und einen jeden auf den richtigen Weg zu
bringen. Seine Kanzelvorträge arbeitete er bis zum ho-
hen Alter mit dem möglichsten Fleiße aus, memorirte sie
gut und trug das, was er sprach, mit vielem Feuer vor.
Ueber seine Amtsführung äußert sich der Verstorbene in
einem unter seinem Nachlasse vorgefundenen Aufsatze, auf
eine Weise, daß daraus hervorgeht, welchen frommen
Sinn derselbe gehabt und wie er bemüht gewesen ist, seine
Gemeinde im wahren Christenthum zu erhalten. Wer
sollte da wohl einem Manne von solchen christlichen Ge-
sinnungen der Unversöhnlichkeit beschuldigen können? Und
doch war man unbillig genug, ihn dessen nach seinem
Tode zu beschuldigen. Daß er aber dieses befürchtete,
beweisen folgende, in dem vorgefundenen Aufsatze ent-
haltene Worte: „In meinem hohen Alter sind die letz-
„ten Tage meines Lebens durch verschiedene herzangrei-
„fende Ereignisse sehr getrübt worden, und ich hätte ver-
„zagen müssen, wenn nicht der allmächtige Gott meine
„Zuversicht und Stärke gewesen wäre. Jedoch ich nehme
„keinen Unwillen mit in die Ewigkeit hinüber, sondern
„bitte im Geist des gekreuzigten Jesu: Vater vergieb!
„sie wußten nicht was sie thaten.“ Noch in seinem Alter
traf ihn das unverdiente Loos, daß ihm eine Hauptquelle
zu seiner Existenz verstopft wurde. In dem benachbarten
Böhmen war nämlich eine Viehseuche ausgebrochen, die

Digitized by Google

denn auch allmälig in die Oberlausitz eindrang und unter Anderm einen Viehstand in der Nähe der Pfarrwohnung zu Ruppersdorf angriff. Es wurde von den Polizeibehörden augenblicklich ein Militärcordon angeordnet und dieser alsbald auch um die Pfarrwohnung, da auch hier einige Stück Vieh erkrankt waren, gezogen. Man glaubte nunmehr mit der größten Strenge gegen die weitere Verbreitung der Seuche verfahren zu müssen, und so ließ man nicht blos das noch übriggebliebene gesunde Vieh des Nachbars, sondern auch das des Pfarrers tödten, dessen Viehstand von Bedeutung und auf den er zu seinem Unterhalte gewissermaßen fast allein angewiesen war. Noch mehr, man sperrte des Pfarrers Familie eine geraume Zeit ab, so daß sie während derselben mit keinem Menschen verkehren durfte; und ihn selbst zwang man, eine, eine Viertelstunde von der Kirche entfernte Wohnung für die Dauer dieser Zeit zu beziehen. Der 80jährige Greis war sonach nicht blos des Beistandes seiner Angehörigen beraubt, sondern sah sich auch genöthigt, in der strengsten Kälte an Sonn- und Festtagen einen für ihn um so beschwerlichern Weg zwei-, oft viermal des Tags zu machen. Seine hierdurch zerrüttete Gesundheit vermochte ihm Niemand wiederherzustellen, wenn er gleich für jenen Verlust durch freiwillige Beiträge einigermaßen entschädigt wurde.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 198. Feist Mayer,

Kaufmann u. Hofagent Sr. K. H. des Großherzogs von Hessen, zu Darmstadt;

geb. d. 12. Sept. 1765, gest. d. 2. Juni 1830.

Er ward geboren zu Trebur, in der großh. hess. Provinz Starkenburg, von sehr armen jüdischen Eltern. Da dieselben ihm schon in seinen Knabenjahren durch den Tod entrissen wurden, nahmen ihn Anverwandte in Darmstadt zu sich. Blieb ihm auch hier gleich durch die Strenge und den Geiz Letzterer der Weg verschlossen, sich zur Ausbildung seines Geistes die nöthigen wissenschaftlichen Kenntnisse zu verschaffen, so zeigte sich doch frühzeitig das Praktische seiner Vernunft. Er ward ein tüchtiger Kaufmann und erwarb sich bald die Liebe und Achtung seiner Mitbürger sowohl, als den Ruhm eines ausgebreiteten Geschäfts im Auslande. Die besondere

Gnade, die ihm von dem Großherzoge von Hessen erheilt wurde, und welcher ihn sogar zu seinem Hofagenen ernannte, erweckte jedoch in ihm nicht den Funken des Ehrgeizes, sondern er benutzte dieselbe hauptsächlich ur Verbesserung des Zustandes seiner Glaubensgenossen m ganzen Großherzogthum, was in früherer Zeit, wo den Juden die Rechte des Staatsbürgers noch nicht verlieen waren, nichts leichtes war. Manches Gute bewirkte r dadurch für seine Nation. Er suchte nie um Aufnahme n höhere Gesellschaften nach, obgleich sie ihm hätte zu Theil werden können. Durch besondere Einfachheit der Sitten und Biederkeit des Herzens zeichnete er sich unter seinen Glaubensgenossen aus. — Bedrängten jedes Glaubens half er, wo er nur konnte, ja er rettete sogar ganze Familien von der ihnen drohenden Gefahr des Unterganges, und bereitete den Kindern derselben eine blühende Zukunft. Und so fällt nun manche Thräne der Dankbarkeit auf das Grab dieses so seltenen edlen Israeliten, der, obgleich kein Denkmal glänzenden Ruhmes ihm gebaut werden kann, doch auf das der allgemeinen Menschenachtung Anspruch machen darf.

D. S—a.

* 199. Johann Gottfried Carl Götze,

herzogl. sachs.-meiningenscher Forstmeister zu Frauenbreitungen; geb. d. 6. Sept. 1790. gest. d. 5. Juni 1830.

Er war der 3. Sohn des Wildmeisters G. zu Frauenbreitungen und der Anna Elisab. geb. Krell aus Meiningen. Der Vater hatte den äußerst lebhaften und unternehmenden Knaben, der besonders Schnitzereien liebte, zu einem Bildhauer oder Gewehrmacher bestimmt. Nachdem er die Ortsschule besucht hatte, lernte er bei dem Adjunctus Gorr*) Latein, Schönschreiben aber durch Selbstübung nach Vorschriften. In seinem 15. J. trug er sich bisweilen mit einem Gewehre, und begleitete unter anderen einmal auch seine beiden älteren Brüder in den Wald; aufmerksam gemacht auf ein Reh nahe am Wege wagte er straks den Schuß, das Thier stürzte, der Schütze warf die Flinte weg, ergriff mit Jubel seine Beute und war von diesem Augenblicke an nicht mehr vom Forst- und Jagdwesen abzubringen, welches er nun bei seinem Vater selbst erlernte und vorzüglich im Schießen eine

*) S. dessen Biographie N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 411.

ausgezeichnete Fertigkeit erlangte. Im J. 1809 bezog er die Forstakademie zu Dreißigacker, wo er sich durch seinen großen Fleiß, besonders in der Forstbotanik und Mathematik, die Liebe der Lehrer und namentlich Bechsteins erwarb. Im J. 1811 übernahm er die Forstgehülfenstelle im Vaterhause, 1812 wurde er mit seinem älteren Bruder als Landgeometer verpflichtet und zeigte in seinen forstlichen und ökonomischen Messungen ungemeine Genauigkeit und mathematische Schärfe, wobei ihn die Unvollkommenheit der menschlichen Augen und Hände, so wie der Instrumente, oft verdrießlich machte, so daß er einmal die wegen eines herannahenden Gewitters nicht richtig anzeigende Boussole an einer Eiche zerschlagen wollte, was sein Bruder kaum verhinderte. Im Frühjahr 1813 wurde bei einer nöthig gewordenen neuen Conscription im Herzogthum Meiningen dem Vater des Verstorbenen zu verstehen gegeben, daß einer seiner Söhne, wovon zwei ohnedies das militärpflichtige Alter hatten, Offizier werden könne, wenn er sich meldete. Es ging nun unser G., der dieses anderwärts erfahren hatte, ohne Wissen seiner Eltern, nach Meiningen, von wo er bald mit der Nachricht zurückkehrte, daß er Lieutenant sei. Den wegen der damaligen Zeitumstände hierüber sehr betroffenen Seinigen sagte er: „Offizier bin ich freiwillig geworden, Gemeiner hätte ich oder Bruder Fritz werden müssen; sterbe ich im Felde, so mag es sein; kehre ich aber glücklich zurück, so werde ich keinen Schaden davon haben; ich glaubte so recht zu handeln.“ Schon im August d. J. zog er ins Feld und nahm an dem Treffen bei Pelzig oder Jüterbock Theil, wo die Truppen des Rheinbundes geschlagen und nach Wittenberg zurück gedrängt wurden; von da kam er nach Magdeburg, welches von den Alliirten nach den Schlachten an der Katzbach, bei Dennewitz ꝛc. belagert wurde, worauf er im Dec. mit den übrigen Bundestruppen mit einer aus Mangel an Bewegung entstandenen, den Seinen besorglichen, Corpulenz zurückkehrte. Im Jan. 1814 mit nach dem Rhein ziehend, kam er zum Belagerungscorps von Mainz. Dort überraschte ihn Ende Febr. auf dem Vorpostendienste am Wachtfeuer sein jüngster Bruder Christel, den er sehr liebte und welcher auch dem Rufe des Vaterlandes als Freiwilliger gefolgt war. Im Juli 1815 machte er nebst seinem Bruder den dritten Feldzug zur Belagerung von Breisach als Oberlieutenant mit. Dem Militärstande, besonders dem Garnisonsdienste abhold,

Digitized by Google

ergriff er sein früher erwähltes Fach wieder, wurde 1816 seinem alten Vater beigesetzt und zugleich zum Feldhauptmann beim Landsturm ernannt. Im J. 1818 verehelichte er sich mit der Tochter des Hauptmanns Rausch zu Tambach (unweit Gotha), Johanna Friederike Caroline, aus welcher Ehe noch 2 Söhne u. 2 Töchter leben. Im J. 1821 gänzlich vom Militärdienst entbunden, wurde er zum Forstmeister ernannt; schon vom J. 1817 an hatte er auf dem Frauenbreitunger Forste die Umwandlung und Verbesserung des bisherigen Betriebs mit viel Fleiß und gutem Erfolge begonnen, nun wurden ihm aber auch der Ufferbau im Meining. Unterlande, desgleichen Dammbauten, Messungen und andere Commissionsgeschäfte übertragen, die er zur großen Zufriedenheit der Landesbehörden besorgte. Trotz seiner starken Körperconstitution litt er doch seit seinem 16. J. oft an einem Hals- u. Zahnübel u. mehrjährigem Flechtenausschlage, wahrscheinlich Folgen davon, daß er einst, vom frühen Pürschgehen ermüdet unter freiem Himmel eingeschlafen war, bis ihn der nachkommende Vater fand. Wenige Tage darauf bekam er die Wassersucht, wurde jedoch wieder hergestellt. Bei mancherlei moralischen und physischen Leiden, die ihn trafen, und bei den mit seinem Dienst verknüpften Beschwerden war er stets munter, gemüthvoll und gut gelaunt, wiewohl oft tiefbewegt; auch war er ein Freund von Gesellschaft, und ein bei dem schönen Geschlechte beliebter Tänzer. Er widmete auch gerne seine Mußestunden einer erheiternden, aber auch wissenschaftlichen Lectüre; wenn er ausging, ging er meistens zu Fuß und überließ sein Pferd seinen Gehülfen oder Zöglingen, deren mehrere er aus angesehenen Familien bei sich hatte. In allen seinen Verhältnissen zeigte er sich schnell entschlossen; daher war er auch in der Uebereilung oft heftig, suchte jedoch Alles bald wieder gut zu machen, so wie er im Stillen Wohlthätigkeit übte. Er war sehr religiös; auf seinem Krankenlager ergriff er einmal die Hand seiner gefühlvollen und feingebildeten Schwägerin mit den Worten: „Gute Clementine! was glaubst denn Du über unsere künftige Fortdauer?“ Und als nun diese sich im christlich-religiösen Sinne erklärt hatte, erwiederte er: „dies ist auch meine Ueberzeugung; aber wenn wir doch nur hienieden noch einige Zeit beisammen bleiben könnten!“ — Er fühlte es oft, daß er nicht alt werden würde und sprach es auch bisweilen aus; jedoch so früh ahneten die Seinen und Alle, welche ihn persönlich kannten, seinen Tod

Digitized by Google

nicht. Er starb an einer Halsentzündung, verbunden mit einem nervösen Fieber, mit der größten Fassung und mit dem Gedanken, daß er unterliegen würde. Allgemeine Theilnahme erregte sein unerwartetes Hinscheiden; höchst ehrenvoll war sein Leichenbegängniß, und als Herzog Bernhard die Kunde von G's. Tode erhielt, sagte er mit Bedeutung: „Das war ein braver Mann!“ —

Meiningen. Professor Dr. J. C. Ihling.

* 200. August Ludwig Niedt,

Doctor d. Arzneikunde u. ausübender Arzt zu Havelberg;

geb. d. 10. Sept. 1767, gest. d. 5. Juni 1830.

Er wurde zu Havelberg geboren, wo sein Vater Apotheker, Stadtkämmerer und Rathsmitglied war. Da in dem Hause seiner Eltern die höchste Wohlanständigkeit herrschte, so wurde er schon von seiner Jugend hieran, so wie auch an Ordnung gewöhnt. Bis zu seinem 14. J. besuchte er die Stadtschule mit Eifer und erwarb sich die Liebe seiner Lehrer. Mit guten Zeugnissen versehen, ging er auf das Joachimsthalsche Gymnasium, wo er ebenfalls mit Eifer und Fleiß studirte, so daß er diese Anstalt auch mit ganz vorzüglichen Zeugnissen verließ, worauf er die Arzneiwissenschaft studirte. Nachdem er Anatomie in allen ihren Theilen unter dem berühmten Walther gehört und praktisch studirt hatte, und überhaupt ausgerüstet mit allem, was das Studium der Heilkunde erheischt, ging er nach Halle, wo er mit derselben Wißbegierde fortstudirte und im J. 1786 den Doctorhut erhielt. Bereichert mit vielen Kenntnissen ging er nach seiner Vaterstadt zurück und ließ sich als praktischer Arzt nieder, übernahm sofort den größten Theil der Kranken des Veterans der Aerzte in der Provinz Brandenburg, Dr. Freier, wodurch er bald eine bedeutende Praxis bekam, die er auch mit Ruhm und Eifer versah. Sein stiller, verständiger und bescheidener Charakter machte ihn bald zum Hausfreunde seiner Kranken, was er auch durch treue Freundschaft zu bewahren wußte. Das J. 1806 raubte ihm seinen Vater, wodurch er in Besitz eines Hauses kam, aber nun auch durch Einquartierungen viel Verdruß hatte. Im J. 1813 verheirathete er sich, und 2 hoffnungsvolle Söhne sind die Früchte dieser Ehe. — Tausende hat er umsonst geheilt, und besonders nahm er sich der Augenkranken, so wie unter Andern auch der

Digitized by Google

erwundeten oder erkrankten Landwehrmänner im J. 14 an, und bekundete hierdurch wiederholt seinen patriotischen Sinn. In immerwährender Thätigkeit lebte nicht ohne Wechselfälle der Gesundheit bis im Herbst 29, wo er durch die Anstrengungen seiner vielen Reisen erkrankte und einen Ansatz der Brustwassersucht ernnte. Alle angewandte Arzneien und liebevolle, sorgme Pflege konnten sein Geschick nicht ändern; er starb n obengenannten Tage in den Armen seiner liebevollen attin und umgeben von seinen 2 Söhnen.

* 201. Johann Christian Richter,

robst u. Superintendent zu Angermünde, im Reg.-Bez. Potsdam; geb. d. 26. Mai 1760, gest. d. 6. Juni 1830.

Der Geburtsort des Verewigten ist Königsberg in er Neumark, wo sein Vater ein wohlhabender Metzger ar. Aus seiner frühen Jugend verdient besonders der mstand erwähnt zu werden, daß sein erster Lehrer in er Elementarschule seiner Vaterstadt nicht im Stande ar, ihm, gleich andern Knaben, das Lesen beizubringen, aß er dagegen bei einer Verwandten in einem benacharten Orte, welcher er von seinen Eltern übergeben ourde, dasselbe in wenigen Wochen lernte. Wenn man edenkt, daß in der Jugendzeit des Verewigten noch der lte Zopfgeist vorherrschte, und man den Korporalstock ür den allein wirksamen Hebel bei geistigen und physichen Exercitien hielt, und man ferner bedenkt, daß die eibliche Erziehungsweise, vermöge der damit in der Regel verknüpften Milde und ausdauernden Geduld, ei kleinen Kindern im Ganzen anwendbarer ist, als die ines Mannes: so wird jener Umstand wohl um so erklärbarer sich darstellen. Die Erfahrung lehrte auch bald, daß es dem Knaben keineswegs an Auffassungskraft und überhaupt an geistigen Fähigkeiten fehle; denn in der sogenannten Gelehrtenschule zu Königsberg, die er nach seiner Rückkehr in das elterliche Haus besuchte, zeichnete er sich bald in dem Grade aus, daß sein Vater sich dadurch bewogen fand, den ursprünglichen Plan, ihn das Fleischerhandwerk erlernen zu lassen, aufzugeben und seinen, auf das Studiren gerichteten Wünschen zu willfahren. Besonders thätig zeigte sich hierbei seine Mutter, eine Frau von feinem Gefühl und natürlichem Verstande, der er sich auch in spätern Jahren nach ihrem

Digitized by Google

Tode stets mit der größten Dankbarkeit erinnerte. Nachdem nun unser R. alle Klassen in der erwähnten Schule durchlaufen hatte, wurde er, zu seiner völligen Ausbildung für die Universität nach Halle in das dortige Waisenhaus geschickt. Er genoß hier 2½ J. den Unterricht, und bezog dann in seinem 18. J. (1778) die hallische Universität, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. Unter den Professoren, welche in Halle damals die theologischen Lehrstühle bekleideten, bildeten ihn Semler, Nösselt, Forster, Jani, Ebehardt, auch schon Knapp und Niemeyer, damals noch junge Docenten. Im engern und eigentlichen Sinne aber bildete er sein theologisches System nach Semler, von dem er sagte, daß er in dessen Vorlesungen sich selbst und seine Gedanken wiedergefunden habe. Die Rhetorik studirte er bei Bahrdt, wohnte auch dessen rhetorischen und declamatorischen Zirkeln bei. Wie sehr derselbe das in ihm schlummernde Rednertalent weckte, geht aus R's. spätern Aeußerungen hervor: „Das Höchste, sagte er, was ich mir als das Höchste denke, ist ein Redner; stets hegte ich den Wunsch, einen Redner zu hören, jedoch niemals ist er mir gewährt worden. Die Ursache, weswegen es so wenige Redner gibt, liegt wohl in der Schwierigkeit, ein Redner zu werden. Ueber jede Sache gut reden zu können, und dies bei dem dermaligen Umfange des wissenschaftlichen Gebiets, ist wahrlich keine Kleinigkeit! Ich glaubte, nachdem ich einige Predigten gehalten, schon ein vollkommener Redner zu sein, aber nur zu bald sah ich ein, daß noch sehr viel daran fehlte." Von Bahrdt selbst meinte er, jedes Wort, was derselbe vorgebracht habe, sei Gold gewesen. Uebrigens, setzte er hinzu, habe er späterhin an der Schauspielerin Bethmann ein gleichgroßes declamatorisches Talent bewundert, und auch ihr in dieser Hinsicht viel zu danken gehabt. Es bot sich ihm in Halle unter Anderm auch die erfreuliche Gelegenheit dar, seinem äußern Betragen die gehörige Politur geben zu können, indem er durch angesehene Freunde in die Zirkel feingebildeter Damen eingeführt wurde — bekanntlich die beste Schule, die sich für einen jungen Mann denken läßt, der das, was man „Welt" zu nennen pflegt, sich anzueignen wünscht. Im Herbst 1781 verließ er Halle, und ließ sich dann in Küstrin examiniren. In diesem Examen bestand er auf das Trefflichste; besonders ließ man seinen Kenntnissen in den alten Sprachen, die er besonders dem im hallischen Waisen-

Digitized by Google

hause genossenen Unterrichte zu danken hatte, volle Gerechtigkeit widerfahren. Auch in den neuern Sprachen war er nicht unbewandert. Er bekleidete nun 1½ J. hindurch eine Hauslehrerstelle bei einem Hrn. v. Mörner in der Neumark. Dieser, der früher Gesandter an fremden Höfen gewesen war, hatte fast jeden Mittag eine auserlesene Gesellschaft vornehmer Personen an seiner Tafel. Hier unter Staatsmännern und Publicisten, erwachte in R. eine besondere Vorliebe für die Geschichte, deren Studium er denn auch mit Eifer betrieb. Auch ist aus diesem Zeitraume noch Folgendes von ihm zu bemerken. In der damaligen Zeit gehörte es, nach dem von Friedrich II., Voltaire u. A. aufgestellten Beispiele, gewissermaßen zum feinen Tone, die Religion zum Unterhaltungsstoffe zu wählen und sie zu einem Gegenstande des Witzes und des Spottes zu machen. So glaubten denn auch jene Herren Gäste sich sehr verdient zu machen, wenn sie ihre atheistischen Witzbolzen auf unsern Candidaten der Theologie abschossen. Allein dieser wußte ihnen bald mit kräftigen Waffen zu begegnen, und zwar in dem Grade, daß er fast jederzeit das Feld behauptete. Diese polemische Unterhaltung hatte dabei das Gute für ihn, daß er sich eine große Gewandtheit im Reden und eine Präcision im Ausdrucke aneignete, auch in der französischen Sprache, in welcher die Conversation in der Regel geführt wurde, eine besondere Fertigkeit erlangte. Im Sommer 1783 ward er als Subrector an das Lyceum seiner Vaterstadt berufen, welche Stelle er 5 J. lang mit Ruhm und Segen bekleidete, worauf er von dem Markgrafen Heinrich von Schwedt die Vocation zu dem Diakonat und Rectorat in dieser Stadt erhielt. Nachdem er nun dieserhalb einem zweiten Examen in Berlin sich unterzogen und auch dieses rühmlich bestanden hatte, trat er jene beiden Stellen an. Im J. 1790 verehelichte er sich mit der Tochter der Kriegsräthin Köberke zu Schwedt. Nach 6jährigem Wirken in der Schule und im geistlichen Lehramte daselbst erhielt er 1794 die Pfarre in dem nahe gelegenen Vierraden. Hier gefiel es ihm in jeder Hinsicht so sehr, daß, als er im J. 1806 zum Probst in Angermünde ernannt wurde, er sich nur mit Mühe zur Annahme dieses ehrenvollen Postens entschließen konnte. Indessen ging er 1807 dahin ab. Hier waren die vielen Geschäfte der damit verbundenen großen Superintendentur, die noch in den letzten Jahren durch die hinzuge-

kommene Superintendentur Schwedt umfangsreicher wurden, Urſache, daß er nie in ein ſo inniges Verhältniß als Prediger zu den Angermündern, wie ehemals zu den Vierradenern, kam. Auch kann der ſeiner philoſophiſchen Natur, die Kant folgte, eigenthümliche Ernſt dem fern Stehenden mehr als Unfreundlichkeit erſchienen ſein, während er dem näher Tretenden völlig verſchwand, und an deſſen Stelle Freundlichkeit, Gefälligkeit, Uneigennützigkeit, Nachſicht und Großmuth ſich unverkennbar zeigten. Sein neuer Wirkungskreis gab ihm ſowohl zu vielen Erfahrungen und daraus hervorgegangenen Verbeſſerungen Anlaß, als auch Gelegenheit, in das Schulweſen den damals neuen erwachenden Geiſt der Erziehung zu bringen. Er brach in ſeiner Superintendentur in dieſer Hinſicht die Bahn, organiſirte ſogleich die Stadt- und Landſchulen nach dem neuen Fuß, ſetzte nach und nach geſchicktere, jüngere, nach der neuen Methode gebildete Lehrer ein, und ſuchte durch Leſezirkel die alten Lehrer, wo möglich auch noch geiſtig zu heben, und nahm ſich der Prediger und Schullehrer ſeiner Diöceſe bei allen Gelegenheiten eifrig an. Von ſeiner hinterbliebenen einzigen Gattin ſah er in 40jähriger Ehe 9 Kinder und 23 Enkel entſproſſen, von denen aber ſchon 2 ſeiner Kinder und 9 ſeiner Enkel ihm vorangingen.

202. Caspar Heinrich Dieſtmann,

Schullehrer zu Beſenkamp, in Weſtphalen, im Reg.-Bez. Minden; geb. d. 27. Aug. 1801, geſt. d. 8. Juni 1830*).

Sohn des im Amte ergrauten Lehrers Joh. Friedr. D. zu Beſenkamp, woſelbſt er geboren wurde, bereitete er ſich in dem Schullehrerſeminare Soeſt 1819—21 zu ſeinem Lehrberufe vor. Mit welchem unermüdeten Fleiße er dieſes that, deſſen werden ſich ſeine Mitſchüler erinnern, und dieſes bekräftigen auch die Zeugniſſe ſeiner verehrungswürdigen Lehrer. Er ward dann mit kindlich dankbarem Herzen die Stütze des alten Vaters. Die ihm anvertraute zahlreiche Schule, der die gelähmten Kräfte eines Greiſes unterliegen mußten, erhob ſich, ſo daß ſie bald andern zum Vorbilde diente. Anſpruchsloſigkeit, Beſcheidenheit, ein heiterer, zufriedener Sinn, edle Einfalt, ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit, brennender Eifer,

*) Aus d. Wochenblatte für Elementarlehrer, 3. Jahrg. Nr. 32.

Digitized by Google

nicht zu glänzen, ſondern in ſeinem Berufe zu nützen, ein reger Trieb, ſein Wiſſen zu vermehren, — das waren die Eigenſchaften D's., und dadurch erwarb er ſich auch die Achtung und Liebe ſeiner Vorgeſetzten, ſeiner Schulgemeinde und der Einwohner von dem nahe gelegenen Enger, denn er war auch hier Lehrer. Sobald ſeine Schule beendigt war, eilte er nämlich, kaum erquickt, hierhin, um einer Privatſchule vorzuſtehen, und noch außerdem Unterricht in der Muſik zu geben. Am ſpäten Abend kehrte er von hier nach ſeinem Wohnorte zurück, und der folgende Tag fand ihn in der nämlichen unermüdeten und heiteren Thätigkeit. Solchen Anſtrengungen mußte der übrigens geſunde Körper D's. bald unterliegen. Die Luftröhrenſchwindſucht nöthigte ihn, ſich von ſeiner Schule auf einige Zeit zu entfernen. Kaum etwas erholt, gab er ſich ſeinen Geſchäften auf's Neue hin; doch die Krankheit nahm zu, warf ihn auf das Lager, und ſetzte endlich ſeinem kurzen, aber ſegensvollen Wirken durch einen ſanften Tod ein Ziel. Fühlend, daß ſein Tod nahe, verließ ihn während der Krankheit doch ſeine Heiterkeit nicht, und mit lebhaftem Intereſſe nahm er noch in den letzten Tagen Antheil an den Geſprächen über Schulangelegenheiten ſeiner ihn zahlreich beſuchenden Amtsgenoſſen. Es iſt keiner unter dieſen, der unſerm D. nicht mit Achtung und Liebe zugethan war. Alle nahmen daher den innigſten Antheil an ſeinem Schickſale, und beklagen, wie ſeine vorgeſetzten Prediger und ſeine Schulgemeinde, ſeinen Verluſt. Sie bedauern den greiſen Vater, der mit dem trefflichen Sohne auch die Stütze ſeines Alters verlor. — Wie groß die kindliche Liebe unſeres D. war, davon könnten mehrere Beiſpiele erzählt werden. Nur eins ſei uns erlaubt anzuführen. Als ihn Schreiber dieſes einſt ermunterte, ſich auf eine ihm von mehreren Seiten geſchehene Aufforderung um eine vacante einträgliche Lehrerſtelle zu bewerben, ſo gab er zur Antwort: „Wer ſollte dann, wenn ich jene Stelle erhielte, meinen alten Vater unterſtützen? Einen Gehülfen kann er von ſeinem Einkommen nicht wohl beſolden, und dann würde ſich dieſer auch nicht leicht für das häusliche Leben meiner Eltern paſſen, und er würde die eigenen Anſichten des kränklichen Alters nicht geduldig ertragen. Ich will die Stütze meines Vaters ſein bis zu ſeinem Tode.“ — Es iſt ein wohlthuendes Gefühl für den Menſchenfreund, wenn das ſtille Verdienſt, das ſich ſelbſt nicht geltend macht, an's

Licht gezogen und öffentlich anerkannt wird. Dazu bot sich auch bei D's. Beerdigung, durch glückliches Zusammentreffen der Umstände, eine passende Gelegenheit dar.

* 203. Carl Ludwig, Freiherr v. Pretlak,

großherzogl. hess. Oberforstmeister zu Darmstadt;

geb. d. 25. Nov. 1769, gest. d. 9. Juni 1830.

Er ward geboren zu Fränkisch-Krumbach im Odenwalde, damals noch reichsritterschaftliche, gemeinschaftliche Besitzung der Familien v. Pretlak und v. Gemmingen. In noch zartem Alter verlor er seine Eltern, Ludw. Frhr. v. P., k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant, und Friederike, geborne Gräfin v. Epstein. Nachdem er den Militärstand gewählt hatte, bildete er sich in der Militärakademie zu Colmar, und später in der Ingenieurakademie zu Wien aus, und trat demnächst in k. k. österr. Militärdienste, wo er es in der leichten Cavallerie bis zum Grade eines Rittmeisters brachte, und in den Kriegen gegen die Pforte und Frankreich diente, welche den Zeitraum von 1786 bis 1796 ausfüllten. Seine Gesundheit wurde jedoch hierdurch, besonders aber durch eine starke Contusion auf der Brust, welche er in den niederländischen Feldzügen erhalten hatte, so geschwächt, daß es ihm nicht möglich war, seine militärische Laufbahn zu verfolgen, sondern er genöthigt wurde, dieselbe aufzugeben. Ein neues Feld der Thätigkeit öffnete sich ihm nun; er wählte das für Militärs gewöhnlich anziehende Forstfach, und trat, nachdem er im J. 1797 das Studium der Forstwissenschaft unter der Leitung des bekanntlich um die Bildung junger Forstleute verdienten Oberforstmeisters von Drais zu Gernsbach vollendet hatte, als Jagdjunker in hessen-darmstädtische Dienste, und wurde bald zum Forstmeister befördert. Er schritt in dieser Laufbahn schnell vorwärts, da er sich durch seine Geschäftsführung das Vertrauen seines Fürsten und der obern Landesbehörden in dem Grade zu erwerben wußte, daß ihm im J. 1800 die Verwaltung des Oberforstes Eichelsachsen übertragen, und er im J. 1803 zum Oberforstmeister ernannt, und mit Beibehaltung seiner bisherigen Stelle in das dem hessischen Staate einverleibte Herzogthum Westphalen abgesendet wurde, um die dortige Forstverwaltung einzurichten. Nur bis zum J. 1809 blieb er Vorstand des Oberforstes Eichelsachsen, und wurde dem-

Digitized by Google

nächst nach Darmstadt berufen, um daselbst in gleicher Eigenschaft zu functioniren und zugleich als Mitglied der großherzogl. Oberforstdirection, seine Thätigkeit in noch größerem Umfange dem Interesse des Staatsdienstes zu widmen. Wußte der Verewigte sich immer und allenthalben in seiner öffentlichen Stellung Verdienste zu erwerben, so bot sich ihm hierzu in seiner neuen Berufssphäre eine ganz besondere Veranlassung dar — und wirklich groß war der Dienst, den er in dieser Beziehung dem Staate leistete. In dem großherzogl. hess. Forstorganisationsedikte von 1811 hatte die Staatsgewalt die Gränzen ihrer Competenz offenbar überschritten, indem die Dispositionsfreiheit der Eigenthümer von Privatwaldungen, namentlich der Standesherren, auf eine wirklich unverantwortliche Weise beschränkt worden war, was sich erst im J. 1819 änderte. Hierdurch mußte die Unzufriedenheit der Waldbesitzer nothwendiger Weise aufgeregt werden, und nur der Persönlichkeit und klugen Mäßigung des Frhrn. v. P. ist es zuzuschreiben, daß jene legislative Maßregel damals keinen offenen Widerstand fand, und bis zu ihrer Zurücknahme, mindestens dem Scheine nach, vollzogen und dadurch die Autorität der Regierung erhalten wurde. Bei der erfolgten Auflösung des Oberforstes Odenwald wurde dem Frhrn. v. P. die Stelle als Director des großherzogl. Oberforstcollegiums angetragen, welche anzunehmen indessen seine zerrüttete Gesundheit nicht gestattete, die ihn vielmehr nach der wohlverdienten Ruhe sich sehnen ließ, worauf er auch am 10. Oct. 1821 in den Ruhestand versetzt wurde. Zeichnete der Verstorbene sich durch gründliche Kenntnisse im Forst- und Jagdfache, welche seine Dienstführung zum Nutzen des Staates kund gab, rühmlich aus, so daß sein Andenken in seinem Wirken fortleben wird, so war er nicht minder achtbar in den Beziehungen seines Privatlebens. Er wußte sich der Liebe seiner Untergebenen durch sein humanes Betragen zu erhalten und durch stetes Wirken für ihr Wohl seine Amtsführung auf eine Weise zu bezeichnen, der er die ihm gewordene allgemeine Achtung verdankte. Nie näherte sich ihm ein seiner Leitung anvertrauter Forstofficiant, ohne freundschaftlichen Rath, Belehrung und Theilnahme gefunden zu haben, und selbst wenn er den Fehlenden und Irrenden zurechtweisen mußte, geschah dies auf eine so liebevolle Art, daß dadurch das Vertrauen und die Zuneigung seiner Untergebenen noch zunahmen. Die von einem, für

Digitized by Google

das Gute warm fühlenden Herzen hervorgerufene Gemüthsruhe ging in sein ganzes Leben über, und so wie er nur im Wohlthun sich glücklich fühlte, so äußerte sich in seinem Privatleben eine Wohlthätigkeit, die allenthalben, wo die Noth ihm bekannt wurde, auf eine eben so großmüthige als anspruchlose Art zu helfen bereit war. Manche Familie erhielt von ihm Jahre hindurch beträchtliche Unterstützungen, und hoffnungsvolle Jünglinge die Mittel, ihre Studien fortzusetzen und sich zu brauchbaren Staatsbürgern und Staatsdienern auszubilden. Nicht glücklich war sein häusliches Leben, und seine Verehrer, Freunde und Bekannte theilten seinen Schmerz über die zahlreichen Unglücksfälle, welche ihn im Kreise der Seinigen im letzten Dritttheile seines Lebens trafen, wodurch er tief gebeugt und sein Tod beschleunigt wurde. Er hatte vier Frauen, welche er alle nach kurzer Ehe und immer an den Folgen der Entbindung verlor, ein Verlust, der ihn nicht minder beugen mußte, als der erwachsener hoffnungsvoller Kinder, der Stolz seines Lebens und der Trost seines Alters. B.

* 204. Siegmund Wilhelm Zimmern,

Doctor u. ordentl. Prof. d. Rechte, ordentl. Beisitzer d. Schöppenstuhls u. akademischer Rath des gemeinschaftl. Oberappellationsgerichts zu Jena;

geb. d. 4. März 1796, gest. zu Heidelberg d. 9. Juni 1830.

In Heidelberg, wo sein Vater, ein angesehener Kaufmann, noch jetzt lebt, von israelitischen Eltern geboren, genoß er in seiner frühern Jugend den Unterricht von Hauslehrern. Von dem Gymnasium daselbst, das er späterhin besuchte, ging er Ostern 1813 auf die dortige Universität zum Studium der Rechtswissenschaft über. Nachdem er im Febr. 1817 die juristische Doctorwürde erworben, begab er sich zu seiner weitern wissenschaftlichen Ausbildung noch auf ein Halbjahr nach Berlin und auf ein ganzes Jahr nach Göttingen. Zurückgekehrt nach Heidelberg, habilitirte er sich daselbst als Privatdocent, und empfing im Mai 1821 zur Anerkennung seiner Verdienste den Titel eines großherzogl. badenschen Rathes. Im Sept. desselben Jahres trat er in Folge längst gehegter Ueberzeugungen in Karlsruhe zum Christenthum über. Bald darauf (im Oct.) wurde er zum ordentl. Prof. der Rechte ernannt. Im Herbste des J. 1826

Digitized by Google

folgte er einem ehrenvollen Rufe als 6. ordentl. Professor an der Universität Jena, und ward, nach Ablehnung eines spätern Rufes an die Universität zu Breslau, zu Michaeli 1827 auch 5. akadem. Rath bei dem gemeinschaftl. Oberappellationsgerichte daselbst. Doch schon im Herbste des folgenden Jahres von einer Reise in seine Heimath krank zurückgekehrt, mußte er im Frühjahre 1829 seine Vorlesungen aufgeben. Auf der jetzt zur Herstellung seiner Gesundheit unternommenen Reise nach dem südlichen Frankreich kam er nur bis Heidelberg. Den nächsten Winter verlebte er, der Landluft wegen, auf einem Dorfe in der Nähe der Stadt, kehrte im Frühling in diese zurück und verschied am obengenannten Tage. Seit dem 26. Sept. 1823 mit Caroline, einer gebornen Walther aus Hanau, verheirathet, hinterließ er 2 unmündige Kinder, eine Tochter und einen Sohn. — Seine ausgezeichneten Verdienste als Lehrer und Schriftsteller, und sein trefflicher Charakter, sind zu allgemein anerkannt, als daß sie hier einer weitern Auseinandersetzung bedürften. Seine Vorträge bezogen sich Anfangs nur auf die Geschichte des römischen Privatrechts und römisches Erbrecht. Später ging er zu den Pandekten und den historisch-dogmatischen Institutionen über. Einige Male hat er auch exegetische Vorlesungen über ausgewählte Stellen des römischen Rechts gehalten, und einmal ein s. g. Pandekten-Practikum gelesen. — Seine Schriften, mit Ausnahme zahlreicher, in verschiedenen kritischen Zeitschriften niedergelegter Recensionen, sind: D. de Mutiana cautione. Heidelb. 1818. — System der röm. Noxialklagen. Ebd. 1818. — Römisch-rechtliche Untersuchungen für Wissenschaft und Ausübung (in Verbindung mit dem Dr. L. J. Neustetel). 1. Bd. Ebd. 1821. — Grundriß d. gemeinen, in Deutschland geltenden Erbrechts, z. Gebrauch f. seine Vorlesungen. Ebd. 1823. — Geschichte d. röm. Privatrechts bis Justinian. 1. Bd. in 2 Abth. Ebd. 1826. 3. Bd. 1829. — Im Archiv f. d. civilistische Praxis: a) über die Culpa bei der Protutel (I. Bd. S. 252 ff.); b) über das Erlöschen alternativer Forderungsrechte (I. Bd. S. 309 ff.); c) es gibt keine gesetzliche Pflicht zur Redotation (II. Bd. S. 201 ff.); d) Beitrag zur Lehre von der quasi pupillaris substitutio (II. Bd. S. 289 ff.); e) in wiefern wird eine Forderung durch des Gläubigers Vorzug getilgt? (III. Bd. S. 121); f) über den nach des Mandators Tod zu vollziehenden Auftrag (IV. Bd. S. 235); g) über resolutive Bedin-

Digitized by Google

gungen (V. Bd. S. 234 ff.); h) können Servituten durch Vertrag errichtet werden? (VII. Bd. S. 309 ff.); i) kurze Aufsätze (VIII. Bd. S. 153 ff.); k) gehen die Erben des nach der Delation, aber vor der Acquisition verstorbenen Legators dem Substituten vor oder nicht? (IX. Bd. S. 357 ff.); l) noch ein Wort über das Salvianische Interdict (XI. Bd. S. 345 ff.). — In der Zeitschrift für Civilrecht u. Prozeß: Beiträge zur Lehre vom Pfandrechte (I. Bd. S. 47 ff.) A. M.

* 205. Johann Georg Drechsler,

Pfarrer zu Barrien u. Syke in der Grafschaft Hoya; geb. im Juli 1757, gest. d. 10. Juni 1830.

Sein Vater, Christian D., zu Koburg wohnhaft, war ein Blechschmidt, welchem Handwerke auch er sich widmen sollte. Hervorstechende Geistesgaben zogen die Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf ihn, und auf ihre Veranlassung kam er zum Studiren. Im J. 1779 bezog er die Universität Göttingen, und wurde 1783 auf Heyne's Empfehlung Conrector an der Stadtschule zu Nordheim. Nach einem Jahre ward er Rector an der lateinischen Schule zu Harburg, und im J. 1796 kam er ins Predigtamt, zuerst nach Eitzendorf in der Grafschaft Hoya, im J. 1814 nach Barrien und Syke. Er hat in seinem 47jährigen Lehramte viel Gutes gestiftet.

M. Vollbeding.

* 206. Christian Ludwig Stuber,

pens. k. sächs. Hofjäger zu Reichenbach bei Nossen, Inhaber der k. sächs. Civil-Verdienstmedaille; geb. d. 2. Juli 1761, gest. d. 10. Juni 1830.

Der Geburtsort St's. ist Dresden. Sein Vater Joh. Jac. St. war Oberförster im Amte Nossen und gleichzeitig Förster auf dem Reichenbacher Revier bei Nossen; seine Mutter war eine geb. Weichelten aus Dresden. Den ersten Unterricht erhielt er durch einen Hauslehrer, später aber auf der Freiberger Schule. Aus vorherrschender Neigung zur Jägerei, erlernte er diese theils im väterlichen Hause, theils bei dem Revierförster in Roßau, worauf er im J. 1791 als Fußknecht in Bockendorf angestellt wurde, welche Stelle er bis zum J. 1795 inne hatte. Nach seines Vaters Ableben erhielt

Digitized by Google

r dessen Stelle als Revierförster in Nossen. Da seine räfte als Folge seines im strengsten Sinne des Wortes ewiesenen Diensteifers und der damit verbundenen Beschwerden, von Jahr zu Jahr mehr abnahmen, so suchte r um Versetzung in den Ruhestand mit einer Pension ach, welches Gesuch ihm auch im J. 1825 zugestanden urde. Zum Beweise der Anerkennung seiner an den ag gelegten musterhaften Treue wurde ihm das Prädikat als Hofjäger und späterhin die Civil-Verdienstmedaille ertheilt. St. war nie verheirathet. Nothleidende nd Hülfsbedürftige, sobald er sich überzeugt hatte, daß e es bedurften, unterstützte er gern und half überhaupt, o zu helfen war. Mehrere Kinder armer Eltern ließ r für seine Rechnung die Schule besuchen. Sanft entchlummerte er im 69. Lebensjahre an Altersschwäche.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 207. Wilhelm Julius Merk,

großherzogl. hess. Premier-Lieutenant im 4. Infanterie-Regiment zu Offenbach am M.;

geb. i. J. 1797, gest. d. 12. Juni 1830.

Zu Braunshard, einem unfern Darmstadt gelegenen, dem verstorbenen Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt*) zugehörigen Gute, erblickte derselbe das Licht der Welt. Nach einem mehrjährigen Besuche des Gymnasiums zu Darmstadt, trat er im J. 1813 als Cadet in das neuerrichtete hess. Darmstädtische Regiment Prinz Emil, avancirte in demselben im April 1814 zum Secondlieutenant und machte als solcher die beiden Feldzüge gegen Frankreich mit. Nach der im J. 1820 erfolgten Auflösung seines Regimentes wurde er dem Regimente Groß- und Erbprinz zugetheilt, in welchem er 1824 zum Premierlieutenant befördert wurde. Eine Darmentzündung machte seinem Leben, nach einem kaum 24stündigen Krankenlager zu Offenbach a. M., zum Bedauern seiner Kameraden und zahlreichen Freunde, zu frühe ein Ende.

D—stdt. S—a.

*) Eine biograph. Notiz von demselben s. oben S. 100.

* 208. Wenzel Leopold Chlumczansky, Ritter von Prestawlk und Chlumczan,

Fürsterzbischof zu Prag, des apostolisch. Stuhles zu Rom durch Böhmen, dann die Diöcesen Bamberg, Meißen u. Regensburg Legatus Natus, des k. k. österreich. Leopoldordens Großkreuz, Inhaber d. gold. Civil-Ehrenkreuzes, Sr. k. k. apostol. Majestät wirklich. Geh. Rath, d. Königreiches Böhmen Primas, Doctor d. Weltweisheit u. Senior d. philosoph. Fakultät d. k. k. Carl-Ferdinandeischen Universität zu Prag, perpetuirlicher Kanzler und Protector Studiorum, wirkendes Mitglied d. Gesellschaft d. vaterländ. Museums u. d. pomolog. Vereins in Böhmen, Protector d. Privat-Blinden-Instituts u. d. Vereins der Kunstfreunde für Kirchenmusik in Prag, Herr der erzbischöfl. Herrschaften Brezan, Manderscheid, Launiowitz, Rothrzeczicz, Neureichenau, Moldautein, Rozmital, Schwatz, Wonschow;

geb. d. 15. Nov. 1749, gest. d. 14. Juni 1830.

Dieser durch hohe Würde, gleichwie durch erhabene Tugenden höchst ehrwürdige Kirchenprälat stammte aus dem uralten Geschlechte der Ritter Chlumczansky von Prestawlk und Chlumczan, welche seit mehreren Jahrhunderten in Böhmen ansäßig, eine fruchtbare Pflanzschule ausgezeichneter Diener für den Staat sowohl, als für die Kirche waren. Wenzel Leopold erblickte das Licht der Welt auf dem Familiengute Hostitz (praminer Kreises) in Böhmen, wo seine Eltern: Anton Ritter v. Chlumczansky und Josepha geborne Freiin Obitecky mit ihrer zahlreichen Familie den größten Theil des Jahres verlebten. Nachdem Wenzel Leopold den ersten Unterricht in den Elementarwissenschaften im väterlichen Hause und am Gymnasium zu Deutschbrod erhalten, wurde er im J. 1765 in das zu Prag unter der Leitung der Jesuiten bestandene St. Wenzels-Seminarium zur weiteren Erziehung und Bildung übergeben. Vorzügliche Geistesfähigkeiten, unermüdeter Fleiß, kindliche Frömmigkeit und anspruchlose Bescheidenheit erwarben dem jungen Alumnen bald die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten und in deren Folge die rühmliche Auszeichnung, daß ihm, noch selbst einem angehenden Jünglinge, die Aufsicht über die übrigen adligen Konviktszöglinge anvertraut wurde. Noch im spätesten Alter gedachte Wenzel Leopold mit dankbarer Liebe seiner vortrefflichen Lehrer, die, nicht zufrieden, den Verstand ihrer Zöglinge mit

Digitized by Google

nützlichen Kenntnissen bereichert zu haben, ihr vorzüglisches Augenmerk auf die Bildung ihrer Herzen zur Tugend und Frömmigkeit richteten, und zu diesem Ende das religiöse Gefühl derselben durch die Kraft des guten Beispieles, besonders aber durch zweckmäßige Andachtsübungen so zu wecken, zu beleben und zu bilden wußten, daß Liebe zu allem Guten und Edlen in den empfänglichen Gemüthern ihrer Zöglinge unvertilgbar wurzeln und ihre Unschuld und Reinheit vor jeder Entweihung bewahrt werden mußten. — Nach Vollendung der philosophischen Studien und Erlangung der philosophischen Magisterwürde trat er im J. 1768 aus dem St. Wenzels-Seminar in das höhere Bildungsconvikt zum heil. Bartholomäus über, um daselbst, ebenfalls unter der Leitung der Jesuiten, die Theologie, der er sich von innerem Berufe angetrieben, zu widmen beschloß, zu studiren; und daß er diesem Studium mit rastlosem Eifer und erwünschtem Fortgange obgelegen, dürfte seine im J. 1771 erfolgte Beförderung zum theologischen Bakalaureat an der Prager Carl-Ferdinandeischen Universität zur Genüge beweisen. Im J. 1772 am 13. Dec. zum Priester geweiht, eilte Chlumczansky voll brennenden Eifers für seinen heilwirkenden Beruf, der ihm angewiesenen Kaplansstation zu Klösterle (einem im hohen Gebirge des saatzer Kreises gelegenen Städtchen) zu, wo er während eines Zeitraumes von 4 Jahren und 5 Monaten mit beispiellosem Eifer und wahrhaft christlicher Resignation in allen Zweigen der Seelsorge arbeitend, sich die allgemeine Achtung und Liebe der Pfarrkinder und den Ruf eines ausgezeichneten Kanzelredners, eines ebenso eifrigen als wohlthätigen, frommen und in seinem Wandel höchst sittlichen Priesters erwarb. Von da im J. 1777 zur Gartitzer Pfarre befördert, und 2. J. darauf mit der ansehnlichen Dechanei zu Letschen betheilt, begründete er immer mehr den ihm vorgegangenen guten Ruf, welches zur Folge hatte, daß er noch vor Ausgang des J. 1779 von dem Prager allzeit getreuen Domkapitel zum wirklichen Mitgliede mit der Bestimmung gewählt wurde, die erledigte deutsche Kanzel zu versehen. Elf volle Jahre hindurch verkündete Chlumczansky von Böhmens erster Kanzel das Wort Gottes den Bewohnern der Hauptstadt und ward ebenso gern, als mit Nutzen gehört, weil er tief durchdrungen von den Heilswahrheiten, die er vortrug, nicht nur mit beredter Zunge, sondern aus des Herzens Fülle mit Kraft

Digitized by Google

und Salbung sprach, und was er seinen Zuhörern so warm und dringend empfahl, selbst in seinem Wandel anschaulich darstellte. — Durch allmählige Vorrückungen zu höhern Stufen gelangte er gemäß der bestehenden Kapitularverfassung zur Würde eines Praelatus Archidiaconus, als er von dem Prager Fürsterzbischof Wilhelm Florentin, gebornen Fürsten zu Salm-Salm, zum Suffraganbischof gewählt und nach erfolgter päbstlicher Bestätigung am 28. Sept. 1795 als Bischof von Canea in part. inf. in der Prager Domkirche feierlichst consekrirt wurde. Mit der Liebe und Ergebenheit eines dankbaren Sohnes unterstützte nun Wenzel Leopold seinen oft kränklichen Erzbischof in der Führung des oberhirtlichen Amtes, war dessen treuer Begleiter bei allen kanonischen Visitationen, leitete als Generalvikar dessen Consistorium, und indem er auf diese Weise den Tribut schuldiger Dankbarkeit zollte, erwarb er sich zugleich die genaueste Kenntniß der Diözes, welcher er einst als Nachfolger Wilhelm Florentins vorstehen sollte. Sieben Jahre stand Wenzel Leopold in den besagten Eigenschaften seinem Erzbischof zur Seite, als er im J. 1802 von seinem erhabenen Monarchen zum Bischof in Leitmeritz ernannt und als solcher vom Pabste Pius VII. bestätigt wurde. Mit wahrhaft apostolischem Eifer widmete sich der neue Bischof dem Heile seiner Diözes. Alljährig visitirte er einen bedeutenden Theil derselben, durchsuchte dabei mit eben so parteilosem als scharfem Blicke die wichtigsten Angelegenheiten jeder Pfarrgemeinde, förderte das vorgefundene Gute, unterließ aber auch nicht mit eben dem Ernst als Milde das wuchernde Unkraut auszujäten. Eingedenk seines apostolischen Berufes verkündigte er selbst das göttliche Wort dem versammelten Volke in beiden Landessprachen, so wie er durch öffentlich angestellte Katechisationen von den Fortschritten der Schuljugend in der Religionslehre die nöthige Ueberzeugung sich zu verschaffen bemüht war. Wohl wissend, daß das Heil der Gläubigen durch die Wahl frommer, christlich erleuchteter Hirten bedingt sei, war er vorzüglich auf standesmäßige Bildung seines jungen Klerus bedacht. Zu diesem Ende wurde auf seine thätige Verwendung die zu Leitmeritz bestehende theologische Lehranstalt nach dem in österreichischen Staaten vorgeschriebenen Studienplane organisirt, das Alumnat nach dem Bedarf der Diöces erweitert, zu dessen Unterbringung das ehemalige Jesuiterkollegium adoptirt, für die

Digitized by Google

moralische, religiöse und wissenschaftliche Bildung der Alumnen aber durch weise Statuten gesorgt, über deren genaue Haltung der unsern des Alumnats residirende Bischof selbst durch öftere unvermuthete Besuche des Alumnats sorgsam wachte. Mit der Sorgfalt eines unermüdeten Oberhirten verband Wenzel Leopold die unerschöpfliche Liebe eines Vaters gegen alle, die in irgend einem Verbande mit ihm standen, besonders aber erfreuten sich dieser Liebe die Armen und Nothleidenden aller Stände. Obgleich er auf die Herstellung der Kirchen-, Schul- und Wirthschaftsgebäude auf den bischöflichen Herrschaften bedeutende Summen verwendete, und zu Drum eine herrliche Kirche, aus seinem Vermögen neu aufführte, vergaß er keineswegs die lebendigen Tempel des Herrn zu erhalten und durch ihre Unterstützung Gott auf die würdigste Weise zu verherrlichen. Selbst sein Monarch legte ihm den schönsten aller Ehrentitel, den Namen eines Vaters der Armen bei, als Allerhöchstderselbe ihn unter dem 6. Jan. im J. 1808 zum Beweise seiner vollkommensten Zufriedenheit mit der Würde eines k. k. wirklichen Geh. Rathes auszuzeichnen sich bewogen fand. In dem verhängnißvollen Jahre 1813, wo Wenzel Leopold durch patriotische Opfer zur Unterstützung der um Leitmeritz gelagerten vereinigten Armee und besonders durch die menschenfreundlichste Sorge für die Unterbringung und Verpflegung der verwundeten Krieger, neue glänzende Verdienste um sein Vaterland sich erworben, erging an ihn von seinem Landesherrn der Ruf zum Erzbisthume ritus latini nach Lemberg an die Stelle des im J. 1812 verstorbenen Erzbischofs Cajetan Kitki v. Kicki. Allein Unkenntniß der polnischen Sprache, und die daraus entspringende Besorgniß, den gerechten Ansprüchen der ihm anzuvertrauenden Heerde nicht zu genügen, bestimmten ihn, um Enthebung dieser Beförderung zu bitten. Er blieb nun, nachdem ihm dieselbe bewilligt worden war, in seiner vorigen segensreichen Wirksamkeit, jedoch nur kurze Zeit, indem er durch allerhöchstes Rescript vom 12. Dec. 1814 zum Fürsterzbischof von Prag ernannt wurde. — Mit allgemeinem Jubel ward die Kunde von der Wahl des neuen Erzbischofs in der über 4 Jahre verwaisten Erzdiözes vernommen. Das Domkapitel war erfreut, in seinem ehemaligen Mitgliede nun sein Oberhaupt zu verehren. Die Klerisei sah mit freudiger Sehnsucht der Ankunft ihres neuen Oberhirten entge-

Digitized by Google

gen, dessen Weisheit und Gerechtigkeit in der Leitung der Diözesangelegenheiten und dessen liebevolles, leutseliges Benehmen gegen Jedermann ihr aus den frühern Jahren schon bekannt war. Und die Gläubigen in der Hauptstadt sowohl, als auf dem Lande stimmten freudig in den lauten Jubelruf ein, weil eine 12jährige Trennung das Andenken an die erhabenen Tugenden, die Wenzel Leopold als Canonicus und Suffraganbischof vor ihren Augen entwickelt, keineswegs zu vertilgen vermögend gewesen war. Nach erfolgter päbstlicher Bestätigung wurde Wenzel Leopold am Pfingstsonntage den 14. Mai 1815 als Prager Fürsterzbischof, Metropolit und Primas des Königreichs in die Domkirche feierlichst eingeführt und daselbst nach hergebrachter Weise inthronisirt. Zu derselben Zeit verlieh ihm sein Monarch in Rücksicht seiner, während der letzten Kriegsepoche der J. 1813 und 1814 zur Beförderung der heiligen Sache dieses denkwürdigen Kampfes geleisteten patriotischen Dienste das goldene Kreuz des neugestifteten Civil-Ehrenzeichens. — Obgleich im Alter bereits vorgerückt, trat Wenzel Leopold mit gewohnter Thätigkeit und erneuertem Eifer die Regierung der Erzdiözes an. Auch hier war er alles Ernstes bemüht, durch alljährige kanonische Visitationen die geistlichen Bedürfnisse seiner gläubigen Heerde kennen zu lernen und ihnen die ersprießlichste Abhülfe zu leisten. Er visitirte die Erzdiözes 10 J. hindurch ganz allein, hierauf noch 3 J. mit seinem neuen Suffraganbischofe Franz de Paula Pischtek, Bischof zu Azot, worauf er Krankheits halber die beschwerlichen kanonischen Bereisungen nicht mehr vornehmen konnte. Aber überall, wo er sein heiliges Amt gehandhabt, hinterließ er bleibende Eindrücke der Andacht und Gottseligkeit in den Herzen der Anwesenden. Es war ein herzerhebender, mächtig erbauender Anblick, den ehrwürdigen Greis in seinen heiligen Verrichtungen zu sehen! Man las es in seiner Miene und hörte es an seiner Stimme, daß er Gottes Geheimnisse verwalte. So würdevoll im bischöflichen Amte, eben so freundlich, zuvorkommend und herablassend war W. Leopold in seinem Umgange; mit unwiderstehlichen Banden der Liebe und des Zutrauens fand man sich zu ihm hingezogen, aus dessen Auge die aufrichtigste Vaterliebe mildevoll entgegenstrahlte. — Unter seinen kanonischen Bereisungen verdient jene der zur Prager Erzdiözes gehörigen Grafschaft Glatz eine besondere Erwähnung.

Digitized by Google

Achtzehn Jahre waren verflossen, seitdem die Glatzer katholische Gemeinde der Anwesenheit ihres Oberhirten sich das Letztemal erfreute. Sehnsuchtsvoll harrete das Volk und die Priesterschaft der Ankunft des neuen Oberhirten. Als daher W. Leopold im J. 1820 die kanonische Visitation dieses entlegenen Theiles seiner geistlichen Heerde antrat, wurde er an allen Orten, wo ihn sein apostolischer Beruf hinführte, mit den Aeußerungen der innigsten Freude und der tiefsten Ehrfurcht empfangen. Aber nicht geringer war auch seine Freude über die ungeheuchelte Frömmigkeit des von allen Seiten herbeiströmenden Volkes, und dessen feste und unerschütterliche Anhänglichkeit an die Lehren und gottesdienstlichen Uebungen der kath. Religion — über die in den Heilswahrheiten gut unterrichtete Schuljugend, und vorzüglich über die eifrige durch wissenschaftliche Bildung ebenso, als durch untadelhafte Sittlichkeit ausgezeichnete Geistlichkeit, deren Tugenden von Katholiken und Protestanten einstimmig gepriesen wurden. In den visitirten 46 Pfarreien wurden 40,411 des hl. Sakramentes der Firmung theilhaftig; ein sprechender Beweis, mit welchem Eifer das Volk und die Priester diese Gnadenzeit zu ihrem Seelenheile zu benutzen wußten. Es konnte dem wachsamen Auge des über den blühenden Zustand dieser Gemeinde innigst erfreuten Oberhirten nicht entgehen, daß um Erhaltung dieser allgemein herrschenden Ordnung, Sittlichkeit und Religiosität der obgleich im Alter schon vorgerückte, dennoch mit unermüdeter Thätigkeit in seinem Kreise stets wirksame, von der Priesterschaft ebenso, wie vom Volke allgemein verehrte, und selbst von der k. preußischen Regierung bestens angerühmte k. Dechant zu Habelschwerdt und Prager fürsterzbischöfl. Vikar, Joseph Knauer, wesentliche Verdienste sich erworben habe, und W. Leopold glaubte durch besondere Auszeichnung dieses Mannes der gesammten Grafschaft einen deutlichen Beweis seiner vollkommenen Zufriedenheit zu ertheilen. Am Tage der Abreise hängte der scheidende Oberhirt dem in seiner Demuth nichts ahnenden Greise im Beisein einer zahlreichen Versammlung sein goldenes Brustkreuz mit einer goldenen Kette um, und erwirkte ihm späterhin mit Beistimmung des k. preußischen Hofes vom römischen Stuhle eine inulirte Abtei in part. inf. mit dem Rechte, das hl. Sakrament der Firmung innerhalb der Grafschaft Glatz auszuspenden. — Mit gleicher Treue und Gewissenhaftig-

Digitized by Google

keit verrichtete W. Leopold die übrigen Geschäfte seines oberhirtlichen Amtes. Indem er bei allen Konsistorialverhandlungen den Vorsitz führte, blieb er in steter Uebersicht sämmtlicher Geschäfte, bearbeitete selbst die wichtigern derselben und zeigte überhaupt einen Eifer für sein Amt, der ihn selbst während der Krankheit nicht ruhen ließ, und erst mit seinem Leben erlosch. Seiner weisen Anordnung verdankt die Erzdiözes die Errichtung der Vikariatsbibliotheken, welche dem in der Seelsorge angestellten, weniger bemittelten Klerus reichliche Mittel zum steten Fortschreiten in seiner wissenschaftlichen Ausbildung darbieten. Unter ihm wurde das in seiner Bestimmung höchst wohlthätige, aber nur noch mit einem geringen Fond versehene Pensionsinstitut für Schullehrerwittwen und Waisen reorganisirt, durch neue Zuflüsse gehoben und in einen so blühenden Stand versetzt, daß es schon jetzt seiner menschenfreundlichen Bestimmung ergiebig zu entsprechen vermag. — Auf seine Verwendung wurde die Feier der Weihnachtsmette, welche im J. 1806 vorgefallener Unordnungen wegen in allen Diözesen Böhmens auf die Morgenstunde verlegt worden war, nach einem Zeitraum von 20 Jahren wieder um die Mitternachtsstunde zur nicht geringen Freude und Erbauung sämmtlicher Katholiken begangen. Ein besonderer Gegenstand seiner oberhirtlichen Sorgfalt war sein Alumnat. Gleich beim Antritte des Erzbisthums, so wie er sich überzeugte, daß 2 Vorsteher zur Aufsicht über 150 bis 160 Alumnen nicht zureichten, stellte er einen dritten an, und besoldete denselben aus eigenen Mitteln bis zum J. 1823. Auf gleiche Weise ergänzte er den Gehalt des 2. Vorstehers, so lange ihn dieser aus dem öffentlichen Fond bloß in Wiener Währung bezog. Ihm verdankt das Seminar seine dermaligen, den Bedürfnissen unserer Zeit mehr zusagenden Statuten, seine zweckmäßig eingerichtete Krankenanstalt, nebst so vielen andern kostspieligen Herstellungen, besonders an den Gartengebäuden, der wohlthätigen Gaben nicht zu gedenken, die er an Geld, Bibeln und Brevieren alljährig unter die Alumnen vertheilen ließ. Selbst auch in seinem Testamente erwies sich Wenzel Leopold wohlthätig gegen sein Seminar, da er demselben seine zahlreiche Handbibliothek legirte. Bei der Vermehrung seiner Einkünfte erweiterte sich auch der Wirkungskreis seiner thätigen Nächstenliebe. Alle wohlthätige Anstalten Prags, an welchen diese Hauptstadt, wie kaum eine an-

Digitized by Google

dere, reich ist, alle gemeinnützige Unternehmungen im Königreiche, besonders aber die religiösen Institute der barmherzigen Brüder, der Elisabetherinnen und Ursulinerinnen fanden in ihm den eifrigsten und thätigsten Beförderer; die Armen aus allen Klassen ihren Vater und Wohlthäter, und arme Studirende den großmüthigsten Gönner. In seinem Alumnate allein erhielten 100 Studirende, welche zur Bedienung der Alumnen während der Eßzeit bestimmt sind, und dafür von Seite des Alumnats mit der nöthigsten Kost versehen werden, auf Kosten des Erzbischofs das tägliche Brod und 25 davon, die unter Aufsicht eines Präfekten im Seminar wohnen, überdies die nöthige Kleidung. Um den Bestand dieser Anstalt auch nach seinem Tode zu sichern, legirte er dem Prager Seminar 10,000 fl. C. M. mit der Verpflichtung, die daraus herfließenden Interessen zur besseren Verpflegung dieser armen Studirenden zu verwenden. Gleich beim Antritte des Erzbisthums übergab er in die Hände des damaligen Herrn Oberstburggrafen 16,000 fl. zur Unterstützung der Prager Armen, und als — im J. 1817 — von Sr. Majest. dem Kaiser ein Privatverein im Königreiche Böhmen zur Linderung des in einigen Gegenden eingetretenen Nothstandes gestiftet wurde, trug Wenzel Leopold als wirkendes Mitglied desselben 20,000 fl. bei. Nachdem aber von dem Ueberreste der nicht verwendeten Gelder ihm 8000 fl. zurückgestellt werden sollten, widmete er auch diese zur Fundirung des gerade damals im Entstehen begriffenen Nationalmuseums, dessen literarische Schätze er überdies durch zeitweilige Ueberlassung denkwürdiger Handschriften und Incunabeln bereicherte. Zur Herstellung der in Rom abgebrannten St. Paulskirche ließ er schon im J. 1825 dem römischen Stuhle, dem er seit jeher mit unerschütterlicher Treue und tiefster Verehrung ergeben war, als schwachen Erweis seiner Huldigung 1000 St. Ducaten darreichen. Ueberhaupt sah Wenzel Leopold in seinen Einkünften nichts als Gelübde der Frommen und Erbtheile der Armen, die er als treuer Haushälter eben deßhalb bloß zur Förderung der Ehre Gottes und zum Besten seiner Mitmenschen zu verwenden redlich bemüht war. Mit gleich löblichem Eifer suchte Wenzel Leopold als zeitweiliger Nießnutzer des Erzbisthums seiner Verpflichtung gegen dasselbe durch Herstellung der herrschaftlichen Patronats- und Wirthschaftsgebäude, durch Kultur der Waldungen, Anlegung neuer Straßen, Förderung

des Eisenerzbaues, Veredlung der Schaafzucht und Verbesserung der Oekonomie in allen ihren Zweigen nachzukommen; aber nicht minder war er als Grundherr für das geistliche Wohl seiner Unterthanen besorgt; davon zeugen die von ihm neugebauten 9 Schulen auf den erzbischöflichen Herrschaften, die Anstellung und Dotirung mehrerer früher nicht bestandener Lehrer, der in der Breczaner Schloßkapelle für die von der Pfarrkirche zu sehr entfernten Ortschaften angeordnete Gottesdienst an Sonn- und Festtagen und endlich die zwei letztwillig angeordneten Stiftungen, deren eine die Erhaltung des in der Breczaner Schloßkapelle eingeführten Gottesdienstes durch Anstellung eines Kaplans und zugleich Schulkatecheten daselbst mit einem Fundationskapital von 6000 fl. C. M., die andere aber die Besorgung des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen in der Manderscheider Schloßkapelle durch Bestellung eines Kaplans an der Czestitzer Pfarre mit einem Fundationskapital von 3000 fl. C. M. bezweckt. — Das schönste Denkmal seines gemeinnützigen Sinnes hinterließ jedoch Wenzel Leopold in der Gründung zweier Realschulen zu Rakonitz, Prager Diözes, und zu Reichenberg, Leitmeritzer Diözes, von welchen jene der ökonomisch-technischen, diese der kommerziellen Bildung der vaterländischen Jugend bestimmt ist. Schon lange fühlte man in Böhmen das Bedürfniß solcher Anstalten, durch welche technische Kenntnisse im Lande verbreitet, der Reichthum Böhmens an mannichfaltigen Naturprodukten mehr benutzt, dadurch der stets wachsenden Bevölkerung neue Erwerbsquellen eröffnet, und die allgemeine Klage über allzugroßen Andrang der Jugend zu den gelehrten Schulen allmählig gehoben würde. Aber Mangel an zureichenden Fonds hinderte bisher die Befriedigung des tiefgefühlten Bedürfnisses. Da sorgte W. Leopold, der für das Beste der ihm Anvertrauten stets wachsame und thätige Hirt, in stiller Verborgenheit für das erforderliche Stiftungskapital. Im Namen eines ungenannten Patrioten ließ er durch den Piaristenordens-Provinzial der hohen Landesregierung den Vorschlag zur Gründung zweier Realschulen an den besagten Orten machen, und dazu ein schon früher bei diesem Orden zum Behufe einer gemeinnützigen Lehranstalt darniedergelegtes Kapital anbieten, welches mit letztem Oct. 1830 durch den Zuwachs der Zinsen bis zu dem Betrage von 104,905 fl. C. M. anwuchs. Mit Dank wurde das edelmüthige Anerbie-

Digitized by Google

ten angenommen, und zu dessen Realisirung sofort die nöthige Vorkehrung getroffen. Da die Stadt Rakonitz bisher nur eine Trivialschule besaß, so wurde vorerst diese mit Genehmigung der hohen Landesstelle zu einer Hauptschule erhoben, aus dem Piaristen-Orden ein Director, zugleich Katechet, dann ein Lehrer der 4. Hauptschulklasse angestellt und dem ersten ein jährlicher Gehalt von 350 fl., dem letzten von 300 fl. C. M. aus dem Gesammt-Dotationsfond angewiesen. Unter solchen Bestimmungen wurde diese Hauptschule am 1. Nov. 1829 feierlich eröffnet. Da jedoch W. Leopold bei seiner stets zunehmenden Kränklichkeit besorgen mußte, daß er den Zeitpunkt, wo die Anstalten ins wirkliche Leben treten würden, kaum erleben werde: so war er genöthiget, sich in seiner letztwilligen Anordnung vom 25. März 1830 gegen seinen frühern Vorsatz als Stifter der zwei Realschulen zu nennen, um das Recht geltend zu machen, die näheren Bestimmungen dieser Stiftung auszusprechen, die er außerdem durch sein gewähltes Organ in dem Stiftsbriefe anzuordnen entschlossen war. — Mit freudiger Hoffnung sieht Böhmen der baldigen Eröffnung dieser im schönsten patriotischen Sinne gegründeten Anstalten entgegen, und segnet dankbar das Andenken seines innigstverehrten Oberhirten, der wie im Leben, so im Tode, der Wohlthäter seines Vaterlandes geworden. — Im J. 1818 wurde W. Leopold von seinem Monarchen mit dem Großkreuze des k. k. österreich. Leopoldordens und zwei Jahre darnach durch die allerhöchste Bestimmung ausgezeichnet, Se. k. k. Hoh. den Erzherzog Rayner mit der Prinzessin Maria Elisabetha von Savoyen-Carignan in der Prager Metropolitankirche zu trauen. Die vielen Beweise wahrer Achtung, welche der ehrwürdige Greis bei dieser Gelegenheit von seinem huldvollsten Landesherrn und dessen erlauchtem Kaiserhause erhielt, machten ihm die schon an sich höchst erfreuliche Feierlichkeit unvergeßlich, und waren ihm ein weit wertheres Andenken, als selbst das kostbare Pontificalkreuz, welches ihm auf Veranlassung der Feierlichkeit von seinem Monarchen verehrt wurde. Im Dec. 1822 feierte er in aller Stille das 50jährige Jubelfest seines Priesterthums in seiner Hauskapelle zu Brezan, und im J. 1826 das allgemeine kirchliche Jubiläum. Obgleich der ehrwürdige Jubelgreis in der größten Zurückgezogenheit von der Welt lebte, und in den letzten Lebensjahren oft von schmerzlichen und langwierigen

Digitized by Google

Krankheiten heimgesucht wurde, die den Herbst seines Lebens noch mehr verdüsterten; so wünschte er dennoch und erbat sich von Gott mit frommem Gebete Verlängerung seiner Leidenstage, um das erste hundertjährige Jubelfest der Kanonisation des hl. Johann von Nepomuk, Böhmens höchstverehrten Landespatrons, zu erleben. Gott gewährte dem 80jährigen Greise den sehnlichst genährten Wunsch. Nach Beendigung des Jubelfestes lebte W. Leopold unter stets zunehmender Entkräftung noch ein ganzes Jahr, in welcher Zeit er sich zum nahen Tode mit allem Ernste, den die Wichtigkeit des Moments erheischt, und mit christlich-frommer Ergebung in Gottes unerforschliche Rathschlüsse vorbereitete. Nachdem er seinen letzten Willen dem Domkapitel zur Aufbewahrung übergeben, ließ er sich bei abermaliger Rückkehr der Krankheitsanfälle öffentlich im Beisein mehrerer Domherren, des Metropolitanklerus und seiner Dienerschaft mit den heiligen Sakramenten der Sterbenden versehen. Doch seine Stunde war noch nicht gekommen! Der Herr über Leben und Tod verlängerte gegen alles Vermuthen noch auf einige Wochen sein Dasein und gönnte ihm dadurch die Freude, ein für die Literaturgeschichte höchst wichtiges Unternehmen der Prager philosophischen Fakultät durch Herausgabe eines uralten Codex Decanorum sac. phil. mit gewohnter Freigebigkeit zu unterstützen und in der ihm zugeschriebenen Dedication die Gefühle der tiefsten Verehrung dieser Facultät gegen ihn, als ihr ältestes Mitglied zu lesen. Wenige Tage darauf entschlief er sanft und ruhig in den Herrn am oben genannten Tage um die 4te Morgenstunde im 81. Jahre seines Alters an den Folgen der Brustwassersucht und Lungenvereiterung — der letzte seines Stammes. Seine irdischen Ueberreste wurden gemäß seinem im Testament ausgesprochenen Wunsche in der Metropolitankirche und zwar in der unter der gräfl. Kinskyschen Kapelle befindlichen Gruft neben dem Sarge seines mittelbaren Vorfahren Anton Peters Grafen von Prichowsky feierlichst beigesetzt. Aus seinem Testamente leuchtet derselbe Geist hervor, welchen W. Leopold bei Lebzeiten rücksichtlich der Kirchengüter an den Tag gelegt hat, indem er seine ganze Nachlassenschaft mit Ausnahme weniger Legate für seine Verwandten, denen er jedoch früher ein großmüthiger Wohlthäter gewesen, zu frommen und religiösen Zwecken, und zur Entgeltung seiner Diener bestimmte. — Dies ist ein schwacher

Digitized by Google

Schattenriß des ehrwürdigen Oberhirten, der als Muster ächter Frömmigkeit, unermüdeter Berufstreue und thätiger Liebe den Seinen vorangegangen ist, und in ihren dankerfüllten Herzen ein schöneres und bleibenderes Denkmal sich erbaut hat, als Menschenhände von Erz und Marmor schaffen können. Während Liebe und Dankbarkeit an seiner Grabstätte das Opfer frommer Fürbitte in stiller Wehmuth darbringen, tröste die Trauernden ein gläubiger Aufblick nach Oben, wo der verklärte Geist an den Stufen der ewigen Liebe um Schutz und Segen bittet für sein Volk, wie er es hienieden gethan und scheidend verheißen! V. P.

209. Christian Gottfried Daniel Stein,

Doctor d. Philosophie u. Professor am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster, Mitgl. d. k. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, d. großherzogl. Societät f. d. gesammte Mineralogie zu Jena u. d. allgem. kameral. ökonom. Societät zu Erlangen, Ritter d. rothen Adlerordens 3. Klasse;

geb. d. 14. Oct. 1771, gest. d. 14. Juni 1830*).

Der Geburtsort des Verewigten ist Leipzig. Sein Vater, der daselbst Kaufmann war, starb frühzeitig und hinterließ seiner Wittwe mehrere unerzogene Kinder, ohne Mittel zu deren Erziehung, da er während des siebenjährigen Krieges — wo er unter den, wegen der der Stadt Leipzig auferlegten drückenden Contribution von der preußischen Militärbehörde auf die Pleißenburg gesetzten Geißeln sich befand — sein nicht unansehnliches Vermögen verloren hatte. Die Wittwe verehelichte sich später zum zweitenmal mit dem Rechtsconsulenten Geißenhöhner zu Leipzig, in der Hoffnung, dadurch in den Stand gesetzt zu werden, ihre Mutterpflichten gegen ihre eignen

*) Es gereicht uns stets zu einem besondern Vergnügen, in dem Nekrologe d. D. Männern ein Denkmal setzen zu können, welche durch ihre Geisteserzeugnisse der Menschheit wahrhaft genützt haben. Unter diese Männer rechnen wir denn auch Stein, der durch seine Lehr- und Handbücher der Geographie und Naturgeschichte für diese, jedem Menschen, der nur im geringsten Anspruch auf Bildung machen will, unentbehrlichen Wissenschaften unendlich viel gethan hat. Wir bedauern daher, außer Stande zu sein, eine ausführliche Biographie von ihm zu liefern, um so mehr, da Hr. Hofrath Pölitz, dem wir die vorstehenden Notizen aus Steins Leben verdanken, dies zu erwarten scheint (S. Jahrb. d. Gesch. u. Staatsk. Sept. 1830).
D. Red. d. Nekrol. d. D.

Digitized by Google

Kinder desto besser erfüllen zu können. Sie sah sich jedoch in dieser Hoffnung getäuscht; denn ihr zweiter Gatte behandelte ihre Kinder erster Ehe höchst stiefväterlich. Als aber unter ihren Söhnen der Verewigte durch seltene Talente und Trieb zu den Wissenschaften sich auszeichnete, ihr Gatte hingegen durchaus weder einwilligen wollte, daß der Verewigte studiren sollte, noch denselben mit den nöthigen Mitteln dabei zu unterstützen gewillt war; so entschloß sich die hochsinnige Mutter, gegen die herkömmlichen Schreibergebühren, die Akten ihres Gatten zu copiren und zu mundiren, wozu sie alle Stunden, welche ihr die Sorge für das Hauswesen übrig ließ, besonders aber die frühesten Morgenstunden, verwendete, damit sie ihrem hoffnungsvollen Sohne die nothdürftigsten Mittel für die Verwirklichung seines Zweckes verschaffte. Ein Privatgelehrter ertheilte ihm den ersten Unterricht in den alten Sprachen, worauf er die Thomasschule besuchte, und von dieser (1788) zur Universität seiner Vaterstadt überging. Mehr durch die Wünsche seiner Mutter und durch das Gefühl der Dankbarkeit für die, ihre Kräfte fast übersteigenden, Anstrengungen der mütterlichen Liebe, als durch eigne Neigung bestimmt, widmete er sich seit 1790 dem Studium der Theologie, mit welchem er aber zunächst die geschichtlichen und philologischen Studien, und (bei Platner) die philosophischen verband. Im J. 1793 besuchte er täglich das Leipziger Taubstummeninstitut, um mit diesem Zweige des Lehrfaches bekannt zu werden, und vielleicht für die Zukunft die Bildung der Taubstummen zum Berufe seines Lebens zu wählen. Als aber die unväterlichen Gesinnungen seines Stiefvaters gegen ihn eher zu- als abnahmen, und sein Gesuch, als Hülfslehrer an einer Leipziger Schule angestellt zu werden, wegen seiner Jugend, ohne Erfolg blieb; so reis'te er, von Empfehlungen an den Oberschulrath und Director Gedicke unterstützt, im J. 1793 nach Berlin, wo er eine günstige Aufnahme fand, und bereits im J. 1794 als Collaborator an dem Berlinisch-Cölnischen Gymnasium zum grauen Kloster angestellt ward. Hier begann sein für die Wissenschaften thätiges Leben als Lehrer und Schriftsteller. Im J. 1802 ward er zum Professor ernannt. Gegen seine um ihn hochverdiente Mutter übte er bis zu ihrem Tode (1812) die Pflichten kindlicher Anhänglichkeit und Dankbarkeit in ihrem ganzen Umfange aus; auch seine Geschwister und deren Kinder wurden von ihm nach seinen Kräften unterstützt, und diese noch in seinem

Digitized by Google

Testamente bedacht. — Er blieb unverehelicht. — Bei einer hohen Lebendigkeit und Gewandtheit des Geistes ward er bald, als Lehrer und Schriftsteller, in mehreren Kreisen der menschlichen Erkenntniß einheimisch; er sprach lebhaft, deutlich, bestimmt, und interessirte durch die Natürlichkeit und Einfachheit seiner Darstellung, obwohl er vielleicht auf den Schmuck des Ausdruckes zu wenig Sorgfalt verwendete. Er schrieb mit Leichtigkeit, und sein kräftiger — durch öftere Reisen gestärkter — Körper ertrug bis in den Winter von 1829—1830 die großen Anstrengungen, denen er sich als fleißiger Schriftsteller unterzog. Dabei war er nicht blos Stubengelehrter; er nahm vielmehr gern an Gesellschaften Antheil, und war, durch seine ununterbrochene Heiterkeit und fröhliche Laune, so wie durch die Offenheit und Gutmüthigkeit in seiner gesellschaftlichen Ankündigung, in jedem gebildeten Kreise willkommen. Die häufigen Reisen, welche er wiederholt durch ganz Deutschland, und selbst außerhalb Deutschlands, nach der Schweiz, Italien, Frankreich, den Niederlanden und England machte, schärften seinen politischen Blick und Takt, gewährten ihm Menschen- und Weltkenntniß, und waren die hauptsächlichsten Erholungen von anhaltenden Berufs- und schriftstellerischen Arbeiten. Er reiste allerdings gewöhnlich sehr schnell, und fast nur im Fluge; denn er machte nicht selten binnen acht bis zehn Wochen einige hundert Meilen. Deshalb trifft auch seine, übrigens sehr interessanten, und alles Wissenswürdige umschließenden Reisedarstellungen in einzelnen Punkten, der Vorwurf der Flüchtigkeit nicht ganz ohne Grund; allein in der deutschen Literatur der Reisen behaupten diese, zu seinen letzten literarischen Arbeiten gehörenden, Reisebeschreibungen in 7 Bändchen eine ehrenwerthe Stelle, und verdienen ihren Platz in jeder gutgeordneten Lesebibliothek, wenn gleich der eigentliche Gelehrte vom Fache nicht durchgehends neue Belehrungen daraus schöpfen dürfte. — In der frühern und mittlern Zeit seines schriftstellerischen Lebens versuchte er sich in der Behandlung pädagogischer, philologischer und geschichtlicher Gegenstände, bis die höchst günstige Aufnahme, welche seine geographisch-statistischen Werke fanden, ihm in späterer Zeit beinahe ausschließlich diesen Studien zuwendete. In der That gehört ihm das nicht zu verkümmernde Verdienst, das wahrscheinlich mit seiner persönlichen Stellung als Gymnasiallehrer in genauer Verbindung stand, daß er, sogleich bei der ersten Auflage seiner

geographischen Handbücher und Compendien, den rechten Ton und Takt für die Berechnung seiner Schriften auf den Lehrvortrag der Geographie und Statistik fand. Allerdings hatte vor ihm Büsching mit großem Ruhme die Bahn einer gründlichen und umschließenden Behandlung der Erdkunde als Wissenschaft gebrochen, und Fabri und Gaspari betraten nicht ohne Erfolg dieselbe Bahn; auch waren bereits, vor St's. Auftreten in dem Gebiete der Statistik, mehrere sehr schätzbare Handbücher derselben (von Achenwall, Remer, Sprengel, Meusel, Mannert, u. A.) erschienen; selbst das muß zugestanden werden, daß er nicht selten die Geographie und Statistik nicht rein genug von einander schied, sondern zuviel aus der Statistik der Geographie beimischte, um dem todten Gerippe der Letztern mehr Frische und Leben zu geben: allein entschieden haben seine Schriften auf die außerordentlich weite Verbreitung der Erdkunde in dem Jugendunterrichte, namentlich auf gelehrten Schulen, höchst folgenreich gewirkt. Denn er verstand es nicht nur, seine Lehrbücher nach einem logisch-richtigen und einfachen Plane zu einer lichtvollen Uebersicht zu ordnen; das Wichtige von dem Minderwichtigen zu sondern (ob er gleich im Ganzen eher zuviel, als zu wenig gab) und die dargestellten Staaten und Reiche möglichst gleichmäßig zu behandeln; er stellte auch in jeder neuen Auflage seiner geographischen Schriften, den jedesmaligen neuesten Zustand der Staaten und Reiche auf, was namentlich in der an politischen Veränderungen so überreichen Zeit von 1806—1816 kein geringes Verdienst war, und wo St., bei dem Reichthume seiner ununterbrochen fortgesetzten Materialien und Sammlungen (eine Folge seiner außerordentlichen Belesenheit in seinen Fächern und in den kritischen Blättern) viele der gleichzeitigen geographischen Schriftsteller in der That weit übertraf. Dazu kam, daß ihn der Beifall, den seine Schriften fanden, nicht nachlässig machte; die meisten neuern Auflagen seiner Werke enthielten wesentliche Verbesserungen, Zusätze und Erweiterungen. Man vergleiche nur z. B. das größere geographische Handbuch, in der 1. und 2. Auflage, mit der 5. und neuesten! Allerdings sind seine Werke nicht ganz frei von einzelnen Unrichtigkeiten, die man — bei der immer höher steigenden Celebrität seines Namens — oft mit zu vieler Bitterkeit hervorhob; (als ob die, mit ihm in Wettkampf tretenden, geographischen Schriftsteller nicht auch sehr oft an den „eingeschlafenen Homer,"

Digitized by Google

erinnert hätten!) allein die 17 Auflagen seiner „kleinen Geographie“ in einem Zeitraume von 21 Jahren (1808—1829) und die 5. Aufl. seines größern geograph. Werkes binnen derselben Zeit — die Nachdrücke beider ungerechnet — verbürgen es, daß er mit gründlicher und vielseitiger Sachkenntniß, mit sicherm Takte in der Auswahl und Behandlung der Stoffe, und mit der ununterbrochenen Fortbildung und Erweiterung seiner Werke bei jeder neuen Auflage, den rechten Weg gefunden hatte, der Lieblingswissenschaft seines Lebens die weiteste Verbreitung in den gesammten Ländern deutscher Zunge zu verschaffen. — Je mehr aber das größere „Handb. d. Geographie u. Statistik“, die „kleine Geogr.“, das höchst reichhaltige „große geograph. Lexicon“ (in 8 Abth.) und die „Reisen“ (7 Bdchen.) in den letzten Jahren seine Zeit und Kraft in Anspruch nahmen; desto weniger arbeitete er während dieses Zeitabschnitts im Gebiete der Geschichte, wo er in den frühern Jahrzehenden ebenfalls nicht unrühmlich sich versucht hatte. Auch bewies sein griechisches Wörterbuch, daß er der Philologie nicht ungetreu geworden, und seine Naturgeschichte, daß ihm, dieser, der Erdkunde nahe verwandte Kreis wissenschaftlicher Kenntnisse nicht fremd geblieben war. — Sein als Geograph und Statistiker erworbener Ruf bewog, nach dem Tode des Professors der histor. Hülfswissenschaften zu Leipzig, des Hofraths Kruse*), die philosophische Facultät zu Leipzig, den Verewigten, der im J. 1793 von derselben zum Doctor der Philosophie ernannt worden war, primo loco unter den Männern zu nennen, welche in dem Denominationsberichte zu dem erledigten Lehramte den höchsten Behörden vorgeschlagen wurden. Obgleich seine Berufung nach Leipzig nicht erfolgte; so ward doch diese ehrenvolle Anerkennung seiner literarischen Verdienste in seiner Geburtsstadt die Veranlassung, daß er in seinem zweiten Vaterlande eine wesentliche Verbesserung seiner äußern Verhältnisse und die gerechte Würdigung seiner vieljährigen Dienste als Lehrer und Schriftsteller erhielt. Seit dieser Zeit für immer an Preußen und Berlin geknüpft, machte er im J. 1829 die — für einen Privatmann, der seine öffentliche Laufbahn, wie wir oben gesehen haben, arm anfing, und seine häusliche Lage blos durch seine rastlosen schriftstellerischen Anstrengungen verbessert

*) Dessen mit vielem Geist ausgearbeitete, höchst interessante Biographie s. im Nekrolog d. D. Jahrg. 1827. S. 57.

Digitized by Google

hatte — wahrhaft hochsinnige und großartige Schenkung eines Capitals von zehntausend Thalern, dessen Zinsen er den Wittwen verdienter Schulmänner bestimmte. Sein König erkannte den edlen Sinn dieser Richtung öffentlich dadurch an, daß er ihn, ein halbes Jahr vor seinem Tode, zum Ritter des rothen Adlerordens ernannte. — Er war in seinem ganzen Verhalten sehr offen, grade, ohne Rückhalt: Eigenschaften, die sich schon in seiner Persönlichkeit ankündigten, so wie in seinem lebhaften Aeußern der rege Fleiß sich bemerklich machte, der ihn außer der Zeit der öffentlichen Lehrstunden fast während des ganzen Tages nicht den Schreibtisch verlassen ließ. Immer beschäftigt, immer seinen wesentlichen Geschäften und seiner literarischen Thätigkeit gewidmet, lebte er sehr eingezogen und fand in der Arbeit fast seine einzige Freude. Sein Körperbau war mittlerer Größe und kräftig. — Seine kraftvolle Gesundheit, welcher er durch fortdauernde schriftstellerische Anstrengungen, selbst noch im angehenden höhern Alter, vielleicht zu sehr vertraut und zuviel angemuthet hatte, begann im Frühjahre 1830 zu schwanken. Ihn befiel gegen Ostern die Brustwassersucht, die nach wenigen Wochen sein thätiges Leben endigte. — Seine Schriften sind: Plutarchi de pueror. educat. libellus; emend., erplic. Lips. 1793. — Handb. d. Gesch. u. Erdbeschreib. d. preuß. Staats. Berlin 1796. — Charakteristik Friedrichs II., K. v. Preußen. 3 Th. Ebd. 1798 (Dieses Werk erschien 1822 ohne Wissen d. Verf. unter verändertem Titel: Anecdoten u. Charakterz. u. s. w. in einem andern Verlage). — Handb. d. Geographie. 2 Th. Lpz. 1808, 2. Aufl. ebd. 1811, 3. ebd. 1817, 4. ebd. 1819 u. 1820, 5. ebd. 1825 u. 1826. — Kleine Geographie. Mit einer Weltcharte. Lpz. 1808, 17. Aufl. ebd. 1829 (Von diesem Werke sind 71,500 Exemplare bei dem rechtmäßigen Verleger erschienen, den Nachdruck also ungerechnet). — Lehrb. d. Geogr. d. preuß Staats. Berlin 1809. — Geogr. statist. Zeitungs-, Post- u. Comtoir-Lexicon. 2 Bde. Lpz. 1811. — Geographie nach Naturgrenzen. Ebd. 1811, 2. Aufl. 1818. — Lehrb. d. Erd- u. Völkerkunde (Auch unter d. Titel: L. P. Funke's neues Elementarb. z. Gebrauche bei d. Privatunterrichte, fortgef. v. St. 4. Th.). Berlin. 1812. — Handb. d. Naturgeschichte f. d. gebildeten Stände u. s. w. 2 Bde. mit Kupfern. Lpz. 1812, 2. A. 1820, 3. A. 1829. — Naturgesch. f. Real- u. Bürgerschulen. Mit 21 kolor. Abbild. Ebd. 1812, 2. A. 1822, 3. A. 1830. — Neuer Atlas d.

Digitized by Google

ganzen Welt, in 14 Blättern. Nebst histor.-statist.-polit.-milit. Tabellen u. Erläuterungen. Ebd. 1814—1816, 2. A. 1818, 3. A. 1819, 4. A. 1822, 5. A. 1824, 10. A. 1830. — Deutsch-griech. Handwörterb. Berlin 1815. — Europ. Geographie nach d. natürl. Grenzen. Ebd. 1817 (Auch unter d. Titel: Klügels Encyclop. 7. Th.). — Der preuß. Staat, nach s. gegenw. Länder- u. Völkerbestande. Von J. A. Demian u. C. G. D. St. Ebd. 1818. — Neues geograph.-statist. Zeitungs-, Post- u. Comtoir-Lexicon. 4 Bde. Lpz. 1818—1821 (Nachträge u. Berichtigungen dazu erschienen zweimal, in d. J. 1822 u. 1824). — Handb. d. Geographie u. Statistik d. preuß. Staats. Berlin 1819. — Auch gab er 1819 die 6. bis z. J. 1819 verm. u. verb. Aufl. von L. A. Baumanns kurzgefaßten Gesch. d. preuß. Monarchie, Potsdam 1819, so wie auch d. 2. Aufl. v. Baumanns Lehrb. d. Naturgesch. f. d. Jugend. Mit 360 Abbild., ebd. 1820, heraus. — Von 1812—1816 besorgte er einen kleinen Schulatlas v. 12 Charten. 4. Aufl. 1824, 5. Aufl. 1830. — Statistisch-geograph. Beschreibung d. Königr. Sachsen. 2 Bdchen. Dresd. 1827 (gehört z. geogr. Taschenbibliothek). — Reise-Taschen-Lexicon f. Europa. Lpz. 1827. — Reisen nach d. vorzüglichsten Hauptstädten von Mittel-Europa. 7 Bdchen. Mit Titelkupfern u. Charten. Ebd. 1827—1829. — St. war Mitarbeiter an d. Ersch-Gruberschen Encyclopädie, auch eine Zeitlang Redacteur d. Berl. Vossischen Zeitung, und hatte für d. unter Pölitz's Redaction erscheinende „Bibliothek d. wichtigst. neuern Geschichtswerke d. Auslandes" die Uebers. u. Bearbeitung von Dupin, forces productives et commerciales de la France übernommen. Außerdrm hat er viele Recensionen in d. Hallische allgem. u. in die Leipziger Literaturzeitung geliefert. Ferner sind von ihm Nachrichten in der allgem. Musikal. Ztg., so wie Bemerkungen in dem allgem. Anzeiger d. Deutschen enthalten.

* 210. Friedrich von Schmalkalder,

pens. Major in großherzogl. hess. Diensten, zu Gießen; geb. im J. 1777, gest. d. 16. Juni 1830.

Dem Pädagogium seiner Vaterstadt Gießen, woselbst sein Vater als Oberstlieutenant lebte, verdankte derselbe seine Vorbildung für den Militärstand, welchem er 45 J. angehörte. Im J. 1785 trat er als Cadet in die Dienste seines Vaterlandes, wurde 1789 Secondlieutenant im

Regim. Landgraf, 1790 Premierlieutenant, 1794 Stabskapitän, 1803 Kapitän 1. Klasse in dem Reservebataillon Hessen, und im J. 1813 Major. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er als Pensionär in dem Kreise seiner Familie zu Gießen zu.

D. S—a.

*211. Clovis, Freiherr Waldner v. Freundstein,

landgräfl. hess. Kammerherr u. Hofmarschall, Ritter des königl. preuß. Johanniter-, Commandeur d. 2. Kl. des großherzogl. hess. Ludwigs- u. Ritter des hochfürstl. hohenloh. Phönixordens, zu Homburg vor der Höhe;

geb. d. 17. Aug. 1748, gest. d. 17. Juni 1830.

Der Verewigte war ein Mann, dessen Wirken, wenn es auch im öffentlichen Leben und im Gebiete der Wissenschaften nicht von der glänzendsten Seite hervortrat, doch so reich an Verdienst war, um ihn den Edlen und Besseren der Zeit mit Recht anreihen zu können. Er war im wahren Sinne des Wortes ein edler Mann, bei dem ein heller Verstand mit einem tiefen Gefühl gepaart war; und wenn er auf der einen Seite seinen Geist mit mannichfachen Kenntnissen zu bereichern und auszuschmükken gestrebt hatte, so suchte er auf der andern seinen Stolz darin, die edlen Regungen seines Herzens in stillem, wohlthätigem Wirken zu befriedigen. War daher auch sein wahrer Werth nur Denjenigen näher bekannt, welche auf dem Wege der Freundschaft oder auf anderem Wege mit ihm in Verbindung gekommen waren; so bietet doch sein Leben so manche Seiten dar, welche geeignet sind, auch bei Andern Interesse für den Verewigten zu erwecken. — Unser v. W. entstammte einem sehr alten Geschlechte, da schon im J. 814 (dem Todesjahre Carls des Großen) eines Waldners unter den Heerführern Ludwigs des Frommen gedacht wird. Sein Vater war der am 19. Aug. 1812 zu Constanz verstorbene k. franz. Oberst, Freiherr Christian W. v. F., und sein Geburtsort Syrenz im Oberelsaß, im Bezirke Altkirch. Seine Mutter, Franziska Maria Benigna, war eine geborne Gräfin v. Sandersleben-Coligni, und Besitzerin der Herrschaften Baltersleben und Rathsamshausen. Unser W. bestimmte sich für die militärische Laufbahn, und nachdem er schon im J. 1781 in der Schweizergarde eingeschrieben worden, bestand er als Aspirant der Marine

zu Alais die vorschriftsmäßige Prüfung. Ueber die spätern Ereignisse in seinem Leben finden sich in seinem Tagebuche eigenhändige Notizen, woraus wir hier den wesentlichen Inhalt ausheben. — Nachdem er den Grad eines Eleven der Marine 3. Klasse erreicht hatte, wurde er im Oct. 1787 im Hafen von Toulon der 6. Eskadre zugetheilt, und schiffte sich auf der Instructionscorvette L'éclair unter dem Befehl des Kapitäns Ruyter nach dem mittelländischen Meere ein. Nicht lange darauf zum Grade eines Eleven 2. Klasse gelangt, machte er eine zur Uebung für die Eleven angestellte Seereise auf der Fregatte, die Vestalin, unter den Befehlen des Marquis v. Bauzet, und auf derselben Fregatte von 1788 bis 1791 Reisen nach den Inseln unter dem Winde, nach Neufoundland, nach den Inseln St. Pierre und Miquelon, und nach dem Cap Français. Die Fregatte kreuzte einige Zeit vor St. Dominguo, und lief im Jan. 1791 in den Hafen von Toulon wieder ein, wo W. im März desselben Jahres die Prüfung für den 1. Grad der Marine bestand. Er erhielt hierauf einen einjährigen Urlaub, während welcher Zeit die französische Revolution in ihrer vollen Wuth ausbrach; er nahm jedoch an derselben keinen Theil, sondern blieb der Sache seines Königs treu, und trat in die Reihen der ausgewanderten Edelleute, welche die Waffen für die Sache der Bourbons ergriffen hatten. Er focht in der Compagnie der Schweizeroffiziere, welche sich um die Brüder Ludwigs XVI. sammelten, und machte den Feldzug in der Champagne mit, worauf er im Aug. 1792 als Kapitän in das Infanterieregiment Fürst Hohenlohe trat, welches er im Anfange 1794 verließ, um sich der Verwaltung bedeutender Familiengüter und dem Studium der Wissenschaften zu widmen. — Dieses ruhige Leben sollte der Verewigte aber nicht lange genießen, sondern es standen ihm Tage schwerer Prüfung bevor. Die Stürme der Zeit verbreiteten ihre Verheerungen auch über v. W's. Besitzungen, er verlor dieselben gleich so vielen aus ihrem Vaterlande vertriebenen Landsleuten, und war flüchtig im eigentlichen Sinne des Wortes bis zum J. 1802, wo er als Kammerjunker und Kapitän in landgräfl. hess.-homburg. Dienste trat. Kummer und Entbehrung hatte v. W. mit Charakterstärke und ruhiger Ergebung in die Fügungen der Vorsehung ertragen, und auch die größten Widerwärtigkeiten konnten sein Gemüth nicht erschüttern, seinen Geist nicht beugen, wie manche, während dieser Zeit niederge-

Digitized by Google

schriebene Aeußerungen beweisen. Er blieb nicht lange in hessen-homburg. Diensten, sondern verließ dieselben im J. 1804, lebte einige Zeit zu Stuttgart, und kaufte dann ein kleines Gut zu Oberensingen im Würtembergischen, wo er eine Reihe von Jahren hindurch mit der Landwirthschaft sich beschäftigte, und mit der darauf bezüglichen Literatur sich vertraut machte. Das J. 1815 machte einen wichtigen Abschnitt in W's. Leben, indem er sich mit einer edlen Frau aus Schwerin verehelichte, Caroline Friederike v. Vietinghof, Stiftsdame des adligen Stiftes Oberstenfeld, und Hofdame der Prinzessin Louis von Würtemberg. An ihrer Seite verlebte er im edlen Wetteifer schöner Herzen bis zu seinem Tode die glücklichsten Tage. Am 1. April 1818 führte ihn sein Geschick in den öffentlichen Dienst zurück, als Chef des Hofstaates des damaligen Erbprinzen, nachherigen Landgrafen Friedrich Joseph zu Hessen-Homburg *), der ihn nach seinem Regierungsantritte zum Kammerherrn u. Hofmarschall ernannte. Ehrenvolle Missionen seines Fürsten brachten W. in Berührungen, die ihn aus dem Schatze seiner Kenntnisse und Erinnerungen den Stoff belehrender Unterhaltung und des Austausches der Ideen und Ansichten mit gleich werthvollen Männern schöpfen ließen, was besonders der Fall war, als er von dem verewigten Landgrafen im J. 1826 nach St. Petersburg gesandt wurde, um die Condolenz wegen des Ablebens des Kaisers Alexander, und die Glückwünsche zur Thronbesteigung des regierenden Kaisers Nikolaus zu überbringen. Zu St. Petersburg war er beinahe an jedem Tage mit dem Weltumsegler Krusenstern und mit dem Admiral Heiden zusammen, und wurde von diesen berühmten Männern mit hoher Auszeichnung und Achtung behandelt, die ihm überhaupt überall zu Theil ward, wohin ihn die Aufträge seines Gebieters führten, als an den Höfen zu Berlin, Cassel, Weimar, Darmstadt, Schwerin, Rudolstadt und Dessau, wovon er ehrende Denkmale in den ihm von dem Könige v. Preußen und Großherzoge v. Hessen verliehenen, bereits erwähnten Decorationen aufzuweisen hatte. — Nicht nur hatte sich v. W. auf seinen Reisen, wo er Tunis, Algier, Alt-Carthago, Malta, Gibraltar und viele andere Orte besucht und alles Merkwürdige mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet hatte, vielfache Kenntnisse in der Länder- und Völkerkunde erworben, sondern auch nicht minder gründlich und umfassend waren diese-

*) Dessen Biographie im 7. Jahrg. d. Nekrologs, S. 315 ff.

Digitized by Google

nigen, welche er im Fache der Mathematik u. Geschichte besaß. Wurde daher der Mann von reichem Geiste um deswillen schon sehr geschätzt, so mußten ihn Treue, unerschrockene Freimüthigkeit u. Wahrheitsliebe, ächt-deutsche Biederkeit und Redlichkeit, und ein lebendiger, thätiger Wohlthätigkeitssinn, der die stillen Leiden zu lindern und die Thräne der Armuth und des Kummers zu trocknen stets bemüht war, allgemeine Liebe erwerben. Mit ihm starb der jüngste Zweig der Familie v. W. aus. Wir machen schließlich noch die Bemerkung, daß in W's. Leben die Zahl 17 eine bedeutende Rolle spielte, denn der 17. in den verschiedenen Monaten war sein Geburts-, sein Confirmations- und sein Todestag, und die Zahl 17 stand zweimal in der seines Geburtsjahres. B.

* 212. Johann Christian Carl Doepke,

Doctor d. Philosophie u. Privatgelehrter zu Paris; geb. d. 11. März 1806, gest. d. 19. Juni 1830 *).

Das frühe Hinscheiden dieses jungen, aufstrebenden Gelehrten wurde von Allen, die ihn gekannt hatten, um so mehr bedauert, als seine wahrhaft schätzbaren Talente und sein reger Wille für die Wissenschaften zu sehr großen Hoffnungen berechtigten, die nun alle mit ihm ins Grab versunken sind. — Geboren zu St. Georg, bei Ratzeburg, war der Verewigte ein Sohn des dasigen Organisten und Schullehrers, Friedrich D., und dessen Gattin, Marie Louise, eine geborne Schöberg, welche Eltern noch beide am Leben sind und an ihm ihre einzige Hoffnung und dereinstige Stütze verloren haben. Von ihnen wurde er schon frühzeitig, bei seiner immermehr sich entwickelnden Neigung zu den Wissenschaften, die schon damals als Knabe aus der ruhigen Stille seiner Gemüthsart und seiner steten Beschäftigung mit Büchern, hervorzugehen schien, zum fleißigen Besuch der Domschule in Ratzeburg angehalten, wo er den Unterricht eines Rußwurm, Arndt, Becker und Zander genoß, und geleitet von seinem unermüdeten Streben nach Ausbildung und den ihm dazu verliehenen natürlichen Anlagen, bald die Stufe zur akademischen Reife erlangte, aber bei dem nur mittelmäßigen Einkommen seiner Eltern, sich noch auf längere Zeit zu verweilen genöthigt

*) Es ist mit dieser Biographie diejenige verglichen, auch daraus einiges berichtigt worden, die im Intelligenzbl. zur Jen. Allg. Lit.-Zeitg., Febr. 1831, enthalten ist. Die Red. d. Nekrologs.

Digitized by Google

sah. Als sich darauf durch die Mithülfe wohlthätiger Menschenfreunde der Vater in den Stand gesetzt sah, diejenigen Bedürfnisse decken zu können, welche das Studium erfordert, ging der Verewigte zur Akademie nach Leipzig*) ab, sich der Theologie zu widmen. Gewissenhaft benutzte er auch hier die Vorträge würdiger Professoren, abstrahirte aber nun von der Theologie und legte sich hauptsächlich auf das Studium der orientalischen Sprachen, das ihn schon früher sehr angezogen, und wozu er schon auf Schulen die Grundlage gelegt hatte. Im J. 1829 verließ er alsdann Leipzig und setzte seine Studien zu Rostock fort, wo er den 23. Febr. 1830, unter dem Dekanate des Professors Mähl, die philosophische Doctorwürde erhielt, und zwar, wie das desfallsige Diplom besagt, mit der sehr ehrenvollen Bemerkung: egregio eruditionis specimine exhibito, cui etiam liberos in cumulum addidit doctos et laboriosos. Nach Ratzeburg zurückgekehrt, predigte er mehrmals mit Beifall, begab sich aber bald, des weitern orientalischen Studiums wegen, nach Paris. Die Unterstützung von 600 Thalern, die ihm Se. Maj. der König v. Dänemark zu dieser Reise verwilligte, wollte ihm die hohe lauenburg. Regierung, auf Verwendung seines eifrigen Gönners, des Superintendenten Block, von Neuem auswirken, als ihn mitten in seinen Studien eine bösartige Rose auf das Krankenlager warf, und nach vierwöchentlichen Leiden, trotz aller Pflege und freundlichen Sorge seiner deutschen Landsleute, die ihn seiner Biederkeit und Anspruchslosigkeit halber liebgewonnen hatten, seinem Leben ein Ende machte. Von seinen Talenten und seinem Fleiße zeugen die nachstehenden Schriften, welche er herausgegeben hat: Philologisch-kritischer Commentar zum hohen Liede Salomo's. Lpzg. 1829. — J. D. Michaelis Chrestomathia Syriaca. Editio III. Etiam sub titulo: Glossarium chrestomathiae syriacae J. D. Michaelis accommodatum annotationibusque historicis, criticis, philologicis auctum a J. C. C. Doepke. Goettingae 1829. — Hermeneutik d. neutestamentl. Schriftsteller. 1. Thl. Lpz. 1822**).

Schwerin. Fr. Brüssow.

---

*) In der, in der Jen. Lit.-Zeitg. enthaltenen Biographie, so wie auch in einem andern, von öffentlichen Blättern mitgetheilten Artikel ist Berlin als die von D. besuchte Universität angegeben. Die Red. d. Nekrologs.

**) Seinen wissenschaftlichen Nachlaß, ausschließlich bestehend aus Excerpten syrischer Manuscripte, zum Behuf lexikalischer Zwecke

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be
taken from the Building

Form 410